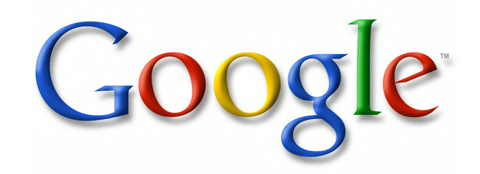
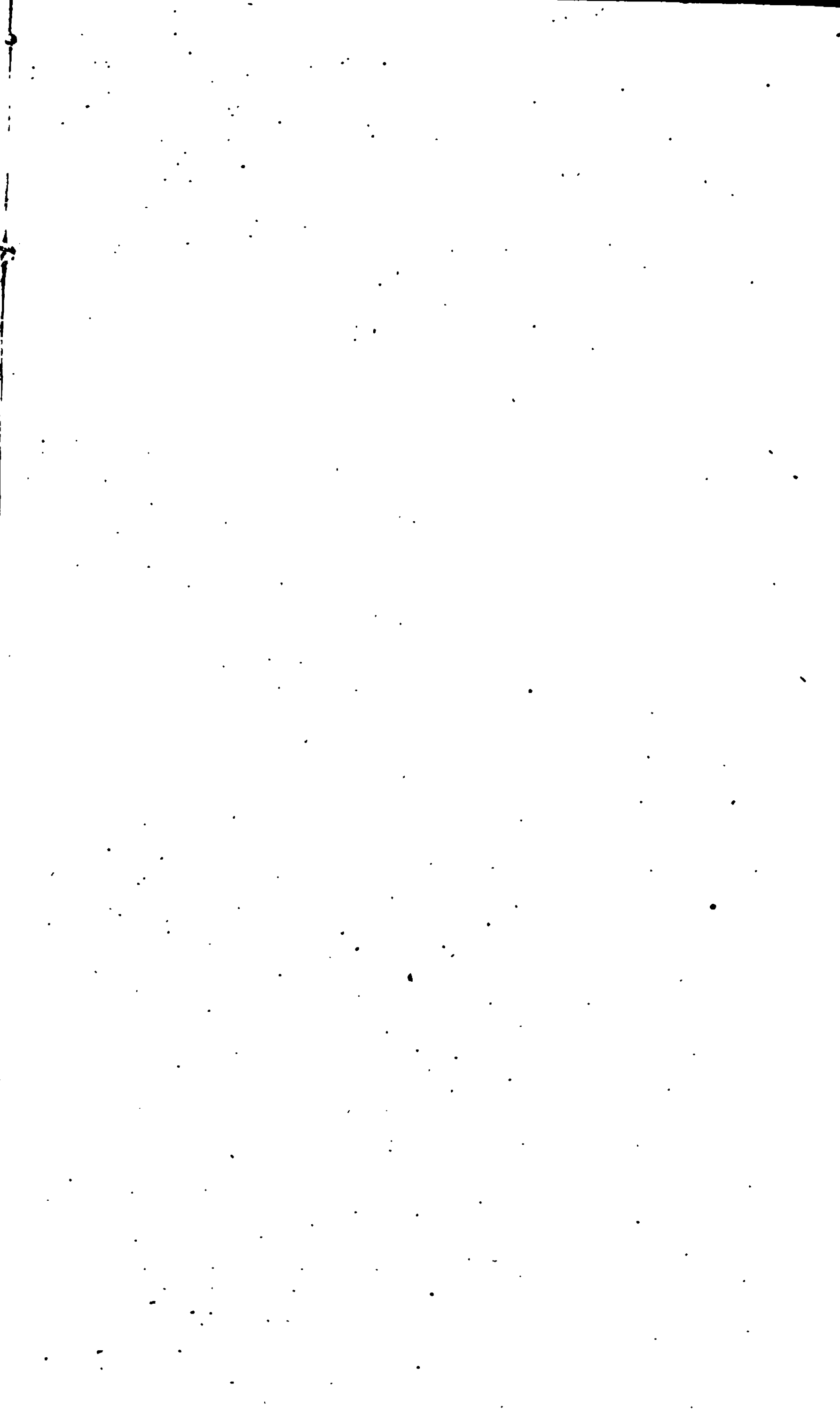










Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

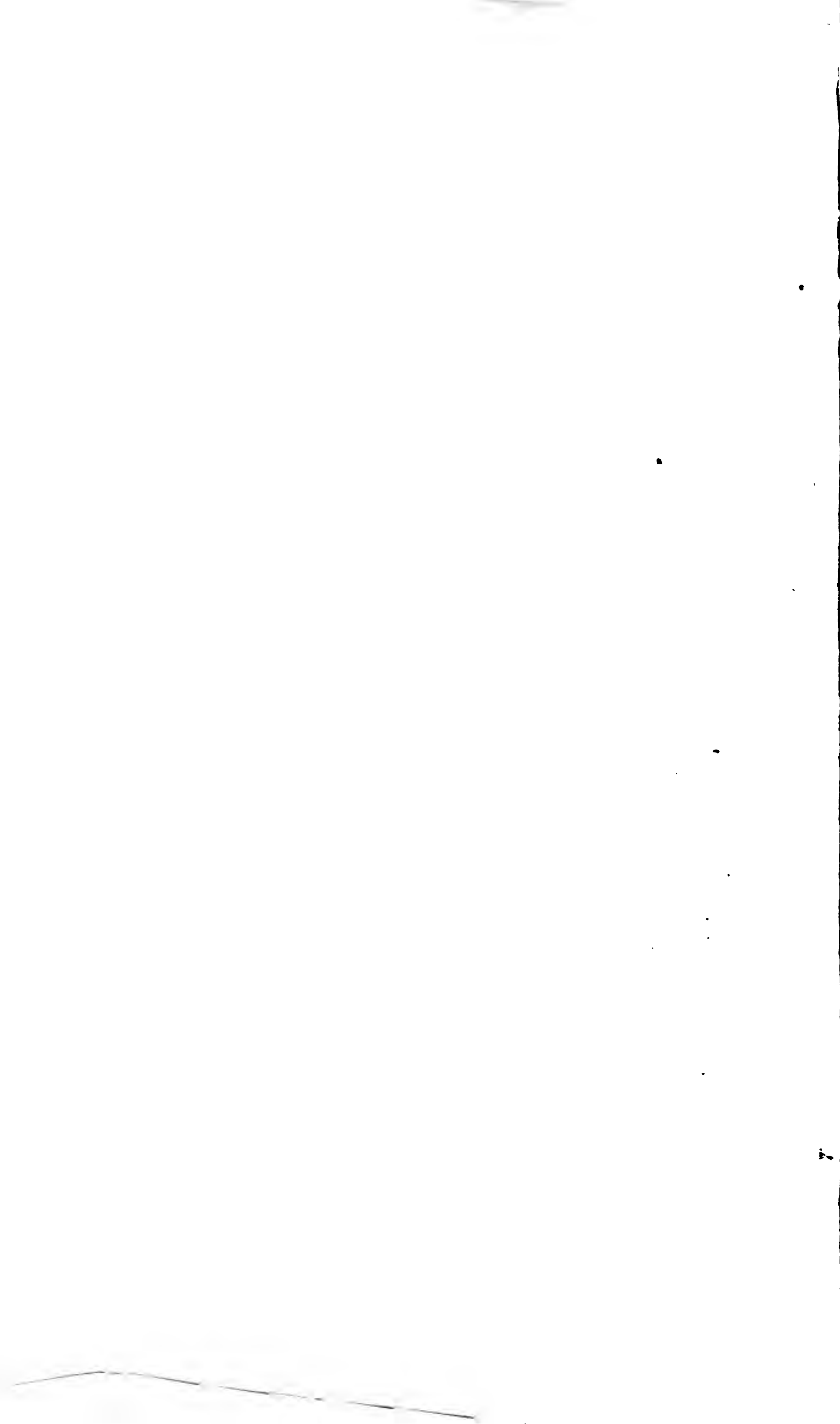
Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte.

Dritter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1824.
Bei Carl Heinrich Reclam.



Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

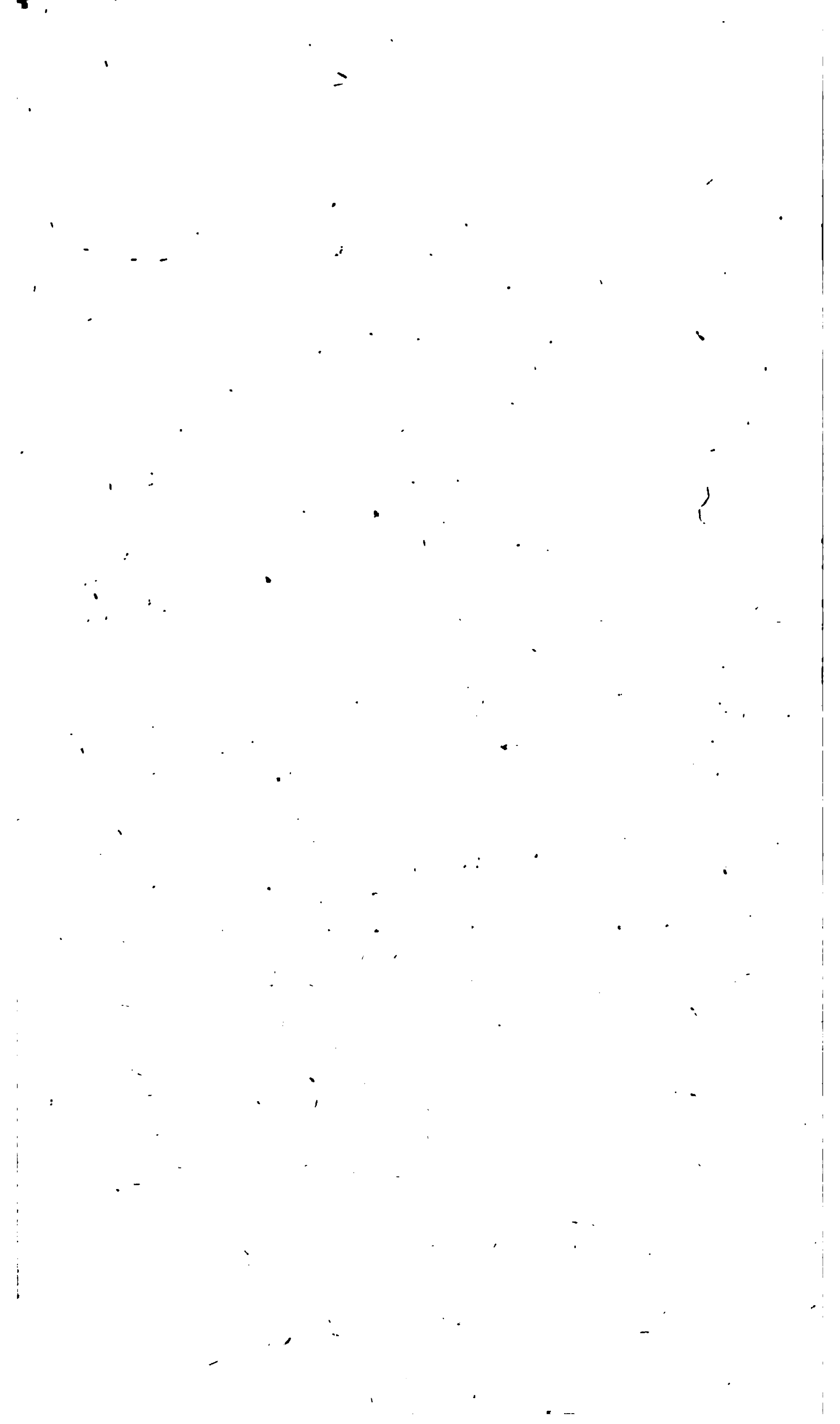
Herausgegeben

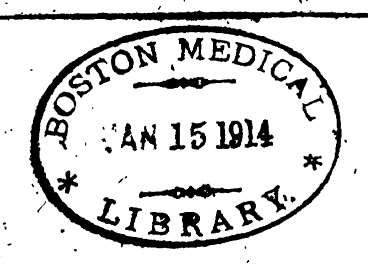
von

einem Vereine deutscher Aerzte.

Dritter Band. Erstes Heft.

Leipzig, 1824.
Bei Carl Heinrich Reclam.





Praktische Fragmente, die Homöopathie betreffend,

von

Dr. Moritz Müller.

Ich schmeichle mir, daß die hier begonnenen Mittheilungen einiges Interesse für diejenigen praktischen Aerzte haben könnten, welche anfangen, der Homöopathie einen Theil ihrer Aufmerksamkeit zu schenken, und mit mir der Meinung sind, daß durch fortgesetzte Vergleichungen des Verhaltens der Krankheitsfälle unter der Anwendung der einen oder der andern Heilart, der Werth oder Unwerth jeder derselben, im Allgemeinen und im Besondern, am gewissesten ausgemittelt werden könne.

Es mögen diese Mittheilungen zugleich als Kommentar dienen, in welchem Sinne und mit welcher Auswahl ich diese Heilart ausübe, meinen früher über die Homöopathie ausgesprochenen, gemäßigten Ansichten folgend; keiner, auch der einfachsten und schon häufig bewährten, Theorie unbedingt huldigend, bis sich ihre Gültigkeit nach allen Rich-

tungen hin in der Erfahrung bestätigt haben wird; das Gute der herkömmlichen Medizin so lange benutzend, bis das Bessere gefunden und als sicher dargethan seyn wird; zu letzterm Zwecke nach Kräften und ohne Uebereilung beitragend.

Endlich werden sie die von vielen bezweifelte Möglichkeit immer mehr darthun, daß man auch mittelst der Homöopathie dem Bedürfnisse des menschlichen Geistes, von Einzelnem auf Allgemeines erklärende Schlüsse zu ziehen, Genüge leisten können.

I. Belladonna.

Belladonna eignet sich für eine sehr große Zahl von Menschenkrankheiten als homöopathisches Heilmittel.

Sie hat mit nicht wenigen andern homöopathischen Heilmitteln theilweise Symptomenähnlichkeit, durch welche die sich verwandten Mittel theils bei der Auswahl des Heilmittels in Konkurrenz treten, theils die von dem einen hervorgebrachten unerwünschten Wirkungen nöthigenfalls aufgehoben werden können. Aber nie deckt ein Mittel alle Symptome des andern vollständig, sondern immer nur in gewissen Beziehungen. Ich werde gelegentlich die praktisch wichtigsten Verwandschaften der Belladonna zu andern Heilmitteln andeuten.

So wie die Brechnuß am häufigsten den itzt vorkommenden akuten und chronischen Krankheiten erwachsener Personen männlichen Geschlechts entspricht, so scheint mir Belladonna den Krankheiten der Kinder vorzüglich angemessen zu seyn. Es ist interessant, daß diese praktische Abstrakzion durch

die Gemüthsverstimmungen, welche Belladonna in Gesunden hervorbringt, bestätigt wird: die Gemüthssymptome der Belladonna drücken recht eigentlich die Gemüthsanlagen des kindlichen Alters aus.

Das kindliche Alter unterscheidet sich im Allgemeinen durch hervorstechende Aufregbarkeit seiner organischen Thätigkeiten ohne hinreichende Energie. Krankheiten der Kinder gehen deshalb leichter in allgemeines Ergriffenseyn des Gefäßsystems, in akute Entzündung, vorzüglich der Gehirnorgane, über; ihr Organismus, der energischen Selbstständigkeit noch ermangelnd, unterliegt nur zu leicht der vorwaltenden Plastizität seiner Bestandtheile und dem Sturme der aufgeregten Funkzionen.

Man findet in den Symptomen, die Belladonna in Gesunden hervorbringt, diese Zustände, diese hohe Sensibilität, diese Aufregung des Gefäßsystems, diese Congestionen, diese Gehirnaffekzionen, diese entzündlichen Leiden vorzüglich des Gehirns und fast aller Theile des Kopfs, wieder. Man darf nach dem Ueberblick ihrer Symptome schon vermuthen, daß sie sich bei Leiden des Kopfs, des Gehirns, vorzüglich bei entzündlichen, vorzugsweise denen der Kinder, homöopathisch heilsam beweisen könne *), und die

*) Hierher gehören auch die bekannten Folgen des zu unvorsichtigen allopathischen Gebrauchs der Belladonna in Keichhusten und anderen Kinderkrankheiten, wo wir skarlatinöse Gesichtsröthe, Augenaffekzionen, selbst Gehirnentzündungen und apoplektische Zustände entstehen sehen. Nicht weniger bemerkenswerth scheint es mir, daß Kinder, denen zu andern Zwecken wochenlang Bilsenkrautpulver äußerlich appizirt wird, endlich in eine Art von Gehirnentzündung oder Nervenfieber mit Gehirnaffekzion verfallen; denn Bilsenkraut hat be-

Erfahrung scheint diese Voraussetzung wirklich zu bestätigen.

Ich verkenne gar nicht, wie viel in der allopathischen Behandlung der Kinderkrankheiten dadurch gewonnen worden ist, daß die früher gebräuchliche, oberflächlich symptomatische Anwendung der sogenannten Nervenmittel der antiphlogistischen Methode mit Recht hat weichen müssen, einer Methode, welche die ursprünglichen Affekzionen, nicht die deuteropathischen Symptome derselben bekämpft. Wie viele Kinder sind angeblich an Krämpfen gestorben, die eigentlich an den krampfstillenden Mitteln starben! Die pathologischen Anatomie hat die Aerzte jene Entzündungszustände kennen, das Streben der Aerzte hat sie zweckmäßiger behandeln gelehrt. Ein besonderes Verdienst hat sich Gölis erworbeu, indem er auch die weniger akut auftretende Krankheit, von ihm hydrops cerebri infantum genannt, scharf kenntlich machte, sie in ihrer ersten, oft verkannten und unpassend behandelten, entzündlichen Hälfte kräftig antiphlogistisch behandeln lehrte und für die zweite, exudative Hälfte derselben ein Mittel — Digitalis — darbot, welches oft genug noch da Genesung herbeiführt, wo sie dem besten antiphlogistischen Heilverfahren zu erreichen unmöglich bleibt*).

---

sonders in Hinsicht auf Gehirn- und Nervenaffekzionen so viel Aehnlichkeit mit Belladonna, daß man häufig das eine als homöopathisches Gegenmittel des andern wird anwenden können.

*) Mehrere Symptome, welche Digitalis bei Gesunden hervorbringt, machen es wahrscheinlich, daß sie homöopathisch die großen Dienste leiste, die wir von ihr in der zweiten Hälfte der Entzündung des Gehirns und noch einiger anderer

Aber um wie viel gebessert auch die Behandlung der an den mehr oder weniger akuten Gehirnentzündungen leidenden Kinder gegen ehemals ist, so bleibt doch noch mehr zu wünschen übrig. Wenn sich Heilmethoden und

---

Organe zu rühmen haben. Indessen scheinen homöopathische Aerzte sie in diesem Falle noch nicht angewendet zu haben. Ich für meine Person fand es unpassend, in einer Krankheit, die bei allopathischer Behandlung schon bis in ihr zweites Stadium gediehen ist, noch die homöopathische Behandlung eintreten zu lassen, die Hoffnung zur Genesung des Kranken sey groß oder klein; denn in jenem Falle würde vielleicht der Allopathie ein verdienter Triumph geraubt, in diesem der Homöopathie der unglückliche Ausgang mit Unrecht aufgebürdet werden.

Ueberhaupt (zur Warnung für Aerzte sey es gesagt) würde man die Homöopathie kompromittiren, wenn man sie in akuten Krankheiten erst dann anwenden wollte, wenn man sähe, daß die allopathische Behandlung einen unglücklichen Ausgang drohte; sie würde da nicht so viel mehr leisten können, als sie bei ursprünglicher Anwendung ausgerichtet haben würde. Wohl aber kann man umgekehrt sich zur Regel machen, jede akute Krankheit (mit Ausnahme der allzuschnell verlaufenden) in ihrem Anfange homöopathisch zu behandeln. Die meisten Fälle werden dadurch schnell zu heilen seyn; für die Fälle aber, die aus irgend einem Grunde dieser Heilmethode widerstehen, ist es dann immer noch nicht zu spät, den allopathischen Heilplan einzuschlagen. Auch findet der Arzt bei Anwendung der Homöopathie in akuten Krankheiten die großen Hindernisse nicht, welche bei chronischen Uebeln oft aus der Ungeneigtheit des Kranken und seiner Umgebungen, die ungewohnte und strenge Diät längere Zeit zu beobachten, entspringen, und in denselben häufig die Anwendung der homöopathischen Heilart unmöglich machen; denn in akuten Krankheiten willigen die Kranken und ihre Angehörigen theils wegen der dringenden Lebensgefahr, theils weil die Diätsbeschränkung nicht so lange dauert, gern in jede diätetische Anordnung des Arztes.

Heilmittel entdecken ließen, welche diese Krankheitszustände schneller und gefahrloser vorüberführten als die bisherigen, sollte man sie nicht dankbar annehmen? Sollte man die bisherige Heilmethode, darum, weil sie besser ist, als die der Vorzeit, überschätzen und aus Achtung für sie einer noch bessern die Aufnahme verweigern wollen? Wer würde es läugnen wollen, daß die gute gangbare Heilmethode dieser Krankheiten dennoch so gefahrbringend ist, daß kein Arzt sich bei dem Ergreifen derselben für den glücklichen Ausgang der Krankheit, für das Leben des kranken Individuums verbürgen kann, daß, das richtige Maas in Anwendung der Mittel zu treffen, für den geübtesten Arzt bisweilen unberechenbar ist und doch ein Zuviel oder zu wenig über Leben und Tod entscheidet; wer mag läugnen, daß dieses Heilverfahren martervoll für den Kranken und so krafterschöpfend ist, daß eine langsame Entscheidung der Krankheit und eine noch langsamere Erholung von derselben unausbleiblich sind?

Nun verspricht aber das homöopathische Heilverfahren eine schnellere, gefahrlosere, angenehmere Heilung dieser Krankheiten, ohne Krafterschöpfung, ohne langwierige Rekonvaleszenz; und die Belladonna scheint unter den ihr zu Gebote stehenden, für Gehirnentzündung, besonders der Kinder, und die ihr ähnlichsten Krankheitszustände passenden Heilmitteln obenan zu stehen. Nach der Verschiedenheit des jedesmaligen Krankheitsfalls wird jedoch der Arzt wohl erwägen müssen, ob nicht eines der in dieser Beziehung mit Belladonna in nächster Symptomenverwandschaft stehenden Mittel: cina, mercur. solub. hyosc. toxicodendr. bryon. chamom. den Vorzug vor derselben verdiene.

Indem ich meine Mitärzte zur Kultivirung eines bis itzt so wenig betretenen Heilweges ermuntere, ist es keineswegs meine Absicht, keckes, lebensgefährliches Experimentiren zu veranlassen*). Diese Misdeutung zu vermeiden, darf ich nur versichern, daß ich selbst bis itzt nie in sehr akuten Leiden mit ausgebildeter Gehirnentzündung die homöopathische Heilmethode angewendet habe, um mir nicht im Falle des Mislingens meines Versuchs die Möglichkeit abzuschneiden, die Heilung auf dem gewöhnlichen antiphlogistischen Wege zu versuchen, ob mir gleich bekannt ist, daß homöopathische Aerzte in sehr akuten Gehirnentzündungen sich der Belladonna mit Glück als Heilmittel bedient haben**).

---

*) Mit dieser Benennung muß man allerdings das bezeichnen, was einige Aerzte, von irgend einer Ansicht über die Heilkräfte der Belladonna geleitet, in sehr akuten Kinderkrankheiten, die sie selbst mit dem Namen der hitzigen Gehirnwassersucht bezeichnen, sich erlauben, indem sie neben der Anwendung anderer allopathischer Arzneimittel Belladonna zu ⅛ Gran alle 4 Stunden darreichen lassen. So große Gaben, mehrmals wiederholt und durch dazwischen gereichte andere Arzneikörper auf ihre, stets die Krankheit verschlimmernde, Erstwirkung reduzirt (indem die ihr folgende Heilwirkung durch die Zwischenarzneien interzipirt wird) müssen bei der großen Verwandschaft zwischen Belladonna und dem vorhandenen Hirnleiden nothwendig als Gift und todtbringend für den Kranken wirken. In solchen akuten Krankheitsfällen darf nothwendig nur ein Oktillion- oder Dezilliontheil Gran und zwar nur einmal und unter Beseitigung aller übrigen Arzneistoffe gegeben werden.

**) Um gefahrlos die Wirksamkeit homöopathischer Heilmittel in Entzündungen zu erproben, ist es rathsam, bei den weniger akuten anzufangen, und sodann unter den akuten diejenigen auszuwählen, deren Verlauf, der Natur des entzünde-

Aber es giebt erstens noch viele minder akute Fälle entzündlicher Gehirnaffekzionen, in denen der erfah-

ten Organs nach, weniger rapid ist. Nun erlauben die Entzündungen der Brusteingeweide weit eher einen wenigstens zweitägigen Aufschub der gewöhnlichen antiphlogistischen Heilmethode ohne Nachtheil für den Ausgang, als die Entzündungen des Gehirns u. e. a. Ich habe daher bisweilen bei pleuritischen und pneumonischen Zuständen die homöopathische Heilmethode angewendet und ziemlich günstige Resultate erhalten. Z. B.

1) den 27. Oct. abends wurde ich zu einer Frau von etlichen 50 Jahren gerufen, die schon längere Zeit wegen eines prosopalgischen Leidens in homöopathischer Behandlung gewesen war und itzt, als so ziemlich genesen, seit 8 Wochen nichts eingenommen hatte. Sie hatte vor 48 Stunden in Zugluft gestanden, darauf nicht, wie sonst häufig auf Erkältungen, ihren Gesichtsschmerz, sondern Frost bekommen, welchem Frost und Hitze abwechselnd folgte. Der Krankheitszustand hatte sich bis itzt so weit entwickelt, daß ich folgende, eine anfangende Pleuritis bezeichnende Symptome fand:

Sehr frequenter, härtlicher Puls, trockne Hitze, Durst, Appetitlosigkeit, Unvermögen aufzudauern. Kurzer schneller Athem, trockner Husten mit Stechen in der linken Seite. Beständiger Schmerz oben um das Brustbein, krampfartiges Ziehen von den Armen gegen die Obertheile der Brust. Stuhlgang und Urin natürlich.

Sie erhielt sogleich einen Tropfen von der 24ten Verdünnung des Akonitsaftes, nach Hahnemanns Angabe (s. R. AM. Lehre 1. Th. 2te Aufl. Seite 15.) bereitet, d. h. ein Oktilliontheil Gran. Den 28. waren die Zufälle weit besser, sie hatte die Nacht von selbst geschwitzt, was vorher nicht geschehen war, der Urin sahe rothbraun, sie wünschte wieder aufzustehen.

Den 29sten. Wieder Nachtschweiß gehabt und deshalb schlecht geschlafen. Der Appetit war stark, der Urin trübe. Alle obengenannte Symptome (Fieber und Brustleiden) verschwunden. Ein gelinder Gesichtsschmerz hatte sich ein-

rene Arzt jenen Versuch wagen darf, ohne im Fall des Mislingens sich die Möglichkeit, die gewöhnliche zweifel-

gestellt. Man wird mir einwenden, diese itzt gehobene Krankheit habe auch wohl noch mit diaphoretischen Mitteln ohne Blutausleerungen gehoben werden können. Wenn ich das zugebe, so bleibt doch wenigstens kein Zweifel, daß meine Methode angenehmer für die Kranke war und schneller zum Ziele führte.

Nach meinem Besuche stand sie wider meinen Willen auf blieb ausser dem Bette.

Den 30sten. Das Aufstehen war ihr schlecht bekommen, sie war wieder andersartig krank. Hitze. Voller frequenter Puls. Kopf benommen, drehend. Wehthun um die Augen. Nase trocken. Ausschlag am Mundwinkel. Geschmacklosigkeit. Trockner, kurzer Husten, erregt durch eine kratzende Empfindung unter dem manubrio sterni. Sie hatte nachts wider ihre Gewohnheit im Schlafe viel gesprochen, gegen Morgen geschwizt, vorzüglich am Kopfe. Der Gesichtsschmerz war wieder verschwunden.

Jezt erhielt sie einen Gran von der 2ten Verdünnung des mercurius solubilis. Den folgenden Tag war sie ohne Krankheitszeichen und den darauf folgenden verließ sie das Bette ohne Nachtheil und dauernd gesund.

2) Eine andere Frau von gleichem Alter und schwammigem Habitus, deren Krankheitssymptome ich im Drange der praktischen Geschäfte nicht detaillirt aufgezeichnet habe, litt im März an einer Art von pneumonia notha. Sie wurde bis zum vierten Tage ohne Blutentziehung mit einer emulsio nitrosa behandelt, und das Uebel blieb im Steigen. Hier, wo die Prognose sehr schlecht wurde, bei reichlichem braunblutigem Auswurf, unerträglich heftigem Kopfschmerz, livider Gesichtsfarbe, krebsrothem Urin ꝛc. erhielt sie einen Tropfen der 12ten Verdünnung der essentia bryoniae albae. Das Kopfleiden verwandelte sich binnen wenigen Stunden in einen behaglichen belebteren Zustand, den folgenden Tag erschien kein Blut mehr in den sputis und die Krankheit, Fieber und Entzündung, entschied sich

hafte Methode noch mit dem gewohnten Erfolge in Anwendung treten zu lassen, versperrt zu sehen.

---

ohne weitere Krisen in wenig Tagen, nach denen nur ein quälender Nachthusten zurück war.

Statt, wie bei dem allopathischen Verfahren, wiederholte große Gaben des extr. hyosc. zu geben, mit denen so häufig die Genesung von akuten Brustkrankheiten gestört und der Organismus, zumal wenn die Krankheit noch nicht bis zur fieberlosen Rekonvaleszenz gediehen ist, unnützer und schädlicher Weise erschüttert wird, gab ich ihr abends einen Tropfen der 9ten Verdünnung der essent. hyoscyami. Wirklich war, wie die Homöopathie angiebt, in der nächsten Nacht der Husten heftiger, aber er erschien in keiner der folgenden Nächte wieder. Die Kranke war völlig genesen.

3) Ein Reisender von etlichen 30 Jahren bekam am 10. Febr., nach einer Erkältung, Fieber und trank, nach der hier herrschenden Gewohnheit, auf Gerathewohl erst ein Paar Hausmittel zu probiren, ehe man den Arzt rufen läßt, eine Kanne Chamillenthee. Den 11ten Febr. wurde ich gerufen und fand neben allen Zeichen einer Pneumonie soviel Symptome, die ihrer Natur nach Folgen des Chamillengebrauchs zu seyn schienen, daß ich mich dadurch verleiten ließ, einen Tropfen der gegen die pneumonischen Zufälle nicht passenden zwölften Verdünnung (essentia duodecima) der Pulsatille zu geben. Tags darauf keine Besserung. Jetzt erhielt er die dem Hauptleiden angemessenere bryonia, die ich gleich anfangs hätte geben sollen, in oben genannter Gabe. Nach 2 Tagen noch keine Spur von Besserung, Fortschreiten der Pneumonie. Ich mochte nicht länger anstehen, in diesem Falle die homöopathische Behandlung aufzugeben, und verordnete eine Aderlaß und den antiphlogistischen Heilapparat. Es erfolgte sogleich Besserung und den 7ten Tag der Krankheit war dieselbe entschieden, zum Beweise, daß der homöopathische Heilversuch die Heilung auf anderem Wege weder unmöglich gemacht, noch über die gewöhnliche Abfallszeit hinaus verzögert hatte. Ich erzähle diesen Fall, um unserm strengen Rezensenten in Rust's Repertorium der Heilkunde. 1 B. 1 H. Genüge

Und dann beruht zweitens die Verhütung einer gefährlichen Krankheit auf denselben Prinzipien, als ihre Heilung

---

zu leisten, der lieber die mislungenen als die gelungenen homöopathischen Heilungen lesen will. Das ist eine mislungene; aber kann sie etwas gegen die Homöopathie beweisen? Sie mislang, weil ich augenscheinlich ein unpassendes Mittel gegeben hatte — eine der vier von mir früherhin angegebenen Ursachen des Mislingens, deren eine sich fast jedesmal wird auffinden lassen.

Ueberhaupt ist gar nicht zu bezweifeln, daß Entzündungen ohne Blutausleerungen und den gewöhnlichen antiphlogistischen Apparat geheilt werden können, wenn man auch nicht die homöopathische Heilmethode anwendet; nach welcher, wie aus mehrern im Archiv enthaltenen Heilungsgeschichten ersichtlich ist, bereits akute Entzündungen der verschiedenartigsten Organe schnell gehoben worden sind.

So habe ich Ende Sept. d. J. eine unverkennbare Pneumonie eines kräftigen 20jährigen Mädchens mit der bloßen Solution des tartar. emetic. binnen 36 Stunden geheilt, eine Heilmethode, die Peschier in mehrern Fällen mit constantem Glück angewendet hat. Er giebt alle 2 Stunden ¼ bis 1 Gran, und ich bedaure, daß ich meiner Kranken die Gabe nur zu ⅙ Gran gab, weil ich bei größern Gaben, wie Peschier, mehr Darmauslerungen und weniger Ekel und Brechübelkeit würde hervorgebracht haben, als in diesem Falle belästigend erfolgte. Denn unbezweifelbar ist das von Hahnemann zuerst ins Licht gestellte Naturgesetz, daß größere Arzneigaben durch kräftigere Reakzion des Organism wieder ausgeschieden werden und daher nach dem Vorübergehen der zum allopathischen Heilzweck oft wohlthätig gewesenen Reakzion den Organismus nicht so krank hinterlassen, als kleinere allopathische Gaben, von denen sich der Organismus widerstandslos durchdringen läßt — gleichsam eine chronische Vergiftung — ohne daß sie gleichwohl mächtig genug gewesen wären, das fragliche Uebel allopathisch zu heilen. Daher würden, auch allopathische Aerzte sehr fehlen, wenn sie glaubten durch verkleinerte Gaben solcher Arzneien, mit denen sie bisher in größeren Gaben Allopathisches wirkten, z. B.

und es ist die erstere um so mehr Pflicht des Arztes, da sie dem Kranken unendlich vortheilhafter ist, als die letztere.

Nun ist anlangend die Verhütung der entzündlichen Affekzionen, vorzüglich der hier besprochenen des Gehirns,

---

Kalomel, Nitrum, eröfnende Salze, Senna u. a. Abführmittel, seifenartige Extrakte, Brechmittel, selbst Aderlässe u. s. w. der Heilkunde einen Vortheil zu bringen; denn sie werden im Gegentheil damit nicht nur das nicht erreichen, was durch eine homöopathisch passende kleine Gabe erlangt wird, sondern sogar den Vortheil noch verlieren, den ein kräftiges allopathisches Verfahren in allen dafür passenden Fällen darbietet.

So sind die mittlern Grade der anfangenden häutigen Bräune, ohne Blutausleerungen und andere Nebenmittel, mit 3 bis 4 Gaben einer Mischung von ohngefähr 1 Gran Kalomel und ½ Gran Goldschwefel, in nur 2stündigen Zwischenräumen gereicht, schnell zu heben; die gedachten Mittel erregen vor Verlauf dieser Zeit, also binnen 2 bis 6 Stunden, eine andere Krankheit, zuerst Brechen und dann Kalomeldurchfall, mit welcher die erstere dauernd schweigt. Dagegen wird man dieses günstige Resultat nie erhalten, wenn man dieselben Mittel in seltnern und kleineren Gaben giebt, wie es so häufig geschieht. Die Kunstkrankheit wird dann viel zu unkräftig und zu langsam erregt, um die so akute Hauptkrankheit unterdrücken zu können und der Kranke muß, wenn er ja noch gerettet wird, noch die spätere Wirkung der Arzneien, Speichelfluß, Störung der Verdauung u. s. w. ertragen, Nachkrankheiten, welche nie entstehen, wo die genannten Arzneien, wegen der Größe der Gaben, in den ersten Stunden ihres Gebrauchs die gedachten Magen- und Darmausleerungen hervorrufen.

Auch hier will ich bemerken, daß vor allen diesen allopathischen Heilarten des Croup die homöopathische Behandlung den Vorzug verdienen würde. Ich habe sie aus den oben angeführten Gründen noch nicht versucht. Hepar sulphuris, spongia tosta, sambucus u. a. sind die Mittel, die dabei, nach Verschiedenheit der Umstände, mit Erfolg in Anwendung gezogen worden sind.

schon die einfache, reizlose Behandlung nach der gelind antiphlogistischen Methode (eine simple Emulsion mit nitrum) so äußerst wohlthätig und weitere Evoluzionen der Krankheit, die bei einer verkehrten, komplizirten, reizenden Behandlung nicht ausbleiben, verhütend; noch wohlthätiger scheint mir die Anwendung des, die Krankheit direkt erstickenden, homöopathischen Heilverfahrens.

Die Entzündung ist immer erst der zweite Moment einer Krankheitsentwickelung; sie wird erst; vom Träger des Dynamischen, dem Nerven, ausgehend, pflanzt sie sich nur zeitlich in das Materiell-plastische ein; sie muß im ersten Moment der Krankheitsentwickelung, im Moment der bloßen Reizung, der (aktiven oder passiven) Kongestion, das sich schon deutlich durch Krankheitssymptome manifestirt, leichter heilbar seyn, als im zweiten, wo die innere Zerrüttung des Organismus schon weiter gediehen ist.

Die Wahrheit dieses Satzes scheint sich mir in der Erfahrung zu bestätigen. In den letzten 12 Monaten meiner Praxis habe ich bei vermehrter Anzahl der behandelten Kranken und bei entweder vereinfachter gelind antiphlogistischer oder sogleich angewendeter homöopathischer Behandlung viel seltener, als vorher, nöthig gehabt, die höhern Grade der antiphlogistischen Methode (Aderlaß und Blutigel) anzuwenden und dennoch eine gegen früherhin fast um die Hälfte verminderte Lethalität. Krankheiten in ihren Anfängen zu ersticken und nicht zu einer gefährlichen Höhe steigen zu lassen, ist ein zwar weniger glänzendes, aber desto menschlicheres Verdienst, das man sich durch zeitige Anwendung des homöopathischen Heilweges sehr oft erwerben kann.

Zwei Krankheitsfälle, die meine Ansicht über die Heilkraft der Belladonna in diesen Krankheiten bestätigten, sind in meinem Krankenbuche nicht ausführlich aufgezeichnet, jedoch, wie die meisten der noch anzuführenden, neben mir von einem angehenden allopathischen Arzte gesehen und beobachtet worden.

Der erste betrifft ein 4jähriges schwammiges Kind mit rhachitischer, durch aufgetriebene Gelenke und gebogene Knochenröhren, starken Unterleib und unförmlich großen und breiten Kopf sattsam dokumentirter Anlage. Ein im September d. J. allmählig eingetretenes, abends und nachts exazerbirendes Fieber mit heftigen Kopfschmerzen, Unvermögen denselben zu halten u. s. w. neben einem bedeutenden Darniederliegen der Funkzionen des Organismus war allmählig so weit gesteigert, daß das Daseyn eines solchen Gehirnzustandes, dem die Gehirnwassersucht zu folgen pflegt, nicht mehr zweifelhaft schien. Mochte nun auch dieser Zustand in akuter lebensgefährlicher Form — hydrops cerebri acutus — verlaufen oder sich zu der chronischen modifiziren, so war allemal die Prognose traurig, da die gesunkene Produktionskraft des Kindes vom kräftigern antiphlogistischen Verfahren — Blutigel, Kalomel u. s. w. — abschreckte, andererseits aber der bloße Gebrauch von Kalomel mit Digitalis und ableitenden gegenreizenden Mitteln wieder nicht hoffen ließ, ohne vorhergegangene Blutausleerung den Irritazionszustand des Gehirns zu beseitigen.

Ich entschloß mich daher, das homöopathische Verfahren anzuwenden und gab, durch Symptomenähnlichkeit geleitet, einen Tropfen von der 24ten (oktillionfachen) Ver-

dünnung der Belladonnaessenz (diese aus gleichen Theilen Saft und Weingeist bestehend, wie in der Pharmacop. Saxonic. und in Hahnemanns Schriften angeben ist.)

In den ersten 24 Stunden war eher eine Verschlimmerung als Besserung zu bemerken, aber schon nach zwei Tagen war die letztere unverkennbar, der Krankheitszustand wich ohne andere Mittel in wenigen Tagen, und selbst die rhachitische Disposizion erlitt einige Verminderung, so daß das Kind wohler wurde, als es vorher gewesen war.

Der zweite bald nachher vorkommende Fall bei einem 3jährigen, kräftig gesunden Kinde, von dessen Geschwistern schon eines an hydrops cerebri infantum krank gewesen, ein anderes an derselben Krankheit gestorben war, war schon mit lebhafterem Fieber und stärkerer organischer Reakzion verbunden, das Kind bezeichnete den Vordertheil des Kopfs als Hauptsitz seiner Schmerzen, die Krankheit hatte sich bei dem Gebrauch eines gelind antiphlogistischen Mittels so weit als hydrops cerebri infantum entwickelt, daß man, um das Kind im allopathischen Sinne zweckmäßig zu behandeln, nun zu der Anwendung von Blutigeln, Kalomel u. s. w. hätte schreiten müssen.

Auch hier gab ich dieselbe Gabe Belladonna und verschrieb zur Beruhigung der Eltern, die bei solchen Umständen in dem öftern Einnehmen einer Arznei das Heil der Kranken sehen, etwas Unarzneiliches für die nächsten Tage. Wenn das Charlatanerie ist, wie die Gegner der Homöopathie hin und wieder behaupten, so ist es wenigstens eine sehr wohlthätige. Ich hatte die Freude zu sehen, daß das Kind nach 2 Tagen schon völlig genesen war.

Diese Erfolge ermuthigten mich, in folgendem verzweifelt scheinenden Falle homöopathisch zu verfahren.

Ein Kind weiblichen Geschlechts, 15 Monate alt, das bis itzt außer einem der Naturheilkraft überlassen gebliebenen Keichhusten im vorigen Sommer gesund gewesen und dessen ältere Schwester vor 2 Jahren von mir an hydrops cerebri behandelt worden war, war den 30sten Nov. d. J. mit Fieberhitze und soporösem Dahinliegen erkrankt. Schon am 2ten Dez. hatte sich eine hervorstechendere Unruhe in den Extremitäten der linken Seite und bisweilen Zähneknirschen gezeigt. Es hatte darauf einige Gaben Kalomel erhalten, die Erbrechen und Durchfall, beides von grüner Farbe, und demnächst eine anscheinende Besserung, wenigstens bei Tage, bewirkt hatten. Aber bei dem nun verordneten nitrosum war das nächtliche Fieber in zunehmender Verschlimmerung und nach einigen am 5. Dez. genommenen Gaben der aq. laxativa, auf die am Abend etliche Stühle und scheinbares Wohlseyn erfolgte, entstand in der Nacht zum 6ten ein fast asphyktisches Darniederliegen des kleinen Organismus mit Eiskälte der linken Seite, die jedoch am darauf folgenden Tage wieder gewichen war.

Den 6ten Dez. abends um 5 Uhr sah ich die Kranke zuerst. Ich fand sie mit geschlossenen Augen (die sie auf Zureden und beim Aufrichten nicht öfnet, die, allnächtlich zugeklebt, während der ganzen Krankheit trübe ausgesehn haben) ruhig liegend und beständig stöhnend; die Hautfarbe sehr blaß, das Gesicht mehr kollabirt, die Kopfadern weder aufgetrieben noch stark pulsirend; die Haut trocken und warm (sie hatte während der ganzen Krankheit nur anfangs und blos am Hinterkopfe geschwizt); die Nasen-

löcher, die gestern noch feucht gewesen waren, trocken; der Athem klein und sehr schnell, so jedoch, daß nach 12 Athemzügen etwan halb soviel langsamere folgten; der Puls höchst frequent, gereizt, mit einer falschen Härte, stärker schlagend am rechten als am linken Arm, auch wechselnd (wenigstens war er beim ersten Fühlen am linken Arm schwächer als nachher, ohne Härte gewesen und hatte die Frequenz unter dem Finger verändert). Die Zunge feucht; sie trinkt, wenn man sie aufrichtet und das Glas an die Lippen hält, und schluckt leicht, aber sie läßt den Kopf sogleich wieder sinken. Oft wirft sie mit dem linken Arm und Beine, die sie beide immer etwas in die Höhe und auswärts gezogen hält; die rechten Extremitäten, die ruhig und natürlich unter der Bettdecke liegen, kann sie jedoch bewegen. Der Bauch ist nicht zusammengezogen und scheint bei der Berührung etwas schmerzhaft. Urin und Stuhl (der heute wieder gelb aussieht) läßt sie unter sich gehen (was sie gestern noch andeutete), ohne darüber unruhig zu werden. Sie hustet bisweilen ziemlich frei und locker. Sie hört auf nichts, verlangt nichts, giebt keine Sprachlaute von sich.

In diesem höchst bedenklichen Zustande, wo ich mir von der gewöhnlichen Heilart keinen glücklichen Erfolg versprechen konnte, erhielt sie um 7 Uhr einen Tropfen der 24ten Belladonnaverdünnung.

Nach 5 Stunden, nachts um 12 Uhr, bekam sie einen fast viertelstündlich bis zum Morgen anhaltenden grünschleimigten Durchfall; jeder Ausleerung ging ein Umsichwerfen mit Händen und Füßen, später ein Krümmen und Schreien, vorher. Der soporöse Zustand hatte dabei fortgedauert, sie

hatte einige irre Worte gesprochen, die Eltern gerufen, und so oft sie berührt wurde, den Mund zum Trinken geöffnet. Früh um 6 Uhr schlägt sie zum erstenmal wieder die Augen auf, doch ist das linke nur halb geöfnet. Sie bekommt einen, über ½ Stunde dauernden, gewaltigen Hustenanfall, der mit dem Heraufbringen und Verschlucken von vielem, fast erstickenden Schleim endigt. Um 8 Uhr scheint sie besonnener, sie hat sich lange ringsum gesehen, als wollte sie die umgebenden Gegenstände erkennen. Die Nase ist feucht geworden. Den Kopf kann sie noch nicht halten. Beim Trinken beißt sie in die Tasse. Der Athem ist gleichmäßig. Sie krümmt die linken Extremitäten nicht mehr, stößt aber oft mit Händen und Füßen die Decke von sich. Der Puls ist weniger frequent, nicht gereizt, aber seine Stärke noch verschieden an beiden Händen. Die Augen sind klar, die Pupillen noch etwas zu sehr erweitert. Ich lasse ihr Zwieback in Wasser geweicht, später Fleischbrühe reichen; beides genießt sie mit Appetit.

Nachmittags Fieberexazerbazion, oft Gesichtsröthe, erneuerter Durchfall mit vorgängigem Wimmern, die Pupille normaler. Nach Mitternacht schläft sie zwar 7 Stunden, aber früh, den 8ten Dez. ist sie wieder kränker. Derselbe häufige Durchfall mit Wimmern, itzt auch mit Verziehen des Mundes, Zusammenrunzeln der Stirne. Flüchtige Röthe der linken Wange. Sie stößt beständig mit den Füßen die Decke weg, wirft wieder mit den linken Extremitäten, beißt in das Trinkgefäß. Der Puls ist an beiden Händen egal, noch weniger frequent, die Haut trocken. Ein auf den Leib gelegter warmer Umschlag von Habergrütze lindert nichts. Da derselbe Zustand abends noch

zunimmt, so erhält sie als Zwischenmittel einen Tropfen der 12ten Verdünnung der Chamillenessenz, darauf erfolgt nur noch ein mehr grüner Stuhlgang und von 11 Uhr an Schlaf.

Den 9ten Dez. Der Zustand ist sehr verändert. Nur eine Ausleerung gelben schleimigen Stuhls erfolgt, kein Wimmern, kein Verziehen der Muskeln, kein Werfen der linken Extremitäten. Sie liegt ruhig, aber sie mag nicht trinken und nicht essen. Der Athem ist sehr klein und der Puls gereizt. Abends mehr Hitze, Gesichtsröthe, die Haut wird feucht ohne Erleichterung.

Den 10ten Dez. In der Nacht war die Unruhe sowohl, als die grünschleimige Durchfall mit dem Wimmern zurückgekehrt, sie stieß heute wieder die Decke weg, sie genoß nichts, die Haut blieb trocken und leblos, der krampfhafte Husten war vermehrt, der Athem nicht besser, die Nase auf eine seltsame Weise geröthet. Sie erhielt diesen Morgen einen zweiten Tropfen Belladonna, aber von der 30ten Verdünnung.

Schon mittags, wo ich sie wieder sahe, war der Athem freier und sie hatte wohl ¼ Stunde lang gesessen, ohne den Kopf sinken zu lassen. Nachmittags und abends war sie ruhiger, warf weniger mit den Extremitäten und hatte keine Exazerbazion, aber auch keinen Schweis. Nur einmal erfolgte Durchfall, und einmal erbrach sie sich bei dem Husten. Sie schlief abends zeitig und bis nach Mitternacht, wo sie

Den 11ten Dez. unruhig wurde und achtmal grünlich schleimige Ausleerungen mit vorhergehendem Wimmern und Wegstoßen der Bettdecke mit beiden Beinen, hatte.

Früh war der Puls fieberlos, die Haut unthätig trocken, Athem, Auge, Gesicht und Nase natürlich; sie kann den Kopf halten, ist besonnen aber eigensinnig (ein wohlthätiges Zeichen bei Kinderkrankheiten), verlangt oft bald umhergetragen, bald wieder niedergelegt zu werden; sie giebt zu verstehen, wenn sie ausleeren will, was selten und ohne Zeichen des Schmerzes geschieht. Die Füße entblößt sie noch gern, mit den Händen ist sie ruhig. Sie ißt und trinkt wieder und begehrt Bier, das sie aber, da man ihr Weißbier reicht, nicht genießt. Noch ist der Husten lästig und die Zunge zeigt sich hinten belegt.

Den 12ten Dez. Sie schläft ruhiger und ohne Exazerbazion, begehrt sogleich nach dem Erwachen zu essen, läßt sich fast immer mit frei gehaltenem Kopfe umhertragen, hat den gewöhnlichen Eigensinn krank gewesener Kinder, und die seltenen Stühle sehen blos gelb aus. Die Haut fühlt sich lebendiger, feuchter an. Sie kann als Rekonvaleszentin angesehen werden.

Den 14ten Dez. Sie ißt Fleisch, trinkt Braunbier, hat gesunden Schlaf und Stuhlgang, mehr Kräfte und ist weniger eigensinnig. Ohne weitere Rückfälle hat sie sich vollkommen erholt, sie ist heute, den 30. Dez. so gesund, wie vor dieser Krankheit.

Ausführlich kann ich einen Fall eines anfangenden Nervenfiebers mit vorzüglicher Affekzion des Gehirns, welche erfahrungsmäßig sich bei unglücklichem Ausgange dieser Krankheit fast immer bis zur Gehirnentzündung steigert, aus meinem Diarium mittheilen.

Ein 20jähriges gesundes und nie krank gewesenes Mädchen in einer 7 Meilen von hier entfernten Stadt hatte ihre an einem Nervenfieber erkrankte Mutter während der Dauer der ganzen Krankheit gewartet und gepflegt. Nach der Genesung derselben wurde die Tochter, bei der man eine Ansteckung befürchtete, auf Anrathen des dasigen Arztes,] für einige Wochen zu einer Verwandtin nach Leipzig geschickt, um sich zu zerstreuen und vielleicht auch den Keim etwaniger Ansteckung durch die Reise und den Aufenthalt in einer andern Luft und unter andern Umgebungen zu zerstören. Sie machte diese Reise zu Fuße, und als sie 7 Tage hier gewesen war, erkrankte sie ohne bemerkte Vorbothen am 13ten April d. J. Ich wurde den folgenden Tag zu ihr gerufen und fand folgende Krankheitszufälle:

Frost, zweimal täglich, in der Zwischenzeit Frösteln mit Hitze abwechselnd. Ich fand sie mit feuchter Haut.

Puls frequent, sonst nicht ausgezeichnet.

Wehthun aller Glieder.

Schlaf mit Phantasien, durch öfteres Auffahren unterbrochen.

Schwindel beim Aufrichten. Benommenheit des Kopfes.

Stiche auf dem Wirbel des Kopfes, abwechselnd mit Stichen in hohlen Zähnen, ruckweise:

Lichtscheue.

Ohrenbrausen.

Husten mit Brustschmerz vorn nach der linken Seite zu.

Bitterer Geschmack im Munde.

Kein Appetit.

Uebelkeit.

Ausschlag am Lippenwinkel.

Sichtbares momentanes Zucken in den Händen.

Eine durch das Gehen vor 8 Tagen entstandene Hautverletzung an der einen Ferse war im Umfange etwas rosenartig entzündet.

Sie glaubte sich erkältet zu haben, war noch gestern während des Frierens ausgegangen, hatte dabei noch Kuchen gegessen und dadurch eine Steigerung der Krankheit mit veranlaßt. Sie hatte, was sonst leider fast immer der Fall ist, noch kein Hausmittel gebraucht.

Ich entschloß mich, sie homöopathisch zu behandeln, gab ihr einen Tropfen der 30ten Verdünnung der ess. belladonn., die den Symptomen nach am passendsten schien*),

---

*) Oft genug ereignet es sich, daß dem homöopathischen Arzt schwer wird, zu bestimmen, welches Mittel für den vorliegenden Fall das passendste sey. Fast alle akute Krankheiten liefern eine Symptomengruppe, der in ihrer Totalität keines der bekannten homöopathischen Heilmittel ganz entspricht, wohl aber werden die meisten Symptome derselben gewöhnlich durch mehr als eins, durch 4 bis 6 Arzneistoffe gedeckt, deren jeder einige, und zwar bald diese bald jene, ungedeckt übrig läßt. Nicht leicht ist hier die richtige Wahl unter so vielen und unsicher daher die Prognose, während der Allopath wenigstens das, was seine Mittel bewirken werden, zur Erweckung des Vertrauens prognostiziren kann. Noch schlimmer, wo eine Krankheit nur lauter allgemein vorkommende Fiebersymptome hat, denn hier steht der noch nicht genug erfahrene Homöopath unter wenigstens 10 ihm bekannten Arzneistoffen, die alle gleich gut zu passen scheinen, ohne daß ein spezifisches Symptom zur Wahl des einen disponiren könnte — z. B. bell., vom. merc. acon. ign. ars. puls. tox. bryon. cham. — In derselben übeln Lage sieht er sich oft in chronischen Uebeln auf eine andere Art, wo nämlich zu wenig Symptome derselben zu Tage liegen.

nnd unterrichtete die Umstehenden von dem zu beobachtenden diätetischen Verhalten.

So wie aus obigem sich für den Arzt eine Schwierigkeit ergiebt, die homöopathische Heilart in akuten Krankheiten anzuwenden, die ihn oft bestimmen kann, sich lieber an die allgemeinern leichter zu würdigenden Verfahrungsarten der Allopathie zu halten, so findet er wieder in chronischen Krankheiten aus Gründen, die nicht in ihm oder in der gegenwärtigen Unvollständigkeit der homöopathischen Entdeckungen, sondern in Aussendingen liegen, welche der Anwendung der homöopathischen Heilart ungünstig sind, eine Veranlassung, sich der letztern Heilmethode zu enthalten und den herkömmlichen Heilweg zu verfolgen. Die gegenwärtige Generazion der Menschen ist nämlich nicht durchgängig reif für die Anwendung der Homöopathie. Unerläßliche Bedingungen bei der homöopathischen Behandlung chronischer Krankheiten sind, daß der Kranke und die für seine Diät sorgenden Personen so viel Einsicht in die Pointe dieser Heilart haben, daß sie nicht ständlich aus Unwissenheit Diätsübertretungen begehen, unerläßlich, daß sie auch den Willen haben, die ärztlichen diätetischen Anordnungen zu befolgen, unerläßlich, daß ihnen die moralische Kraft nicht mangle, bei dem zu beharren, was sie mit gutem Willen angefangen haben. Sieht der Arzt vorher, daß diese Bedingungen ganz oder theilweise nicht erfüllbar sind, so mag er lieber auf dem gewöhnlichen Wege versuchen zu nützen, so viel er kann, denn er würde sich und seine Kunst kompromittiren, ja lächerlich machen, ohne dem Kranken genützt zu haben. Die von ihm tagelang gehofften Wirkungen seiner homöopathischen Arznei sind schon in den ersten Stunden nach ihrem Darreichen durch eine Suppe mit Gewürz oder Wurzelwerk, durch eine Speise mit gewohnter arzneilicher Zuthat, durch Riechen des Kaffeetranks, durch Waschen mit Cöllnischem Wasser u. s. w. durch eine heftige Gemüthsbewegung, die der Kranke nicht für bedeutend genug hält, um sie dem Arzte wieder zu erzählen, durch absichtliche Uebertretung der Diät oder durch Schwachheitssünden, die dem Arzte doch im Vertrauen auf die Kraft der genommenen Arznei und auf die von andern Aerzten

Den 15ten April. Statt des Frosts und Fröstelns war beständige Hitze, statt der Stiche im Kopfe ein Hämmern im Kopfe, statt des bittern Geschmacks Geschmacklosigkeit eingetreten.

Vermindert waren: Schwindel, Lichtscheu, Husten, Brustschmerz, Uebelkeit; unverändert das Ohrenbrausen.

Stuhlausleerung war seit dem Anfange der Krankheit nicht erfolgt.

Neu hinzugekommen war Schmerz im Halse und im Kreuz. Gestern Abend hatte sie 3 Stunden lang phantasirt, von schwarzen Männern, Hunden, Wassersgefahr u. dgl., mit ängstlichem Umherwerfen und schreckhaftem Auffahren, dann aber geschlafen.

Diesen Vormittag hatte sie 2mal folgenden Anfall: die Augen fallen ihr zu, sie scheint zu schlafen, zittert und zuckt dabei mit den Vorderarmen, nach etlichen Minuten erwacht sie und versichert, geschlafen und geträumt zu haben.

Ich wurde besorgt, ein unpassendes Mittel gewählt zu haben, und schwankte, ob ich ihr nicht lieber bryonia geben sollte. Ich entschloß mich endlich, noch 24 Stun-

---

verbürgte Unschädlichkeit dieser Dinge verhehlt werden — gänzlich abolirt worden.

Uebrigens wird mir der Leser für diesen und alle folgenden Krankheitsfälle die Arbeit erlassen, die mich gerade für die Anwendung der Belladonna bestimmenden Gründe anzuführen und neben den Krankheitssymptomen die entsprechenden Symptome der Belladonna und der andern bei der Auswahl in Konkurrenz gekommenen Mittel aus der reinen AMLehre zu zitiren. Wer sich für den Gegenstand interessirt, wird sich selbst gern dieser Mühe unterziehen, wenn sie ihm der Analyse wegen nöthig scheinen sollte.

den die Belladonnawirkung abzuwarten; der Erfolg entsprach meiner Erwartung.

Den 16ten April. Schon gestern Abend hatte sie Appetit gefühlt und etwas gegessen.

Sie hatte ganze Nacht geschlafen ohne delirium oder Zucken.

Das Hämmern im Kopfe, das Ohrenbrausen, der Husten und der Halsschmerz waren verschwunden.

Der Kreuzschmerz war geringer, so wie der Brustschmerz.

Der Urin machte einen weißen Bodensatz. Ohne eine andere Spur von Krisis, ohne Schweiß, selbst ohne Stuhlausleerung war sie augenscheinlich in der Besserung, Puls und Temperatur dem normalen Zustande mehr genähert; sie erhielt demnach keine Medizin.

Den 17ten. Auch Brust- und Kreuzschmerz ist verschwunden. Sie fühlt nur noch eine gewisse Schwere im Kopfe. Zweimal hatte sie heute einen Leibschmerz, wie Stuhldrang, mit heftigem Kopfschmerz, jedoch schnell vorübergehend und ohne Stuhlausleerung. Keine Medizin.

Den 18ten. Sie war mit Wohlbehagen eine Viertelstunde außer dem Bette gewesen; ihr Auge hatte seine natürliche Lebhaftigkeit wieder. Auf ihr Verlangen wurde ihr erlaubt, Fleisch zu essen.

Sie war itzt Rekonvaleszentin, und die fortwährende Leibesverstopfung würde ohne Nachtheil für den Organismus noch von den Naturkräften der ungeschwächten Kranken bezwungen worden seyn. Aber um auch das jucunde curare nicht zu vernachlässigen, erhielt sie einen Tropfen ess. 12. bryoniae albae.

Den 19ten. Sie hatte Leibesöfnung gehabt und blieb außer dem Bette. Völlig gesund, genoß sie noch 3 Wochen lang die Erholung, die sie sich bei ihren Verwandten versprochen hatte und nach 2 Monaten erhielt ich aus ihrer Heimath die Nachricht, daß keine neue Unpäßlichkeit ihr Wohlseyn gestört habe.

Schwerlich wird mir hier eingewendet werden, daß diese Krankheit auch ohne die kleine Belladonnagabe so verlaufen seyn würde; wenigstens bin ich gewiß, daß es kein hinzugerufener Arzt würde darauf haben ankommen lassen. Er hätte den 14ten April, wo nicht ein Brechmittel, doch wenigstens nitrum oder einen Salztrank und Klystiere mit der in akuten Krankheiten so wirksamen, daher oft schädlichen Chamille, den 15ten April aber Blutigel und Kalomel verordnet; und dann bin ich gewiß, daß Appetit, Schlaf und Freiheit von den meisten Beschwerden sich nicht am Abend desselben Tages wieder eingestellt haben würde.

Unverkennbar hatte die kleine Gabe der Belladonna den ursprünglichen Leiden noch einige bedeutende neu hinzugefügt; welch ein Sturm würde in diesem Organismus entstanden seyn, wenn jene allopathischen Mittel, oder gar, nach der Vorliebe mehrerer Aerzte für den Gastrizismus, zu dessen Kultivirung einige Symptome einluden, auflösende Extrakte mit Mittelsalzen und aromatischen Wässern und daneben zur Beseitigung anderer Symptome etwas Baldrianthee verordnet worden wäre!

Ich glaube, daß es praktischen Aerzten, die die Homöopathie der Aufmerksamkeit würdigen wollen, angenehm

seyn mag, zu lesen, wie man in viel leichtern Fieberzuständen, die aber dem Praktiker eben darum viel öfterer vorkommen, homöopathisch verfährt. Darum stehe hier ein solcher Fall.

Ein Knabe 3½ Jahr alt, disponirt zu Kopfkongestion, Nasenbluten. Er hat schon ein Paar bedenkliche Fieberkrankheiten mit drohender Gehirnentzündung gehabt. Itzt hat er Fieber, bei dem Schlucken thut ihm der Hals weh. Er hat heftigen nicht lösenden Husten, wobei ihm der Kopf schmerzt und das Gesicht sehr roth wird. Seit 8 Tagen klagt er Müdigkeit in den Füßen, bei Tage ist er schläfrig, nachts schläft er unruhig. Er hat vorher Durchfall gehabt und bisweilen nach dem Genuß von Möhren über Bauchschmerz geklagt.

Es war leicht einzusehen, daß homöopathisch Belladonna heilen könne. Aber vielleicht giebt sich das Uebel auch bei einer emulsio nitrosa. Ich gebe sie 2 Tage lang und den 3ten gar nichts. Es bessert sich nicht, das Uebel ist dasselbe und steigert sich; die Angehörigen werden bedenklich; sie denken an Blutigel am Kopfe, an Wurmkrankheit, an Abführmittel und Klystiere. Jetzt verordne ich einen Tropfen von der 30ten Belladonnaverdünnung, lasse ihn noch denselben Abend nehmen und den andern Tag ist er gesund. Er hustet noch ein Paar Tage locker und beschwerdelos.

Man hat sich überzeugt, daß Belladonna im Scharlachfieber, einer Krankheit, die in Hinsicht des Gehirn- und Kopfleidens den Krankheiten, von denen hier die Rede war, so nahe steht, ihnen scheinbar so ähnlich ist, als Prä-

servativ nützlich ist; aber ein Theil der Aerzte bezweifelt noch, daß man es wagen dürfe, das Mittel in der Krankheit selbst zu geben, weil sie sich nicht mit der kaum ermeßlichen Kleinheit der Gabe aussöhnen können, zu der man hier allerdings zurückgehen muß.

Obgleich das Scharlachkontagium seine Symptome im sensorium commune am liebsten ausspricht, so sind doch diese Affekzionen ihrem Charakter nach sehr von der idiopathischen Gehirnentzündung verschieden; sie bestehen in Reizung des Nervensystems mit einer großen Geneigtheit, den Sitz der Affekzion mit einem andern zu vertauschen und Metastasen zu machen, die selbst ursprünglich auf das Nervensystem fallen, nur sekundär das Gefäßsystem anfreizen und daher selten eine wahre Entzündung hervorzubringen vermögen. Daher sterben auch die an dieser Krankheit Verscheidenden nicht unter den Symptomen einer ausgehenden Entzündung, wie in der encephalitis, sondern viel schneller und früher, meist unerwartet, an sogenanntem Nervenschlag; es müßte denn durch andere äußere Potenzen und zu stürmische Behandlung eine Entzündung herbeigeführt worden seyn.

Darum darf auch bei der besten, der antiphlogistischen und gelind ausleerenden Behandlung des Scharlachfiebers — denn mit Recht übergehe ich die einst gebräuchliche mörderische Behandlung dieser Krankheit mit Schwitz- und Reizmitteln von Haus aus — nicht der kräftigste entzündungswidrige Heilapparat in Anwendung gezogen werden. Aderlässe, die bei der encephalitis oft wohlthätig sind, schaden in der scarlatina, weil sie dem Organismus die Kraft entziehen, den Ausschlag auf der Haut, seinem

normalen Ablagerungsplatze, zu erhalten und sonach zum metastatischen Ergriffenseyn des Gehirns und Nervensystems disponiren. Die Anwendung der Blutigel will mehr beschränkt seyn, als in der encephalitis, weil sie in größerer Zahl angewendet, gleich der Aderlaß wirken könnten. Die Gaben des Kalomel müssen kleiner und seltener seyn, weil hier jede zu stark hervorgerufene Ausleerung das gefährliche Wandern der Affekzionen herbeiführen kann. Bei der encephalitis ersetzt kein Mittelsalz die Dienste des Kalomels, wohl aber kann das in der scarlatina geschehen. Die kalten Waschungen müssen in letzterer temperirter seyn, um den erlaubten Abkühlungsgrad nicht zu überschreiten; bei der encephalitis thut man wohl, die Kälte der kalten Umschläge noch künstlich, durch nitr. Salmiak und Essig, zu vermehren. Oft wohl treten, durch äußerliche Potenzen veranlaßt, im Scharlach metastatisch Zustände ein, die es der encephalitis gleich stellen und dem allopathischen Arzt bleibt dann freilich nichts übrig, als jenes gewaltsame Eingreifen; aber er thut es auch dann mit geringerer Hoffnung des Gelingens, als in der idiopathischen encephalitis, und wenn in dieser so häufig gänzliche Genesung erzielt wird, so geht der Scharlachkranke dieser Art öfter mit einem als Opfer für das Ganze mortifizirten Organ z. B. exulzerirten Gehörorgan u. dgl. aus der Krankenstube hervor.

Ich habe mich durch einige absichtlich angestellte Versuche, wo unter Entziehung aller arzneilichen diätetischen Einflüsse nur eine Scheinarznei gegeben wurde, überzeugt, daß sich die Dauer einer heftigen Scharlachkrankheit — denn von den leichtern Infekzionen, die von selbst ihren

Verlauf machen, soll nicht die Rede seyn — weit über den Zeitraum hinauserstreckt, den sie bei einer angemessenen antiphlogistischen Behandlung hat (täglich wiederkehrende Delirien, wechselnde Affekzionen der Augen, Ohren, Nase, Mundhöhle und anderer Theile, unverrücktes Stehenbleiben des Ausschlages, oder Wiedererscheinen desselben, fast ganz mangelnde Reakzion des dahingegebenen Körpers gegen die in ihm herrschende Krankheitspotenz), ohne daß jedoch lebensgefährliche Entzündungszustände eingetreten wären. Ich bedaure sehr, einen Fall nicht ausführlich aufgezeichnet zu haben, in welchem ich endlich durch ein Atom von Belladonna der unthätigen Naturkraft zu Hülfe kam, die bis dahin unveränderlichen täglichen Krankheitssymptome weichen und die Krankheit sich lösen sahe; denn dieser Fall würde überzeugend beweisen, daß die Krankheit nicht immer von selbst aufhört, und daß es gewiß die kleine homöopathische Arzneigabe ist, die den Verlauf der Krankheit abschneidet.

Wenn nun nach meiner Ansicht der allopathische Arzt bei der Behandlung der encephalitis ein rasch eingreifendes, bei der Behandlung der scarlatina aber ein expektatives Verfahren einschlagen muß, weil er bei jener eine erfahrungsmäßig oft wohlthätige Methode hat, welche bei dieser weniger passend, ja gefährlich ist, so wird man sich nicht wundern, daß ich in dieser, der eigentlich viel akutern, mir das Darreichen der kleinen homöopathischen Belladonnagabe erlaubte, das ich in jener obgleich weniger akuten nicht wagte, um den Zeitpunkt, in welchem durch rasches allopathisches Eingreifen noch Hülfe möglich bleibt, nicht vorübergehen zu lassen.

Ein Arzt, der sich mehr für als gegen die Homöopathie ausgesprochen hat, muß zur Zeit noch gewärtig seyn, daß ihm von den Gegnern derselben jede denkbare unmoralische Motive seines Handelns untergeschoben werde. Gegen den, für den Kenner des allo- und homöopathischen Heilens ohnehin lächerlichen, Vorwurf, daß ich in diesen Fällen um Leben und Gesundheit anderer Personen experimentirt hätte, verwahre ich mich durch die Erklärung, daß meine eignen Kinder die ersten waren, denen ich, meiner Ansicht über die Natur des Scharlachs folgend, in dieser Krankheit Belladonna gab.

Da ganz einfache, durchaus nicht mit brillanten Umständen begleitete, homöopathische Behandlung eines für Aerzte so beunruhigenden Uebels andern Aerzten interessant seyn kann, so folge hier als Beispiel der Bericht über diese erste Behandlung mit Belladonna.

Meine sechsjährige Tochter, die schon seit einigen Tagen bisweilen Hitze und eine mit ihrer natürlichen Lebhaftigkeit kontrastirende Trägheit gehabt hatte, schlief gegen Morgen am 15ten Dez. 1822 unruhig, stand zeitig auf, um zu Stühle zu gehen und klagte nachher ein lästiges Jucken am Körper. Ich sahe nach und fand an Brust, Rücken und Unterleib den glatten Scharlachausschlag. Ich ließ sie wieder in das Bett legen. Sie klagte beim Schlucken Halsschmerz, die Augen waren ihr schmerzhaft, bisweilen empfand sie Kopfschmerz; ich bemerkte Geschwulst der Submaxillardrüsen und schorfiges Wundseyn hinter den Ohren — beides wahrscheinlich schon vorher vorhanden —. Sie bezeigte viel Durst, ohne eigent-

lich Fieber zu haben, war übrigens heiter und nicht ohne Appetit.

Mein 4jähriger Sohn, der schon vor 2 Jahren im Keichhusten an einem durch öftere Belladonnagaben herbeigeführten Schlagfluß gelitten hatte, schlief in derselben Nacht noch schlechter, ohne vorher geklagt zu haben, wollte nach dem Aufstehen, das ½ Stunde nach dem meiner Tochter erfolgte, sein gewohntes Frühstück nicht nehmen, bekam eine kalte spitze Nase, verfallene Gesichtszüge, wurde blau um den Mund und verlangte wieder in sein Bette. Er sagte, es thue ihm alles weh; nach einigen Stunden erholte er sich, aß und verlangte wieder aufzustehen, schlief aber gleich darauf ein. Um 11 Uhr früh bekam er Fieber mit Benommenheit, Schlaftrunkenheit und feuchter Haut.

Meine 11jährige Pflegetochte klagte auch denselben Vormittag über Kopf- und Halsschmerz und schien zu fiebern, daher ich sie gleichfalls legen ließ.

Nach 11 Uhr erhielt jedes Kind einen Tropfen von der ess. 3o. belladonn. d. h. von der 30ten Verdünnung.

Meine Tochter bekam abends heftiges Fieber mit Schlaftrunkenheit und Jucken um den Hals, an welchem so wie am Kopfe und den Extremitäten das Scharlach hervorbrach. Die Nacht über war sie sehr exaltirt, delirirte. Das Fieber hielt bis zum Abend an, die folgende Nacht aber war ohne delirium, den 17ten nahm das Fieber ab, den 18ten war sie ohne Fieber und der Ausschlag ging weg. Ihrem Wohlseyn nach hätte sie schon den 19ten aufstehen können.

Mein Sohn blieb, obgleich am folgenden Morgen das Scharlachexanthem lebhafter, als bei meiner Tochter, die

Haut bedeckt hatte, in fortdauerndem Fieber mit ruhiger, schlaftrunkener Benommenheit des Kopfes, die am 17ten wegen fast gänzlicher Bewustlosigkeit mich beinahe veranlaßt hätte, ihm wegen seines habitus apoplecticus Blutigel zu appliziren. Aber den 18ten war er merklich freier und den 19ten fieberlos.

Meine Pflegetochter fieberte mäßig fort bis zum 17ten, wo der Scharlachausschlag dichter, als bei jenen beiden, hervorbrach, das Fieber stärker wurde, am 18ten ohne Kopfzufälle einen höhern Grad erreichte und den 19ten abzunehmen anfing.

Den 21sten ließ ich alle 3 Kinder anfangen aufzustehen, da der Ausschlag nicht mehr sichtbar und an keinem derselben Krankheitssymptome bemerkbar waren; ich erlaubte ihnen den Gebrauch mehrerer geheizter Zimmer und eine nahrhaftere Diät. Sie schälten sich später, nahmen einige laue Bäder und wurden erst nach 5 Wochen wieder an die Luft gelassen, ohne vor oder nach dieser Zeit von einer Krankheitsbeschwerde belästigt zu werden.

Ein Gegner wird sagen: diese Fälle gehörten zu den Tausenden, die ohne alle Arznei von selbst verlaufen. Gut, warum verschreiben Sie dennoch bei Fällen der Art Arzneien? Wagen Sie es, Delirium oder Sopor 2 Tage lang erwartend mit anzusehen?

Ob Scharlachkrankheit und Purpurfriesel, die ohnfehlbar nosographisch unterscheidbar sind, wesentlich von einander unterschieden, oder nur Modifikazionen desselben Kontagiums sind (vielleicht verhalten sie sich wie Männliches und Weibliches zu einander), wage ich nicht zu be-

stimmen. Zwar haben sie viele Differenzen auch in den begleitenden Symptomen, aber immer habe ich beide Exantheme hier gleichzeitig grassiren sehen und es giebt Krankheitsfälle, die entweder aus beiden gemischt oder ununterscheidbar sind. Ein Beispiel homöopathischer Behandlung des Purpurfriesels möge hier einen Platz finden.

Ein 13jähriger gesunder Knabe wurde am 28. Nov. unter Erbrechen und Durchfall krank. Den 1. Dez. gegen Abend wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand die mehrsten Theile seines Körper mit einem Exanthem bedeckt, das ich für Purpurfriesel erkannte und das gestern früh ausgebrochen war. Er war im heftigsten Fieber, die Haut trocken und unerträglich juckend, der Kopf benommen, betäubt, schwindlich, so daß er sich nicht aufrichten konnte. Puls sehr frequent, gereizt, groß; der innere Hals entzündet, Drüsen an der einen Seite desselben geschwollen. Husten heftig und schmerzhaft; öfterer Leibschmerz zwischen Herzgrube und Nabel. Das drohendste Symptom, das auch meine Zuratheziehung zunächst veranlaßt hatte, da ihn die schon sonst homöopathisch behandelte Mutter bis itzt unter Vermeidung aller arzneilicher Dinge blos im Bette gehalten hatte, war ein täglich 3 bis 4mal wiederholtes starkes Nasenbluten, welches das letztemal fast eine Kanne betragen haben sollte. Jedem Anfall desselben gingen heftige Stiche in den Schläfen vorher; dem ersten Nasenbluten war Aushusten reinen Blutes (am 29. Nov.) vorhergegangen. Er konnte ohne Schmerz oder Reiz zum Husten tief inspiriren.

Das Exanthem und die Symptome deuteten auf Akonit; er erhielt in Milchzucker einen Tropfen der 24ten

Verdünnung, kaltes Brodwasser und bis zum Wiedereintreten des Appetits keine Nahrungsmittel.

Den 2. Dez. Er sey nach dem Einnehmen ruhiger geworden, habe nach Mitternacht besser geschlafen, überhaupt sey die Nacht besser gewesen als die vorigen; Nasenbluten sey nur noch einmal früh um 4 Uhr, aber sehr mäßig, jedoch unter Vorhergehen der schmerzhaften Stiche in der Schläfengegend, eingetreten. Er habe natürlichen Stuhlgang gehabt. Ich fand das Fieber viel mäßiger und den Ausschlag vergehend, sein Urin sahe etwas blässer als gewöhnlich. Er klagte nur über einen bittern Geschmack, so wie über einen Halsschmerz, wenn er den Kopf drehe. Er erhielt ein Pulver von sacch. lact. (zur Beruhigung der Mutter).

Den 3. Dez. In der Nacht von 9 bis 2 Uhr habe er heftigen Schweiß, der im Gesicht kalt gewesen sey, gehabt, habe dabei bewußtlos gelegen, unverständlich vor sich hin gemurmelt und oft gewaltsam aus dem Bette springen wollen. Der gleich nachher gelassene Urin war etwas dunkler schattirt und hatte eine über der Mitte des Glases schief schwebende weiße Wolke. Er wußte nichts von seinem nächtlichen delirio.

Das Exanthem war vergangen, aber noch überall heftiges Jucken. Der Hals war weder innerlich entzündet, noch beim Schlucken und Bewegen schmerzhaft, der Kopf schmerzlos, leicht; nur wenn er aus dem Bette ging, wurde er sogleich schwindlich. Oeftere Gesichtsröthe; trockner Husten; bisweilen wieder jener Leibschmerz. Der Puls ruhig, fast klein, langsam (so wird er gewöhnlich im Verlauf homöopathisch behandelter akuter Krankheiten), daher

die Prognose gut und Wiederholung des gestrigen Pulvers.

Den 4. Dez. Vorige Nacht ein ähnlicher Zustand, wie in der vorhergehenden, doch mäßiger und ohne Aufspringen; früh wußte er wieder nichts davon. Der darnach gelassene Urin war wieder weniger hell, als der zu andern Tagszeiten gelassene, hatte aber die Wolke unter der Mitte des Glases. Aber er hatte wieder zweimal Nasenbluten gehabt und häufiges Drängen zum Stuhlgang, wobei nur ganz wenig ausgeleert wurde. Ich ließ ihn nachmittags um 4 Uhr wieder dieselbe Gabe Akonit nehmen. Weder der Kranke noch die Mutter konnten wissen, daß das heutige Pulver ein anderes sey, als das an den zwei vorhergehenden Tagen zu derselben Stunde genommene. Nach der Gabe schlief er ruhig 6 Stunden lang. Dann wiederholte sich dasselbe nächtliche Delirium schwächer, der Schweiß war auch im Gesicht warm.

Den 5. Dez. Der Kopf war viel freier, es erfolgte ein natürlicher Stuhl ohne Tenesmus, dagegen ließ er oft und wenig Urin und hatte früh geringes Nasenbluten.

Den 6. Dez. Der nächtliche Anfall bestand nur in mäßigem warmen Schweiße ohne Auffahren, wobei viel Schlaf. Der Urin hatte weiß wolligen Bodensatz. Früh warf er wieder geronnenes Blut aus, mit und ohne Husten, aber bei freier Brust, mäßigem Husten, der bisweilen auch etwas Schleimauswurf zur Folge hatte.

Da seine Gesichtszüge heiterer, sein Auge freier, seine Besinnung deutlicher und sein Puls kräftiger war, so wurde darauf keine Rücksicht genommen, vielmehr seinem Wun-

sche, Rindfleisch zu essen und Viertelstunden lang aufzustehn, nachgegeben.

Den 7. Dez. Nacht ohne Anfall, obgleich er noch nicht sich der Nachtstunden zu entsinnen weiß. Kein Blutspucken. Häufiger, mußiger Durchfall, endlich harter Stuhlgang, er versichert, vor dem Ausbruch der Krankheit 4 Tage lang verstopft gewesen zu seyn. Er blieb fast den ganzen Tag ohne Schwindel und andere Beschwerden außer dem Bette.

Den 8. Dez. u. f. Tage. Rekonvaleszent. Immer noch Jucken in der Haut. Den 9. Dez. anfangende Schälung am Halse, die ich durch ein, nicht von der Homöopathie gebotenes, laues Bad, in den nächsten Tagen genommen, zu beschleunigen suchte, um desto schneller die Gefahr der Ansteckung für seine Umgebungen zu beseitigen.

Einfacher wenigstens und wohlfeiler war diese Behandlung, als sie bei dem allopathischen Verfahren gewesen seyn würde.

Als Präservativ gegen beide Varietäten des Scharlachs möchte ich, wo bei der Gleichzeitigkeit beider Kontagien, beide zu fürchten sind, die Belladonna wegen ihrer durchdringenden — selbst durch Kaffee, diesen mächtigen Feind der kleinen homöopathischen Arzneigaben, der wegen seiner Beliebtheit bei der gegenwärtigen Generazion der Ausbreitung der Homöopathie hinderlicher gewesen ist, als die gelehrtesten Gegner derselben, kaum zu hemmenden — langdauernden Wirksamkeit vorziehen. Die Wirksamkeit des Akonits, das dem Purpurfriesel seinen Symptomen nach mehr entspricht, ist zu transitorisch, als

Die akute Gesichtsrose gilt für eine gefährliche Krankheit. Außer ihrer eigenthümlichen Geneigtheit, über eine große Strecke der Haut fortzuschreiten, hat sie, auch wenn sie nicht lokomotiv ist, die Eigenschaft, gleichsam durch Kontiguität der Häute eine Reizung auf das Gehirn fortzupflanzen, die sehr gefährlich werden kann. Durch heftige äußere Einflüsse (wohin schon bloße Bedeckung und äußere Anwendung der Wärme, noch mehr aber das leider noch vorkommende wahrhaft zurücktreibende und daher unverantwortliche Auflegen von zertheilenden Kräuterpulvern gehört) kann sie schnell zum Verschwinden gebracht werden, und es erfolgt eine Metastase auf das Gehirn, anscheinend wie bei scarlatina, die aber, verschieden von letzterer, in einer der äußern Hautrose ähnlichen Affekzion der Hirnhäute begründet zu seyn scheint und ihrem Wesen nach himmelweit von der eigentlichen encephalitis oder meningitis differirt. Der dabei stets große und meist weiche Puls, welcher schon an sich die Aderlaß kontraindizirt und den man nie bei einer encephalitis findet, hat neben andern Gründen von jeher einen großen Theil der praktischen Aerzte abgehalten, den Fehler zu begehen, in welchen der andere Theil derselben verfällt. Diese letztern aber, die gegen eine bloße, wenn auch gewaltige, mit Irrereden verbundene Reizung eines wichtigen Organs irriger Weise dasselbe Mittel zu Hülfe rufen, das den Entzündungen entspricht, lassen Ader; sie veranlassen dadurch das Unvermögen des Organismus, den fremden Reiz auf die Peripherie des Körpers zu treiben — Verhältniß, wie bei scarlatina und andern akuten Exanthemen — und füh-

ren so unmittelbar das Unterliegen des Hauptorgans und schlüßlich den Tod herbei.

Es ist leicht, die Gesichtsrose allopathisch zu behandeln, wenn man nur die unglückliche Idee, sie und ihre Metastasen als eine Entzündung zu behandeln, aufgiebt; wenn man sie vielmehr als einen aufgedrungenen fremden Reiz betrachtet, der, gleich den akuten Exanthemen, nur eine bestimmte Zeit seiner Dauer hat und mit einer exspektativen, nach Haut und Darmkanal hin gelind ableitenden, also lokal-allopathischen, Methode behandelt werden muß. Also nichts als eine Salpetermulsion, oder ein Paar mäßige Gaben Kalomel, oder ein Salztrank, ein nicht durch carminativa oder erhitzende Zusätze verunreinigtes elect. lenitiv. So wird das Stadium der Reizung vorübergehen, ohne daß eine wirkliche Versetzung der Krankheit auf das Gehirn erfolgt wäre. Im schlimmsten Falle würden immer noch Blutigel mehr Sicherheit des Erfolgs gewähren, als ein Aderlaß.

Ungleich sicherer, wohlthätiger und angenehmer aber, als diese Behandlung, ist die Heilart nach homöopathischen Prinzipien. Man ordnet das zweckmäßige Regim an, läßt den mit der Rose befallenen Theil unbedeckt und wählt unter den für die Rose passenden homöopathischen Heilmitteln — belladonn. toxicod. (dieses für Blatterrose,) hepar sulphuris, sulphur. und vielleicht noch einige andere — das dem individuellen Falle angemessenste aus. Man wird meist nur eine Arznei und eine Gabe derselben nöthig haben und dabei den bedeutend abgekürzten Verlauf der Krankheit ruhig abwarten können. Hier ein Beispiel.

Eine gesunde Frau von etlichen 30 Jahren, die schon

öfters und zuletzt vor 5 Wochen entbunden worden war, selbststillend, schon ein Paarmal mit der wandernden Gesichtsrose, die das einemal bis 4 Wochen gedauert hatte, behaftet gewesen, bekam am 4. Nov. d. J. die Gesichtsrose, welche sich, vom innern Winkel des linken Auges anfangend, bis zum Nachmittag des 6. Nov., wo ich sie zuerst sahe, über die Nase auf die rechte Gesichtshälfte ausgebreitet hatte. Sie hatte einen gereizten, großen, frequenten Puls und gab an:

Frostschauder, unablässig.

Viel Durst.

Unbesinnlichkeit, Gedächtnißschwäche, Vergeßlichkeit.

Schreckhaftigkeit, ihr ganz ungewöhnlich.

Schwindel, sie konnte den Kopf nicht aufrecht halten.

Heftigster, aus einander pressender Kopfschmerz, Rucke darin, ein Wuchten und Arbeiten in demselben, vorzüglich auf der rechten Seite und auf dem Wirbel.

Lichtscheu.

Wenn sie gehen will, zittert sie, daß sie sich schnell wieder setzen muß.

Sie hat keinen Appetit, es ist ihr übel, sie hat sich ein Paarmal ohne Erleichterung erbrochen, und seit gestern keine Oefnung gehabt.

Verminderung der Milch in den Brüsten. Lochien flossen schon längere Zeit nicht mehr.

Ihr Schlaf ist durch ängstliche, schreckhafte Träume gestört.

Ich verordnete ihr sogleich einen Tropfen der hier für alle Symptome passenden ess. 24. bellad. (wie allemal, auf Milchzucker, trocken zu nehmen) hieß sie ins Bette le-

gen, das Zimmer etwas verfinstern, den gewohnten Kaffee, so wie Bier u. dgl. bei Stillenden hier noch zu sehr gemißbrauchte Potenzen, vermeiden, das Kind aber fortdauernd und öfter als gewöhnlich anlegen (es war augenscheinlich von höchster Wichtigkeit, die Milchsekrezion, nach deren plötzlichem Verschwinden ohnehin das sensorium commune am leichtesten und gefährlichsten ergriffen wird, nicht unterbrechen zu lassen).

Von 6 Uhr abends, wo sie das Pulver nahm, bis um Mitternacht war der Zustand eher verschlimmert als verbessert. Von da an aber nahmen alle Symptome fast gleichmäßig ab und die Funkzionen traten wieder mehr ins Gleichgewicht; so daß ich schon am 7. Nov. bei meinem Frühbesuch nicht mehr für Gehirnleiden besorgt seyn durfte. Die Milch in den Brüsten vermehrte sich auch wieder und wurde durch den nun erlaubten mäßigen Genuß von Fleischbrühsuppe hinreichend unterhalten. Die Rose wanderte noch 4 Tage, täglich mehr erblassend, auf der Haut, unter, hinter und über dem Ohr bis auf die Stirn, und erlosch hier just bei ihrem Anfangspunkte. Den 9ten durfte sie schon, da nur noch Schwindel und abendlicher halbseitiger Kopfschmerz vorhanden war, anfangen das Bette zu verlassen. Da in dieser ganzen Zeit noch keine Leibesöffnung erfolgt war (ich bemerkte davon keine Unbequemlichkeit) da der übrige Zustand das Darreichen einer dazu dienlichen homöopathischen Arznei nicht erforderte, ich auch durch darmausleerende allopathische Mittel den normalen Verlauf und die Milchabsonderung nicht stören wollte, so ließ ich ihr, da sie sonst morgens an Caffee gewöhnt war, den 10. Nov früh eine Tasse Kaffee reichen, wodurch auch sogleich

Oeffnung erzielt wurde. Die Natur vollendete nun die Genesung und ohne daß sie Kräfteverlust erlitten hatte, ließ ich sie den 15. Nov. die abgeschuppte Haut zum erstenmal waschen und den folgenden Tag ohne Nachtheil ausgehen.

Die Kranke wenigstens fand die diesmalige Behandlungsweise leichter, bequemer, kraftschonender und schneller zum Ziele führend als diejenige, der sie bei dem vorigen Anfall derselben Krankheit unterworfen worden war.

Eine fieberlose, mehr von einer eigenthümlichen Kacherie herrührende, mehr dunkelrothe und harte Gesichtsrose, die ich bei einer Frau von 56 Jahren homöopathisch behandelte, bot eine noch auffallendere Abkürzung ihres Verlaufs. Die Frau hatte vor Jahren schon 2mal dasselbe Uebel gehabt, das erstemal ergab sich unter allopathischer Behandlung eines geschickten Arztes eine 11tägige Dauer; das zweitemal, wo sie sich selbst mit Hausmitteln behandelt hatte, dehnte sich der Verlauf noch mehr in die Länge. Ich gab ihr am zweiten Tage nach dem Ausbruch die ess. 18. bellad.; am dritten Tage stand die Rose still, am vierten fing sie an abzunehmen und zugleich sich zu schälen, am fünften war alle Härte der Haut vergangen und am 6ten das ganze Uebel verschwunden, sie selbst wieder im Stande, ihren Geschäften vorzustehen.

Bei Apoplexien bedienen sich die homöopathischen Aerzte gleichfalls der Belladonna, wenn nicht andere Heilmittel, z. B. camph. ipecac. vomic. u. s. w. dem Zustande des Kranken mehr entsprechen. Ich habe allerdings mit Erstaunen gesehen, welche belebende Kräfte diese Mittel, selbst wo sie nur als Riechmittel angewendet werden

konnten, äußern; aber ich habe auch gesehen, daß es dennoch auch bei dieser Heilmethode nicht gelingt, die später wiederkehrenden Anfälle abzuhalten oder die sogenannte apoplexia completa zu beseitigen.

Nach den vielen Beobachtungen eines Pariser Arztes, denen sich die in einem der neuern Hefte des Hornschen Archivs befindlichen lesenswerthen des Dr. Romberg anzuschließen scheinen und die ich durch die wenigen mir vorgekommenen Leichenöffnungen apoplektisch gestorbener Personen bestätigen kann, erfolgt vor, bei oder nach jedem Schlagflusse eine Ergießung von Blut, bisweilen auch von seröser Feuchtigkeit, in der Gehirnsubstanz. Die ergossene Masse verdichtet sich bei der Fortdauer des Lebens, wird durch eine sich bildende Umkleidung von der umgebenden Gehirnsubstanz abgeschieden und die Naturkräfte beginnen einen mehr oder weniger kräftigen Einsaugungsprozeß, durch welchen das Extravasat zwar bisweilen bedeutend verringert und materiell sehr verändert, aber wohl schwerlich je ganz beseitigt wird.

Daraus erklärt sich die schlechte Prognose bei Schlagflüssen.

Eins der mächtigsten Beförderungsmittel der Einsaugung ist ohnstreitig die Aderlaß. Sie paßt ganz für die Art des Schlagflusses, deren Symptomengruppe ihr die Benennung der apoplexia sanguinea verschafft. In der Symptomengruppe, die man apoplexia nervosa nennt und der gleichfalls Extravasat zum Grunde liegt, ist das Gesunkenseyn der Vitalität zu sehr hervorstechend, als daß man zur Beförderung späterer Einsaugung sich der Aderlaß, die hier nur lethal wirken würde, bedienen dürfte.

Aber ein anderes, das mächtigste, Einsaugungsmittel hat die Homöopathie näher kennen und besser anwenden gelehrt, dessen man sich statt aller andern Mittel in und nach Schlagflüssen bedienen sollte. Es ist arnica montana.

Die homöopathischen Aerzte scheinen selbst noch nicht auf diese, als Heilmittel der Schlagflüsse und Lähmungen, ihre Aufmerksamkeit gerichtet zu haben, ohnstreitig, weil die Empfehlung desselben sich nicht unmittelbar auf den Symptomenkomplex, sondern auf eine durch Leichenöffnung veranlaßte Kombinazion gründet. Denn wenn Arnika bei allen durch Quetschung, Gefäßzerreißung und andere mechanische Gewaltthätigkeiten entstandenen Extravasaten und Geschwülsten, zumal frischen, kräftiger wirkt*), als alles, was die bisherige Chirurgie hat, so darf man den Schluß machen, daß es auch bei Extravasaten von inneren Ursachen nicht ohne hervorstechende Wirksamkeit seyn werde.

Sie würde wahrscheinlich (denn noch ist dieser Versuch nicht gemacht worden) das erstemal, im apoplektischen Anfall, in der kleinsten Gabe, später aber in von Zeit zu Zeit wiederholten, nach Maaßgabe der zunehmenden Stärke des Organismus größer werdenden Gaben repetirt werden müssen, wenn man die allmählige gänzliche Einsaugung eines

*) Das Ueberschlagen von einer Mischung von 1 Tropfen tinct. arnic. mit 1 Unze reinen Wassers auf die beschädigte Stelle nur ¼ Stunde lang fortgesetzt, hebt ohne weitere Anwendung irgend eines andern Mittels die vorhandene Beschädigung in einer weit kürzern Zeit, als es durch den vollständigsten Apparat zertheilender Mittel mühsam und weit später erfolgen kann. Auf gleiche Weise kann man Furunkeln in kürzester Zeitfrist verschwinden machen.

solchen Extravasats realisiren wollte. Es dürfte vielleicht von Nutzen seyn, mit der ersten Gabe die äußerliche Anwendung der Arnika in Kopfumschlägen, so wie ich es in der vorhergehenden Anmerkung angegeben habe, zu verbinden.

Ich übergehe voritzt die Affekzionen der Organe des Gesichts und des Gehörs, besonders entzündlicher Art, in denen man, nach den Belladonnasymptomen, von der homöopathischen Anwendung derselben günstige Folgen erwarten kann und auch schon bei vielfältigen Heilversuchen erhalten hat, um vielleicht ein andermal etwas Ausführlicheres darüber mittheilen zu können. Aber bei den vielfach verschiedenen, entzündlichen, katarrhalischen oder rheumatischen Affekzionen mehrerer verschiedenartiger Theile des innern und äußern Halses, die man mit dem Namen Angina belegt, will ich noch einen Augenblick verweilen, um darauf aufmerksam zu machen, wie einfach die homöopathische Behandlung dieser in der täglichen Praxis so oft vorkommenden, gewöhnlich mit innerlichen und äußerlichen Mitteln nicht ohne großen Zeitverlust für den Kranken bekämpft werdenden Uebel ist.

Hier ist Belladonna sehr oft das in einer einzigen Gabe zur Heilung hinreichende Heilmittel; in andern Fällen ist es mercur. solub. oder dulcamara und einige andere. Ich kenne bis itzt kein anderes Kennzeichen, das zur homöopathischen Wahl des einen oder des andern Mittels bestimmen kann, als die Verschiedenheit der Symptome, welche die genannten Mittel in gesunden Subjekten hervorbringen können. Ein Beispiel für viele.

Eine nahe an 40 Jahr alte Mannsperson ließ mich den 7. Okt. d. J. nachmittags rufen. Der robuste, sonst bisweilen sogenannten gichtischen, von Störung der Hautfunkzion durch Erkältung entstandenen akuten schmerzhaften Leiden verschiedener Theile, auch manchmal Hämorrhoidalbeschwerden unterworfene Mann, dessen Habitus torös, dessen Temperament cholerisch war, hatte sich schon einige Tage unwohl und schnupfig gefühlt, war noch diesen Morgen ausgegangen und konnte, da seine Lebensweise schon den homöopathischen Vorschriften angemessen war, als Veranlassung der Krankheit, die ihn nach Hause getrieben hatte, nichts angeben als daß er sich erkältet haben und dadurch der, allerdings itzt verschwundene, Schnupfen zurückgetreten seyn müsse. Er hatte Frost und Hitze mit sehr gerötheter Haut und einen frequenten, abnorm starken Puls. Innerer Halsschmerz (die Theile waren sehr geröthet, aber nicht geschwollen), Schmerz der Parotiden und der muskulösen Seitentheile des Halses (jedoch nicht durch Bewegung des Halses vermehrt), Kratzen hinter dem Gaumen, häufiges Ausrakſen von Schleimstücken aus dem Rachen und den Choanen, heftiger dumpfer Schmerz im Hinterkopf; die ganzen Bedeckungen des Kopfs und Gesichts kamen ihm vor wie gespannt. Die Zunge war feucht und schleimbedeckt. Außerdem fühlte er in den Präkordien links ein Klopfen, ziehende Schmerzen über die Arme und hinten an den untersten Rippen.

Er erhielt sogleich — nicht Belladonna; sondern einen Gran der zweiten Verdünnung des mercurius solubilis, weil dieses Präparat den vorhandenen Symptomen weit angemessener war, als jenes.

Es ist kein Zweifel, daß bei der allopathischen Behandlung ein größerer Arzneiapparat hätte in Bewegung gesetzt werden müssen und dennoch den andern Morgen die ganze Krankheit nicht wie verschwunden gewesen seyn würde.

Der Kranke hatte den andern Morgen nichts Krankhaftes mehr anzugeben, als den wiedergekommenen, aber noch wäßrigen, und mit reißendem Schmerz im Jochbein und innern Augenwinkel der einen Seite verbundenen Schnupfen. Er hatte erleichternden Schweiß gehabt, obgleich keine diätetische Anordnung denselben befördert und er nichts als das verordnete Brodwasser getrunken hatte. Er fühlte sich übrigens, außer einem nach Fieber gewöhnlichen leichten Angegriffenseyn, so wohl, daß ich ihm noch denselben Nachmittag, und ohne Nachtheil, wieder auszugehen erlauben konnte. Der Schnupfen verlief binnen einigen Tagen ohne weitere Arznei.

Wenn es der herrschenden Medizin in keiner akuten Krankheit an einer nach razionellen Indikazionen anwendbaren, wenn gleich nur indirekt wirkenden Heilmethode fehlt, so ist sie desto ärmer in chronischen Beschwerden, und sie verfällt bei Behandlung derselben sehr bald auf die Anwendung empirischer Heilmittel, die nur zu leicht durch ihre zu großen und zu oft wiederholten Gaben das vorhandene Uebel verschlimmern, und denen sie doch ohnfehlbar jedesmal die nicht nur unschädliche, sondern auch sicherere und razionell basirte homöopathische Heilmethode vorziehen sollte. Für solche Fälle sollte jeder Arzt das Studium der Homöopathie sich zur Pflicht machen. Hier zum

Welche dafür ein Beispiel in einem zwar nicht lebensgefährlichen, aber den Kranken höchst belästigenden Falle, dem in der täglichen Praxis so viele gleichen.

Ein Mädchen von 19 Jahren, sanguinischen Temperaments und, ob sie gleich in den Kinderjahren skrofulös und schwächlich gewesen war, doch seit 5 Jahren ziemlich kräftiger, nur etwas zu reizbarer Konstituzion, hatte im April 1822 eine Tonsillarbräune gehabt, die mit Suppurazion der einen Tonsille scheinbar geendigt hatte. Seit dieser Zeit litt sie den ganzen Sommer durch periodisch an Halsschmetzen, deren Anfälle durch jede Zugluft, jede kalte rauhe feuchte Witterung, [illegible] jede solche Rührung des Gemüths, wodurch sie zum Weinen gereizt wurde, erregt wurden. Das Uebel vermehrte sich mit der rauher werdenden Jahrszeit und fing endlich an, auf die Gemüthsstimmung der Kranken und die Rezeptivität des Nervensystems gegen äußere Eindrücke einen nachtheiligen Einfluß zu gewinnen. So kam sie am 5ten Jan. 1823 zu mir, nachdem sie bis dahin in der allopathischen Behandlung eines sehr geschickten Arztes gewesen war.

Die Allopathie weiß für diese Leiden eigentlich keine ausreichende Hülfe; die Behandlung des jedesmaligen Anfalls ist palliativ; das wärmere Verhalten des ganzen Körpers, die wärmere Bedeckung des kranken Theils, so wohlthuend es dem Kranken erscheint*), disponirt nur

*) Das ärgste Unheil, was seit länger als einer Generazion durch Aerzte über die Menschheit gekommen ist, ist dadurch entstanden, daß man, unvermögend, die gichtischen, rheumatischen, katarrhalischen und alle mit Störbarkeit der Hautfunkzionen in Verbindung stehenden Uebel direkt zu

um so mehr zu dem nächstfolgenden Rückfalle, indem es sowohl das ganze Hautnervensystem als auch die ergriffenen

---

heilen, zu dem traurigen Palliativ des Warmhaltens seine Zuflucht nahm und dieses, das höchstens in den Krankheitsanfällen selbst Erleichterung hervorbringt, auf das ganze diätetische Verhalten kranker und kränkelnder nicht allein, sondern selbst physiologisch gesunder Personen ausdehnte. Die Kranken oder solche, die die sogenannte Krankheitsanlage z. B. zur Gicht in sich tragen, werden durch dieses Verfahren um so reizbarer für die in unserm Klima unvermeidlichen Einflüsse einer kälteren und oft wechselnden Temperatur und für die unter keiner Zone zu umgehenden Einwirkungen der Zugluft; und die Gesunden werden dadurch gleichsam muthwillig in jenen Krankheitszustand hinabgestoßen, den sie ja eben vermeiden wollen, und gegen den im Gegentheil nur ein zwischen der Temperatur des Himmelsstrichs und des Organismus herbeizuführendes Gleichgewicht, Akklimatisirung des letztern, allmälige Abhärtung und Gewöhnung, schützen kann.

Nichtärzte eignen sich immer allmälig die Ideen an, die sie seit 20 — 30 Jahren von den Aerzten wiederholt gehört haben, während sie gegen das Neue sehr mistrauisch sind. So ist es in diesem Punkte so weit gekommen, daß unsere Mütter schaudern bei dem Gedanken an ein naturgemäßes kühles Verhalten ihrer Kinder, daß unsere gesunden Jünglinge in Flanell gekleidet sind und die Kinder wie Treibhauspflanzen behandelt werden, Geschöpfe, die doch die Natur bestimmt hat, in der freien Luft, und nicht in verschlossenen Räumen und Gewächshäusern zu leben. Die Umstehenden entsetzen sich, wenn der Arzt die in heftigen Fiebern mit trockner brennender Hitze, selbst im Scharlach, palliativ so wohlthätigen kalten Waschungen, Umschläge u. s. w. anwenden will oder in akuten Exanthemen ein dem Volkswahn widersprechendes kühleres Regim anordnet. Es ist dahin gekommen, daß der Nichtarzt — der so gerne glaubt, daß Dinge, die wohl einmal einem Kranken gut bekommen, dem Gesunden noch nützlicher seyn müßten, weil er sich unter Arznei etwas absolut Heilsames denkt — das Warmhalten für das beste Präservativ gegen Erkältungen hält und es unbegreiflich findet,

Organe krankhaft reizbarer und empfänglicher für Krankheitspotenzen, sogar für die unbedeutensten, macht. (Man

---

wie er sich, trotz seiner lästig warmen Kleidung, noch erkälten kann, was doch nur um so häufiger geschehen muß. Er verwechselt Erkältung, d. h. Störung der Funkzion der wärmeren Haut durch ein kälteres Medium, mit Kaltseyn und mit Frieren.

Bei solchen Ideen ist der Irrthum vieler Nichtärzte, die in der Homöopathie die Veranlassung zu gefährlichen Erkältungen sehen und die oft Krankheitsverschlimmerungen, die viel später und auf neuere, selbst unverkennbare, dem Arzte nicht zuzurechnende Veranlassungen eingetreten sind, als Folge des früher doch so wohlthätig gewesenen kühleren Verhaltens betrachten, eben so erklärlich als ihnen verzeihlich; und wenn Aerzte, die den Ungrund dieser Beschuldigung recht wohl einsehen, sich durch ihren Eifer gegen die Homöopathie hinreissen lassen, in solche Urtheile miteinzustimmen oder ihnen Nahrung zu geben, so kann es nur in solchen dunkeln Stunden geschehen, in denen bisweilen der unreine Geist des ärztlichen Gewerbes über den reinen ärztlicher Moralität triumphirt.

Die Homöopathie führt den Kranken nur stufenweise zu der natürlichen Lebensweise zurück; ein plötzlicher Uebergang könnte den Kranken in Gefahr stürzen; die Anwendung der Kälte auf den erhitzten schwitzenden Körper würde ihn verderben. Nur lebenskräftige Subjekte, wie z. B. die Kranke, von der hier die Rede ist, durchlaufen die vorgeschriebene Bahn so schnell ohne Gefahr; Individuen, die durch längeres allgemeines Leiden reizbarer und erschöpfter geworden sind, müssen viel langsamer verfahren und leider oft wieder umkehren ohne das Ziel erreicht zu haben. Denn die Natur wacht selbst darüber, daß ihre Gesetze nicht ungestraft übertreten werden. Die nachtheiligen Folgen des zu schnellen Entwöhnens von der gewohnten Wärme zeigen sich bei sehr reizbaren Subjekten schnell und binnen wenigen Stunden oder Tagen deutlich durch evidente Krankheitszustände; und bei denen, die bei zu hoher Reizbarkeit noch Energie der Lebenskraft genug haben, um nicht plötzlich zu

könnte auch sagen, durch diese Behandlung würden die Krankheitsanfälle unterdrückt, nicht geheilt und kämen daher bei nächster Gelegenheit wieder zum Vorschein.) In der Zeit zwischen den Anfällen soll die razionelle Hülfe das Uebel radikal beseitigen, aber es fehlt an Kenntniß dazu tauglicher Mittel; erfahrungsmäßig reichen die nach allgemeinen Ansichten dagegen angewandten allgemeinen und örtlichen roborantia und resolventia nicht aus und es bleibt endlich meist der Zeit und in derselben der allmähligen Erstarkung des Organismus überlassen, das Uebel langsam zu beseitigen. Oefters aber erfolgt diese Naturhülfe nicht und der Organismus wird vielmehr allmälig in ein immer allgemeiner werdendes Siechthum verflochten.

Die gedachte Kranke ließ noch eine gute Prognose zu; denn obgleich das örtliche Uebel itzt, mitten im Winter, häufiger und heftiger eintrat und eine vermehrte allgemeine Reizbarkeit des Körpers vorhanden war, so war doch noch keine Störung der Harmonie der übrigen körperlichen Verrichtungen sichtbar und daher noch auf das Vorhan-

---

erkranken, warnt wenigstens ein Stillstand der Besserung oder eine Zunahme der gewohnten Beschwerden zeitig genug den homöopathischen Arzt vor dem Uebermaaße in der Anwendung des kühlern Verhaltens und giebt ihm Gelegenheit, das richtigere Maas zu wählen. Dagegen wird er mit Sicherheit den betretenen Weg verfolgen können, wenn dabei das allgemeine Wohlseyn vorschreitet. Nachtheile aber, die sich der Kranke, um etwan schneller gesund zu werden, selbst durch die so häufige Uebertreibung der ärztlichen Anordnungen zuzieht, fallen billiger Weise weder dem Arzte noch der Heilmethode zur Last.

densenn eines beträchlichen Fonds von Lebensenergie zu schließen. Der Anfall bestand, wie anderemale, in Schmerz und Geschwulst der Tonsillen, von denen die rechte, auch außer den Anfällen vergrößerte, ihren Schmerz bis ins Ohr hineinerstreckte. Die meiste Beschwerde wurde beim Hinterschlucken des Speichels gefühlt. Das velum palatinum war ungewöhnlich geröthet. Sie fühlte Hals und Nacken wie steif und geschwollen. Uebrigens kein Fieber und ausser kalten Füßen abends, wie schon gesagt, keine weitere Abnormität der Funkzionen.

Trotz der ungewöhnlich großen Kälte ordnete ich, nächst dem übrigen homöopathischen Regim, die allmälige vorsichtige Beseitigung der warmen Bedeckungen des Halses an und empfahl ihr stufenweises Zurückführen ihres Körpers zur naturgemäßen Temperatur desselben durch gradweise Anwendung kalter Waschungen, lokal und allgemein, durch tägliche Spaziergänge im Freien. Bei diesen für die allgemeine Krankheitsdisposizion passenden Anordnungen erhielt sie gleich den andern Morgen das dem eben vorhandenen Halsübel homöopathisch razionell anpassende Arzneimittel, einen Tropfen der ess. 18. belladonn.

Nach 10 Tagen besuchte sie mich wieder. Ihr Halsübel war nicht nur sehr bald gewichen, sondern auch, trotz dem, daß sie den Uebergang vom wärmeren zum kühleren Verhalten ziemlich schnell realisirt hatte, gar nicht wieder erschienen und sie fühlte sich so wohl, als sie lange nicht gewesen war.

Da ich nicht zu hoffen wagte, daß ein Uebel von so langer Dauer dennoch schon für immer beseitigt seyn möchte und da der Disposizion zu Störung der Hautfunkzio-

nen durch Erkältung mit solchen Halsleiden die Dulkamara homöopathisch razionell am meisten entsprach, so erhielt sie nach etlichen Tagen noch einen Tropfen der ess. tert. dulcamarae. (Diese 3te Verdünnung, die ich bei akuten Halsleiden immer noch für zu groß und deshalb die Beschwerden vom Anfange vermehrend gefunden habe, gebe ich als passend für chronische Fälle gewöhnlich.) Ende Januars wurd sie, als genesen, der arzneilichen Behandlung entlassen, setzte aber das naturgemäße diätetische Verhalten fort. Weder im Verlaufe des Winters, noch in den, oft noch schädlichern, dem Winter folgenden, feuchtkalten Monaten erlitt sie irgend eine Erkältungsbeschwerde; drei Unpäßlichkeiten, die sie in den wärmeren Sommermonaten hatte und deren zwei von Erkältung herrührten, waren ohne die mindeste Halsbeschwerde (und wurden jede durch das den Symptomen und also dem Wesen der Krankheit am angemessenste Mittel homöopathisch beseitigt); und erst nach 10 Monaten erfolgte auf abermalige Erkältung eine ähnliche, doch geringere Affekzion der größer gebliebenen rechten Tonsille, die durch eine neue Gabe dulc. leicht gehoben wurde.

In diesem, an sich, wie ich schon selbst gesagt habe, nicht bedeutenden, nur durch die vorhergegangene Häufigkeit der Anfälle merkwürdigen Krankheitsfalle kann man mir nicht, wie es wohl bei andern in den trocknern und wärmern Sommermonaten vollbrachten homöopathischen Heilungen bisweilen geschieht, einwerfen, daß die gute Jahrszeit die Heilung unterstützt oder gar allein vollbracht habe, denn die Kälte des Januars 1823, in den sie fällt, ist noch in zu frischem Andenken.

Die Heilwirkungen, welche die Belladonna mir und andern vielfältig bei chronischen Leiden drüsigter Theile des Halses geleistet hat, führen nächst ihren an Gesunden beobachteten Symptomen auf den Gedanken, sie auch bei Drüsenleiden anderer Theile, bei Skrofeln, bei atrophia meseraica infantum in Gebrauch zu ziehen. Einige Erfahrungen haben mich überzeugt, daß die homöopathische Behandlung solcher Uebel sich wohl mit der gewöhnlichen Heilart derselben, wobei ohnehin nicht selten zum Nachtheil der Kranken Arzneien von höchst spezifiker Wirksamkeit zu lange und in zu großen Gaben gereicht werden, messen dürfe und, wenn sie nicht zu spät versucht wird, oft noch glücklichere Resultate habe, als man von dem gewöhnlichen Verlaufe der Krankheit erwarten konnte.

Mit der Belladonna streiten in der Gekrösdrüsenkrankheit der Kinder China und Arsenik, letzterer zum Dezilliontheilgran gereicht, um den Vorzug, welchen der Homöopath nach der Gesammtheit der Krankheitszeichen, als den Ausdruck des Wesens der Krankheit, abmißt. Bei keiner Krankheit zeigt es sich mehr, als hier, daß der Homöopath der pathologischen Anatomie nicht entbehren dürfe; hier, wo der Arzt aus sekundären Krankheitssymptomen zurückschließen muß auf solche innere Krankheitszustände — Leiden des Ernährungssystems —, deren primäre Zeichen — vergrößerte, degenerirte Bauchdrüsen, oft mit Eitermasse gefüllt — uns meist nur aus Leichenöffnungen der unter ähnlichen Krankheitszeichen verstorbenen Kinder bekannt sind.

Ein bis dahin gesund gewesener Knabe von 10 Monaten fing im Juni d. J., als er einige Monate entwöhnt

war und bis dahin glücklich gezahnt hatte, an, bedeutend abzumagern; die Haut wurde trocken, schrumplich. Bisweilen rötheten sich große Hautstellen an den Füßen erythematös, Gesicht und Fußblätter waren manchmal tagelang gedunsen, dann plötzlich wieder mager. Drüsenkordons am Halse und im Nacken wurden als aufgeschwollen fühlbar. Dicker Bauch; Stuhlgang durchfällig, 4 — 6mal täglich, gehackt, grün, häufig unverdaute Speisen enthaltend. Beständiger Schnupfen. Die Nächte hindurch quälte ihn ein häufiger, lockerer, auch bei Tage nicht ganz fehlender Husten. Er schlief viel, wollte itzt immer liegen, war ungewöhnlich verdrießlich und eigensinnig. Wenig Appetit, mitunter ein Erbrechen des Genossenen, viel Durst, heißes Zahnfleisch, bisweilen Hitze, beständig kalte Hände. Gerade so hatte sich die Krankheit des 6 Monate vorher an einer Drüsenatrophie verstorbenen Bruders desselben in ihrem ersten Stadium geäußert. Die Aehnlichkeit der Zufälle, des Habitus und der Krankheitsanlagen beider Kinder war selbst den Eltern unverkennbar, die sich sonst unter ähnlichen Umständen so leicht durch die Idee, daß das Kind zahne, in Sicherheit wiegen lassen.

Ich gab nach hinreichender Beobachtung des Kindes und Anordnung der passenden Diät zuerst eine Gabe bell., nach 14 Tagen, in denen sich einiges zum Vortheil des Kranken geändert hatte, manches die Fortdauer der Gefahr andeutete, ein Dezilliontheilgran Arsenik, als nun dem vorhandenen Symptomenkomplex mehr angemessen, und hatte nach Verfluß einiger Wochen das Vergnügen, das Kind wieder wohlgenährt und beschwerdelos zu sehen.

Insofern die Skrofeln mit allen ihren Erscheinungen von der Verletzung der Funkzion des reproduktiven Systems ausgehen, ist die Rhachitis als eine Steigerung dieser Krankheit zu betrachten, in welcher die Ernährung und Formazion der Knochen krankhaft hervortritt. Der homöopathische Arzt weiß, daß bei diesen Leiden, daß überhaupt bei Knochenkrümmungen der Kinder Belladonna unter andern Mitteln, z. B. Merkur, Schwefel, Asa, zweckmäßig seyn kann und es ist nur zu bedauern, daß das reifere Alter die Knochen der Einwirkung so zarter Potenzen, wie die homöopathischen Mittel sind, mehr zu entziehen scheint.

Ich kann mich nicht enthalten, folgenden mit Ergriffenseyn des Knochensystems verbundenen interessanten Heilungsfall hier anzuführen:

Ein 4jähriges Mädchen mit torpid skrofulöser Anlage ohne rhachitische Zeichen, litt Ende September 1822 an einer fieberhaften skrofulösen Evoluzion mit einem krustigen Ausschlage an den Nasenlöchern, der sich sehr beschwerend in die innere Nasenhaut fortsetzte, und mit reinigenden Einspritzungen, Antimonialmitteln, Merkuriallaxanzen und schlüßlich mit Extrakten behandelt wurde. Nach ihrer anscheinenden Herstellung glaubte man keineswegs, daß die Krankheit nur die Form gewechselt habe und bald unter einer andern, weit bedenklichern hervortreten werde.

Aber als ich 7 Wochen später am 6ten Dez. zu ihr gerufen wurde, fand ich folgenden Krankheitszustand:

Der Bauch ist dick und weit hervorgetrieben, sie lehnt sich immer an einen festen Gegenstand als Stütze an; steht sie frei, so schwankt sie, ihr Gang ist wankend und sie fällt, wenn sie allein gehen soll; wird sie geführt so

fällt sie über die mindeste Ungleichheit des Bodens. Ihre Stuhlausleerungen sind nicht gestört, aber sie fängt an, des Nachts ins Bette zu pissen. Wenn sie etwas Festes oder Flüssiges hinunterschluckt, so bekommt sie allemal einen Husten, der schleimig klingt, aber nicht aus der Tiefe kommt, keinen Auswurf, aber bisweilen Erbrechen wäßrigen Schleims, noch öfter das Zurückkommen dessen, was sie eben schluckte, durch die vordern Nasenlöcher zur Folge hat. Die Stimme versagt ihr oft, oder ist rauh, wie von Schleim, der in den Choanen oder am Kehlkopf sitzt; durch Räuspern kann diese Unreinheit des Tons entfernt werden. Seit gestern hat sie auch angefangen zu schielen, erst mit dem linken, später mit dem rechten Auge; beide Augen richten sich nach der Nase hin; die Pupillen sind erweitert. Das Gesicht wird oft außerordentlich roth. Sie ist fieberlos, ungewöhnlich ruhig, klagt aber auf Befragen über Schmerz im Halse, in der Nase, in den Augen und im Kopfe in der Gegend des linken ossis bregmatis, an welchen Theilen doch nichts Krankhaftes zu sehen war. Nachdem ich mich von dem Daseyn aller jener Symptome durch Versuche überzeugt hatte, so fand ich noch im Nacken nach der rechten Seite hin die Muskeln etwas geschwollen und entdeckte die Ursache des weithervorgetriebenen Bauchs und des Unvermögens, ordentlich zu gehen, in einer von den Eltern noch nicht bemerkten beträchtlichen Vorbeugung der Lendenwirbel — lordosis —. Die letztern Symptome waren etwan seit 10 Tagen bemerkt und allmählig schlimmer geworden, die andern nach und nach, zuletzt das Schielen, hinzugekommen.

Daß alle diese Symptome binnen 14 Tagen beseitigt

werden konnten, ohne Wiederhervorrufung des früher verschwundenen Nasenausschlags, ohne ein in die reproduktive Sphäre eingreifendes Heilverfahren, ohne die bei Knochenkrümmungen oft gemisbrauchten äußerlichen Mittel, wird man ohne Kenntniß der Arzneikräfte, wie sie die Homöopathie giebt, kaum glaublich finden; und doch ist es so. Vielleicht hätte ich selbst damals nicht gewagt, die Heilung der Lendenwirbelausbeugung einer einzigen homöopathischen Arzneigabe anzuvertrauen, wenn nicht die mitvorhandenen Zufälle des Schlingens, Schielens u. s. w. selbst der verschwundene, durch Belladonna homöopathisch heilbare Nasenausschlag, so deutlich auf Belladonna hingewiesen hätten. Sie erhielt am 8. Dez. einen Tropfen der ess. 16. bellad. und von da an, zur Beruhigung der Mutter, und um, diese von der gewünschten Anwendung äußerlicher spirituöser Einreibungen abzuhalten, täglich eine Scheinarznei von etlichen Gran sacch. lact. Die beschwerlichsten Zufälle des Schluckens fingen alsbald an, sich zu mindern, der ganze Krankheitszustand verlor sich allmälig ohne Wiedererscheinung irgend eines Hautausschlags und es war am 22ten Dez. keine Spur mehr da von der ganzen Krankheit, die auch bis jetzt nicht wiedergekehrt ist. Am genannten Tage gab ich, um noch fernerhin auf das krank gewesene Knochen- und Ligamentensystem wohlthätig zu wirken, einen Tropfen der ess. secund. rutae nach homöopathischen Gründen, wahrscheinlich aber zum Ueberfluß, und erlaubte der Mutter, ein ihr zur Nachkur des Kindes versprochenes äußerliches Mittel in das Rückgrat und die Gelenke einzureiben — ich verschrieb dazu medull. ossium

tauri ohne ätherischöligten Zusatz —. Seitdem hat die kleine Kranke keine Arznei wieder bekommen.

Die Heilung mehrerer blüthenartiger, finniger oder krustiger chronischer Gesichtsausschläge bei Kindern und bei Erwachsenen, wie sie hier in Leipzig so häufig vorkommen, gelingt in der That mit Belladonna oder den dafür homöopathisch, nach der jedesmaligen Eigenthümlichkeit des Ausschlags, genauer passenden Mitteln — tox. ign. sulph. oder hepar sulph. — eher, als mit den gewöhnlich gebräuchlichen, oft nutzlos angewendeten, oft durch Nebenwirkung und zu starken und langen Gebrauch schadenden, oft, wenn sie durch Reizung des Darmkanals wirkten, nur kurze Zeit scheinbare Hülfe leistenden Mitteln, wenn man nämlich die Nachwirkung der gereichten homöopathischen Arzneigabe, die hier nicht allzu klein seyn darf, ein Paar Wochen erwarten will. Man wird, im Fall man ja das rechte Mittel nicht sogleich getroffen hat, wenigstens gewiß seyn, dem Kranken nicht, wie bei der gewöhnlichen Heilmethode oder gar bei der Anwendung blos äußerlicher Mittel, geschadet zu haben.

Im Keichhusten, obgleich die Homöopathie kein spezifisch für alle Fälle dieser sehr chronischen, im besten Falle wenigstens 3 Wochen dauernden, kontagiösen Krankheit hülfreiches Mittel darbietet, hat mich mehrjährige Erfahrung veranlaßt, die homöopathische Behandlung der herrschenden, wo nach Berücksichtigung der allgemeinen Anzeigen doch immer zu empirischen specificis gegriffen

Homöopathische Heilungen

von

Dr. H. Löscher in Lübben.

Treu hatte ich Jahre lang dem Geiste der Medizin angehangen, welchen noch jetzt bei weitem der größte Theil der Aerzte für den besten, für den einzig wahren hält, dem die ausgezeichnetsten Männer mehrerer Jahrhunderte die ganze Kraft ihres Lebens weihten, ohne daß ich nur die entfernteste Ahnung hatte, es könne ein anderer Weg als der allgemein betretene zur Wahrheit führen, viel weniger, daß ein solcher in der Gegenwart gebahnt sey und zu Tage liege. Wenn die Arzneikunde trotz ihrer mächtigen Fortschritte in der neuern und neuesten Zeit des Unsichern und Unbestimmten gar manches enthält, vorzüglich die Lobsprüche der meisten Arzneimittel nach ihren heilkräftigen Wirkungen, wie sie die Arzneimittellehre aufzählt, uns in ein Chaos stürzen, in das kein Licht zu bringen ist, so wird doch der Glaube an Autoritäten und an eine langjährige Erfahrung dem Lernenden so fest eingeprägt, daß

ihm am Ende Zweifel zur Gewissenssache wird, und er auf Schwäche der menschlichen Erkenntniß, auf Unerforschlichkeit des Gegenstandes, auf Nothwendigkeit schiebt, was nicht selten in keinem von allen seinen Grund hat. Ich traute fest den Worten meiner Lehrer, die, ergraut im Leben und im Wissen, ich stets mit besonnener Beobachtung und strenger Prüfung handeln sah, und schon eine kurze Zeit eignen Wirkens lehrte mich das weise Walten der Natur in dem geheimnißvollen organischen Leben bewundern, daß es mein eifrigstes Streben wurde, ihr, als meinem Vorbilde, nachzuleben. Freilich sah ich sie nicht selten in ihrem eigenthümlichen Gange den Lehrsätzen der Schule ganz zuwider handeln, und eine gewisse Unzufriedenheit über die Täuschungen mancher ärztlicher Beobachter war wohl hin und wieder selbst im Stande, mein Urtheil über das Erhabene unserer Kunst schwankend zu machen. Wohl manchmal stand ich verlegen an dem Bette eines an einem schweren chronischen Uebel Erkrankten; ich hatte gemäß den Grundsätzen der besten Lehrer geprüft, beobachtet und gehandelt; und ich hatte Nichts zum Heile des Kranken gefördert, ja zuweilen offenbar geschadet, das Leiden nur schmerzhafter, unheilbarer gemacht. Oefter vielleicht noch war wohl die Schuld subjektiv; meine individuelle Unsicherheit im Handeln, der Mangel an dem praktischen Takt und Scharfblick, der oft als segensreiches Geschenk der Natur erscheint, mochten nicht selten der wahre Stein des Anstoßes werden, den ich in meiner Beschränktheit außer mir suchte. Aber ich war doch Rathes bedürftig und fand oft keinen; da drang eine langüberhörte Stimme: „Nachts

nach, aber machts genau und sorgfältig*) nach, und ihr werdet sie auf jedem Schritte bestätigt finden" (Hahn. r. A. M. L. Thl. III. S. V.) wohlthuend an mein Ohr, und ich fand in den Lehrsätzen Hahnemanns anfänglich Ahnung eines Trostes und jetzt schon oft wirklichen Trost. — In den Vorträgen meiner Lehrer hatte ich die Homöopathie mit keinem Worte erwähnen gehört; und doch hatte Hahnemann, seine ältern Werke nicht zu rechnen, sein Organon und mehrere Theile der reinen Arzneimittellehre schon herausgegeben, und immer fort wurde thätig an die Förderung des großen Unternehmens gearbeitet. Hahnemanns anderweitige Verdienste um die Medizin wurden von unpartheilichen Männern nicht verkannt, aber seine Homöopathie wurde für einseitig erklärt, die Kenntniß derselben als den jugendlichen Gemüthern für zu gefährlich gehalten. Wohl mochte ihr wahrer Geist manchem Lehrer selbst noch nicht klar geworden seyn, sie hatten nur eine historische Kenntniß von ihr und suchten mit spitzfündigen, aus der herrschenden Schule entlehnten Gründen (man denke an die meisten Rezensionen des homöopathischen Systems) sich die Nichtexistenz ihrer Realität zubeweisen; geprüft, wie die Homöopathie geprüft zu seyn verlangt, hatten sie dieselbe nicht, doch das war auch nicht so leicht, wie bei jedem andern seither erschienenen medizinischen Systeme.

*) Wie schwer das strenge Folgeleisten der Vorschriften der Homöopathie besonders denen ist, die in der herrschenden Schule gebildet waren, beweist das Beispiel selbst ausgezeichneter Männer vom Fache; sie meinen, sie handeln homöopathisch, und doch fehlen sie oft in der Wahl des rechten Mittels und in seiner Gabe. S. Hufel. Journ. 1823. Novemberstück S. 1 folg.

Noch zu lebhaft fühle ich die Schwierigkeiten, die sich dem ersten Studio der Homöopathie entgegenstellen, noch zu schmerzlich erkenne ich täglich, wie dem in der alten Schule Verwöhnten das Auffinden des rechten Heilmittels oft misglückt, als daß ich nicht Gelegenheit nehmen sollte, in diesem Archiv, das zu freiem Austausch der Ideen auffordert, die ältern Homöopathen freundlich zu ersuchen, ihre Ansichten über die zweckmäßigste und leichteste Erlernung der Homöopathie mitzutheilen, um eines der größten Hindernisse für die Verbreitung der Lehrsätze Hahnemanns aus dem Wege zu räumen. Vielleicht ist aber die Anleitung, die Hahnemann in seinem Organon giebt, immer noch die beste, vielleicht verleitet mich die Idee des Generalisirens aus der alten Schule, dieselbe auch der Homöopathie anzuwünschen, deren Charakter aber im möglichst genauesten Individualisiren besteht. Doch lese ich, ganz wie aus meiner Seele geschrieben, in einer kürzlich erschienenen Schrift, welche sich mit dem Verhältnisse der Homöopathie zu den bestehenden Heilmethoden beschäftigt, folgendes: „So einfach und leicht zu fassen auch die wenigen Lehrsätze dieser Methode sind, so schwierig ist doch ihr wichtigster Punkt, ihre Anwendung auf die Praxis, und die Auswahl homöopathisch-passender Mittel. Wenn der Allopath die wenigen Wirkungen der Arzneimittel, welche ihm seine materia medica darbietet, mit leichter Mühe im Gedächtniß behält, wenn er, mit den Grundsätzen der besten Lehrbücher hinreichend bekannt, nur wenig eigene Erfahrung bedarf, um mit Erfolg seine Kunst ausüben zu können, da er Erfahrungen in Menge aus den Schriften der ältern

Aerzte schöpfen kann, so gelangt der Homöopath nur allmälig auf dem mühevollen Wege der Uebung dahin, einen gewissen Schatz von Symptomen verschiedner Mittel zu sammeln, ohne sich in der Arzneimittellehre Raths erholen zu müssen. Da nun mit jedem Jahre sich die Menge von homöopathisch untersuchten Arzneien mehrt, da sich auch die Regeln für ihre Anwendung sowohl im Allgemeinen als im Einzelnen mehren und vervollständigen werden, so sieht man leicht ein, wie die Erlernung der Hahnemannschen Methode mit jedem Jahre schwerer werden muß."

Zur Erleichterung des Studiums der Homöopathie giebt Hahnemannn, r. A. M. L. Thl. II. S. 32. eine Andeutung, wie man sich zu jedem einzelnen Symptome alle die Arzneien mit einem Paar Buchstaben z. B. ferr. chin. puls. notiren solle, die dergleichen Symptome ziemlich genau selbst erzeugen, und sich im Sinne zu merken, unter welchen bei der Wahl Einfluß habenden Bedingungen, um dann aus dieser Liste abzunehmen, welches Arzneimittel die meisten der vorhandenen Beschwerden homöopathisch decken kann, vorzüglich die sonderlichsten, die charakteristischesten — dies sey das gesuchte Heilmittel.

Der vorher erwähnte Schriftsteller giebt folgendes an, was man thun solle, um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, und die Ausübung der homöopathischen Praxis zu erleichtern. „Man füge zu der entworfenen Arzneimittelliste diejenigen Arzneien hinzu, welche mit der vorliegenden im antidotarischen Verhältnisse stehen, fingire sich Fälle von unpassend gewählten Mitteln, von nicht vollkommen durch das erste Mittel geheilten Krankheiten und bestimme die jedes-

mal passenden Gegen- und Folgemittel. Man stelle ferner einzelne Krankheitsklassen z. B. Wechselfieber, Magenkrampf, in ihren verschiedenen Gestalten, wie sie bei dem und jenem Mittel vorkommen, zusammen, vergleiche sie mit einander, hebe die Hauptdifferenzen heraus und präge dadurch der Seele ihre Bilder ein. Durch diese und ähnliche Mittel kann man sich die Erlernung dieser Heilart sehr erleichtern und seinem Ziele schneller nahe kommen." — Den größten Beifall jedoch möchte ich folgendem Verfahren geben: „Man mache sich von jedem bekannten Heilmittel einen Auszug über die Symptome, notire das Charakteristische, etwa wie es in den Noten zur Pulsatille r. A. M. L. bemerkt ist; — denn nicht auf die einzelnen Symptome, auf das Charakteristische der Totalwirkung kommt es an, z. B. Schmerzen bei Bewegung bryonia, Schmerzen in der Ruhe rhus, Zufälle früh nach dem Aufstehen nux vomic., Zufälle abends und in der Nacht pulsat. u. a. Solche Dinge hauptsächlich bestimmen die Wahl des Mittels, wenn auch die einzelnen Symptome nicht alle so passen, was selten der Fall ist." — Wie sehr diese Ansicht auch anspricht, so drängt sich gerade nun die Frage auf: welches sind die charakteristischen Symptome jedes Heilmittels? Würde nicht eine genaue Bezeichnung derselben, eine Abscheidung der außerwesentlichen, wenn schon sehr schwierig, ein willkommenes Geschenk seyn?

Es folgt hier die Beschreibung einiger gelungenen homöopathischen Heilungen, deren erste besonders mich völlig zu dem rechten Glauben bekehrte, wenn zuvor noch Zweifel und Bedenklichkeiten obgewaltet hatten. Mislungene Heilungen könnte ich mehrere anführen, allein sie würden

theils nicht belehrend seyn, theils nichts zum gegentheiligen Beweis der Realität der Homöopathie beitragen, da, was ich zum Theil jetzt selbst erkenne, mir leicht nachgewiesen werden könnte, worin ich bei der Wohl des passenden Mittels gefehlt habe. Daß ich noch nicht völlig eingeweiht bin in den Geist der Homöopathie, daß ich die Jahre lang gepflegten Ansichten gern mit den neuern verweben möchte, aber darum oft irre, gestehe ich gern.

I.

C. Neumann, aus Lübben, wurde wegen chronischer Unterleibsschmerzen, nach dem er lange vergeblich ärztlich behandelt worden, als unheilbar vom Militair entlassen, und unterzog sich nun mit der größten Geduld der fast dreivierteljährigen Behandlung eines Zivilarztes, dessen praktisches Talent sich häufig bewährt hatte. Es wurden nach einander die verschiedenartigsten Mittel gebraucht, anfangs streng nach den Indikazionen der herrschenden ärztlichen Schule, dann, als sich keine neue Ansicht der Krankheit mehr eröffnen wollte, nach empirischer Kenntniß, bis man endlich, weil das Uebel hartnäckig seine Stärke und seinen Sitz behauptete, die Heilung der gewiß organischen Unterleibskrankheit aufgab. Da ich die Unheilbarkeit der meisten Krankheiten, wenn schon in der Unvollkommenheit unserer Kunst und in der Natur der Sache selbst, mehr aber noch in der individuellen Mangelhaftigkeit suchen zu müssen glaube, so zogen mich die sogenannt-unheilbaren Krankheiten immer an, und ich suchte ihre Bekanntschaft, wo ich es nur konnte. Zu gleicher Zeit

war ich mit der Homöopathie bekannt geworden, doch sah ich sie damals nur als Anker in der Noth an, als Helferin, wenn nichts mehr helfen wollte. Freilich gab ich ihr dadurch das größte Lob, war aber doch undankbar gegen sie. Als wollte ich die Homöopathie auf die Probe stellen, was sie in diesem schwierigen Falle leisten werde, suchte ich den verlassenen Kranken auf, gewann allmählig nur, weil er der ärztlichen Kunst nicht mehr traute, seinen Glauben an Hülfe wieder, und er versprach endlich, sich ganz meinen Anordnungen zu fügen. Da er schon längere Zeit keine Arznei mehr genommen hatte, war es mir bald nach Festsetzung einer strengen diätetischen Pflege möglich, über seinen Krankheitszustand folgendes zu erforschen.

Krankheitsbild.

Queer über dem Nabel nach dem Laufe des colon transversum treibt sich beim Liegen der Bauch auf; man glaubt eine dicke gespannte Wurst zu fühlen, die beim Aufsitzen und Umhergehen in den Unterbauch hinabsteigt und sich über den Schamberg lagert, mit dem Gefühle, als wären die Därme nicht recht befestigt und als sollten sie gleich in den Hodensack hinabfallen. Dieser Zufall, der ihm fast den Athem benimmt, kommt auch beim Stuhlgange und bei jedem Pressen, und verliert von seiner Schmerzhaftigkeit, wenn der Kranke die Hand gegen den Sack stämmt. Er kann nicht lange ausser dem Bette seyn; sobald er sich aber niederlegt, steigt die Geschwulst wieder über den Nabel, und an diesem entsteht dabei das Gefühl von Kneipen, Zerren, als wenn Jemand, mit zwei Fingern zusammengreifend, an den Därmen und dem Nabel

nach innen und abwärts zöge. In der Geschwulst, die zuweilen wie von Blähungen sich auftreibt mit Steigerung des Schmerzes, frißt es häufig, knurrt; abgehende Blähungen erleichtern, sowie Stämmen der Hände gegen den Bauch. Häufig tritt eine Hand breit über den Leistenring eine fingerlange härtliche Wulst hervor mit Schmerz nach außen, der beim Daraufdrücken nachläßt, indem die Wulst mit Knurren im Leibe sich zurückzieht. Zuweilen zeigen sich Stiche im Kreuze, die sich durch starken Druck mildern. Der Leibschmerz ist in jeder Lage da, doch ist er in der Seitenlage nach links am unerträglichsten; es fällt wie ein schwerer Körper aus einer Seite in die andere. Des Nachts ist der Schmerz schlimmer als am Tage. Meist geht die Geschwulst des Abends hinauf, doch bleibt sie oft Tage lang unten. Außer den gewöhnlichen Schmerzen giebt es auch zuweilen im Leibe Stiche, plötzliche Rucke; es bluwwert, knurrt, und der Schmerz läßt nach. Nach dem Essen besonders schwerer Speisen ist es, als müßten die Därme erst alles zerschneiden und klein machen, solche Bewegungen sind im Leibe. Es entstehet nach sauren flüssigen Speisen ein Durchfall, der nach festen Speisen vergeht. Mit dem Durchfall ist Stulzwang und schneidender Schmerz verbunden. — Des Kranken Gemüthsart ist ruhig, verträglich, gleichgültig in Gefahr und Schmerz.

Therapie.

Da sich die meisten Symptome nach homöopathischer Aehnlichkeit unter Belladonna (s. r. AML. Thl. I.) wieder fanden, so bekam der Kranke nach wiederholter Ein-

schärfung der passenden Diät sogleich ein Dezilliontheil eines Tropfens der offizinellen tinct. bellad. und, weil er sich über die geringe Menge der Arznei wunderte, er, der sonst große Flaschen und Schachteln voll ausgeleert hatte, einige Pulver aus Saccharum lactis.

Resultat.

Die ersten Tage nach dem Einnehmen bemerkte ich keine Veränderung, als ich aber am 3ten Tage gegen das homöopathische Heilgesetz eine zweite Gabe bellad. gereicht hatte, waren Tages darauf die Schmerzen viel unerträglicher geworden. Doch schon am fünften und mehr noch am sechsten Tage trat Linderung der Zufälle ein, und der Kranke genoß seit langer Zeit zum ersten Mal einen ruhigen Schlaf. Schon am achten Tage vermochte der Kranke aufzustehen, ohne die heftigen Schmerzen wie sonst zu empfinden, diese blieben auch in der veränderten Lage milder und setzten längere Zeit aus, auch klagte der Kranke über Hunger. So ging es allmälig immer besser, obschon der Kranke sich durch längeres Verweilen außer dem Bette und Diätfehler einige Male geschadet hatte. Am sechszehnten Tage der Behandlung war der Zustand folgender: Außer der schmerzhaften Empfindlichkeit des Leibes, die fast ganz verschwunden war, dauerten das plötzliche stellenweise Auftreiben des Leibes, das Knurren und Poltern in den Därmen, das Pressen vor dem Stuhlgange noch an; der Kranke bekam daher eine Gabe thuja, die ich in acht Tagen wiederholte. Als Wirkung dieses Mittels glaube ich annehmen zu können, daß der Kranke, wenn er den Leib mit einer Flanellbinde gestützt trug, nun den ganzen Tag

aufbleiben und, ohne sich Schmerz zu erregen, kleine Beschäftigungen vornehmen konnte. Es schien, als wolle die Krankheit einen durchaus günstigen Ausgang gewinnen, als eine gegen den 30ten Tag zugezogene Erkältung einen Rückfall, jedoch nicht mit der frühern Heftigkeit des Schmerzes, veranlaßte. Belladonna half auch diesmal und schnell; es verlor sich anfangs die Schmerzhaftigkeit der Zufälle, — dann traten diese selbst immer mehr und mehr zurück, bis vollkommene Genesung an die Stelle der alten Leiden getreten war.

Da ich seitdem den Neumann in meinen Dienst genommen, kann ich versichern, daß derselbe bis jetzt über dreiviertel Jahr immer gesund gewesen ist, ob er sich schon öftern Erkältungen und Diätfehlern ausgesetzt hat.

II.

Frau C. K. aus Lübben, 36 Jahre alt, auch in einer zweiten Ehe kinderlos, bekam im November 1822 einen trocknen Husten mit Stechen in in der linken Seite, Hitze, Durst, Kopfweh und andern Fiebererscheinungen. Sie wurde von einem andern Arzte sorgfältig nach den Vorschriften der gangbaren Schule antiphlogistisch-diaphoretisch behandelt, d'ch zog sich bei nur sehr unbedeutendem Nachlasse der Zufälle die Krankheit in die Länge, daß sich die Kranke im Januar 1823 meiner Behandlung anvertraute. Ich fand alle Zeichen einer phthisis tuberculosa incipiens, deren Anlage die Kranke von ihrem an der Auszehrung gestorbenen Mann erhalten haben mochte, und wandte nun die passende Heilmethode mit allem Ernste an. Doch war

in 4 Monaten der ganze Gewinn meines Handelns der, daß sich das Fieber Etwas gemindert, und der Husten freier geworden war. Außerdem hatten sich aber noch mehrere andere Symptome entwickelt, als ich, durch den Fall No. 1. aufgemuntert, die Kranke homöopathisch zu behandeln beschloß.

Krankheitsbild.

Der Hals ist inwendig wie vom Husten angegriffen, wie wund und weh, es brennt hinten im Schlunde; die Mandeln das Zäpfchen und der ganze weiche Gaumen sind geröthet, auch äußerlich sind die Halsdrüsen schmerzhaft geschwollen; es ist ihr als schlinge sie einen festen Körper, einen Pflock mit hinunter ohne Schmerz, der aber durch vieles Sprechen erregt wird. Die Stimme ist heiser und unrein, mit Brennen und Kitzel im Kehlkopf, wodurch Husten erregt wird. Der Geschmack ist rein, aber mit wenig Eßlust verbunden. Durst ist verschieden nach der Hitze mit Trockenheit im Munde. Stuhlgang ist hart und schwer, in kleinen, runden, festen Stücken, oder schmal, zusamengedrückt, als wäre der Mastdarm sehr enge. Der After war vor einiger Zeit mit Goldaderknoten besetzt, auch von Zeit zu Zeit Blutabgang aus dem After mit Erleichterung; 14 Tage nach dem Monatlichen zeigt sich in der Regel am After ein Knötchen mit Brennen und Wundheitsgefühl. Der Monatsfluß ist seit zwei Monaten ausgeblieben, nachdem er längere Zeit schon sehr sparsam, nur 1 — 2 Tage sich gezeigt hatte. Acht Tage vor seinem Eintritte erschienen als sichere Vorbothen, fliegende Hitze, Steigen des Blutes nach dem Kopfe, Eingenommenheit

der Augen, die geröthet sind. Nach dem Monatsflusse ist weißer Fluß da mit Müdigkeit in deu Schenkeln und dem Gefühle, als zöge sich Etwas aus dem Oberleibe hinunter, wollte hinausfallen, dabei wurde es leer im Leibe. Es ist zu beiden Seiten im Schooße so, als drängte sich Etwas vor; in der Mutterscheide brennts beim Wasserlassen wie von einer Schärfe, der Urin ist trübe, hat dicken Bodensatz 8 Tage lang. — Husten ist trocken, kitzelnd, nach drei- viermaligem Anstoßen kommt etwas Schleim. Am Tage ist wenig Husten da, mehr vor dem Einschlafen und gleich nach dem Erwachen. Athem ist öfters beengt, besonders beim Treppensteigen, mit stechendem, durch Husten vermehrten Schmerz unter den rechten kurzen Rippen nach dem Rücken hin bis zwischen die Schulterblätter. Auf der rechten Seite kann die Kranke nicht liegen. Sie kann nur schwer einschlafen; schäft dann nicht fest und erwacht mit Schweiß. Meist ist von 12 — 2 Uhr des Nachts Husten da. Am Tage über öfteres Gähnen. Des Morgens ist ihr am wohlsten, Mittags wird sie müde, bis gegen Nachmittag und Abend die am Tage mit Herzklopfen begleitete, mit Schauer wechselnde, fliegende Hitze stärker wird. Am wohlsten ist ihr im Warmen und in der Ruhe. Die Füße wollen nicht recht tragen, sind besonders im Gelenke schwach. Gemüthsstimmung etwas eigensinnig, doch gutartig-verträglich.

Therapie.

Überraschend war mir es, als ich unter den Symptomen von Hydrarg. oxydul. nigr. beinahe alle Krankheitszeichen gedeckt fand; die Kranke bekam daher dieses Mit-

tel sogleich, doch, wie ich jetzt wahl einsehe, in einer offenbar zu starken Gabe, zu $\frac{1}{100}$ Gr. bei Anordnung der passenden Diät.

Resultat.

Die erste Woche nach Empfang des Mittels waren alle Zufälle schlimmer, und schon glaubte ich vergebens gehandelt zu haben, als ohngefähr vom 7ten Tage an Linderung der Zufälle eintrat, die allmälig in vollkommene Besserung überging, so daß alle Krankheitszeichen verschwunden waren, die von dem gereichten Mittel gehoben werden konnten. Zurückgeblieben waren noch die krankhafte Menstruazion mit einiger Aengstlichkeit und fliegender Hitze, zu denen pulsat. wohl am besten gepaßt hätte, doch die Kranke wollte dagegen nichts mehr brauchen, weil sie diese Zufälle Jahre lang ohne viel Beschwerde ertragen hatte. Sie ist bis jetzt den 13. Dez. gesund geblieben.

Homöopathische Heilungen

von

Dr. Bernhardi in Altenburg *).

Der Rittergutsbesitzer H. 70 Jahr alt, lang und hager, hochrothen Gesichts, war noch kräftig genug, seiner Landwirthschaft selbstthätig vorzustehen, wußte seit vielen Jahren nicht, was Krankheit wär, und war an dem täglichen Genuß von Branntwein und kräftigen pikanten Speisen gewöhnt. Den 29. Dez. wurde ich ersucht, ihn eiligst zu besuchen. Bei meiner Ankunft fand ich ihn im Bette; er erzählte mir, daß er seit vielen Jahren gewöhnlich früh einen heftigen Husten mit starkem Auswurf gehabt habe; wenn dieser sich vermindert oder gar aufgehört habe, sey dafür Brustbeklemmung und Kurzathmigkeit eingetreten, die nur mit dem Wiedererscheinen des Hustens zu verschwinden pflegten. Er sey diese Nacht um 12 Uhr plötzlich und ohne Vorläufer erkrankt mit starkem Frost, der

*) S. Archiv f. d. hom. Heilk. II. 2. S. 77.

über eine Stunde gedauert habe, quälendem Durst, heftigem Kopfschmerz, starker Beängstigung und Brustbeklemmung. Bei jedem Athemzuge tiefe Stiche in der rechten Seite, so daß er fast nicht athmen könne.

Sein Gesicht sahe stark erhitzt aus und tropfte von Schweiß, die Venen im Weißen des Auges waren mit Blut angefüllt, der Mund trocken, die Zunge in der Mitte gelb belegt, der Geschmack bitter; großes Verlangen nach Bier. Das Seitenstechen und der trockne Husten war im Zunehmen; alle Glieder fühlte er wie zerschlagen; Neigung zum Schlaf, und doch konnte er nicht schlafen.

Diesen Symptomen zufolge hatte ich das Bild einer akuten Lungenentzündung vor mir, welche Krankheit bei dem damaligen strengen Nordwinde in unsrer Gegend sehr häufig vorkam. Ich hatte seit 3 Wochen 16 Personen daran zu behandeln gehabt, die bei dem rein antiphlogistischen Verfahren nur langsam genasen und an langem Nachhusten litten. Der Kranke, ein entschlossener Feind aller Medizin und aller Blutausleerungen, wollte eigentlich Hülfe haben, ohne Arznei zu nehmen. Diese Umstände bewogen mich, einen für diese Krankheitsform ersten Versuch mit dem homöopathischen Verfahren zu machen. Er erhielt früh um 11 Uhr einen Tropfen von der dezillionfachen Verdünnung der essent. aconit. e succ. parat. unter Vermeidung aller arzneilichen Speisen und Getränke. Ich ließ Wasser mit Milch trinken und statt des gewohnten Kräuterthees einen andern von rad. alth. und liquirit. reichen. Da nach 36 Stunden noch gar keine Veränderung erfolgt war, so erhielt er noch eine zweite schwächere Gabe des Akonit.

Den 31. Dez. hatte er ebenfalls wieder eine sehr unruhige Nacht gehabt, das Bruststechen war stärker, der Athem noch kürzer, der Husten trocken; der wenige Auswurf mit Blutstreifen vermischt, Gesicht blauroth, Augen entzündet, Durst unlöschbar, Puls voll und schnell, nächtliches Phantasiren, starker Schweiß.

Den 1. Jan. keine Besserung, Zunge trockner, der Beleg dicker und in der Mitte schwarz werdend, Lippen trocken, schwarz, wie aufgerissen; die Zähne hatten einen braunen schleimigen Ueberzug.

Den 2. Jan. Die Krankheit gesteigert, die Sprache mühsam, leichtes Röcheln auf der Brust. In diesem Zustande, wo man einer Lungenlähmung entgegensehen mußte, gab ich einen Tropfen der 15ten Verdünnung der ess. bryon. alb.

Den 3. Jan. Die nächtlichen Delirien waren geringer gewesen, der Durst, das Stechen, so wie das Röcheln auf der Brust, war mäßiger, der Husten weniger anstrengend, der Auswurf leichter, der Puls nicht mehr so voll und hart. Die zeither trockne Nase fing an zu fließen, der Urin war dick und sedimentös, es war in der Nacht eine reichliche Stuhlausleerung erfolgt.

Den 4. Jan. Diese Nacht hatte er wegen des vermehrten Stechens und Hustens weniger als in der vorigen geschlafen, diese Verschlimmerung hatte aber bei meinem Besuch schon nachgelassen, wo der immer noch mit Blut gemischte Auswurf leicht erfolgte. Er konnte sich heute allein aufrichten und ziemlich leicht sprechen.

Den 5. Jan. Nächtlicher Husten stört den Schlaf.

Haut feucht, Zunge feucht und reiner, Durst mäßig, Stuhlgang natürlich, Puls 70 Schläge.

Den 6. Jan. Diese Nacht gut geschlafen, das Stechen beim Husten hat fast ganz nachgelassen.

Es ging nun täglich besser, bis zum 10ten war Stechen und Husten beseitigt, es war nichts Krankhaftes mehr wahrzunehmen, er bezeigte Appetit zu Fleisch und Bier, was ich erlaubte. Bei meinem nächsten Besuche am 13. Jan. fand ich ihn schon ganz genesen bei seinen gewöhnlichen Beschäftigungen.

Den 16. Jan. erkrankte seine 60jährige Gattin, die sanguinisch-cholerischen Temperaments und von schwächlichem Körperbau war. Ich fand sie am 17ten früh mit vieler Hitze, stechend klopfendem Kopfweh. Sie hatte gestern Nasenbluten gehabt, die Nacht war schlaflos gewesen. Die Augen schmerzten und waren sehr empfindlich gegen das Licht. Der Mund trocken, der Geschmack bitter; viel Durst, besonders nach Bier; brecherlich; Brust beklemmt; Stechen beim Athemholen, trockner Husten, Unvermögen auf der Seite zu liegen; Puls schnell und hart; Stuhlgang fehlte schon seit einigen Tagen.

Da Akonit im gesunden Organism die hier vorhandenen Symptome hervorbringen kann, so schien es mir zur homöopathischen Behandlung, wozu mich der vorhergehenden Fall ermuthigte, geeignet. Sie erhielt die obige Dosis.

Den 18. Jan. Keine Besserung, im Gegentheil waren in der Nacht alle Symptome einer wahren Lungenentzündung noch deutlicher hervorgetreten.

Den 19ten. Der Husten war diese Nacht nicht mehr so trocken und anstrengend gewesen; Auswurf erfolgte leicht und zwar mit Blut gemischt. Der Durst war geringer und der Kopfschmerz hatte sich ganz verloren.

Den 20sten. Sie hatte die Nacht ununterbrochen geschlafen, nur gegen Morgen war ein leichter Husten mit Auswurf erfolgt, in welchem kein Blut mehr bemerkt wurde. Es hatte sich Appetit zu abgekochtem Obste eingestellt.

Die Besserung schritt täglich vor, sie verließ am 24. Jan. das Bette und fing wieder an, ihren häuslichen Geschäften vorzustehen.

Beide treu und gewissenhaft erzählte Krankheitsfälle lassen ersehen, wie leicht und sicher sich die Homöopathie in akuten Krankheiten anwenden läßt.

Homöopathische Heilungen,

von

Dr. J. Adolph Schubert.

I.

Dem. F . . . aus L . . ., 24 Jahr alt, von zartem Körperbau, blasser Gesichtsfarbe und sanguinischem Temperamente, litt bereits 3 Jahre an einer äußerst quälenden Krankheit, die sie nur selten und auf höchst kurze Zeit verließ, und gegen welche die vorzüglichsten allopathischen Aerzte des Orts mit innern und äußern Medikamenten immer vergeblich gekämpft hatten. Auf Anrathen Mehrerer, die durch die homöopathische Heilkunst von langwierigen Uebeln befreit worden waren, nahm sie, den 15. April 1821, ihre Zuflucht zu mir.

Krankheitsbild.

Brennen und Stechen im Zahnfleische beider Kinnladen, welches schnell aufschwillt und ein fast gänzlich

nicht blos dieser Umstand erheischte ihre Wahl, sondern auch alle übrige Beschwerden, welche sie im gesunden Or-

---

entschiedene Gegner derselben ꝛc.“ Sie mögen sich mit Harvey's verstockten Gegnern trösten, welche ebenfalls treue, genaue Nachversuche sorgfältig vermieden und doch schrieen: „malo cum Galeno errare, quam cum Harveyo esse circulator. — Herr Hofr. Dr. Hahnemann und jeder ächte Homöopath faßt, der Lehre treu, bei jedem Kranken zunächst die sämmtlichen Symptomen auf, mithin auch die, welche unbedeutend scheinen und von den meisten anders handelnden Aerzten für nichts, höchstens für zufällige gehalten und gänzlich unbeachtet gelassen werden; berücksichtiget also bei der Wahl des Heilmittels alle Zeichen der Krankheit; beachtet, sobald das Leiden nicht in einem fort wüthet, genug die Tageszeit, wo es beginnt, wo es am heftigsten wird, welche Momente es steigern und welche es mildern, und endlich, wenn die freie Zeit eintritt; berücksichtigt wohl den Charakter der Krankheit, ob er inflammatorisch, oder wie sonst ist, und welches Gebilde, sobald sich dies bestimmt erkennen läßt, vorzüglich leidet; verliert nicht aus dem Auge die Körperbeschaffenheit, das Temperament und die Gemüthsstimmung im gesunden sowohl, als und vorzüglich im jetzt kranken Zustande, dann das Alter, die Lebensweise, die ganzen Lebensverhältnisse und die Gewohnheiten des Kranken; endlich würdigt er auch seiner Aufmerksamkeit die erregende Ursache des Leidens, so bald es nöthig ist und selbige aufgefunden werden kann; er forscht, ob ein sich gleich bleibendes Miasma, ob Erkältung, ob und welche Gemüthsbewegungen, ob Mangel an den nöthigsten, oder auch dem Kranken zur Gewohnheit gewordenen Bedürfnissen, ob mechanische Ursachen auf den Leidenden eingewirkt haben, oder ob nicht vielleicht gar eine zeitherige, falsche ärztliche Behandlung, ob nicht Mißbrauch passender oder unpassender Medikamente (nicht blos derer, welche der gemeine Mann „Gifte“ nennt, sondern auch anderer) der Krankheit zum Grunde liege u. s. w.

Ohne strenge Berücksichtigung der ganzen Symptomengruppe, so wie aller übrigen genannten Momente, und ohne

ganismus hervorzubringen vermögend ist, und zuletzt noch der wichtige Grund, daß sie besonders nach der Mittagsmahlzeit, sodann nachmittags, abends und selbst des nachts viele Beschwerden erst entwickelt, erregt, oder auch, wenn sie schon vorher Statt fanden, dieselben erhöhet. — Nach der Belladonna stand noch, wie man aus dem 2ten Thl. d. r. AML. v. S. Hahnemann ersehen kann, die Pulsatille mit der Krankheit in naher Verwandschaft. Nux vomica war aus mehrern Gründen, namentlich weil für diese Heilpotenz das Temperament der Kranken durchaus nicht paßte, hier nicht anwendbar. Quecksilber hatte sie schon von andern Aerzten erhalten, aber dadurch nichts gewonnen, im Gegentheil das Uebel war nur noch heftiger geworden. Ich bestimmte die Belladonna zum Haupt-, die Pulsatille dagegen, wenn es nöthig seyn sollte, zum Zwischenmittel, und reichte ihr, da sie in den letzten Tagen keine Arzneien genommen hatte, auch außerdem nichts den Anfang der homöopathischen Kur hinderte, sogleich (vormittags 10 Uhr) einen Tropfen der dezillionfachen Verdünnung des Belladonnasaftes. An ihrer frühern und jetzigen Lebensweise fand ich nichts auszusetzen, außer daß sie sich den Genuß der freien Luft zu wenig verschafft, also das Stubenleben zu sehr geliebt und fast den ganzen Tag gesessen hatte. Deshalb drang ich darauf, daß sie nicht nur täglich ins Freie gehe, sondern auch in ihrer Behausung sich mehr Bewegung mache, als es eben zeither geschehen war.

---

genaue Kenntniß der Heilmittel ist kein ächter Homöopath denkbar. Dies mögen sich die Herrn Gegner merken!

Resultat.

Auf diese schwache Arzneigabe folgte eine kleine Erhöhung der Schmerzen*) und der Anfall, der sich, wie gewöhnlich, nachmittags 4 Uhr einstellte, hielt an bis morgens 3 Uhr. Den nächsten Tag aber erfreute sich die Leidende schon einer namhaften Besserung. Der weit gelindere Anfall begann diesmal erst um 6 Uhr und endete schon nach 3 Stunden gänzlich; sie schlief die ganze Nacht ununterbrochen, und fühlte sich am folgenden Morgen wie neu belebt; die große Empfindlichkeit der Haupthaare, die Geschwulst der Lippe und des Zahnfleisches, welche sich in den letztern Monaten, nach dem jedesmaligen Anfalle, nur wenig vermindert hatte, war kaum noch zu einem Drittel vorhanden, und dasselbe galt von den geschwollenen Unterkieferdrüsen. Der Anfall kehrte zwar abends 7 Uhr wieder, war aber noch viel schwächer als den zweiten Tag und währte blos 2 Stunden. Den 5ten Tag stellte er sich gar nicht ein, die Geschwulst an den genannten Theilen verlor sich mit jedem Tage mehr, die Empfindlichkeit der Haare verschwand, die Kranke bekam wieder Muth, der Turgor vitalis kehrte wieder und sie hielt sich schon nach 10 Tagen für völlig gesund. Allein den nächsten Tag stellte sich von 7 bis 8 Uhr abends wieder ein schwacher Anfall ein**) und ich sahe mich genöthigt, der Kranken ein neues Mittel zu geben. Ich reichte ihr den nächsten Morgen die schon besprochene Pulsatille zu einem Quin-

*) Die sogenannte homöopathische Verschlimmerung.

**) Ob dieser Rückfall freiwillig, oder nach einem Diätfehler erfolgte, konnte ich nicht ausmitteln, wiewohl ich letzteres vermuthete.

schlontel und der Erfolg war erwünscht. Nur noch ein Anfall von $1\frac{1}{4}$ Stunde kehrte den nächsten Abend wieder und dann blieb sie, bei der fortgesetzten angemessenen Diät, über 4 Monate völlig wohl. Nach dieser Zeit bekam sie wieder leichte Anwandlungen. Ich reichte ihr sogleich wieder die oben angegebene kleine Gabe der hier spezifischen Belladonna, die jedoch den nächsten Morgen durch starken Kaffeegeruch in ihrer wohlthätigen Wirkung gänzlich gestört wurde und eine neue erheischte, auf welche dann auch alle Beschwerden schnell wieder wichen und sie bis diesen Tag völlig verlassen haben.

II.

Frau N..., die Gattin eines Bürgers in L..., 53 Jahr alt, von kräftigem Körperbau, munterer Gesichtsfarbe und cholerisch-sanguinischem Temperamente, hatte früher, vor ihrer Verheirathung, sich immer einer dauerhaften Gesundheit erfreut, in der Ehe aber 11mal hinter einander abortirt, und zwar das letzte Mal vor 16 Jahren. Die Folge dieser Fehlgeburten war eine nahmhafte Verminderung ihrer Körperkräfte und zwei Bauchbrüche. — Zwei Schenkelbrüche hatte sie sich noch späterhin durch das Tragen schwerer Handkörbe — durch Aufstämmen oder Aufsetzen derselben auf die Oberschenkel — zugezogen. Diese vier Brüche machten ihr aber, da sie von keiner großen Bedeutung und zu ihrer Zurückhaltung schon einige Binden hinreichend waren, keine sonderlichen Beschwerden, so lange sie sich übrigens wohl befand, was bis vor acht Jahren, wo sie auf einen heftigen Schreck die Reinigung

verlor, der Fall war. Von dieser Zeit an stellten sich aber alle 14 Tage statt der Menstruazion Ziehen im Kreuze, Frost und Krämpfe im Unterleibe ein. Diese Beschwerden verloren sich in den ersten Monaten nach einigen Tagen wieder, aber schon im zweiten Vierteljahre fingen sie an, hartnäckig zu werden, länger anzuhalten und sich noch mit vielen andern quälenden und wichtigen Symptomen zu verbinden. Das Leiden nahm mit jedem Jahre zu, und da ihr bis Ende des achten Jahres durch verschiedene achtbare Aerzte nur bisweilen einige Erleichterung, nie aber völlige Befreiung von denselben zu Theil geworden war, ihr auch der letzte Arzt dazu keine Hoffnung gemacht hatte, entschloß sie sich, ihr Schicksal von nun an geduldig zu ertragen und auf den Gebrauch aller Medikamente Verzicht zu leisten. Ihr Gatte war jedoch zu sehr um sie besorgt, als daß er nicht alles für die Wiederherstellung ihrer verlornen Gesundheit hätte aufbieten sollen. Er schlug ihr einige Homöopathen vor. Da sie aber durch ihre letzten Aerzte, welche sie einige Male um ihr Urtheil über das homöopathische Heilverfahren gefragt hatte, sehr gegen diese Heilmethode eingenommen worden war*), schlug sie diesen Antrag mehrmals völlig aus und nur auf wiederholtes Bit-

*) Leider fällt es jetzt noch ungemein oft vor, daß hie und da allopathische Aerzte boshaft genug sind, die Homöopathie verdächtig zu machen und für null und nichtig zu erklären, ohne ein Wort von den sämmtlichen Schriften darüber gelesen oder sie gründlich geprüft zu haben. Sie sprechen ohne Scheu ins Blaue hinein und selbst verständige und vorurtheilsfreie Laien sehen ein, daß sie Unsinn reden und vom Ganzen nichts verstehen können. Wem mögen sie also durch ein solches Benehmen am meisten schaden, sich selbst, oder der homöopathi-

ten beschloß sie, eine kurze Zeit einen Versuch zu machen. Den 16ten April 1821 lies sie mich zu sich rufen und eine gründliche Untersuchung ihres Zustandes lieferte nachstehendes

Krankheitsbild.

Krankhafter Schlaf. Den einen Abend schläft sie bald ein, den andern bleibt sie nach dem Niederlegen noch lange wach. Sie wacht die Nacht hindurch mehrmals auf und meist in Folge eines heftigen tonischen Krampfes in den Waden und Füßen. Sie liegt sehr unruhig und träumt viel von unangenehmen Sachen, besonders in den Morgenstunden. Früh kann sie gar nicht aus dem Bette kommen und fühlt sich nach dem erzwungenen Aufstehen unbeschreiblich müde, am ganzen Körper wie zerschlagen, und muß eine geraume Zeit sitzend zubringen. In diesem (sitzenden) Zustande bekömmt sie auf der Brust eine zusammenziehende Empfindung, auf welche ein einziges Mal trockner Husten und dann — ohne alle vorausgegangene Uebelkeit und Brecherlichkeit — Brechwürgen und wirkliches Erbrechen einer wäßrig-schleimigen Masse von bittrem Geschmack erfolgt. Beim Erbrechen zeigt sich klonischer Krampf der Unterkinnlade und Kälte der Füße; nach demselben große Mattigkeit, Zerschlagenheitsgefühl des ganzen Körpers, Reissen im Kopfe, besonders in den Schläfen und in der Stirn, und Drücken im Magen; hierauf in der Leberge-

schen Heilkunst? Ich glaube Ersteres. Redliche Männer sagen die Wahrheit, und wenn sie von einer Sache nichts verstehen, schämen sie sich nicht, dies frei zu gestehen.

gend ein drückender und stechender Schmerz, stets beim Einathmen, Starksprechen und bei Bewegung fühlbar. Nach und nach, bis gegen Mittag, mindern sich diese Beschwerden etwas. Das Drücken und Stechen in der Lebergegend verschwindet nachmittags gewöhnlich ganz. — Dieser Anfall von Erbrechen ꝛc. kommt etwas später, oft erst eine Stunde nach dem Aufstehen, wenn sie sogleich ein warmes Getränk genießt.

Der Appetit sehr gering, sie wird gleich satt. — Der Geschmack selten natürlich, meist gerade weg. Bisweilen Leibweh. Der Stuhl ist hart.

Die Kopfhaut thut wie zerschlagen weh, besonders auf dem Wirbel.

Große Schmerzhaftigkeit und Ausfallen der Haupthaare.

Klingen und Brausen vor den Ohren.

Die Augen matt und blöde; sie kann ohne Brille nichts deutlich erkennen.

Täglich ein oder auch mehrere Male, fliegende Gesichtshitze mit allgemeiner Angst und Bangigkeit.

Wie schon erinnert, 2 Bauch- und 2 Schenkelbrüche, welche beim Erbrechen heraustreten, ihr dadurch viele Beschwerden verursachen und sich in den letzten Jahren vergrößert haben.

In den Waden, Fußsohlen und Zehen mehrmals des Tages, besonders aber nachts im Bette heftiger tonischer Krampf; es zieht ihr die Zehen krumm, zieht die Fußsohlen und Waden zusammen, daß sie so hart wie Stein werden. So ein Krampfanfall dauert bald ¼, bald aber auch eine volle Stunde, ist sehr quälend, schmerzhaft und hinterläßt große Mattigkeit in diesen Theilen.

Sie ist sehr frostig, verdrüßlich, höchst ärgerlich, zänkisch und auffahrend.

Therapie.

Diesem ganzen Leiden konnte unter den geprüften Heilmitteln keins so ausgezeichnet entsprechen, als Nux vomica. Diese Heilpotenz vermag, wie man aus deren Symptomenverzeichnisse in der 2. Aufl. d. 1. Thl. der r. AML. von S. Hahnemann sieht, nicht nur alle diese verzeichneten Beschwerden in einem gesunden Körper hervorzubringen, sondern hat auch das Eigenthümliche, wie in der Vorrede zu demselben deutlich angeführt ist, daß es besonders früh die meisten Beschwerden erregt und daß es dem sanguinisch-cholerischen Temperamente vorzüglich entspricht. Ich reichte der Kranken daher noch denselben Tag, einige Stunden vor Schlafengehen, ein Dezilliontel dieser Tinktur und ordnete ihre Diät nach den schon bekannten homöopaschen Grundsätzen.

Resultat.

Schon den nächsten Morgen war der oben verzeichnete Anfall etwas schwächer, noch weit mehr aber den zweiten Tag. Den dritten Tag erbrach sie sich gar nicht und auch alle übrige Leiden erschienen um ein Bedeutendes vermindert. Ich lies dies Mittel 12 Tage wirken und hatte mit der Kranken das Vergnügen, von ihrer so quälenden Krankheit, außer einigem Kraftmangel, blos noch die Brüche, obgleich auch um vieles vermindert, zu beobachten. Gegen dieses Uebel, welches, da es schon in dieser kurzen Zeit durch innere dynamische Hülfe sich um einen namhaften Theil verringert hatte, nach völlige Beseitigung hoffen lies, erhielt sie den 13ten Morgen ein Quadril-

lionTel von der Kockelstinktur, welche bei einem Gesunden dergleichen Leiden erzeugen kann (S. Sam. Hahnemann r. AML. 1. Thl. 2. Afl.). Nach acht Tagen beobachtete ich abermals einige Abnahme der Brüche. Da ich aber keine fortschreitende Besserung oder Verminderung durch diese Gabe hoffte, so wählte ich nun das Blattgold, welches ebenfalls vermögend ist, bei Gesunden Hernien zu erzeugen (S. Sam. Hahnemanns r. AML. 4. Thl.). Sie erhielt ein Millionte! und nach einer Wirkungsdauer von beinahe 3 Wochen war nur noch eine Spur der 4 Hernien zurück. Gegen diesen Rest wollte ich nun den Nordpol des Magnetstabes anwenden; allein, da sie einen groben Diätfehler begangen und dadurch einen schwachen Rückfall des beschriebenen Erbrechens und noch einiger andern ursprünglichen Beschwerden bewirkt hatte, sahe ich mich genöthigt, jetzt auf die Anwendung des Magnets Verzicht zu leisten und dafür die hier spezifische Krähenaugsamentinktur zu derselben Gabe, wie anfangs, anzuwenden. Der Rückfall wurde dadurch schnell beseitigt, ist auch nicht wieder erschienen und, was das Erfreulichste war, von den Brüchen war nach 10 Tagen auch die geringste Spur nicht mehr zu entdecken.

Aus dieser treuen Erzählung leuchtet zugleich deutlich ein, daß selbst alte Hernien durch die richtige innere dynamische Hülfe völlig beseitigt werden können, wie ich schon im 3ten Hefte des 2ten Bandes dieses Archivs S. 118 bis 121. versichert und darüber ausführlicher gesprochen habe.

Homöopathische Heilungen,

von

Dr. E. Stapf.

I.

E...; ein Mann von 33 Jahren, zarter, schwächlicher Konstituzion, reizbaren, sanguinischen Temperaments, blasser Gesichtsfarbe und, als Gelehrter, vorzugsweise mit geistigen Arbeiten beschäfftiget, übrigens aber in jeder Hinsicht naturgemäß lebend, wurde im Mai des Jahres 1822, ohne bemerkbare erregende Ursache, von einem heftigen Husten mit reichlichem Schleimauswurfe befallen, für dessen Bekämpfung, da er als ein vorübergehender Katarrh angesehen wurde, längere Zeit hindurch nichts geschah. Endlich, nachdem er vier Wochen gedauert und eine bedenkliche Gestalt angenommen hatte, wurde ärztliche Hülfe gesucht. Den 20sten Junius lieferte die genaue Erforschung der Krankheit nachstehendes

Krankheitsbild.

Heftiger, angreifender, erschütternder Husten, bald trocken, oder doch wenigstens schwer lösend, bald mit schnell und leicht erfolgendem reichlichen Auswurfe. Der Auswurf ist bald wäßrig, dünnschleimig, bald dick, zäh, nicht selten klumprich, gelbgrün, salzig-süßlichen Geschmacks. Er schwimmt auf dem Wasser. Bisweilen, wenn der Husten schwer lößt, muß er sich, nach langen Anstrengungen, würgen, wobei ein helles Wasser, bisweilen auch Schleim in den Mund kömmt. — Nachts ist der Husten besonders heftig und früh am angreifendsten, von dem häufigsten Auswurfe zähen Schleims begleitet. Er wirft binnen 24 Stunden wenigstens 2 Pfund aus. — Der geringste Reiz, Lachen, Reden, Singen, so wie nur einige Tropfen Wein, erregen den Husten sogleich; es entsteht ein Kitzel in der Luftröhre, welcher sich schnell über die ganze Brust verbreitet, worauf dann sogleich ein Hustenanfall erfolgt. — Beim Husten schmerzt die ganze Brust wie roh und wund; bisweilen auch ein heftiger Stich in derselben. — Heisere, dumpfe Sprache; das Sprechen wird ihm ungemein sauer, theils wegen einer eignen Beklemmung auf der Brust, theils wegen der Heiserkeit. — Die Luftröhre ist immer wie rauh, im Kehlkopf sitzt beständig zäher Schleim. — In der ganzen Brust, auch außer den Hustenanfällen, höchstes Schwächegefühl, als wäre innen alles erstorben. — Mangel an Appetit; die vorige Eßlust ist völlig verschwunden; doch haben die Speisen keinen fremdartigen Beigeschmack. — Große Mattigkeit; wie gelähmt im ganzen Körper; die mindeste Bewegung greift ihn an, erregt fliegende Hitze und Schweiß und läßt größere

Entkräftung zurück. — Sehr unruhiger, von ängstlich-schreckhaften Träumen unterbrochener Schlaf. — Er erwacht nach Mitternacht, fühlt sich erschöpft, schwitzend, muß viel husten, ist unruhig und wird von der peinlichsten Gemüthsaufregung gequält. — Oefterer Drang zum Harnlassen, wobei wenig, bald heller, bald dunkler Urin abgeht. — Gegen seine Gewohnheit nächtliche Pollutionen mit geilen Träumen, worauf er sich sehr erschöpft fühlt und in eine Art Verzweiflung geräth. — Jeden Abend von 6 — 9 Uhr Fieber: Frösteln über den Rücken mit heißen Handflächen und unterlaufenden Hitzaufwallungen über den ganzen Körper, bei Trockenheit im Munde und mäßigem Durste. — Der Puls ist klein, frequent, gereizt. — Während des Fiebers ist der Husten besonders angreifend, der Auswurf wäßrig. — Schweiß die Nacht und früh; der Schweiß riecht mulstrich, wie faules Stroh. — Höchst elendes Aussehen: eingefallen, bleich, mager; matte, eingefallene Augen. — Ungemein aufgeregtes Geistesvermögen; er fühlt und denkt mit ungewöhnlicher Lebendigkeit, Klarheit und Schärfe. — Aengstlich, gereizt, unruhig, sehr zum Weinen aufgelegt, voll trauriger Bilder für die Zukunft. — Hoffnungslosigkeit, er glaubt an gewissen nahen Tod. —

Therapie.

Dieser, dem Bilde, welches die Nosologie von der schleimigen Lungensucht — Phthisis pulm. pituitos. — entwirft, genau entsprechende Krankheitsfall, bot allerdings keine sehr erfreuliche Aussichten für seine gründliche Beseitigung dar. Unter allen, ihren wahren Wirkungen nach

bis jetzt gekannten Arzneistoffen, fand sich kein entsprechenderer, als das Zinn (s. reine AMLehre Bd. 6. Zinn) wenn nicht in gewissem Betracht die China, wenigstens vorerst, noch zweckmäßiger zu seyn schien. Die bisher ganz naturgemäße und zweckmäßige Lebensweise des Kranken ließ nichts zu ändern übrig, und so konnte er denn sogleich den 20sten Junius, nachmittags, ein Quadtilliontel Gran China bekommen. Nachdem selbige einige Tage gewirkt hatte, ergab sich, daß sie im Ganzen nur den häufigen Schweiß um etwas gemindert, das übrige aber alles beim Alten gelassen hatte; ja selbst der Schweiß kehrte bald in aller Stärke zurück. Deshalb erhielt der Kranke den 27. Jun. früh ein Billiontel Gran Zinn.

Resultat.

Der ausgezeichnetste, glücklichste Erfolg krönte diese Wahl. Schon den 28sten Jun. fühlte sich der Pazient merklich leichter, freier und im Gemüth heiterer, der Husten ward milder, die Engbrüstigkeit und das schmerzliche Mißgefühl in der Brust wurde gelinder, der Auswurf dicker, gekochter, geschmacklos, die Schweiße verloren sich, das Abendfieber zeigte sich bedeutend schwächer. Die Nacht vom 28. zum 29. Jun. verfloß unter erquickendem Schlafe, und als er zwar um die gewöhnliche Stunde nach Mitternacht erwachte, fühlte er sich weder von dem sonstigen Husten, noch von der Gemüthsverstimmung gepeinigt und schlief bald wieder ein. — Auch der Appetit stellte sich ein, der Puls gewann an Kraft und Ruhe, und in allmäligem Vermindern der Krankheitssymptome kehrte nach und nach Kraft und gutes Aussehen zurück. Den 12ten

Julius fühlte er sich, bis auf einen eignen klopfend-drückenden Schmerz in der linken Seite der Brust und eine leise Heiserkeit, vollkommen wohl. Er empfing dagegen den 15ten Julius ein Oktilliontel Gran Belladonna, und den 18ten Julius war jede Spur der Krankheit verschwunden und bis diesen Tag, — 1¼ Jahr nach vollendeter Heilung — erfreut sich der Genesene der besten Gesundheit.

Ueber die hohe Bedeutung und die Gefährlichkeit dieses Krankheitsanfalles dürften wohl eben so wenig gegründete Zweifel entstehen, als darüber, daß er, sich selbst überlassen, mit dem Tode geendigt, allopathisch behandelt, im günstigsten Falle, nur nach langen Mühen und großem Aufwande an Mitteln, Zeit und Kräften, in Genesung übergegangen seyn würde, daß also hier die homöopathische Anwendung der Arzneien die so sichere, schnelle, einfache, angenehme und dauerhafte Heilung vollbracht habe. — Eine ähnliche Heilung s. im 2ten Heft d. 2ten Bandes dieses Archivs, S. 86. 87. —

II.

G. H. Th..., Apotheker zu N...f, ein früher sehr gesunder, seit dem Jahre 1807 aber auf das schmerzlichste leidender Mann, ruhig ernsten, doch heitern Gemüths, ziemlich starker Konstituzion, machte im Julius des eben genannten Jahres, — damals 20 Jahr alt, — eine Fußreise. Sehr erhitzt und ermüdet setzte er sich im kühlen Schatten bei einer Quelle nieder und suchte den brennenden Durst durch einige in das Wasser getauchte Semmeln

zu löschen. Leider schlief er vor Ermattung ein. Als er nach einiger Zeit erwachte, empfand er heftige Magenschmerzen, mußte sich erbrechen und war die Nacht darauf bedeutend krank. Beständige Ueblichkeit und Magendrücken bewogen ihn, ein Brechmittel zu nehmen, welches, wie wohl nicht zu stark eingerichtet, ein so heftiges Erbrechen und Laxiren bewirkte, daß er die Nacht und den folgenden Tag völlig besinnungslos verbrachte. Ein darauf folgendes Fieber führte ihn an den Rand des Grabes. Nur langsam konnte er sich davon erholen und hatte seitdem öfters Anfälle von einem sehr angreifenden Erbrechen mit Durchfall. Diese Anfälle kamen von Jahr zu Jahr immer heftiger und häufiger und hielten immer länger an. Mehrere Aerzte wurden um Rath gefragt und asa foetida, Bismuth. nitric. praecipit., bittre Extrakte, China, starker Kaffee u. s. w. Jahre lang vergeblich angewendet. Nachdem der Kranke so 15 Jahre hindurch unaussprechlich gelitten, wendete er sich im August 1822 an mich, von homöopathischer Behandlung Hülfe erwartend. Bei genauer Untersuchung seines Zustandes ergab sich nachstehendes

Krankheitsbild.

Anfall: Der Kranke empfindet bei großer Ueblichkeit eine lästige Tagsschläfrigkeit; dann entsteht nach dem Genuß von Speisen, so wie auch Nachts, besonders gegen Morgen, heftiges Erbrechen des Genossenen, worauf Galle und zuletzt eine, die Zähne stumpfmachende, schärfe Säure folgt. Das Erbrechen ist mit großer Anstrengung und großem Weh in der Magengegend verbunden. Nach dem Erbrechen stellt sich ein heftiger Schmerz in der Herzgrube, der

Magengegend, bis zum Nabel herab, ein; ein höchst empfindliches Brennen, als läg' eine glühende Kohle daselbst, mit großer Empfindlichkeit dieser Parthieen. — Poltern im Unterleibe, Stockung der Blähungen, Stechen unter den Ribben. Auch kann er, gleich nach dem Erbrechen, nicht husten, nicht lachen, ohne einen heftigen Schmerz, wie von Anspannung und Wundheit, im Unterleibe zu empfinden. Hierzu kömmt noch: öfterer Durchfall grünen Schleims; bei häufigem und sehr beschwerlichem Zwängen geht ein wenig dünner grüngelber Schleim ab, mit den peinlichsten brennenden Schmerzen im After. Der brennende Schmerz in der Herzgrube entsteht besonders beim Liegen und beim Einschlafen, und ist die Nacht hindurch besonders empfindlich. Er hat kaum eine halbe Stunde geschlafen, so erweckt ihn der schnell-entstehende Schmerz, worauf denn die heftigsten Brustbeängstigungen folgen, wobei gänzliche Schlaflosigkeit, ungeheure Unruhe, namentlich nach Mitternacht, früh gegen 3 — 4 Uhr, vorhanden ist. — Wenn er ja zuweilen einschläft, so erwacht er plötzlich und schreckhaft über furchtbaren Träumen. — Fast beständig ungeheurer Schnupfen mit Nasenbluten und einem heftigen Drucke über den Augenbraunen. — Appetitlosigkeit; die Speisen haben keinen Geschmack. — Aufstoßen einer scharfen Feuchtigkeit. — Beim Anfall ist die sonst heitere Gemüthsstimmung wehmüthig, weinerlich, ängstlich. — Die Kräfte sind ungemein gesunken, er ist matt, hat Widerwillen gegen jede Beschäftigung, peinliche Unruhe. — Blasses, erdfahles, aufgedunsenes Gesicht. — Herzens-Angst und Befürchtung eines nahen Todes. Außer den sehr

häufig erscheinenden Anfällen fühlt er sich fortdauernd unwohl, kraftlos, hinfällig.

Therapie.

Die Lebensweise des Kranken war bis hierher allerdings nicht den Grundsätzen einer naturgemäßen Diätetik angemessen gewesen. Kaffee, Thee, Wein und dergleichen war, wie wohl nur sehr mäßig, genossen worden. Diese Schädlichkeiten wurden nun nach und nach entfernt, und Sorge getragen, daß er sich den arzneilichen Ausdünstungen der Apotheke und allen andern arzneilichen Einwirkungen möglichst entziehe. Genuß rein nährender Speisen und Getränke, häufige Bewegung in der freien Luft, so wie das übrigens Nöthige, wurde dringend empfohlen. Nachdem der Kranke nun auf diese Weise mehrere Tage gelebt hatte, empfing er ein Dezilliontel-Gran Arsenik (s. Reine AMLehr Bd. 2.). Dieser Arzneistoff entsprach, nebst dem Krähenaugsaamen, diesem individuellen Krankheitsfalle am meisten; die vorzüglich große Aehnlichkeit der Arsenikwirkung mit den charakteristischen Symptomen der vorliegenden Krankheit bestimmte mich, den Arsenik vorerst zu wählen und zu reichen.

Resultat.

Den ersten und zweiten Tag nach dem Einnehmen der obengenannten unendlich kleinen Gabe Arsenik däuchtete es dem Kranken, als werde der Anfall kommen, besonders fühlte er eine große und eigenthümliche Gemüthsverstimmung (homöopathische Erhöhung). Diese Mißgefühle verloren sich jedoch sehr bald und machten einem Wohlbefinden Platz, das sich von Tage zu Tage vermehrte und befestigte, so daß er nach einigen Wochen einer, seit 15

Jahren nicht empfundenen, Fülle von Gesundheit, genoß und, bei gänzlicher Beseitigung der sonst so häufig ihn befallenden Paroxysmen, bis diesen Tag (Anfang Dezember 1823) ununterbrochen genossen hat.

So konnte eine so chronische und bedeutende Krankheit durch Eine unendlich kleine Gabe des ihr spezifisch entsprechenden, nach den Gesetzen der Homöopathie gewählten und angewendeten Heilmittels, schnell, sanft, sicher und dauerhaft geheilt werden; ein Erfolg, den herbeizuführen, die allopathische Medizin sich Jahre lang vergeblich bemüht hatte.

Eine homöopathische Heilung,

von

Dr. W. Groß.

R....., eine Frau von etlichen und 30 Jahren litt seit langer Zeit, in Folge eines gehabten Schrecks — wie sie selbst vermuthete — an eigengearteten Brustkrämpfen, welche von den Aerzten bisher fruchtlos behandelt worden waren. Sie entschloß sich endlich, auch noch meinen Rath zu hören und bat mich deshalb um meinen Besuch. Eben fand ich sie in einem heftigen Paroxysmus, und was ich theils selbst beobachtete, theils von ihr über ihren allgemeinen Zustand vernahm, ergab alsdann folgendes

Krankheitsbild.

Ihr Monatliches, das sie ehedem zwar regelmäßig aller 4 Wochen, aber doch sehr schwach und nicht lange hatte, kömmt jetzt, wiewohl eben so regelmäßig, doch ziemlich stark zum Vorschein und hält 5 — 6 Tage lang an. Vorher schon empfindet sie, was sonst nicht gewöhnlich war große

Wallungen im Blute, Herzklopfen und stumpfen Druck im Kopfe. In dieser Zeit ist sie fast keinen Tag frei von ihren Krämpfen. Sie ist dann ganz appetitlos und darf das Bett kaum verlassen, so unbehaglich ist ihr im ganzen Körper.

Immerwährend belästigt sie eine bedeutende Engbrüstigkeit; sie muß oft recht tief athmen, um sich zu erleichtern, und geht sie etwas schnell oder steigt sie gar eine Treppe hinauf, so ist ihr die ganze Brust, wie verengt und der Athem wird kurz. Auch deuchtet es ihr immer, als lägen die Kleider in der Gegend der Herzgrube zu fest an.

Wenn die Krampfanfälle kommen, so kann sie sich nicht aufrecht erhalten, sondern muß sich eilig niederlegen. Sie beginnen gewöhnlich mit Schluckſen; dann zieht es ihr die ganze Brust zusammen, daß sie kein Wort reden und kaum Athem schöpfen kann. Das Gesicht ist hochroth, fast aufgetrieben und zuletzt mit heißem Schweiße bedeckt. Das Athmen erfolgt ganz unglaublich schnell, oft mit einem keuchenden Laute, die Brust hebt sich dabei fast gar nicht, dagegen arbeiten die Bauchmuskeln beinahe konvulsivisch mit. Erreicht dieser Zustand den höchsten Grad, so gerathen die Extremitäten und die meisten Muskeln des Rumpfes und Gesichts in die heftigsten konvulsivischen Bewegungen. Nur das, mit starker Willenskraft erfolgende, Auflegen der flachen Hand auf die Herzgrube ist im Stande, die gewöhnliche Dauer dieses Paroxysmus sogleich abzukürzen oder auch ihn ganz zu beendigen, da er sonst wenigstens eine gute halbe, bisweilen eine ganze Stunde anzuhalten und eine ungemeine Erschöpfung zurückzulassen pflegt. Er kömmt zu Zeiten auf heftige Veranlassungen

täglich mehrmals, eben so die Nacht, ja, es hat eine Periode gegeben, in welcher er die Kranke 8 Tage lang nur wenig verlassen hat. Am leichtesten ereignet er sich vor dem Eintritt der Menstruazion, sonst überhaupt nach jedem geringen Schreck, besonders nach einer Aergerniß. Eine starke Disposizion dazu giebt, wenn er auch längere Zeit ausgeblieben ist, das Erheben der Arme über den Kopf, wodurch augenblicklich Kurzathmigkeit erzeugt wird.

Die Kranke hat ein sehr ängstliches, schreckhaftes, furchtsames Gemüth und ist zu innern Kränkungen äußerst geneigt. Ihr Bau ist mehr zart, als robust, ihr Nervensystem sehr beweglich.

Therapie.

Gegen diesen eigengearteten Krankheitszustand glaubte ich kein passenderes Heilmittel in Anwendung bringen zu können, als das Kupfer. Gern ließ es sich die Leidende gefallen, den bisherigen Kaffee für immer mit abgekochter Kuhmilch zu vertauschen und gewürzte Speisen, so wie Safran, Muskatnuß und chinesischen Thee fernerhin zu entbehren. Ihre Sehnsucht nach Genesung war zu groß, als daß sie sich nicht mit Freuden hätte von den arzneilichen Genüssen entwöhnen sollen, welche Luxus und thörichte Nachahmungssucht mißbräuchlich unter die völlig ausreichende Anzahl von indifferenten Nahrungsmitteln gemischt haben — zum unausbleiblichen Verderben der Gesunden und Kranken.

Sie erhielt von mir ihrer Angegriffenheit wegen nur einen hundertfach verdünnten Tropfen der dezillionfach verdünnten essigsauren Kupferauflösung zur Arzneigabe. Es war zu Anfang des Novembers vorigen Jahres.

Resultat.

Von dieser Zeit an blieben die Paroxysmen zwar nicht aus, wurden jedoch seltner, schwächer, leichter. Diese Besserung nahm von Woche zu Woche sichtbar zu, so, daß nach 4 Wochen auf ziemlich heftige Veranlassung nur eine unbedeutende Kurzathmigkeit und ein 2—3maliges schluckſendes Aufstoßen erfolgte. In den Zwischenzeiten war ihr ganz wohl und selbst die fortwährende Brustbeklemmung war gänzlich von ihr gewichen. Nur zur Zeit des Eintrittes der Periode litt sie noch an bedeutenden Blutwallungen und hatte dann eine merklichere Disposizion zu den Krampfanfällen. Sie erhält jetzt von mir $\frac{1}{10000}$ Gr. Merc. solubilis*), der mir ihrem jetzigen Krankheitsreste am meisten seinen positiven Wirkungen nach in Aehnlichkeit zu entsprechen schien, und ich hatte die Freude, sie dadurch bald ganz hergestellt zu sehen. Sie ward kräftiger und munterer, ihr Monatliches selbst war nun wieder, wie ehemals, sparsam und von kurzer Dauer; kurz, ich durfte sie als vollkommen genesen betrachten.

Dieser erfreuliche Gesundheitszustand dauerte ungestört bis zum April dieses Jahres fort; da ward ich plötzlich sehr eilig zu ihr gerufen, und fand sie wider alles Erwarten in dem heftigsten Paroxysmus der ehemaligen Krämpfe. Schon war ich im Begriff, ihr wieder das Kupfer, welches sich so spezifisch hülfreich erwiesen hatte, als Arznei zu reichen, als ich noch zu rechter Zeit mich nach den Ursachen dieses Rückfalles zu erkundigen anfing. Anfangs wollte weder sie, noch einer der Anwesenden sich einer Veranlassung

---

*) Vergl. R. AMLehre von S. Hahnemann, 1. Bd. 2. Auf.

erinnern, bis endlich ihr Gatte im Laufe seiner Rede des Umstandes, wiewohl nur als Nebensache, erwähnte, daß sie, völlig wohl und gesund, sich ein Geschäft mit Farbenreiben gemacht und dann plötzlich ihre alten Zufälle wieder erhalten hätte. Sogleich ließ ich mir die Farbe vorzeigen und fand dann schon ziemlich fein zerriebenen — G r ü n s p a n. Die Kranke hatte sonach unwissend ihr früheres spezifisches Heilmittel wiedergenommen, aber in plena dosi. Wie es die ehemalige Krankheit seiner Natur nach hatte vertilgen müssen, so hatte es dieselbe — bei dem natürlichen Uebrigbleiben einiger Anlage — auch bestimmt wiedererzeugen müssen — ein auffallender Beweis für seine frühere homöopathische Angemessenheit. Der Dunst des zerriebenen Grünspans hatte ihre Riechwärzchen ungemein stark pathogenetisch affizirt und würde sie im November des vorigen Jahres wahrscheinlich in Lebensgefahr gebracht haben, während er ihr itzt nur einen, den ehemaligen Krankheitsanfällen sehr ähnlichen, aber keinesweges heftigeren Paroxysmus erregte.

Doch hatte das Kupfer auch noch in andern organischen Sphären seine eigenthümlichen Wirkungen laut werden lassen. Eine sorgfältige Erforschung aller ihrer Befindensveränderungen gab nachträglich folgende

S y m p t o m e n g r u p p e.

Schmerzlich reissende und herausdrückende Empfindung im Vorderhaupte mit großer Eingenommenheit und Betäubung; Berührung verschlimmert dieselbe.

Jucken und Reissen in allen Gliedmassen, selbst in den Rückenmuskeln, daß sie es kaum ertragen kann.

Ungemeine Brecherlichkeit und wirkliches Erbrechen.
Herzklopfen und Pulsiren in allen Adern.
Diesem Allgemeinleiden setzte ich, als das Angemessenste, was ich für dasselbe auszumitteln vermogte, wieder das Quecksilber (Merc. solubilis) entgegen*) und reichte der Kranken $\frac{1}{1000000}$ auf die Gabe. Den Grünspan ließ ich ganz aus ihrem Zimmer entfernen.

Schon den folgenden Tag hatte sich das Kopfweh, das Jucken und Reissen gänzlich verloren; die Brustkrämpfe kamen nicht wieder und die Beklemmung des Athems verlor sich bis zum achten Tage hin allmählig. Nach 14 Tagen, wo ich noch leichte Spuren der gewichenen Krankheit wahrnahm und von der Pazientin selbst hörte, daß auf gegebene Veranlassung sich leichte Kurzathmigkeit und das ehemalige schlucksende Aufstoßen einstellte, wiederholte ich dieselbe Arzneigabe, und seit dieser Zeit ist sie völlig frei von allen Beschwerden. In diesem Falle erwies sich das Quecksilber als Antidot des Kupfers.

*) S. dessen Wirkungen a. a. O.

Das Wesen der Homöopathie, sagt der Rezensent, unterscheide sich dadurch von den gewöhnlichen medizinischen Systemen, daß sie nicht von Hypothesen oder sogenannten Erfahrungssätzen hervorgegangen, sondern auf, freilich vom Standpunkte einer vorgefaßten Idee aus[1]), angestellten Versuchen mit Arzneikörpern an Gesunden begründet sey. Sie sey in ihren Grundpfeilern unhaltbar und verwerflich. Wenn die Anhänger derselben behaupten, daß sie auf Erfahrung beruhe, so sey das nur in sofern zuzugeben, „als man die sogenannten Erfahrungen annimmt, die jene Versuche hin gesammelt seyn sollen." Nur Sekten flüchteten gern unter das Schirmdach der Erfahrung, womit sie sich aber stets die erste Blöße gäben. „Denn wenn Erfahrung," fährt er fort, „der Inbegriff der aus sinnlicher Wahrnehmung geschöpften Kenntnisse ist, so

---

[1]) Das ist unrichtig. Der Stifter derselben ging nicht von einer vorgefaßten Idee aus; nicht, um einer theoretischen Spekulazion Fuß zu geben, unternahm er die Versuche. Nachdem er sich von der gänzlichen Untauglichkeit der gewöhnlichen materia medica überzeugt hatte, wollte er nur die eigentlichen wahren Wirkungen der Arzneimittel erkennen lernen. Daher die Arzneiversuche, welche seiner Theorie um 10 bis 15 Jahren vorhergingen. Erst als sich fand, daß das Heilmittel Entkräfteter, China, selbst Entkräftung bei Gesunden, das Heilmittel der Wasserscheu, Belladonna, selbst hydrophobische Zustände Gesunder, die krampfstillende Chamille selbst Krämpfe Gesunder, das Hülfsmittel gegen Hämorrhoidalbeschwerden, Schwefel, selbst dieselben Leiden bei Gesunden hervorbringen könne u. s. w.; erst da erwachte in ihm die Idee, den anscheinenden Widerspruch durch den Grundsatz: simile simili curatur — zu erklären; bei den nun angestellten Heilversuchen bestätigte sich diese Ansicht mehr und mehr, und nun erst entstand die homöopathische Heillehre.

ist begreiflich, daß sie um so mehr Werth hat, je mehr solcher Erkenntnisse sie in sich faßt. Darum eben ist die Geschichte der Medizin eine so wichtige Lehrerin, weil sie uns eine so große Reihe solcher Erkenntnisse und die daraus gewonnenen Resultate von Jahrhunderten her liefert [2]).

---

2) Der Rez. stellt den homöopathischen Erfahrungen, deren Wahrhaftigkeit er mit den Ausdrücken: sogenannt, und sollen, noch in Zweifel zieht, die Menge anderer und früherer Erfahrungen gegenüber, wie Xerxes sein Heer dem Häuflein der Griechen.

Nicht die Menge oder die Masse der aus Wahrnehmungen geschöpften Erkenntnisse giebt den Ausschlag, sondern die Reinheit der Wahrnehmungen, aus denen sie geschöpft wurden. Die unrein angestellten, bei denen der Wahrnehmende über Ursache und Wirkung unsicher bleibt, bei denen er das Resultat nach bloßen Wahrscheinlichkeiten zieht, gelten nicht.

Ich schätze die erfahrungsmäßigen Erkenntnisse, die in vielen Fächern der Medizin von Hippokrates bis heute gewonnen worden sind und die sich vorzüglich auf den gesunden und kranken Menschen selbst beziehen; aber wie wenig ganz reine und sichere Erfahrungen über die Wirkungen der Arzneien im Gesunden und Kranken sind in diesem langen Zeitraume gemacht worden! (Denn es ist allein in der Heilmittellehre und in der Therapie, soweit diese aus jener resultirt, wo die Homöopathie Ansprüche macht auf neue und sichere Erfahrungen.) Schlagen Sie die meisten Folianten des 17ten Jahrhunderts auf und sagen Sie, welche nutzbare Erfahrung über Arzneikraft aus den ellenlangen Rezepten ihrer Urheber entnommen werden könne. Lesen Sie die besten Krankengeschichten, wie sie noch itzt in unsern gelesensten Zeitschriften abgedruckt werden, und wenn Sie es über sich gewinnen können, einen Augenblick alles Hypothetische Ihrer materia medica zu vergessen, so bestimmen Sie einmal mit Gewißheit, welcher von den 10 im Verlaufe einer Krankheit neben und hintereinander angewendeten Arzneistoffen nothwendiger Weise diese oder jene Aenderung in derselben veranlaßt haben müsse.

Auf solchen reich und vielfach erprobten Erfahrungen beruht die Heilwissenschaft der zivilisirten Welt;

Wenig Ersprießliches hat auf diesem Felde gewonnen werden können, so lange mehr wie eine, so lange oft bis 20 Arzneipotenzen mit- und neben- und zu schnell nacheinander in sich nie ganz gleichen Krankheitsfällen angewendet werden und der Wahrnehmer dann hypothetisch das Resultat zieht, daß diese Arznei Dieses, jene Jenes und eine dritte das Hauptsächlichste gewirkt habe, weil die gemeinten Arzneien in frühern eben so konkreten Fällen gebraucht worden sind und weil ihnen nach den eben herrschenden, oft genug wechselnden Ansichten der Aerzte diese oder jene Kraft zugeschrieben wird. Das sind nicht reine Wahrnehmungen; das sind Wahrnehmungen im Sinne der herrschenden Schulen. Tausend solchen Wahrnehmungen nur eine entgegengestellt, wo nur Ein Arzneimittel mit hinreichend lange fortgesetzter Nachwirkung angewendet, und der Kranke allen andern arzneilichen Einflüssen entzogen worden ist — soll da noch die Menge entscheiden? Soll da die Eine nicht den Vorzug der Reinheit, der Sicherheit, der Wahrheit, der Nützlichkeit haben? Soll alle Gründlichkeit unsrer Wissenschaft fremd werden?

Die praktischen Wahrnehmungen der homöopathischen Aerzte sind die ersten, die ganz rein sind, weil unter Beseitigung aller arzneikräftigen Dinge immer nur ein Arzneikörper im Gesunden versucht, weil einem in der ganzen Totalität seiner Symptome aufgefaßten Krankheitsfalle nur ein arzneikräftiger Körper entgegengestellt, und diesem hinreichend lange Zeit vergönnt wird, seine Wirkungen zu entfalten.

Wo also über die Wirkung eines einfachen Arzneimittels im gesunden und kranken Zustande abzusprechen ist, da sind ihre Wahrnehmungen den frühern, wären sie auch noch so alt, vorzuziehen, ohne daß ich darum frühern beglaubigten Beobachtungen das Verdienst, daß sie über die Gesammtwirkung der in bestimmten Fällen gleichzeitig und wiederholt gereichten Arzneimittel Licht verbreitet haben, rauben will.

Hippokrates legte den ersten Grund der Medizin, indem er unter einfachen Verhältnissen Krankheiten beobachtete;

nach ihnen haben sich unsere Diagnostik [3]), unsre

---

die Homöopathie fügt das zunächst Nothwendige hinzu, indem sie unter einfachen Verhältnissen Arzneiwirkung in Gesunden beobachtet und das Beobachtete eben so einfach auf Krankheitsfälle anwendet. In die Zwischenzeit fallen Jahrhunderte der Verirrung von dem, was nothwendig und gut war, vom Pfade der Natur in das Labyrinth trügerischer Spekulazion und in die Engwege geisttödtender Systeme, und die Geschichte der Medizin bietet mit einzelnen Ausnahmen so wenig Erfreuliches dar, wie die der Völker. Wenn Hippokrates heute wieder in die Welt träte, er würde sich entsetzen über die, welche sich seine Nachfolger nennen, und unter deren künstlich systematischen Behandlungsweisen sich die Natur nicht mehr erkennen läßt, die er zu enträthseln suchte.

3) Wie weit reicht sie denn? Ich ehre sie und erkenne dankbar, daß darin weit mehr gethan worden ist, als in der Erforschung der Arzneiwirkungen. Aber verläßt sie uns nicht in zahllosen, besonders chronischen Fällen, die dennoch nach der homöopathischen Heilmethode ohne Diagnostik noch heilbar sind? Wie mag es mit ihrer Sicherheit beschaffen seyn, wenn wir täglich sehen, daß viele der besten Aerzte in solchen, ihren wesentlichen Symptomen nach sich gleichbleibenden Krankheitsfällen alle 3 bis 6 Tage genöthigt sind, die Heilmethode zu wechseln, so, daß man aus ihren Rezepten erkennt, wie sie nun eine ganz andre Natur der Krankheit diagnostizirt haben mögen? wenn sie nun endlich gar dahin gebracht werden, die empirisch empfohlenen Mittel, in großen Gaben und lange fortgesetzt, der Reihe nach durchzuprobiren?

Diese grobe, so oft hervortretende Empirie ist es, was die allopathische Heilmethode nicht selten so verderblich macht für Kranke und Leidende. Sollte die Homöopathie die vielen Hindernisse, die sich ihr, wie jeder wohlthätigen Reform, entgegenstellen, nicht besiegen können, sollte sie bis auf ein reiferes Jahrhundert wieder vergessen werden, so wird doch, hoffe ich, die Welt von itzt an den Vortheil von ihr haben, daß die Allopathie sich mehr reinigt von dem groben Empirismus, in welchen sie, trotz allem Streben nach Wissenschaftlichkeit und ungeachtet der Bemühungen der denkendsten

Nosologie, unsre Therapie[4]) gebildet und gestaltet,

praktischen Aerzte, mehr und mehr zu versinken droht. Man wird lernen, sich beschränken auf die entzündungswidrige, ausleerende, gegenreizende, erregende u. e. a. Bestimmtes wirkende Methoden und auf die durch Erfahrung erprobten spezifischen Verfahrungsarten; man wird sich bei der Anwendung jener Methoden nur noch solcher Mittel bedienen, welche die beabsichtigte, indirekt heilende Wirkung schnell und leicht hervorbringen, ohne durch tiefgreifende Beziehungen zu den übrigen organischen Gebilden zu viele unerwünschte Neben- und Nachwirkungen zu hinterlassen. Man wird aufhören, die höchst spezifisch wirkenden, den ganzen Organismus disharmonisch affizirenden, bis zum Ursprunge der Homöopathie nur unvollkommen gekannten, sogenannten narkotischen, krampfwidrigen, nervenstärkenden, auflösenden Mittel nach hypothetischen Ansichten in zu großen Gaben und fortgesetzter Wiederholung zu Endzwecken anzuwenden, die oft nur symptomatisch sind. Man wird nicht mehr, was wir noch täglich sehen, Bilsenkraut verordnen, weil Husten, Baldrian oder Bibergeil, weil Krampf, Chamille, weil Leibschmerz, Fingerhut, weil Herzklopfen, Wismuth, weil Magenweh, Akonit, weil Gliederreißen, Schwefel, Asa und Kirschlorbeer, weil Unterleibsvenosität vorhanden ist. Man wird, wenn, was so oft sich ereignet, jene allgemeinern Methoden nicht ausreichen, sich behutsam, in kleinen und seltenen Gaben der spezifischen Heilmittel bedienen lernen, welche die Homöopathie zu Tage gefördert hat.

4) Es gehört zu den eigenthümlichen Kunstgriffen der Gegner der Homöopathie, daß sie, im Streite gegen dieselbe, die Nosologie und Therapie als vollendet, als unverbesserlich, als abgeschlossen darstellen, während dieselben Personen, wenn sie eben nicht an die Homöopathie denken, bei ihren wissenschaftlichen Untersuchungen und Beurtheilungen unaufhörlich von der Ungewißheit, von der Veränderlichkeit, von den Mängeln und Gebrechen eben dieser Nosologie und Therapie sprechen müssen.

Der Rez. mag uns mit seinen eignen Worten beweisen, daß unsere Nosologie und Therapie noch keinen so sichern Weg „gebahnt" haben, wie er hier vorspiegelt, daß

und der einzelne Arzt wandelt den gebahnten Weg,

---

die Meister der Kunst noch nicht so „übereinstimmend" sind, als er im Eifer der Deklamazion hier behauptet, und daß diese, seiner Versicherung nach, so fest „gebildeten und gestalteten Doktrinen," die sich eigentlich von Jahrzehend zu Jahrzehend anders gestalten, noch nicht ihre letzte unveränderliche Form angenommen haben.

Wir brauchen die übrigen Abhandlungen des Rez. nicht aufzuschlagen. In demselben Hefte des Rustschen Repertoriums findet sich ja noch eine von ihm geschriebene Rezension (S. 104 u. f.) von Stübels kleinen Beiträgen zur Heilwissenschaft; sie mag die Belege zum Vorstehenden geben.

Da begegnen wir (S. 106.) der Anzeige einer neuen vom Autor aufgestellten Nosologie und Therapie des Veitstanzes, die der Rez. als sehr wichtig und prüfenswerth hervorhebt. (Man sieht, das Neue, wenn es nur nicht homöopathisch ist, wenn es nur nicht an dem alten Gebäude rüttelt, ist wohl prüfenswerth.) Also war die Kenntniß des Veitstanzes so unvollständig, daß man diese Art desselben, die rhachitische, gar nicht kannte? Wo war hier der gebahnte Weg, den der einzelne Arzt, als „sicher" zum Ziele führend, wandeln konnte? Hier durfte also „der einzelne Arzt" ausrufen: „meine Erfahrungen sind neuer und sicherer, als die einer ganzen Vorwelt von anerkannt trefflichen Aerzten?" und die Zeitgenossen dürfen sich „bereden" lassen, ihm zu „folgen?"

S. 107. erfahren wir durch den Rez., daß es eine „schwierige Frage sey, worin das Wesen des Wechselfiebers bestehe." Und in der Therapie werden die Krankheiten ihrem Wesen nach und razionell kurirt! O schätzenswerthe Sicherheit der Nosologie!

S. 109. findet sich auch, daß wir noch nicht wissen, was Entzündung ist und welche Krankheiten zur Entzündung gehören. Es wird da noch sehr über beides gestritten. So „übereinstimmend" sind die Erkenntnisse der „größten Aerzte" unserer und aller Zeiten!

Soweit widerlegt sich also der Rezensent selbst.

Die am genannten Orte rezensirte Schrift hat den Beifall unseres Rezensenten; auch ich habe sie mit Vergnügen

weil nicht nur seine eigne Erkenntniß, sondern auch die

---

gelesen. Diese Uebereinstimmung unserer Ansichten veranlaßt mich, gerade aus dieser Schrift meinem Gegner die Unvollkommenheit unserer Therapie bemerklich zu machen. D. Stübel hat, gleich im Anfange seines Werks, die Geschichte einer cardiaplegia vorgelegt und mit außerordentlichem Scharfsinn erklärt; und doch fehlt viel, daß man die ärztliche Behandlung des Uebels, wie sie dieser denkende Arzt unternahm, musterhaft nennen könnte. Denn die Heilmittel, die er anwendete, sind alle nach unzureichenden, geständlich hypothetischen Indikazionen verordnet worden. Sie haben, mit Ausnahme der allerletzten, nicht nur nicht genützt, sondern sogar geschadet, wie sich aus den durch die Homöopathie bekannt gewordenen Wirkungen dieser Arzneien, verglichen mit den Erfolgen, die sie in der Kranken hervorbrachten, nachweisen läßt. Nicht die Natur der Krankheit, sondern die Wirkungen der dagegen gebrauchten Heilmittel trieben das Uebel zu der Höhe und zu der Verbreitung, die es erreichte. Augenscheinlich hätte auch das zuletzt mit zu Hülfe gerufene psychische Heilmittel — Hoffnung auf den Besitz der geliebten Person — das erste seyn sollen, was der Arzt empfehlen mußte, wenn er nicht gleich anfangs homöopathisch verfahren wollte, wo er wahrscheinlich schnellere Heilung erhalten, gewiß wenigstens die lebensgefährliche Verschlimmerung des Uebels vermieden haben würde — was uns freilich um den Genuß einer wirklich geistreichen Epikrise gebracht hätte. —

Ich erkläre nochmals, daß nur die anerkannte Trefflichkeit dieses Autors mich veranlaßt, ihn beispielshalber in meinem Streite mit dem Rez. anzuführen; denn wollte ich Beispiele aus den Heilungsgeschichten minder talentvoller Aerzte anführen, so müßte es diese beleidigen, und ungereizt beleidigen wollen, kann, wo es nur auf Vertheidigung einer guten Sache ankömmt, nicht meine Absicht seyn.

Statt einer deklamatorischen Uebertreibung hätte der Rez. lieber zugeben mögen, daß die Therapie der Vollkommenheit gar sehr ermangelt, daß in derselben unaufhörlich gebauet und niedergerissen wird, daß man, seit die Zeiten des blinden Gehorsams gegen Galen vorüber sind, nach jedem Jahr-

übereinstimmenden Erfahrungen der größten Aerzte seiner Vorzeit ihn gelehrt haben, daß dieser Weg zum Ziele führt [5]). — Mit welchem Rechte wollte wohl eben der einzelne Arzt das Gegentheil thun und ausrufen: meine Erfahrungen sind sicherer, begründeter, wahrer und nützlicher, als die in allen Punkten irrigen Erfahrungen

---

zehend die Gestalt derselben kaum wieder erkennen kann. Wo ist denn die von ihm gerühmte Uebereinstimmung der größten Aerzte der Vorzeit, wo die der noch lebenden? Schlagen Sie die Schriften von Sydenham, Stoll, Cullen und P. Franke nach, vergleichen Sie die neuesten der achtbarsten noch lebenden Aerzte, welche namentlich aufzuführen die Schicklichkeit mir verbietet, und läugnen Sie dann, daß diese Doktrin statt der bestätigenden Uebereinstimmung der Erfahrungen vielmehr noch in einer fortschreitenden Entwickelung ist, wo sehr oft das, was vor wenig Jahren Währung hatte, kurze Zeit darauf emendirt, verworfen oder durch Gediegeneres ersetzt wird. Der einzelne Arzt kann also noch nicht so „sicher einen gebahnten Weg gehen," daß es nicht erlaubt wäre, Erfahrungen neuer ungewohnter Art zu machen und ihr von den bisherigen abweichendes Resultat der Mitwelt zur Prüfung vorzulegen und anzuempfehlen.

5) Wenn man das liest, so sollte man glauben, es ginge mit dem wirklichen Kuriren so sicher, wie das Einmaleins. Könnten wir da nicht „den gebahnten Weg, der zum Ziele führt, fortwandeln," allen weitern Forschungen und Untersuchungen ein Ende machen und aufhören, zu schreiben, zu rezensiren und ausländische Werke zu exzerpiren?

Ich überlasse mich der Vermuthung, daß der Rez. kein praktischer Arzt, sondern ein Arzneigelehrter ist; irre ich, so hatte ich hier wenigstens mehr Grund zu dieser Vermuthung, als er zu der Behauptung (S. 68.), daß die Mitarbeiter des homöopathischen Archivs zum Theil Laien wären. Wenn er nicht die gesunden und kranken Personen, an denen Arzneien geprüft und Heilungen verübt wurden, zu unsern Mitarbeitern rechnet, so ist sein Irrthum unbegreiflich.

einer ganzen Vorwelt von anerkannt trefflichen Aerzten? [6]) — Mit welchem Rechte würde ein solcher verlangen, daß die Zeitgenossen ihm folgten? Und doch reden die wenigen Anhänger der Homöopathie diese Sprache; und diese Anhänger, ohne alle Ausnahme Männer, die noch sonst früher durch keine ärztliche Dokumente [7]) jene höhere Weihe bewährt haben, welche das Genie vielleicht zum Oeffnen einer ganz neuen Bahn berechtigen könnte [8]), die

---

6) Kajus zu Kneius. Am Johannistage geht die Sonne vor vier Uhr in Ostnord auf.

Kneius. Wie kann man mir zumuthen, so etwas zu glauben. Ich und 20 Personen haben gestern und heute gesehen, daß sie nach acht Uhr in Ostsüd aufgeht.

Kajus. Gestern war der Thomastag. Ueberzeuge dich zur passenden Zeit von der Wahrheit meiner Behauptung.

Kneius. Wozu das? Wie kannst du Einzelner es besser wissen wollen, als 20 verständige Leute? —

Die vielen Erfahrungen aller früherer Aerzte können gar nicht in Widerspruch treten mit denen der homöopathischen, weil jene nie Erfahrungen gemacht haben unter denselben Bedingungen, als diese. Da jene nie versucht haben, mit einem Quadrilliontheil Brechnuß Krankheiten zu heilen, so kann ihre Erfahrung auch der des Homöopathen, dem dieses gelingt, nicht widersprechen. Wir erklären die reinen Erfahrungen Anderer durchaus nicht für „irrig;" sie stehen nur in gar keiner widerlegenden Beziehung zu den homöopathischen. Sonach hat Hr. D. Casper ganz unrecht, unsern Erfahrungen die vielen anderer Aerzte entgegenzustellen.

7) Freilich hätten wir vorher Abhandlungen über Broussaismus, über Rückenmarksverletzungen, über die Ursachen der Geisteszerrüttung schreiben und uns auf das Rezensirfach legen sollen.

8) Wir verlangen nicht etwa, daß, wer als Rez. eine so hohe Sprache führt, selbst vorher seinen Beruf, von einer solchen

zum Theil eben erst in das medizinische Leben eingetreten,

Höhe herabzusehen, dokumentirt haben müsse; denn er übt hier ein Rezensentenprärogativ. Im Gegentheil erkennen wir gebührend den Fleiß und die Beurtheilungskraft, die unser Rezensent bei seinen vorzüglich der ausländischen Literatur gewidmeten Arbeiten bewiesen hat. Wir wissen auch gewiß, daß es nicht seine Absicht ist, das Geschäft des Rezensirens zu einer Schülerarbeit herabzuwürdigen, da allerdings schon ein Schüler befähigt wäre, nach der größern oder mindern Berühmtheit des Autors sein Werk selig zu sprechen oder zu verdammen. Aber wir sind mit der ganzen denkenden Welt darüber einig, daß die von ihm vermißte explodirende Kraft, die neue Bahnen brechende Genialität, weder zu unsern Beobachtungen, noch zu seinen Rezensionen ein nothwendiges oder nur wünschenswerthes Requisit sey.

Wir machen auf Genialität diesmal keine Ansprüche; war zum Finden der Homöopathie, dieser neuen Bahn, Genie nöthig — wir rühmen uns nicht, sie selbst gebrochen zu haben; und zur Sammlung von Erkenntnissen auf einem so einfachen Wege, wie ihn die Homöopathie geht, bedarf es der Genialität nicht besonders, die nur zu leicht das ruhige Beobachten stört und zum vorschnellen Ergreifen von irrigen Ideen, zur Bildung glänzender und doch am Ende unhaltbarer Theorien und zu übermüthigem Herabsehen auf Andere verführt. Wir bedauren aufrichtig jeden Arzt, dem jeder geniale Einfall den Kopf verrücken kann. Vestigia terrent. Unsern Rez. z. B. reißt (S. 111. des Repertoriums) schon der geniale Gedanke eines Andern, daß der Kroup eine Blennorrhöe der Luftröhre und die Pseudomembran nichts als verdickter Schleim sey, der in der Luftröhre nicht von andern Flüssigkeiten verdünnt, wohl aber durch die Berührung drr Luft ausgetrocknet werde, so sehr hin, daß ihm gar nicht einmal einfällt, sich darüber zu verwundern, warum da nicht jeder Katarrh ein Kroup seyn müsse, und warum „trotz dem beständigen Mangel an Verdünnungsflüssigkeit in der Luftröhre" und trotz „der austrocknenden Luft," tausendmal öfterer ein Katarrh mit dünnflüssigem Auswurf, als ein

zum Theil sogar Laien[9]) sind, — diese wollen uns bereden[10]), daß ihre Erfahrungen die einzig wahren seyen?"

„So steht es um die Basis des neuen Systems," fährt der Rez. fort; „von seinen beiden Hauptstützen ist die eine (der Satz: man muß die Arzneistoffe nach ihren Wirkungen auf gesunde Menschen kennen lernen, bevor man sie zur Heilung der Kranken benutzt,) höchst sonderbar, ja irrig. Allerdings giebt die bisherige Arzneikunde zu, daß man die Regel erst und dann die Abweichungen kennen müsse, da ja ihr Streben dahin geht, die Abweichungen im menschlichen Organismus auf die Regel zurückzuführen, die sie also wohl kennen muß[11]). Die Mittel aber, deren

---

Kroup mit einer eingetrockneten Schleimmasse zum Vorschein kom[illegible].

Diese „höhere Weihe" geht uns ab. Wir entbehren sie gern; doch schätzen wir wahre Genialität; nur finden wir darin, daß Jemand, wie wieder unser Rez. (S. 104. des Repert.) von sich selbst erzählt, bei dem Lesen eines guten Buchs Lust bekommt, ein neues zu schreiben, kein Dokument der höhern Weihe, sondern nur einen Beweis des Unvermögens, aus sich selbst, ohne Exaltazion von außen her, eigne Ideen und Ansichten zu entwickeln; und wir befürchten, daß diesem einmal aufgeregten Drange zum Bücherschreiben die Rezension, deren Blitze sich auf uns entladen, ihren Ursprung zu verdanken habe.

9) S. Note 5.

10) Nicht doch; wir haben Sie allemal nur gebeten, sich durch eigne Erfahrung selbst zu überzeugen, daß unsre Erfahrungen neu und beachtenswerth sind.

11) Zugegeben; wir haben nie geläugnet, daß sie sich mit dem menschlichen Organismus nicht ohne allen Erfolg beschäftigt hat. Daß sie sich aber damit allein beschäftigte und nicht auch mit dem Verhältnisse, in welchem die Heilmittel desselben zu dem gesunden Organismus stehen, das war ihr Feh-

sie sich dazu bedient, sind eben nur tauglich, sofern die Erfahrung [12]) gelehrt hat, daß sie siegreich die Abweichung bekämpfen können [13]). Wer aber auf die angebliche Er-

ler, den wir tadeln, und der Grund, warum die einseitig ausgebildete Wissenschaft in Jahrtausenden noch nicht zu dem Grade der Vollendung gekommen ist, den sie erreichen kann.

12) Hielte diese in Krankheiten allein gewonnene Erfahrung nur Stich. Unsre Heilmittellehren haben ihr zufolge gegen jede Krankheit die untrüglichsten Mittel; und doch entsprechen sie in der Anwendung der Erwartung so häufig nicht. Belege für meine Behauptung finden sich in jedem praktischen Journale, jeder praktische Arzt wird ihnen täglich begegnen. So muß doch wohl diese Erfahrung eine unsichere Grundlage haben.

13) Das heißt also: wir haben nicht nöthig, zu wissen, was eine Arznei an sich, in der Regel, im gesunden Organism, wirken könne. Was alle Aerzte bisher wörtlich zu gestehen sich scheuten, weil sie erkannten, daß sie durch dieses Geständniß den wissenschaftlichen Arzt zu der Stufe hinunterdrängten, auf der jeder Quacksalber und Arkanenverkäufer steht, (wenn dieser sogar nicht einmal weiß, was er gegen die krankhafte Abweichung giebt) — das spricht unser Rez. mit leichtem Sinne kecklich aus. Statt weiterer Widerlegung mache ich ihn auf die Folgen seines Ausspruchs aufmerksam.

Der Arzt braucht sonach nicht zu wissen, was Blausäure, Jodine und alle Gifte in seiner Hand schaden können; er experimentirt an Kranken so lange fort, bis er weiß, „welche Abweichung sie siegreich bekämpfen können," und welche nicht. Sonach hat der Arzt ein Recht, den Kranken Gifte zu reichen, weil ihn die Erfahrung erst lehren soll, welche Krankheiten durch das Gift geheilt werden können. Giftmischerei wird das ehrenvolle Privilegium des Arztes, das er vor approbirten Arkanenhändlern voraus hat. Man kann nun ruhig fortfahren, den Kropfkranken mit Jodine zu sättigen, bis er, wie schon viele, in das Grab sinkt; man probirt nun die Blausäure so lange, bis man weiß, daß von ihr mehr Menschen geopfert als geheilt werden; man giebt Epileptischen

fahrung hin, daß z. B. Safran „Neigung zum Schlaf“ bewirke, bei einem Kranken, der eine merkbare Neigung zum Schlaf äußert, eben deshalb Safran verordnet[14]), der beweist nur, daß die Idee von etwas Positivem, Gegebenem und Ganzem in der Krankheit ihm ewig fremd sey. Darum hat auch schon ein anderer Gegner diesem System eine „Zerstückelung“ der Arzneikunst[15]) vorgeworfen. Für den

---

so lange Höllenstein, bis sie im eigentlichen Wortverstande schwarz werden, ohne ihres Uebels quitt zu seyn; man reicht die sogenannten narkotischen Mittel empirisch in großen Gaben, sobald ein Symptom zur Betäubung des Nervensystems einladet, und rechnet den Schaden, den nicht gekannte Arzneien in irgend einer Krankheit anrichten, niemals der Arznei, sondern immer der Krankheit selbst zur Last; — so kann man sich wissenschaftlich zeitlebens an wohlausgedachten Theorien und genialischen Ausbrüchen ergötzen und sie mit Bequemlichkeit rezensiren! —

14) Der, emendire ich, hat, wie unser Rezensent, die Homöopathie gar nicht verstanden und wird nie einen tiefern Sinn hineinzulegen verstehen lernen. Wenn würde der Homöopath sich durch ein einzelnes Symptom bestimmen lassen, ein Heilmittel anzuwenden, welches nicht dem ganzen Symptomenkomplex, (als dem sichersten Ausdruck des Wesens der Krankheit) oder wenigstens den meisten und bedeutendsten Symptomen der Krankheit entspräche? Dieses Beschwichtigen eines Symptoms läßt sich die Allopathie allein und zwar nicht selten zu Schulden kommen. Da geschieht es wohl, daß berühmte Aerzte in den akutesten Krankheiten einen lästigen Husten oder Durchfall mit Opium u. dgl. unterdrücken, das darauf entstehende vielleicht naturheilkräftige Nasenbluten gar mit Tampons stopfen und so eine tödliche Entladung auf das wichtigste Organ, das Gehirn, erzwingen.

15) Wenn Ihr unter Zerstückelung versteht, daß die Homöopathie Unnützes und Hypothetisches aus der Medizin ausscheidet, so habt Ihr recht; den Thurmbau von Babel befördert sie nicht. Sonst vereinigt aber die Homöopathie vielmehr

Satz aber, welcher ihre zweite Hauptstütze ausmacht (die Arzneien heilen homöopathisch) wissen die Homöopathen nur ihre Erfahrung anzuführen und die „reine Arzneimittellehre“ ist der Codex, der auf jeder Seite ihrer Zeitschrift gläubig[16]) zitirt wird. Ueber den Werth dieser Erfahrungen haben wir uns bereits ausgesprochen[17]). In denen von Müller hinzugefügten vielfachen Beispielen aus eignen Versuchen ist die Diagnose der Krankheitsfälle so schwankend und nichtig hingestellt, daß alles Nacherperimentiren[18])

---

alles das, was allopathisch zerstückelt wird. Statt der besorgten Zerstückelung der Medizin verspricht sie dem Kenner die sichersten Aussichten auf reelle Vermehrung und Bereicherung der Arzneiwissenschaft.

16) Denken Sie an Ihre materia medica, zu der der stärkste Glaube erforderlich ist.

Dieser und andere Gegner der Homöopathie gehören zu der tadellustigen Menschenklasse, der wir es nie recht machen können. Hier ist es ihm zuwider, daß in den Erzählungen von Heilungsgeschichten bei dem angeordneten Arzneimittel die Stelle der „reinen Arzneimittellehre“ zitirt worden ist, wo das fragliche Arzneimittel abgehandelt wird; und gleich darauf nennt er die Diagnose der von mir angeführten Krankheitsfälle nichtig, blos darum, weil ich die Stellen der „reinen Arzneimittellehre“ nicht zitirt habe, in denen, wie ich (im 1. Heft des hom. Arch. S. 24. Z. 11 u. folg.) summarisch bemerkt habe, die Kennzeichen der Krankheitsfälle in den Arzneisymptomen enthalten sind. So lange der Rez. sich in diesem Zirkel bewegt, kann ich seiner Versicherung, daß es ihm mit dieser Untersuchung Ernst gewesen sey, keinen Glauben beimessen.

17) Sein Ausgesprochenes habe ich in der 6. Note gewürdigt.

18) Wenn es Ihnen mit dem Nacherperimentiren Ernst war, was allerdings vor der Rezension hätte geschehen sollen, so hätten Sie meine Hinweisung auf die Arzneisymptome lesen und dann den „Hahnemannschen Codex“ selbst eigenhändig nachschlagen müssen. Sie hätten da auch die Diagnose der

„die Homöopathiker im Ernste überzeugen, unsere bisherige Gabenlehre in der materia medica sey nur ein Gewebe von Irrthümern[22]), nicht vielmehr eine täglich vermehrt werdende Summe von Erfahrungen?"

Die Rezension verbreitet sich jetzt über die im Archiv enthaltenen Arzneisymptome. Es scheint ihm unglaublich und Folge der Leichtgläubigkeit der Experimenta-

---

und der Arzneiwirkungen zeugt dieses Beispiel nicht; nur von dem unseligen Streben, aus seichten Beobachtungen hypothetisch allgemein gültige Sätze zu bilden. Wehe doch dem Kranken, dessen Arzt es für gleichgültig hält, ob er Chamille oder Opium giebt! Wie wünschenswerth wäre es, daß letzterer sich aus dem „Hahnemannschen Kodex" etwas mehr über die Wirkungen von Opium und Chamille unterrichtete!

22) Das wollen wir ja gar nicht! Der Rez. des homöopath. Archivs hat die Homöopathie noch gar nicht verstanden! Ist es denkbar, daß noch mehrere Aerzte den Sinn der homöop. Gabenkleinheit so mißverstanden haben?

Er glaubt also, wir bilden uns ein, daß ein Milliontheil von Rhabarber oder dgl. so gut wie eine Drachme, auch Laxiren hervorbringen müsse?

So etwas Absurdes ist uns nicht in den Sinn gekommen. Die bisherige Gabenlehre ist ganz richtig und die zweckmäßigste, sobald es darauf ankommt, gewaltsame Ausleerungen und dergleichen Veränderungen, z. B. Betäubung der Nerven, hervorzubringen, überhaupt allopathisch zu verfahren. Will man allopathisch heilen, so darf man von den gewöhnlichen Gaben nicht abweichen, ohne thöricht zu handeln. Nur wo man homöopathisch, d. h. durch Verwandtschaft der anzuwendenden Potenz mit dem vorhandenen Krankheitszustande, heilen will, reicht ein Atom jener Potenz hin, — eine Erscheinung, die, so unbezweifelbar sie durch Thatsachen ist, auch schon durch die Erinnerung an elektive Wahlverwandtschaften, an das Verhalten entgegengesetzter Elektrizitäten zu einander, den Anschein des Wunderbaren verliert.

toren, daß sie so viel Symptome aufgefunden haben. Er bespottet, daß sie Symptome herausgefunden haben, die andern Aerzten bisher noch ganz unbekannt geblieben sind; er rechnet dahin „Verächtlichkeitslaune[23]), Fippern der Augenlieder und Wuwwern der Ohren[24]), ätzendes Stumpfstechen, stichelndes Fressen u. s. w.[25]). Er nennt es einen gänzlichen Mangel an Kritik, wenn die allerunbedeutendsten Erscheinungen[26]), wie: „eine Blähung geht mit dem Gefühle ab, als solle Durchfall erfolgen; Knurren früh

---

23) Diese ungewöhnliche Bildung eines neuen zusammengesetzten Wortes ist in der Stelle des Archivs, wo es vorkommt, in parenthesi erklärt.

24) Provinzialismen, die wenigstens hier zu Lande Jedermann versteht.

25) Es ist so natürlich, als zur Bildung einer gründlichen Symptomenlehre nothwendig, die verschiedenen Nuanzen schmerzhafter Empfindungen mit Worten zu bezeichnen und, wenn sie noch nie beschrieben worden sind, sich neue Wortbildungen zu erlauben. Wenn die Experimentatoren darin vielleicht nicht jedesmal glücklich gewesen sind, so können sie sich wenigstens Glück wünschen, daß der Rez. sich zu solchen Geringfügigkeiten herablassen muß, um Tadelnswerthes zu finden.

26) Die gerügten Symptome sind nur unbedeutend für so derbe Beobachter, welche die haarscharfe Gleichheit der Chamillen- und Opiumwirkungen herausgebracht haben. Für den pünktlichen Beobachter ist auch die geringste ungewöhnliche Empfindung oder Verstimmung nicht unbedeutend; er muß sie, wie der Gerichtsarzt und der Untersuchungsrichter bei ihren offiziellen Fällen, aufzeichnen und es der Zukunft überlassen, auszuweisen, ob das Aufgezeichnete wissenschaftlich unbedeutend und praktisch unnütz ist oder ob es dereinst Bedeutung gewinnen werde. Kann der Rez. fühlen, wem nun eigentlich „gänzlicher Mangel an Kritik“ zur Last fällt?

nüchtern[27]) im Oberbauche; den ganzen Tag verdrießlich; vom Stehen thun ihr die Füße weh" — auf Rechnung eines Zehntausendtel und Milliontelgrans[28]) eines vorher genommenen Stoffs gesetzt werden.

Zuletzt untersucht der Rez. die im Archiv mitgetheilten hom. Heilungen und erkennt darin die Verwerflichkeit einer solchen Kunstansicht noch klarer als irgendwo. Denn alle Diagnostik und Nosologie, wie sie bisher bestehe, werde von diesen Aerzten als überflüssig verworfen[29]), um dagegen

27) Hier macht der Rez. durch ein Sic! mindestens auf eine Zweideutigkeit aufmerksam. Bekannt sollte ihm wohl seyn, daß nüchtern (gebildet aus Nacht) ursprünglich den Zustand bezeichnet, wenn man an demselben Tage noch nicht Speisen oder Getränke zu sich genommen hat.

28) Der Rez. hat noch gar nicht begriffen, wie die Arzneiversuche an Gesunden angestellt werden. Nimmermehr mit so kleinen Gaben als man zur Heilung nur braucht, mit $\frac{1}{10000}$ und Milliontheilen! Das ist doch ein gar zu grober Mißverstand! Was Wunder, daß ihm bei solchen Begriffen die Homöopathie wie ein „luftiges Phantom" erscheint und es ihm seinen Gedanken nach so leicht wird, sie zu widerlegen.

29) Nicht doch! die Homöopathie will eine Diagnostik und Nosologie, aber eine wahrhafte, von Hypothesen reine; daher genügt uns die gegenwärtige nicht ganz. Er beachtet zur Vervollständigung des ihn am meisten leitenden Thatbestandes die „syndrome symptomatum" und bedient sich „der Erfahrung und des Verstandes zu Schlüssen," so weit es mit Sicherheit geschehen kann. „Er zerstückelt" die zusammengehörenden Krankheitserscheinungen keinesweges; er „ändert seine Ansicht" nicht, wenn er nach dem ersten ein zweites Mittel giebt, — denn er befolgt immer nur einen „großen, allgemeinen, dem Krankheitsverlaufe entsprechenden Heilplan," den, das vorhandene Leiden homöopathisch mit der am meisten geeigneten Arznei aufzuheben. Möge Rez. vergleichen, was S. 85. 86. dieses Heftes Anm. gesagt worden ist und sich an Note 3 und 4. erinnern.

ein luftiges Phantom anzuerkennen, dessen Richtigkeit zu schildern Rez. bisher versucht habe. Der Homöopathiker nehme nicht die syndrome symptomatum und schließe von ihr nach Erfahrungs- und Vernunftgründen auf das Wesen der Krankheit, sondern er fasse die einzelnen zerstückelt abgerissenen Krankheitserscheinungen quantitativ zusammen, suche in seinem Arzneikodex das „Arzneisiechthum," das angeblich ähnliche Erscheinungen darbiete und wähle dann zur Kur dieses agens. Verändere sich nach Tagen das „Krankheitsbild" oder die Ansicht des Therapeuten, so werde flugs nach einem andern entsprechenden Arzneisiechthum gesucht und mit der Arznei dem gemäß ohne alle Rücksicht auf einen großen, allgemeinen, dem Verlaufe der Krankheit entsprechenden Heilplan gewechselt[30]). So

30) Der so unrichtigen Schilderung, die der Rez. hier entworfen hat, stehe eine wahrhafte des allopathischen Heilverfahrens gegenüber. Ich wähle sie aus einer Zeitschrift, die ich eben las (Hufeland Journal u. s. w. Jul. 1823); ich würde auch in einer andern Proben gefunden haben; gern wähle ich diese Heilungsgeschichte, weil der Arzt, der sie eingesendet hat, den ehrenwerthesten Ruf hat.

Es entsteht ein chronischer Hautausschlag eigenthümlicher Art; der Arzt diagnostizirt Skrofeln. Er ist nicht Homöopath, und wählt also das Heilmittel aus dem „Kodex" der alten materia medica. Das Heilmittel besteht aus Pillen und Thee und enthält zehn Arzneisubstanzen, darunter Aeth. antimonial. Asa. Dulcamar. Guajac. Gram. Saponar. Nach 3 Tagen entsteht ein heftiges Fieber mit Gelenkanschwellungen. Für den Homöopathen wäre es Arzneiwirkung gewesen; aber der Allopath „ändert seine Ansicht;" es ist nun weit ausgebildete Gicht. Er muß nun Aconit. geben und daneben den Thee mit Dulcamar. u. a. Das Fieber mit den Gelenkschmerzen wird immer stärker; aber nach 14 Tagen ändert sich die Szene, die Krankheit verwandelt

habe Dr. Schubert (2. S. 38.) ein Nervenleiden beschrieben, es zuerst für Kaffeesiechthum gehalten, nach 3 Tagen aber wieder ein anderes Mittel und so in 35 Tagen überhaupt 5 Mittel gegeben[31]). Um die Leser nicht zu er-

sich in eine Art von Pemphigus mit höchster Entkräftung. Jetzt muß China und Schwefelbad angewendet werden, letzters Monate lang. Da sich endlich an der Krankheit gar nichts mehr ändert, werden dafür Malzbäder genommen; jetzt ist die ganze Krankheit in 8 Tagen verschwunden. Der Allopath schließt, daß letztere geholfen haben, und ein anderer Arzt wird nun in einem ähnlichen Falle gleich anfangs Malzbäder gebrauchen und nutzlos; der Homöopath weiß, daß der Ausschlag nicht gut heilen konnte, so lange ihn die Uebersättigung des Körpers mit Schwefelleber unterhielt; er wäre schon längst geheilt gewesen, wenn dieses agens früher beseitigt worden wäre.

31) Der Homöopath heilte die Krankheit, er heilte sie in fünf Wochen, da sie bei der allopathischen, sogenannten razionellen Heilart, trotz Diagnostik, Nosologie und Therapie, in fünf Jahren ungeheilt geblieben war; er heilte sie, unbekümmert um eine Diagnostik, die in diesem Falle nur zu hypothetischen Annahmen, zur Entwerfung eines falschen Heilplans, zur Darreichung von Mitteln, welche das Uebel verwickelter und hartnäckiger machen konnten, geführt haben würde, nach dem einfachen, auf einem oft erprobten Naturgesetze beruhenden homöopathischen Heilplan. Er brauchte zur ganzen Heilung nur fünf Mittel; wie viele würde ein Allopath in dieser Zeit gereicht, wie oft würde er die Gaben wiederholt, wie oft vielleicht seine Ansicht geändert haben. Wenn jener unter fünf Mitteln noch eines unnützer Weise gab, so veranlaßte ihn zu der Annahme eines vorhandenen Kaffeesiechthums nicht blos der Umstand, daß Pazient viel Kaffee getrunken hatte, sondern mehr noch die Aehnlichkeit der Hälfte der Krankheitserscheinungen mit denen, welche der Kaffee in Gesunden hervorbringen kann, und die Rez. im hom. Archiv (II. 3.) selbst suchen mag. Mehr als ein unnützes Mittel wird bei dem allopathischen Verfahren gereicht, und dann nicht, wie hier, ohne Nachtheil für den Kranken.

müden, wolle er keine weitere Proben von den Heilungsgeschichten geben, die sich dem Wesen nach alle gleich seyen [32]) und sein obiges Urtheil rechtfertigten. Indessen die Homöopathen würden sich auf ihre gelungenen Heilungen berufen. Er lasse darauf Einen derselben selbst antworten, um alle ihre Heilungsgeschichten mit einem Schlage werthlos zu machen. Müller spreche nämlich das naive Bekenntniß aus, daß, wenn einerseits gelungene hom. Heilungen bei der Einfachheit der Verhältnisse unläugbar [33]) etwas für die Homöopathie bewiesen, es andrerseits unnütz sey, mislungene homöop. Heilungen drucken zu lassen, weil sie nichts gegen die Homöopathie bewiesen [34]). Nach

32) Das ist wahr und ihr Vorzug; nur das Urtheil des Rez. bleibt ungerechtfertigt.

33) Rez. scheint das (durch beigefügte Fragezeichen) zu bezweifeln. Einfach genug ist doch das Verhältniß, wenn ein Kranker allen Einflüssen entzogen wird, die krankmachend oder heilend auf ihn wirken können, wenn er dann nur eine Potenz dieser Art erhält und wenn er darauf gesundet. Kann man reinere Erfahrungen machen und sollten diese nicht Etwas gelten? Sind Erfahrungen gültiger, wenn man jene Einflüsse nicht alle entfernt, und dabei dem Kranken mehr als eine Heilpotenz verordnet? Wohin führen den Rez. vorgefaßte Meinungen?

34) Der Rez. läßt hier die Erklärung weg, die ich an dem von ihm zitirten Orte (Archiv II. 1. 143.) der anscheinenden Paradoxie beigefügt habe. Das Mislingen der Kur, heißt es dort, hat seinen Grund in Diätsübertretungen, in unrichtiger oder ungnügender Aufnahme der Symptome, in der fehlerhaften Wahl des Mittels oder im derzeitigen Mangel eines genau passenden Mittels.

Alle die Fälle, in denen sich das Daseyn einer dieser Ursachen des Mislingens nachweisen läßt, beweisen schlechterdings nichts gegen die Homöopathie und sind also als Be-

solchem Geständniß ergebe sich der Werth der gelungenen Kuren von selbst[35]), ohne daß man auf die Heilkräfte der Natur[36]), auf mögliche Täuschung von Seiten der Aerzte

---

weismittel für oder gegen die Sache nicht druckenswerth. Die seltnern Ausnahmen von der Regel, die wenigen Fälle, in denen der Grund der Regelwidrigkeit nicht erkannt worden ist, sich nicht nachweisen läßt, beweisen nicht genug gegen eine so vielfach bewährte Heilart, die wir schon längst wieder aufgegeben haben würden, wenn ihr Gelingen seltner wäre, als ihr Mislingen.

Bei der allopathischen Behandlung akuter Entzündungskrankheiten durch die geschicktesten Aerzte sterben, trotz der allgemeinen Anerkennung des Werthes der entzündungswidrigen Behandlung, oft die folgsamsten Kranken. Will der Rez. wohl diese Fälle als Beweismittel gegen den Werth des entzündungswidrigen Verfahrens drucken lassen und dasselbe seinen Kollegen zumuthen? Er müßte es, wenn er konsequent seyn wollte, er müßte die gepriesenste und glänzendste Heilmethode des allopathischen Verfahrens „mit einem Schlage" für werthlos erklären. Und doch bin ich sicher, daß er es nicht thun wird!

35) Unbegreifliche Schlußfolge! Also wenn ein Kranker, trotz einer guten homöopathischen Behandlung, stirbt, so gelten alle gelungenen homöopathischen Heilungen nichts! Was gilt denn da die allopathische Behandlung, deren Ausgänge ohne Vergleich häufiger unglücklich und lethal sind? Soll ich mich mehr über die schlechte Logik wundern, mit der scharfsinnige Köpfe gegen die Homöopathie auszureichen glauben, oder soll ich annehmen, der Rez. postulire mit einemmale eine ideale Medizin, welche allen Kranken eine irdische Unsterblichkeit garantire?

36) Jetzt wiederholt endlich der Rez. auch den ewigen schon so oft abgesungenen Refrein der Gegner der Homöopathie. Wenn es die Heilkraft der Natur wäre, welche, auch ohne Zuthun des homöopathischen Mittels, in den vielen homöopathischen Heilungen geholfen hätte, warum laßt Ihr Gegner denn selbst niemals diese Naturheilkraft wirken, um eine Krankheit müh- und kostenlos zu beseitigen? Wie

wie der Kranken[37]), auf die Wirksamkeit des knappen Regimes der Homöopathen[38]) und auf den Umstand Rücksicht zu nehmen brauche, daß die homöopathischen Aerzte

---

könnt Ihr an eine Naturheilkraft glauben, wenn Ihr in jedem Krankheitsfalle Rezepte schreibt, doch wohl zum Beweise, daß Ihr derselben nicht vertrauet oder Euer Rezept für mächtiger haltet? Wenn könnt ihr überhaupt die Naturheilkräfte kennen lernen, da Ihr es nie dazu kommen laßt, daß sie wirken können? Sie ist Euch eine vis incognita, und doch wollt Ihr mit Berufung auf sie uns widerlegen, uns, die wir allein im Geiste des Hippokrates handeln, die wir, nach der Natur unsers Verfahrens, jene Kraft besser kennen lernen müssen, als Ihr. Gesetzt, es wäre wahr, daß die Naturheilkraft alle homöopathischen Heilungen vollbrächte, Ihr habt weder Kenntnisse, es zu beweisen, noch Ehre, das zu tadeln, was besser und natürlicher ist, als Euer Heilverfahren.

37) Wo sind eher Täuschungen möglich, da, wo viele Arzneien und viele ihnen gleichgeltende arzneikräftige Einflüsse, oder da, wo nur eine Arznei ohne jene Einflüsse angewendet wird? Die Antwort ist nicht schwer. Dennoch haltet Ihr Euch für untrügliche Weise und uns für die täuschbaren Kinder.

38) Warum wenden Sie denn das knappe Regim nicht an, wenn es solche Wunderkuren vermag? warum haben Sie es noch nicht probirt? Sie können da im Kurzen erfahren, was es leistet und was es nicht leistet, und können dann, si Diis placet, gründlich gegen die Homöopathie schreiben (deren Regim übrigens zwar streng, aber nicht knapp ist, weil es die Nahrung nie entzieht). Es ist unverantwortlich, daß Sie in den vielen unheilbaren Krankheitsfällen nicht vorziehen, statt empirischer meist schädlicher Mittel das knappe Regim anzuwenden, wenn Sie (leider mit Unrecht) eine mächtige Wirksamkeit in demselben vermuthen. Ja, wenn Sie sich diese Kenntniß erworben hätten (die der Homöopath allein erlangt), so könnten Sie nicht mehr zweifeln, daß die kleinen homöopathischen Arzneigaben es sind, welche Heilungen bewirken. Es ist Ihre eigene Oberflächlichkeit, die Ihnen Zweifelsgründe gegen homöopathische Heilungen giebt.

selbst in den akuten wahren Entzündungskrankheiten doch auch zur allopathischen Methode griffen [39]).

---

39) Rez. erlaubt sich eine Unwahrheit und Sinnentstellung. Nicht die homöopathischen Aerzte, sondern ich allein greife in der zitirten Stelle (Arch. I. 1. 33.) zum allopathischen Verfahren bei Entzündungen (jetzt ist dieser Trost des Rez. auch schon wieder sehr verringert, wie aus einem spätern Aufsatze von mir ersichtlich). So viel sollte der Rez. wohl beim Durchlesen des Archivs unterscheiden, daß ich nicht die Homöopathie, sondern daß ich meine Ansicht derselben vortrug, daß ich nicht „Stimmführer" der übrigen war, sondern daß ich für mich sprach. Er sollte bemerkt haben, daß es unter den Vertheidigern der Homöopathie differente Ansichten, besonders in Bezug auf die derzeitige größere oder geringere Anwendbarkeit derselben, gebe, und daß man denen, die ihre absolute Anwendbarkeit verfechten, nicht das zurechnen dürfe, was Einer gesagt hat, der sie nur bedingt anwendet.

Und was würde es gegen den Werth der Homöopathie beweisen, wenn auch alle homöopathischen Aerzte in einer Krankheitsklasse die allopathische Behandlung vorzögen?

Es sind nicht sowohl die Krankheiten, die der allgemeinen Anwendung der homöopathischen Heilart hinderlich sind, als die gegenwärtigen äussern Verhältnisse der Kranken. Unser Zeitalter ist im Allgemeinen nicht reif für eine so einfache Behandlungsweise. Die streng homöopathische Diät wird selten realisirt; unsre Frauen können keine Speise, kein Gemüse, kein Fleisch ohne arzneilichen Zusatz, keine Suppe und keine Brühe ohne Gewürz und Gewürzel bereiten, und wenn sie es thun, so ist die Speise dem zeitlebens an Pikantes gewöhnten Gaumen der Männer nicht schmackhaft. Die gewohnte Lebensweise durchbricht unaufhörlich die engen Grenzen, welche die Homöopathie setzt, und die Heilwirkung der Arznei, auf welche dieser tagelang hofft, ist vielleicht schon in der ersten Stunde nach dem Einnehmen derselben durch den blossen Geruch einer andern arzneilichen Potenz gänzlich absorbirt worden. Darum ist es wohl jetzt und ehe nicht die ganze Arztwelt 20 Jahre lang

Er glaubt, bei dieser Untersuchung Ernst, ruhige Prüfung und persönliche Achtung nirgends aus den Augen gesetzt [40]) und sorgfältig Spott und Satyre vermieden zu haben, die die Homöopathen so sehr zu fürchten schienen [41]) und denen wahrlich dieses System reichlichen Stoff darbieten würde.

— denn weniger greift noch nicht durch — mit vereintem Bestreben dahin gewirkt hat, das nichtärztliche Publikum auf die Pointe dieser Heilmethode aufmerksam zu machen, noch nicht möglich, diese Heilart durchgängig in der Familienpraxis einzuführen, und dem Arzte liegt es voritzt ob, mit genauer Berücksichtigung aller Krankheits- und Aussenverhältnisse diejenigen Fälle auszuwählen, in denen er die Homöopathie anwenden kann und muß.

40) Darüber entscheide der Leser.

41) Wir fürchten bei unsrer guten Sache weder den Herrn Rezensenten, noch irgend einen Gegner in der Welt; am allerwenigsten Spott und Satyre, von denen wir nur meinten und noch meinen, daß sie in dieser wichtigen Sache nicht die Stelle der Beweisgründe ersetzen und vertreten können. Denn es war uns allerdings wohl bekannt, daß es viel leichter sey, über Homöopathie zu spotten und zu witzeln, als sie gründlich zu widerlegen. Sie hat darin eine Aehnlichkeit mit dem, was dem Menschen das Heiligste ist auf Erden.

Erinnerungen zu der Würdigung der Homöopathie durch Herrn Dr. Caspari,

von

Dr. W. E. Wislicenus.

Sämmtliche, theils in Zeitschriften, theils in besondern Abhandlungen bis jetzt erschienenen Beurtheilungen der Homöopathie erklären sich mehr oder weniger gegen dieselbe; viele verwerfen sie gänzlich, die gemäßigteren wollten nur einzelnen Partien derselben eine Gültigkeit einräumen, und auch die billigsten gestatteten ihr nur eine sehr bedingte Anwendung in der Medizin. Alle diese Urtheile entsprangen jedoch aus einer blos theoretischen Ansicht, ohne praktische Ueberzeugung — ein Haupterforderniß bei einer Erfahrungswissenschaft. Es spricht sehr für diese Lehre, daß alle diejenigen Aerzte, welche dieselbe mit Ernst und Ruhe am Krankenbette prüften, immer mehr und mehr für sie eingenommen wurden und günstiger über

dieselbe urtheilten. Durch dieses Beziehen auf praktische Untersuchung erregt unsere Aufmerksamkeit folgende Schrift:

Meine Erfahrungen in der Homöopathie. Vorurtheilsfreie Würdigung des Hahnemannschen Systems, als Versuch, dasselbe mit den bestehenden Heilmethoden zu vereinigen. Von Dr. C. Caspari, praktischem Arzte in Leipzig. Leipzig bei C. H. F. Hartmann 1823. 8. S. 190.

Der Verfasser, nach seiner eignen Angabe, früher ein entschiedener Gegner der neuen Lehre, erkannte durch eigne Versuche die Vorzüge derselben, sieht, wenigstens in vielen Punkten die Mangelhaftigkeit der jetzigen Medizin ein, und sucht daher die Aerzte, besonders die jungen, sich erst bildenden, aufmerksamer auf die Homöopathie zu machen und dieselbe mit der bestehenden Medizin nahe zu befreunden. Indessen erfordert, theils wegen der auf dem Titel angedeuteten Ansicht einer Vereinigung der Homöopathie mit der Allopathie, theils wegen der gegen manche Punkte der erstern und zwar öfters in sehr entscheidendem Tone erhobenen Einwürfe, diese Schrift eine genauere Betrachtung und ich werde daher bei näherer Durchsicht derselben die Haltbarkeit der aufgestellten Behauptungen ruhig zu prüfen und etwanige irrige Ansichten und Misverständnisse möglichst zu berichtigen suchen.

Der Verfasser macht den Satz: Prüfet alles und das Beste behaltet, zu seinem Motto, erklärt denselben für den Arzt für vorzüglich nöthig, tadelt das allzu schnelle Annehmen neuer Ansichten eben sowohl, wie das

ungeprüfte Verwerfen derselben, rohe Empirie sowohl als vorherrschende Spekulazion, verwirft mit Recht die Nachahmungssucht hinsichtlich der Franzosen und Engländer, mit Hintansetzung deutscher Gelehrsamkeit, und misbilligt demnach auch die bisherige üble Aufnahme der Homöopathie. — Hierauf geht er (S. 6.) zu Betrachtung des Ursprungs und Urhebers der neuen Lehre über; allein hier ist zu bedauern, daß er den so eben Andern ertheilten guten Rath, „aus vorkommenden literarischen Disquisitionen alle Streitsucht, alle Persönlichkeiten und Beleidigungen jeder Art" zu verbannen, selbst nicht befolgt, und des löblichen Entschlusses, nie zu „vergessen, daß Humanität und Bescheidenheit zu den wichtigsten Eigenschaften eines Schriftstellers gehören," bereits hier uneingedenk ist. Rühmlicher würde es für den Verfasser gewesen seyn, wenn er, diesem Vorsatze getreu, sich aller Persönlichkeiten gegen einen Mann enthalten hätte, der, wie er selbst anerkennt, sich so hohe Verdienste um die leidende Menschheit und durch edle, uneigennützige Mittheilung seiner Erfindungen Ansprüche auf den „Dank der Mit- und Nachwelt" erworben hat. In der That, man muß erstaunen, in einer angeblich vorurtheilsfreien Würdigung der Homöopathie so ungegründete, zum Theil selbst lächerliche Angaben von Hahnemanns Betragen, seinem Aeußern und Benehmen bei Krankenbehandlungen u. s. w. zu finden! So anzügliche Beleidigungen, wie hier an einigen Orten vorkommen, sind fürwahr kein Beweis der „Bescheidenheit" des Beurtheilers! Alle diese Dinge übergehe ich, sie sind zu nichtig und verdienen blos eine Rüge, aber keine Widerlegung. Der Verfasser wird es hoffentlich um so mehr bereuen, durch Tadelsucht und mis-

günstige Deutung die Meinung des rechtlichen, unpartheiischen Lesers gegen sich gestimmt zu haben, da er sich mehrmals gedrungen fühlt, dem Stifter der Homöopathie volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Ueberhaupt durfte der Leser an vielen Stellen dieser Schrift einen etwas bescheideneren Ton gegen Hahnemann um so eher erwarten, da der Verfasser besonders als jüngerer Arzt einem so verdienten „Veteranen in der Medizin," dem auch er einen neuen Weg in derselben verdankt, Achtung schuldig war.

Ganz mit Unrecht wird S. 7. Hahnemann der Vorwurf gemacht, er sey mit seinen Lehrsätzen seinen Erfahrungen vorausgeeilt; wie hätte in diesem Falle seine Lehre diese Haltbarkeit erlangen können? Daß seine Behandlungen früher unvollkommner seyn mußten, als jetzt, war natürlich und hauptsächlich eine Folge der noch zu wenigen Hülfsmittel; ohnmöglich kann ein einziger Mann eine Erfahrungswissenschaft sogleich vollkommen aufstellen, gewiß verdient das, was Hahnemann geleistet hat, unsre größte Bewunderung. Eben so ungerecht ist der Tadel, daß derselbe „Versuche mit seinen geprüften Mitteln an Kranken anstellte;" da er diese Mittel erst vorher an Gesunden geprüft hatte, so reichte er sie dem Kranken nach Gründen, welche durch seine weitern Erfahrungen natürlich immer bestimmter wurden. Daß er den Patienten zu viel versprochen habe, ist schon früher behauptet, aber auch schon längst widerlegt worden. Natürlich mußte er sein Verfahren höher stellen, als das bisherige, er sprach nach seiner Ueberzeugung, griff dadurch übrigens nicht die Persönlichkeit der Aerzte, sondern die Arzneikunst

an*). Ohne gültigen Grund wird an manchen Stellen angedeutet, die ungünstige Stimmung für die Homöopathie sey besonders von den Laien ausgegangen. Eben so ist mir ganz unbekannt, daß „die öffentliche Meinung über den Erfolg seiner (Hahnemanns) Kuren" erst nach dessen Abgang von Leipzig günstiger geworden wäre; dieser Gegenstand ist wohl nur noch mehr besprochen worden, indem viele seinen Weggang, aus dem richtigen Gesichtspunkte ihn betrachtend, aufrichtig bedauerten. — Es ist etwas viel verlangt, wenn Hahnemann jede Partie seiner Lehre so darstellen sollte, daß der Unglaube und die Zweifelsucht nichts auszusetzen habe. Er hat es an genauen Erörterungen keinesweges fehlen lassen, über die angeführte Kleinheit der Gaben schon im zweiten Bande der R. Arzneimittellehre sich erklärt; und sind etwa jetzt die Zweifel alle gehoben, nachdem er diese Sache nochmals beleuchtet und auch andere Aerzte dies versucht haben? Nur Erfahrungen können die Gegner völlig überzeugen.

Mit Recht drang Hahnemann so streng auf des Beobachten seiner diätetischen Vorschriften, da die Kranken so wenig an dergleichen gewöhnt sind und sie nur zu leicht übertreten; keinesweges hat er indessen die zuweilen nöthigen „Modifikazionen" übersehen. Allerdings durfte er die Aufstellung einer solchen Diät als sein Werk betrachten; wenn auch die Aerzte bisher manche schädliche Dinge „unter gewissen Umständen verboten," so haben sie doch nie auf ihre gänzliche Vermeidung so genau gehalten und ein

*) Siehe den Eingang zur Vorrede der zweiten Auflage des Organon. 1819.

naturgemäßes Leben nicht in dieser Ausdehnung, nicht in dieser wissenschaftlichen Konsequenz aufgestellt und empfohlen.

Für die Behauptung, Hahnemann verändere seine aufgestellten Grundsätze zwar nicht öffentlich, aber „stillschweigend," (S. 13.) fehlen alle Belege. Wenn das Versenden eines Schutzmittels bei der Nervenfieberepidemie im Jahre 1813 gegründet ist, (worüber ich nicht entscheiden kann; — sollte es indessen nicht mehr Heil- als Schutzmittel gewesen seyn?) so handelte er dabei nicht gegen seine Grundsätze, da er von der hülfreichen Wirkung desselben gewiß durch Erfahrung überzeugt war, die Gaben bestimmt ganz klein einrichtete, so daß diese nicht schaden konnten; setzten sich manche Personen der Ansteckung allzu unvorsichtig aus, so ist dies nicht Hahnemann zuzuschreiben, so wenig als der nachherige „Mangel an Hülfe" dem Schutzmittel zur Last fällt, da diese Kranken doch nicht übler daran seyn konnten, als die übrigen. Die angebliche Behauptung Hahnemanns, „daß während der Wirkung eines Arzneimittels kein anderes Einfluß auf den Organismus haben könne," ist mir völlig fremd, der Verfasser ist bisweilen etwas flüchtig und hier gänzlich im Irrthum*). Der Anstoß der Inkonsequenz, welchen er hinsichtlich der homöopathischen Behandlung der dynamischen und materiellen Krankheiten findet, löst sich dadurch auf, daß er den Be-

*) Wäre dies wirklich Hahnemanns Meinung, so würde er nicht so streng auf die Entfernung jeder anderen arzneilichen Potenz während der Wirkung eines heilzwecklich, oder auch zu Prüfung seiner Kräfte gegebenen Arzneimittels dringen, als er es wirklich thut.

griff der dynamischen Leiden zu sehr beschränkt, dagegen Hahnemann ein auf dynamischem Wege entsprungenes Uebel mit einer eingetretenen materiellen Veränderung, „wie den grauen Staar,“ immer noch unter den dynamischen begreift, so lange keine wirkliche Zerstörung eines Organs erfolgt ist. Veränderungen von Lehrsätzen durch weitere Erfahrungen sind übrigens keine „Inkonsequenzen;“ im Gegentheil ist es achtungswerth, wenn Erfinder neuer Ansichten diese immer mehr ausbilden. Die Aeusserung, Hahnemann habe besser gethan, „mit der Aufstellung seines Systems noch zu warten,“ ist daher eben so unrichtig als übereilt.

Wenn der Verfasser auch gern noch die bisherige Heilart in Schutz nimmt, so wird er es doch Hahnemann nicht verdenken können, wenn dieser mit andern Ansichten sie — die er aus vieljähriger Erfahrung in allen ihren Theilen aufs genaueste kennt und wohl zu würdigen versteht — unbedingt für unzureichend erklärt und die Kuren, welche ihm sprechende Beweise ihres Werthes sind, nicht als solche anerkennen will. Daß er die Hülfswissenschaften der Medizin nicht verachte, vermuthet der Verfasser mit Recht, dies könnte nur aus Misverständniß behauptet worden seyn. Hahnemanns Vorwurf für die Aerzte, die den zusammengesetzten Arzneien gleichsam vorschrieben, mit welchen ihrer Kräfte und in welche Organe sie wirken sollten, scheint doch nicht so ganz ohne allen Grund zu seyn, namentlich bei blos hypothetisch angenommenen Wirkungen derselben; dagegen kann dieser Vorwurf nicht gegen ihn selbst angewandt werden, wenn er das unbedingte Erscheinen der den Krankheitssymptomen ähnlichen Arzneiwirkun-

gen erwartet, wie der Verfasser auch selbst zu fühlen scheint.

Derselbe beschwert sich über den, „gebildeten" Aerzten mit Unrecht gemachten Vorwurf einer widrigen Verbindung der China mit Eisen; indessen trifft ja der Haupttadel Hahnemanns (im 3ten Bande seiner Arzneimittellehre unter China) nicht die „häßliche Dinte," sondern die gleichzeitige Anwendung zweier zum Theil antidotarisch sich beschränkender Arzneien, und daß dieser gleichzeitige Gebrauch öfters vorkomme, wird er wohl nicht verneinen wollen. Richtig ist ferner der Tadel, Hahnemann habe zusammengesetzte Arzneimittel als reine aufgenommen; die nicht in feinem Pulver darzustellenden Metalle löst er neuerdings nur in der, die Eigenthümlichkeit derselben am wenigsten verändernden, Essigsäure auf, (Organon 2te Aufl. §. 296.) Das auflösliche Quecksilber ist schon ein sehr reines Präparat; indessen macht der Verfasser wahrscheinlich diese Bemerkung, weil er in der 2. Aufl. des 1. Bds. der R. AMLehre die Angabe eines noch reineren gelesen hat. Mehr mit andern Stoffen verbunden sind zwar andere Quecksilberpräparate und die kalkartige Schwefelleber; indessen die Homöopathie wendet sie nur nach Erforschung ihrer eigenthümlichen Wirkungen als besondere, selbstständige Mittel an; dies kann also mit den gewöhnlichen Arzneimischungen keinesweges verglichen werden. Doch die Skrupel des Verfassers gehen so weit, daß er selbst an der Verreibung der Metalle mit Milchzucker, wegen der möglichen Oxydazion, Anstoß nimmt. Warum nennt er aber in diesem Bezuge blos das Zinn, da ihn doch wahrscheinlich diese von Hahnemann selbst zuerst beim Golde

(R. AMLehre 4. Bd. S. 91.) gemachte Bemerkung zu dieser Erinnerung veranlaßt? Die Kenntnisse, welche nach seiner Angabe die materia medica von einigen regulinischen Metallen hat, sind für das Heilungsgeschäft nicht bedeutend, und wenn Hahnemann bei einigen dieser, z. B. Gold, Silber, auch Zinn, sagt, daß bis jetzt wenig oder nichts von ihnen bekannt sey, so sind dies keine „willkührlichen Aussprüche," da in den neuern Arzneimittellehren z. B. Gold und Silber gewöhnlich gänzlich fehlen. Daß die Homöopathie, besonders hinsichtlich der Erforschung der Kräfte der Arzneikörper, noch eine große Bereicherung zu erwarten hat, konnte für Hahnemann keinen Grund abgeben, die Unvollkommenheit der Allopathie zu verschweigen, da es darauf ankommt, welche Lehre auf dem richtigen Wege nach dem Ziele begriffen ist, und welche, wenn auch nur dem Gehalte nach, das Beste, Brauchbarste zu Tage gefördert hat.

Nicht lobenswerth ist ferner die stolze Verächtlichkeit, mit der hier Hahnemanns Schüler behandelt werden; sie ist um so auffallender, da dieselben größern Theils akademische Zeitgenossen des Verfassers waren, und wenn dieser daher behauptet, daß die meisten, noch nicht vermögend, „die Medizin überhaupt zu beurtheilen" und ohne selbst zu wissen, „welchen Weg sie zu derselben einschlagen sollten," zu der Homöopathie übergetreten wären, — zu derselben Zeit, als er, ebenfalls noch „Anfänger in der Arzneiwissenschaft" dieselbe verdammte: so wird er mindestens zugeben, daß er mit jenen in denselben Fehler der Voreiligkeit gefallen sey, nur mit dem Unterschiede, daß er später die Ansichten jener als begründet hat anerkennen

müssen. Ob wirklich die meisten der der Homöopathie ergebenen Studierenden so tief standen, ob die wirklichen Schüler Hahnemanns aus so unlautern Absichten zu der neuen Lehre übertraten, wie ihnen hier zur Last gelegt wird, ob es der Wahrheit gemäß sey, daß ihre homöopathischen „Versuche an Kranken" (denen wegen Kleinheit der Arzneigaben weiter unten S. 144. doch selbst besondere Gefahr abgesprochen wird) so unglücklich ausfielen; dies zu entscheiden, mag unpartheiischen Beurtheilern überlassen bleiben. Da durch die harte Beschuldigung: „Nicht wenige Kranke wurden die Opfer solcher Experimente, so daß sogar die Obrigkeit sich genöthigt sah, dem Unfug Einhalt zu thun und die unberufenen Heilkünstler zu entfernen," dem mit dem wahren Verhältniß der Sache unbekannten Leser der Gedanke an einen wirklichen Frevel der Schüler Hahnemanns beigebracht werden muß; so mag es hier zur mildernden Berichtigung gesagt seyn, daß nur die akademische Behörde einigen derselben die Behandlung Kranker untersagte, nicht wegen angerichteten Schadens, sondern wegen ärztlicher Beschwerde über Beeinträchtigung der Praxis. Der Verfasser hätte in solchen Beschuldigungen um so vorsichtiger seyn sollen, da er sich erinnern konnte, wie sehr den Freunden der Homöopathie alles zum Nachtheil ausgelegt wurde. Wenn er indessen auch überzeugt zu seyn glaubte, daß manche von denen, welche die Vorlesungen über die Homöopathie besuchten, Tadel treffen könnte, so hätte er doch um so mehr Anstand nehmen sollen, die Schüler Hahnemanns (wenigstens die meisten) hier öffentlich zu verunglimpfen, da er an andern Stellen ihnen selbst das Verdienst zugesteht, die Kenntniß

der Kräfte der Arzneien, ein so wichtiges Werk, mit befördert zu haben. Zu loben ist jedoch, daß er den Hofrath Hahnemann für unschuldig an diesem erzählten Verfahren seiner Schüler erklärt.

Am Schlusse dieser Einleitung wird endlich abermals auch das Selbstausgeben der Arzneien getadelt. Hierüber ist schon einmal in diesen Blättern ausführlicher gesprochen worden (siehe 1. Bd. 2. Heft dieses Archivs S. 83 u. f.), worauf ich den Leser verweise. Hahnemann hat übrigens an einigen Stellen über die Nothwendigkeit des eignen Anfertigens der homöopathischen Arzneien sich erklärt; daß er der völligen Gewißheit wegen bei immer neu zu machenden Beobachtungen als Begründer der Homöopathie es für seine Person ganz unthunlich hält, das Ausgeben der Mittel einem Andern zu überlassen, und daher auch hierin konsequent bleibt, ist ein ganz richtiger Grundsatz. Jeder Sachkundige weiß, daß das den Offizinen überlassene Verfertigen und Ausgeben der homöopathischen Mittel ein bloßes Anfügen an die bestehenden Gesetze ist, es aber für die Kunst und Wissenschaft zu wünschen wäre, daß dasselbe durch einen zu treffenden Ausweg dem Arzte anheim gestellt werde. Die Versagung, die Arzneien (mit einigen Ausnahmen) künftig selbst zu geben, war es bekanntlich allein, was Hahnemann bewog, von Leipzig weg, dahin sich zu wenden, wo ihm dies gewährt wurde; es „vertrieb ihn" nichts von dort und der Verfasser konnte die weitläuftige, mit den gerügten Persönlichkeiten verflochtene, unnütze Erörterung der angeblichen Ursachen seines Wegganges füglich ersparen. Ich gestehe, daß ich das „Ersprießliche," was sich, seiner Versicherung nach, aus

der geschichtlichen Betrachtung der Homöopathie ergeben sollte, in dieser nicht habe entdecken können.

Gern wende ich mich ab von diesem Eingange zu der mehr wissenschaftlichen Betrachtung der Homöopathie, welche der Verfasser S. 22. mit dem löblichen Entschluß beginnt, nicht ungeprüft zu verdammen und „die wohlbegründeten und erwiesenen Wahrheiten nicht anzutasten,“ wenn er „sie auch nicht zu erklären“ vermöge. Er zieht bei „Untersuchung der Pathologie“ die ersten Sätze aus der, dem 2ten Bande der reinen Arzneimittellehre voranstehenden Abhandlung: Geist der homöopathischen Heillehre.

Zuerst spricht er demnach über die Behauptung Hahnemanns: im lebenden Körper herrschen nicht physische, chemische oder mechanische Gesetze, sondern rein dynamische.

Er giebt dies im Ganzen zu und macht nur einige Ausstellungen. Erstlich erklart er sich gegen den Satz, daß die veränderten Säfte und innormalen Stoffe in Krankheiten nicht als Krankheit erzeugende oder unterhaltende Stoffe auf den Körper zurückwirkten. Hier scheint er Hahnemanns Meinung nicht ganz zu fassen. Dieser leugnet keinesweges die Wechselwirkung der flüssigen Theile auf die festen durch „Ernährung“ u. s. w., sondern streitet nur gegen die Annahme eines in ersteren gesuchten eigenthümlichen, materiellen Krankheitsstoffes, was ein großer Unterschied ist. Die bei Trippern bisweilen vorkommende triefende Augenentzündung kann nicht als Gegenbeweis gelten; die Meinung, dieselbe entstehe durch blo-

ſe Verunreinigung der Augen mit eigenem Trippergifte, iſt nicht erwieſen, im Gegentheil entſteht ſie, den Beobachtern zu Folge, ohne dieſe Veranlaſſung nach andern Urſachen. Wenn der Verfaſſer fragt, warum die völlige Geſundheit erſt nach Ausleerung dieſer Stoffe und dann oft ſchnell erfolge, warum das Zurückbleiben derſelben „nach gaſtriſchen Krankheiten, nach Wechſelfiebern u. ſ. w.“ oft Rückfälle errege; ſo ſchließt er hier ohne gültigen Grund auf ein Kauſalverhältniß; dieſe Ausleerungen ſind als Produkte der Krankheit nicht die Urſache der Geneſung, es werden auch Krankheiten ohne dieſelben beſeitigt, und wenn (ohne äußere Veranlaſſung) Rezidive erfolgten, ſo war die Krankheit noch nicht völlig beſeitigt, ſonſt würde die Natur jene Stoffe entfernt haben. Die in unglücklichen Ausgängen einiger Krankheiten erſcheinenden großen Anſammlungen von Flüſſigkeiten, die von gehemmten Blutumlauf, entſtandenen Leiden, die innormalen, krankhaften Produkte im Herzen mit ihren traurigen Erfolgen gehören noch weniger hierher, wo von dem dynamiſchen Verhältniſſe der in dem kranken Körper abgeänderten Säfte die Rede iſt. Hahnemann hatte nicht nöthig, dieſe Dinge bei Aufſtellung ſeiner Lehre zu „ignoriren,“ und ſeine Sätze widerſprechen der Erfahrung nicht, „daß auch die Folgeleiden homöopathiſch gehoben werden können,“ da er die Krankheiten ſo lange für heilbar erklärt, als nicht wirkliche Zerſtörungen wichtiger Eingeweide eingetreten ſind, und es ſich mit Grund annehmen läßt, daß die Arzneien auch denen Leiden, welchen ſie homöopathiſch entſprechen, ähnliche Veränderungen im Innern hervorzurufen, folglich auch ſie zu heilen im Stande ſind.

Es folgt nun S. 27. der theils aus der angeführten Abhandlung Hahnemanns, theils aus dem Organon (1ste Aufl. §. 5. u. 10.) gezogene Satz: „Jede Krankheit beruht auf einer Veränderung im Innern des Organismus, (welche Hahnemann nicht als erkennbar, sondern nur als vom Geiste geahnet, anführt) und diese drückt sich durch sinnlich wahrnehmbare Veränderungen im Befinden, d. h. durch Symptome aus. Der Komplex aller Symptome stellt daher die Krankheit im ganzen Umfange dar.

Es wird dagegen erinnert, nicht immer erregten Krankheiten Symptome; Vereiterung der Lungen, Herzkrankheiten seyen bei Leichenöffnungen gefunden worden, die sich im Leben durch nichts zu erkennen gegeben hätten. Erstlich ist eine große Frage, ob in diesen angeführten seltenen Fällen die vielleicht nur schwachen Symptome nicht übersehen wurden, oder ob nicht eine andere Täuschung zu Grunde liege; zweitens wäre aber eine Krankheit, welche nie Symptome zeigte, für uns so gut als nicht vorhanden und für die Allopathie eben so unzugänglich, als für die Homöopathie. „Viele Menschen — heißt es ferner — leiden (?) an Würmern, ohne daß die Gesundheit im geringsten gestört wird;" dieser Einwurf ist ebenfalls ungültig, da das Daseyn von Würmern ohne Zeichen von Uebelbefinden keine Krankheit, kein Leiden ist, wie im Organon 2te Aufl. S. 155. u. f. zu lesen ist. Unmöglich kann aber der Beurtheiler der Homöopathie im Ernste glauben, Hahnemann nehme eine nur periodisch sich zeigende Krankheit nach jedem Anfalle für beendigt an! Dieses wechselnde Auftreten und Verschwinden der Symptome gehört

zum Charakter dieser Krankheiten. Bekämpfen kann die Homöopathie eine solche dennoch, wenn auch (wie doch nicht immer der Fall ist) gar keine Spuren der Anfälle zurückgeblieben seyn sollten, das von diesen aufgefaßte Bild dient zur Richtschnur.

Es gefällt dem Verfasser nicht, daß die Krankheit für uns blos aus Symptomen bestehen solle; er scheint von dem Eindringen in „jene Veränderung im Innern des Organismus, das Wesen derselben," eine hohe Idee zu hegen. Wenn es nach ihm sogar „manche verschiedenartige Krankheiten giebt, welche sich durch gleiche oder doch höchst ähnliche Symptome auszeichnen, aber eine entgegengesetzte Behandlung erfordern," und bei denen wir nicht „blos auf die Symptome Rücksicht nehmen" dürfen; so hat er bei dieser Behauptung vergessen, daß nur ein geistiges Auge die verschiedene innere Natur der Krankheiten bei gleichen äußern Erscheinungen zu durchschauen im Stande seyn würde. Bei höchst ähnlichen wird der homöopathische Arzt wenigstens eben so gut einen Unterschied in der Behandlung machen können, als der feinbeobachtende allopathische. — Hahnemann hat zwar die Mängel der pathologischen Lehrbücher schriftlich und mündlich dargestellt, jedoch ihr Studium seinen Schülern keinesweges abgerathen, im Gegentheil ihnen dieses, so wie das der übrigen medizinischen Doktrinen, stets anempfohlen. Daß übrigens der Verfasser nach der jetzigen Schule „in den meisten Fällen den (innern) Zustand des Organismus zu bestimmen" im Stande sey, daran mag er mir zur Zeit noch zu zweifeln erlauben. Mehrere Zustände, z. B. die Entzündungen, lassen sich in der Regel wohl erkennen, doch sind die bei Leichenöffnungen sichtbaren innern Ver-

änderungen (welche für uns nur wirklich erkennbar sind) noch nicht „das Wesen derselben,“ welches uns eben so fremd ist, als das „der Epilepsie, der Hundswuth, des Krebses“ u. a. An den „Einsichten in die Natur der Entzündungen und ihrer Folgen, der Fieber u. s. w.“ muß man doch sich versucht fühlen zu „zweifeln,“ so lange über diese Zustände fast jeder Schriftsteller seine eigne Definition aufstellt. Den Ausdruck: das Wesen, scheint indessen der Verfasser nicht immer in seiner eigentlichen, strengen Bedeutung zu nehmen. Er würde aber irren, wenn er glaubte, Hahnemann vernachlässige bei Behandlung, Beurtheilung der Krankheiten das durch Erfahrung faktisch Bestätigte in denselben, und denke gar nicht daran, welches Organ wohl leide; nur gegen das Hypothetische in Bezug der Kur erklärt er sich. Sehr voreilig wird daher ihm hier die Fähigkeit abgesprochen, „eine Prognose zu stellen,“ er erkennt zwar nicht so viele Fälle als unheilbar an, begnügt sich aber nicht „immer mit der dreisten Versicherung, daß er den Kranken heilen wolle!“ Es erhellt hieraus, daß der Verfasser Hahnemann nicht bei Krankenbehandlungen gesehen hat. (Daß Hahnemann die Nux vomica besonders in hysterischen Beschwerden und Erkältungskrankheiten gerühmt habe, ist mir nicht erinnerlich.)

Der Ausspruch Hahnemanns, daß der Organismus weniger erregbar sey gegen natürliche Krankheiten, als gegen Arzneien, wird S. 33. für gültig anerkannt, nach einer angeführten, aber sogleich wieder aufgegebenen Gegenbemerkung.

Der S. 34. aufgeführte Satz: „Der menschliche Organismus kann auf einmal nur eine einzige

allgemeine dynamische Affekzion fassen, er muß sie also fahren lassen, wenn eine zweite angemessene dazu kommt; er erhält von jeder Krankheit eine besondere Stimmung, eine zweite andere Stimmung von einer neuen Krankheit kann er seiner an unwandelbare Einheitsgesetze gebundenen Natur wegen entweder überhaupt nicht annehmen, oder doch nicht ohne die erstere Stimmung fahren zu lassen; die neue Stimmung müßte denn bei ihrer Unfähigkeit, die ältere aufzuheben, dem Organismus allzu lange aufgedrungen werden, da dann beide zu einer ebenfalls einzigen dritten Krankheit verschmelzen, die komplizirt heißt;" — ist abermals nicht allein aus dem 2. Bde. der R. AMLehre gezogen, sondern zum Theil aus dem Organon und zwar der ersten Auflage, wie aus mehrern Ausdrücken hervorgeht. Warum werden aber die Schriften und Stellen nicht näher bezeichnet, aus denen diese Sätze zusammengestellt sind, damit der Leser doch wisse, daß sie aus einem frühern Werke Hahnemanns entnommen seyen? Was bewegt überhaupt den Verfasser, sich auf die erste Ausgabe des Organons zu beziehen? Er nimmt ja spätere Sätze aus der zweiten, vermehrten, muß also recht gut wissen, daß in dieser vieles näher erörtert und deutlicher vorgetragen ist, daß mehrere Punkte der ersten Auflage, gegen welche er Erinnerungen macht, in der zweiten ganz fehlen oder anders dargestellt sind. Jeder Schriftsteller darf mit Recht fordern, nach der neuesten Ausgabe seiner Werke beurtheilt zu werden, wenn beson-

ders in einer Erfahrungswissenschaft seine Ansichten sich noch vervollkommnet haben. An die neue Auflage des Organons muß sich also der Beurtheiler halten, um Hahnemann nicht Unrecht zu thun, den Leser nicht irre zu leiten und den Verdacht vermeiden, in welchen er bei misgünstiger Deutung doch leicht fallen könnte, manche Sätze der ersten Auflage des Organons durch die in der neuern enthaltenen Veränderungen bestritten zu haben. Nur der erstere Theil des obigen Satzes ist aus dem 2ten Bde. der R. AMLehre entnommen, die größere Hälfte, aus dem Organon §. 21., in der zweiten Auflage gar nicht mit diesen Worten enthalten. Zum Beleg, daß dadurch mehrere hier vorgetragene Einwürfe ganz wegfallen, bemerke ich sogleich folgendes: Der Ausdruck, die unwandelbaren Einheitsgesetze, an welchem der Verfasser solchen Anstoß nimmt, kommt in der 2ten Aufl. des Organons gar nicht vor. Das Zusammenschmelzen der Krankheiten in diesem Bezuge nimmt Hahnemann seinen neuern Erfahrungen zu Folge nicht mehr an, sondern erklärt (2. Aufl. S. 126. Anmerk.), daß dergleichen Krankheiten nur nebeneinander bestehen (jede in den für sie geeigneten Theilen), welche Ansicht hier gegen Hahnemann aufgestellt wird!

Die S. 35. vorgetragene Ansicht von örtlichen und allgemeinen Affekzionen scheint von der Hahnemanns abzuweichen; dieser leugnet nicht, daß in vielen natürlichen und künstlichen dynamischen Krankheitszuständen einzelne Organe vorzugsweise ergriffen sind, während die andern fast gar nicht zu leiden scheinen; dem widerspricht er aber, daß diese Lokalleiden ganz abgesondert vom übrigen Körper be-

ständen, da sie im Gegentheil oft nur besonders hervortretende Symptome einer allgemeinen Krankheit sind. Allgemein ist daher fast jede zu nennen (es zeigt sich dies nur nicht bei allen gleich deutlich), selbst die chirurgischen Uebel verändern gewöhnlich bald das allgemeine Befinden, ganz vorzüglich gehören zu der Klasse der allgemeinen Krankheiten diejenigen, „welche ein für das Leben sehr wichtiges Organ befallen.“ Die chemischen Prozesse im lebenden Körper will der Verfasser noch nicht fahren lassen. Sehr gern wollen wir ihm zugeben, daß „im Körper mehrere verschiedenartige Thätigkeiten stattfinden,“ dagegen wird er auch uns zugestehen, daß alle diese nicht isolirt sind, sondern mit vielem Wechseleinfluß auf einander zu einem gemeinschaftlichen Zwecke hinwirken. Er läßt sich durch das Trennen dieser physiologischen und pathologischen Thätigkeiten sogar verleiten, seinen Worten nach die Leiden der verschiedenen Systeme und Organe als einzelne Krankheiten anzusehen, nimmt z. B. als solche Entzündung und Krampf an, Wechsel- und Katarrhalfieber, (d. h. ein Wechselfieber kann mit Symptomen verbunden seyn, welche man gewöhnlich katarrhalische benennt, oder ist ein Katarrhalfieber eine so selbstständige, in sich abgeschlossene Krankheit, wie die Krätze, Syphilis?); ja es soll selbst S. 38. die Fähigkeit des Organismus, „mehr als eine pathologische Stimmung zugleich fassen“ zu können, unter andern dadurch bewiesen werden, daß „bei der phthisis ulcerosa eine entzündliche Stimmung mit einer verstimmten Sekretionsthätigkeit zusammen bestehe und zwar in Kausalverbindung,“ durch welchen Zusatz der Verfasser den hierdurch bezweckten Beweis sogleich selbst umstößt; dasselbe gilt von den zu „Magen- und Darment-

zündungen" hinzutretenden „Delirien;" eben so lesen wir (S. 39.), „Schnupfen und Schnupfenfieber finden sich mit Husten in Verbindung, ohne Einfluß auf einander zu haben." Wären auch wegen Hahnemanns angeführter neuerer Beobachtung alle diese ungültigen Gegenbeweise nicht völlig überflüssig, so würde dieser durch dieselben dennoch keinesweges „in seinen eignen Worten gefangen" und hat fürwahr noch nicht nöthig, sich deshalb einen „Schlupfwinkel" zu öffnen! Die angeführte Beobachtung von gleichzeitigen Masern und Kuhpocken allein wäre passend, nur beschränkten hier doch die erstern die letztern; mehr entsprechende Beispiele von wirklich gleichzeitigem Verlauf beider Krankheiten von andern Beobachtern sind im Organon 2. Aufl. S. 127. zu lesen, doch sind diese Beispiele, wie sich dort ergiebt, äußerst selten.

Daß Heilungen durch natürliche Krankheiten nur in seltenen Fällen sich vorfinden, wie S. 40. bemerkt wird, hat Hahnemann schon längst im Organon erklärt und zugleich die Ursache angegeben, nämlich weil es wenige Krankheiten mit feststándigem Charakter, oder miasmatische giebt; und da er solche Beweise, wie sie in dieser Schrift an mehrern Orten angeführt werden, nicht kann gelten lassen, so ist der mehrmals vorkommende Tadel, Hahnemann halte sich bei seinen Belegen „einseitig" meistentheils an die „ansteckenden, exanthematischen Leiden," ein Beweis der noch mangelnden Vertrautheit mit den Grundsätzen der Homöopathie. Ob Hahnemann zuerst durch die Arzneien oder die natürlichen Krankheiten auf seinen obersten Grundsatz gekommen sey, darüber brauchen wir gar nicht nachzudenken, die Beobachtung mit der China flößte ihm den ersten

Gedanken ein, wie er in der R. AMLehre Bd. 3. S. 35. selbst angiebt. Die Heilungen durch natürliche Krankheiten, durch Aehnlichkeitsverhältniß, führt er nur als Beweise der allgemeinen Gültigkeit des aufgefundenen Naturgesetzes an. Auch der Verfasser erkennt dieselben auf den folgenden Seiten an, eben so die größere Affizirbarkeit in einer Krankheit durch die homöopathische Arznei und die unbedingte Erregungskraft der Arzneistoffe.

Dagegen bestreitet er (S. 45. u. f.) den Satz: nach Hebung aller Zufälle muß Gesundheit übrig bleiben, und erklärt in Bezug auf den frühern: die Krankheiten bestehen blos aus Symptomen — Hahnemann verstecke sich mit einem seiner Lehrsätze hinter den andern. Bei dieser unstatthaften Beschuldigung verkennt er wieder die Wahrheit, daß die Heilung der äussern Erscheinungen erst durch Hebung der, diesem zum Grunde liegenden innern Veränderungen der Krankheiten auf demselben Wege und durch dieselben Arzneien bedingt wird, daß also der homöopathische Arzt, indem er „die dynamische Seite derselben hebt," keineswegs „die materielle unberührt zurückläßt." Daß Leiden mit größern materiellen Umbildungen schwerer und langsamer zu heben sind, liegt am Tage. Aus dem schon oben berührten Misverständnisse werden hier abermals die periodischen Krankheiten als Gegengrund aufgestellt (abermals auch die Würmer), wo der Verfasser wiederum fast anzunehmen scheint, Hahnemann halte eine Fallsucht oder die Wechselfieber nach den Anfällen für verschwunden. (Das Wiedererscheinen eines Wechselfieberanfalles nach einem Jahre möchte doch wohl seine ganz besondern erregenden Ursachen haben oder ein ganz neues Fieber mit verschie-

denen Symptomen seyn.) Sind ihm denn bei Wiederholung dieser ganz unpassenden Einwürfe die später von ihm so gerühmten Belehrungen des Organons über die Wechsel- und Geisteskrankheiten noch so fremd? Ganz ohne Nutzen spricht er hier von der gewöhnlichen „symptomatischen palliativen Kur" als unzureichend, da er doch gewiß weiß, daß die Homöopathie nicht durch Gegensatz: contraria contrariis, die Anfälle unterdrückt. In Fällen, wo auch die „homöopathisch gewählten Mittel" nicht „ganz zu heilen vermögen," ist die gewöhnlichste Ursache, daß entweder noch kein völlig passendes für dieses Leiden vorhanden ist, oder daß die Heilung durch fortwirkende schädliche Einflüsse gestört wird, was besonders leicht stattfinden kann, wenn „gichtische Personen und hysterische Frauen — die homöopathische Arznei immer wiederholen müssen, wenn sie von ihren Anfällen frei bleiben wollen." Dies bringt ihnen indessen wenigstens keinen Schaden, wie bei der entgegengesetzten palliativen Kurart.

Die Ansichten des Verfassers sind öfters noch etwas materiell. Wenn er S. 47. anzudeuten scheint, die Krankheiten, in denen man „materielle Veränderungen in der Blutmasse" gefunden habe, wie bei „Gicht," ließen sich homöopathisch nicht gründlich heilen, so hat er nicht erwogen, daß, so wie die festen Theile allmälig zum Normalstande zurückkehren, auch durch die fortwährende Umbildung des Bluts schon jene Normwidrigkeit verschwinden muß. Auf welchem andern Wege sollen denn jene materiellen Veränderungen, bevor die Krankheit geheilt ist, aus der ganzen Blutmasse ausgesondert und „ent-

fernt werden," wie der Verfasser vorschreibt? Durch blutreinigende Mittel? —

Dennoch ist, seiner Ansicht zur Folge, „in denjenigen Leiden, welchen ein organischer Fehler oder eine primäre (?) materielle Veränderung zum Grunde liegt," die Homöopathie „ein sehr schätzbares und wichtiges Palliativ," dagegen sie sekundäre materielle Veränderungen auch „radikal heilen kann." Meines Erachtens hat er freilich keinesweges „die Annahme Hahnemanns umgestoßen," daß bloß der Inbegriff der Symptome eine bedeutende Hinweisung auf ein zu wählendes Heilmittel gebe; er rühmt sich zwar, das Wesen der Krankheit erkennen zu wollen, hat jedoch selbst zugegeben, daß er dazu die Symptome nöthig habe; wenn er aufrichtig seyn und sich selbst nicht täuschen will, so wird er auch zugeben, daß er nur aus den äußern Zeichen, eben so wie der homöopathische Arzt, auf eine Veränderung im Innern schließen kann, das Wesen dieser Veränderung aber nicht erkennt und einer sich darüber gemachten Hypothese durchaus keinen Einfluß auf Bestimmung der ärztlichen Behandlung gestatten darf, um nicht bei einem so höchst wichtigen Geschäft nach leerer Einbildung und Willkühr zu verfahren. Wie er aber hier, um gegen Hahnemann die Symptome als unzureichend zur Wahl eines Heilmittels darzustellen, abermals „die bekannte Unzulänglichkeit der bisweilen nöthigen symptomatischen Behandlung" — welche doch gerade umgekehrt ein Beweis gegen das bisherige Verfahren ist — anführen kann, begreife ich nicht, wenn er den unendlichen Unterschied zwischen enantiopathisch und homöopathisch fühlt.

Von S. 49 bis 52. eifert der Verfasser gegen die

von Hahnemann ausgesprochene Verdammung der Krankheitsnamen ganz unnöthiger Weise, da er wissen muß, daß Hahnemann diese Benennungen als Kollektivnamen gelten läßt — der Kürze im Ausdruck wegen, wo es auf eine nähere Bezeichnung nicht ankommt — und sie nur verwirft, so weit sie auf die Behandlung Einfluß haben. Diesen sollen sie nach der Meinung des Verfassers nur auf „schwache Köpfe" äußern, welche „nicht unter die Aerzte gehören;" wäre dies auch gegründet, so bliebe die Vorschrift doch wohl nicht so unrecht, durch Vermeidung so bestimmter Namen uud dafür angegebener Kuren, wie bisher in den Therapieen geschah, auch die Schwächern und Bequemern nicht zu solchen Misgriffen zu veranlassen, im Gegentheil sie mehr zum Individualisiren zu nöthigen; dadurch wird nur die Willkühr, nicht ein „freies Wirken des menschlichen Geistes" gehemmt, letzteres vielmehr befördert, wir werden dadurch nicht „in die Kindheit der Medizin zurückversetzt," im Gegentheil ihren reifern Jahren zugeführt. Uebrigens wird S. 51. selbst bemerkt, daß „unsere Vorfahren" bei Entwerfung dieser Namen auch „eine und dieselbe oder doch ganz ähnliche Behandlungsarten" angedeutet hätten. Daß auch Masern und Keichhusten, ganz vorzüglich letzterer, ihre Abweichungen haben, verkennt auch die Homöopathie nicht. Die Aeußerung, „Scharlach erscheine jetzt selten in seiner nrsprünglichen Gestalt, — sey aber seinem Wesen nach immer dasselbe geblieben," könnte, da keine nähere Erörterung gegeben ist, leicht so verstanden werden, als solle die Identität des Scharlachfiebers und Purpurfriesels behauptet werden. Das „Unwesen des Vereinzelnen der zu einer und

derselben Krankheitsklasse gehörigen Symptome zu einzelnen für sich bestehenden Krankheiten," (wie z. B. „Schnupfen" und „Husten;" „entzündliche Stimmung" und "verstimmte Sekretionsthätigkeit") lehrt die Homöopathie keinesweges, sie billigt nur nicht, wenn Aerzte sich so des bestimmten Artikels bedienen: „das Nervenfieber grassirte," (S. 14.) „mit dem Gesichtsschmerze, der Hysterie und Hypochondrie," (S. 46.) u. s. w.

Wir finden nun von S. 53 bis 66. die hier sogenannte spezielle homöopathische Pathologie betrachtet. Es werden nämlich unter dieser Benennung die in der ersten Auflage des Organons, §. 22 — 30. enthaltenen nähern Erörterungen über das Verhältniß bei mehrfachen in einem Körper zusammenkommenden natürlichen und künstlichen Krankheiten begriffen, welche Erklärungen, unter Beifügung der meisten daselbst von Hahnemann dafür angegebenen Beobachtungen, in acht einzelnen Sätzen aufgestellt sind, jeder von einigen wenigen Bemerkungen und Einwürfen begleitet, welche indessen, wie auch S. 53. bemerkt ist, größern Theils nur Wiederholungen der schon vorgetragenen sind.

Hier wird der Fehler des Beziehens auf die erste Auflage des Organons (welche zu nennen der Verfasser abermals unterläßt) ganz vorzüglich sichtbar, indem gerade diese Stellen in der neuern Auflage ganz verändert sind. Hätte sich der Verfasser, wie er bei seiner „kritischen Betrachtung" thun mußte, an diese letztere gehalten, so wären die hauptsächlichsten seiner Einwürfe sogleich gänzlich weggefallen. Es ist bereits bemerkt worden, daß dort das Verschmelzen der Krankheiten verneint ist, wogegen der

Verfasser hier nochmals einige unpassende Beispiele aufzählt; und daß Hahnemann keinesweges sich „hinter das Aufdringen der Krankheiten versteckt," hat er wahrscheinlich in der zweiten Auflage des Organons gesehen, wo dieser Ausdruck gar nicht vorkommt. Ueberdies sind auch in der neuern Ausgabe die für diese Sätze sprechenden Beweise anderer Schriftsteller vermehrt, und wenn deren dem Beurtheiler dennoch zu wenige dünken sollten, so möge er nicht vergessen, daß Hahnemann solche Belege nur von ganz selbstständigen, miasmatischen Krankheiten gelten läßt, dagegen die von unbeständigen Uebeln hergenommenen, wie der Verfasser sie aufzuzählen pflegt, der unvermeidlichen Täuschung wegen, nicht anerkennt. Nach diesen Bemerkungen werden mir in diesem Abschnitte nur noch wenige nöthige Erinnerungen übrig bleiben.

In Heilung der chronischen Krankheiten ist, nach der Bemerkung vieler und zwar der erfahrensten Aerzte, die bisherige Arzneikunst doch wohl nicht so glücklich, als der Verfasser S. 55. den Leser überreden will. Obgleich nun zwar der Organismus allzu große Arzneigaben aus dem Körper zu entfernen pflegt, so entwickeln sich dennoch bei anhaltendem Gebrauch etwas mäßigerer Gaben die langwierigen Wirkungen der Medikamente um so leichter; Hahnemann macht dadurch der Arzneikunst keinen „ungerechten Vorwurf," und da dergleichen Arzneisiechthume den homöopathischen Aerzten nicht allzu selten vorkommen, so mußte er darauf aufmerksam machen; keinesweges ist dieser Satz „von wenig Nutzen für seine Lehre*)."

---

*) In dem folgenden dritten aus dem Organon entnommenen

unmöglich kann (S. 57.) eine uns unerkennbare „versteckte Aehnlichkeit" in Betracht kommen, dies führte die Homöopathie zu leeren Vermuthungen und willkührlichen Annahmen. Der Verfasser schmeichelt sich gar zu gern mit der Erkenntniß des Wesens der Krankheiten, hier scheint er sogar, wenn auch nicht „in allen Fällen," das „der Epilepsie, des Veitstanzes" durchblicken zu wollen, da ihm das der erstern Krankheit wenigstens S. 30. noch völlig unbekannt war.

Sollte ihm nun wohl der Begriff der größern Stärke und Schwäche der Krankheiten so fremd seyn, als er sich anstellt? Gewiß hat er doch schon gesehen, daß eine Krankheit den Organismus stärker und inniger angreift, als eine andere, er wird auch annehmen, daß die, welche eine zweite aufhebt, stärker seyn müsse. Von den einzelnen namhaften Krankheiten läßt sich dies nicht so bestimmt angeben, da ihre Stärke in einzelnen Fällen verschieden seyn kann und zugleich von der Disposizion des Subjekts abhängt. Indessen sind z. B. die Menschenpocken eine stärkere Krankheit als die Kuhpocken, heben daher diese auf, während sie von der der Reife nahen Kuhpocke nur gemildert werden.

Daß selbst epidemisch herrschende Leiden und Hautkrankheiten bei weiten nicht alle der Ansteckung ausgesetzte Personen ergreifen, wovon S. 60. Beispiele genannt wer-

---

Satze muß es hier S. 56. Zeile 8. statt: eine neue noch locale — heißen: eine neue mehr locale; welcher Druckfehler zu der Annahme verleiten könnte, Hahnemann halte ebenfalls viele Krankheiten anfangs für blos örtlich.

den, ist schon früher von Hahnemann gesagt worden und der Verfasser giebt dadurch noch einen Beweis für dessen Ausspruch über die bedingte Affizirbarkeit des Organismus durch natürliche Krankheiten. — Das Suspendiren einer „Schwindsucht" durch „Schwangerschaft," einer „habituellen Rose" durch „die Menstruation" beweist recht treffend, wie auch eine physiologische, allgemeine, den Organismus innig ergreifende Stimmung das gleichzeitige Bestehen einer zweiten (krankhaften) beschränkt.

Aus dieser Beleuchtung der gegen die theoretischen Sätze des homöopathischen Lehrgebäudes vorgetragenen Einwürfe geht, wie ich glaube, hervor, daß der Verfasser Hahnemanns Sinn öfters nicht richtig gefaßt, meistens ganz unpassende Beispiele als Gegenbeweise aufgestellt, vorzüglich endlich durch Unterlegung der ersten Auflage des Organons Misverständnisse veranlaßt und dadurch gegen mehrere Punkte einen ganz unnützen Streit geführt hat. Seine Gegengründe sind zu schwach und unvermögend, eine Mangelhaftigkeit der Theorie der Homöopathie darzuthun, und mit zu großem Vertrauen auf die Unfehlbarkeit seiner Ansichten erklärt er die homöopathische „Pathologie" für „einseitig" und „nicht geeignet — einer razionellen Therapie zum Grunde zu dienen." Ueberdies sind in der Homöopathie die theoretischen und praktischen Sätze gar nicht so abgesondert, sondern stehen im genauesten Zusammenhange. Ob er mit Recht behauptet, in den praktischen Sätzen seyen „nur zum kleinsten Theil die vorgängigen Lehren benutzt," muß sich erst aus dem Folgenden ergeben.

(Beschluß künftig.)

Kupfer.

Das Kupfer wurde bisher meist nur äußerlich (als Unguent., Aq. aerug.) in einigen bösartigen Geschwüren als eine Art Aezmittel angewendet, um Entzündung in das schlaffe Zellgewebe zu bringen; innerlich dann und wann als schnellwirkendes Brechmittel, oder als Reizmittel für das Nervensystem bei krampfhaften Krankheiten oder bei regelwidriger Thätigkeit des höhern nervösen Systems*). Und auch hier waren die Erfahrungen, weil sie meist nur aus den unsichern Beobachtungen am Krankenbette und unter dem Nebengebrauche anderer Arzneien hervorgingen, so unbestimmt, daß man es heut zu Tage nur wenig mehr in Gebrauch zieht. Ein Schicksal, welches den Arsenik und viele andere der kräftigsten und wohlthätigsten Arzneien getroffen hat, weil man bis auf Hahnemann immer nur die Granwage als den Regulator alles Dispensirens erkannte,

*) Vgl. Fried. Gotth. Voigtels vollst. Syst. der Arzneimittellehre v. Professſ. Dr. Carl Gottl. Kühn. Leipz. bei Cnobloch 1817. 8. II. Bd. 3te Abth. S. 262 ff.

und diejenigen Arzneikörper, deren heftigere Wirkung sie durch fernere Theilung nicht unschädlich machen konnte, mit dem Prädikate: Gift, bald wieder aus dem Arzneivorrath zu entfernen suchte. Und oft sind es gerade die Gifte, welche den Arzt zum Retter aus den schwersten Krankheiten machen; und von welchen man in den Geschichten zufälliger Vergiftungen die meisten reinen Arzneiwirkungen bei den Schriftstellern verzeichnet findet. Auch das Kupfer erhält auf diese Weise seinen Werth und seine Stelle als Heilmittel.

„Die Wirkungen desselben," sagt Voigtel (a. a. O.), „sind sehr bedeutend, selbst schon im metallischen Zustand „in den Magen gebracht, und noch schneller, wenn es schon „oxydirt verschluckt wird."

Als Beleg zu dem nachfolgenden Symptomenverzeichniß gebe ich hier das künstliche Krankheitsbild, welches derselbe Schriftsteller von seiner Einwirkung auf den menschlichen Organismus aufstellt.

„Seine ersten Wirkungen," sagt er, „erstrecken sich „auf den Magen und Darmkanal. Es erfolgen Ekel, „Uebelkeiten, Beängstigungen und Erbrechen*), Kupfergeschmack und lästiges Brennen im Munde, fruchtloses „Würgen, heftige Schmerzen im Magen**), Verschlossenseyn „des Darmkanals oder auch heftige Ausleerungen, wohl „gar blutige Durchfälle, stete Unruhe, Schlaflosigkeit, Ermattung, schwacher und kleiner Puls, kalter Schweiß, im „Gesichte Blässe, Schmerzen im ganzen Körper oder in

*) schon wenige Minuten nach dem Einnehmen.

**) nach 4 — 6 St.

„einzelnen Theilen*), Schmerz im Schildknorpel, schmerz-
„hafte Hypochondrien, kriebelndes Gefühl im Scheitel,
„Herzklopfen, Schwindel**), schmerzhaftes Schnüren in der
„Brust, Husten mit unterbrochenem, fast unterdrücktem
„Athemholen, Blutspeien, schnellstes Athmen, Schluchzen,
„Bewustlosigkeit, umherirrende Augen, endlich bei stärkern
„Gaben oder anhaltender Einwirkung, Zuckungen, Raserei
„und zuletzt mit Verletzung edler Organe, Schlagfluß, Läh-
„mung, Tod. Bei anhaltendem Gebrauch kleinerer Ga-
„ben oder nach gehobenen unmittelbaren Folgen größerer,
„erfolgen nicht selten Kontrakturen, Lähmungen, abzehren-
„des Fieber, Neigung zu Blutflüssen und Nervenzufällen,
„blasse kachektische Gesichtsfarbe, Neigung zu Verstopfungen
„des Stuhlgangs und zu Brustbeschwerden, bisweilen auch
„dem Aussatz ähnlicher Ausschlag."

Die meisten dieser Symptome, bemerkt Herr Hofrath Hahnemann, pflegen in einer Gruppe zusammen zu erscheinen, eine halbe oder ganze Stunde zu dauern und nach freien Zwischenräumen als erneuerte Anfälle wiederzukommen in derselben Zusammensetzung, z. B. Herzklopfen, Schwindel, Husten, Blutspeien, schmerzhafte Brustzusammenziehung, ausbleibender Athem — oder: drückender Brustschmerz, Müdigkeit, Wanken der Augen, Verschließung der Augen, Bewustlosigkeit, schnelles wimmerndes Athmen, Umherwerfen, kalte Füße, Schlucksen, athemhemmendes Hüsteln***).

---

*) nach 11, 14, 28, 30 Stunden.
**) n. 1 u. 2 St.
***) Vergleicht man gegenwärtige Symptome sammt der Zeit ihres

Es kann daher dem homöopathischen Arzt nicht schwer fallen, sich zu diesem künstlichen Symptomenkomplex das natürliche Krankheitsbild oder umgekehrt zu suchen. Typische Krankheiten, vorzüglich chronische, deren Anfälle in (unregelmäßigen) Paroxysmen erscheinen, mehrere Arten von allgemeinen oder theilweisen Krämpfen, Epilepsien *), Keuchhusten, Erbrechen, Koliken, einige Geistesstörungen, Kacherien, Ausschläge (alte Geschwüre) werden die Hauptkrankheitsformen seyn, welche ihn auf die Anwendung des Kupfers leiten, wenn dessen genauerer Symptomeninbegriff den einzelnen genau charakterisirten Symptomen derselben entspricht. Einige reißende Schmerzen der Gliedmaßen und solche, die sich durch Berührung verschlimmern, werden in ihm ihr Heilmittel finden.

Schnelle Vergiftungen mit Kupfer gehören nicht hier.

Erscheinens und ihrer Gruppirung mit den natürlichen Krankheitsbildern, welchen sie der homöopathische Arzt zu Heilzwecken entgegenstellt, so muß man staunen, welche große Aehnlichkeit zwischen dieser doppelten Symptomenreihe Statt findet und wie die eine gleichsam die Probe auf die andere enthält. Ein Gegenstand, der, was die Erscheinung und die Gruppirung der Symptome betrifft, in der homöopathischen Heilmittellehre noch ein weites Feld der Forschung öffnet und immer größere Sicherheit und Genauigkeit in das Heilgeschäft bringen wird.

*) Schon Aretäus de curat. L. 1. Cap. 5. empfiehlt Kupfer gegen Epilepsie. Andreas Duncan (Krankengeschichten, aus dem Engl. übers. 1779 zu Leipzig) und später mehrere Engländer heilten mit Kupfersalmiak (die blauen Pillen des Edinb. Dispens.) Epilepsien, D. Niemann in Merseburg vor Kurzem einige Fälle von Veitstanz. Vergleichenswerth sind die Erfahrungen von Köchlin über die Heilsamkeit der salzsauren Kupferpräparate.

her. Ihnen soll je nach der Form, in welcher das Kupfer in den Magen ꝛc. gekommen ist, begegnet werden; dem in Säuren aufgelösten mit Laugensalzen oder nachher mit eisenhaltiger Schwefelleber; dem in Laugensalzen aufgelößten mit Kalkschwefelleber, und dem mit fetten Materien in den Magen gebrachten durch Auflösung des Schwefels in warmen Oelen oder durch die alkalische Schwefelleber. Odier räthet überhaupt zum reichlichen Genuß eines etwas alkalischen Getränks und zum Ricinusöl. Vergl. Voigtel a. a. O. Orfila erklärt alle diese Gegenmittel, so wie die sonst dagegen empfohlene Anwendung der Kohle und der taninhaltigen Substanzen für unnütz, ja für gefährlich, die Gegenwirkung des Zuckers für unzureichend und nennt als einziges erfahrungsmäßiges Gegengift der Kupferpräparate das Weiße vom Ey. S. Orfila Rettungsverfahren bei Vergiftungen u. s. w. übers. von D. Broße. Berlin 1819.

Dynamisch von ihm erregte Beschwerden finden vielleicht in Cocc. und Nux vomic. hinsichtlich der Konvulsionen und Unterleibsbeschwerden, in Schwefelleber und Ipekakuanha hinsichtlich des Hustens ꝛc., in Belladonna hinsichtlich der Geistesstörungen und Hautaffekzionen (bei letztern wohl auch in Dulc.), in der China hinsichtlich einiger kachektischer Beschwerden und der reißenden sich durch Berührung verschlimmernden Beschwerden ihr homöopathisches Gegenmittel.

Was die Gabe betrifft, so wird der quadrillionste Theil eines Grans der essigsauren und durch Weingeist ferner verdünnten Auflösung hinreichend und nicht zu stark für die mancherlei Krampfbeschwerden seyn, obgleich

gegen Hautaffekzionen eine etwas weniger gesteigerte Verdünnung (etwa ein Billiontel) zulässig ist. Die Wirkungsdauer erstreckt sich nach diesen Beobachtungen über 7 Tage hinaus, doch vermuthet Herr Hofr. Hahnemann*), daß sie im Ganzen nicht lange anhalte.

Die hier verzeichneten Symptome verdankt das Archiv der Güte des um die Erforschung der wahren Arzneikräfte so unendlich verdienten Herrn Hofr. Hahnemann, theils von ihm selbst beobachtet oder aus fremden Schriftstellern gezogen, (einige von seinem Sohne Friedr. Hahnemann ihm mitgetheilt,) theils unter seiner Leitung aus den Versuchen einiger seiner Schüler, des Dr. Herrmann in Sorau (Herrm.) und des Herrn L. Rückert (Rck.) an sich selbst hervorgegangen.

C. G. Franz,
Cand. med.

Schwindel. [S. Hahnemann in fragm. de virib. medicam. positiv. Lips. 1805. Tom. 1. p. 118 ff. und in besond. Beob. — J. Heysham**) in Edinb. med. Kommentar. VII. S. 99. — F. Horstius bei Schenk***) Lib. VII. obs. 223. — Willich†) in Pyls Magaz. I. St. 4. S. 667. — Pelargus††) Tom. II. obs. S. 381.].

Schwindel beim Lesen, er mußte die Augen einige Zeit vom Buche entfernen. [Fried. Hahnemann.]

*) Fragmenta de viribus medicaminum positivis etc. pag. 118.
**) vom Ammoniakkupfer.
***) von Feilspänen einer Glocke bei einer Erwachsenen.
†) bei zwei Männern vom Genuß mit Kupfer verunreinigten Käses.
††) vom Dampfe geschmolzenen Kupfers.

Schwindel und Mattigkeit, der Kopf will vorwärts sinken, beim Bewegen heftiger, beim Liegen vermindert. [Herrm.]

Schwindel, sogleich, bei allen Symptomen fortdaurend, als drehte es sich im Kopfe und als wollte der Kopf vorsinken. [Herrm.]

5. Es vergehen ihm alle Sinnen. [S. Hahnemann.]

Eine Art Unbesinnlichkeit, wie wenn er halb im Traume wäre. [Rck.]

Er verlor sogleich Sinne und Gedanken auf kurze Zeit. Grebing*) in advers. med. pr. Ludvigii I. p. 536.

Er liegt dumm und unempfindlich in einem Winkel. [James Ramsay in medical observ. and Inquir. III. 9.**)

Gedankenlosigkeit, Schwäche des Gedächtnisses, n. 2 St. [Herrm.]

10. Dummheit und Kopfweh. [Ramsay.]

Ungeheuere Kopfschmerzen. [Horst.]

Empfindung von Schwere im Kopfe. [Willich.]

Schmerzhaftes Ziehen an mehrern Orten im Kopfe mit drehendem Schwindel, nur durch Liegen vermindert; dabei ein Uebelbefinden, er weiß selbst nicht, wie ihm zu Muthe ist. [Herrm.]

Niederdrückende Empfindung im Wirbel des Hauptes, n. 1 St. [S. Hahnemann.]

15. Harter Druck an den Schläfen, Stirnhügeln und dem ganzen Hinterhaupte, ein Schmerz, der zugleich inner-

---

*) Von einem Kupferoxyde, alle Morgen zu 1 Gr. gegeben.

**) Von grünspanigen kupfernen Kesseln, aus denen mehrere Personen Speise genossen, so wie von Erbsen mit Grünspan verunreinigt.

lich im Gehirn ist, durch Bewegen und Befühlen vermehrt, zugleich mit Schwindel, n. 1 St. [Herrm.]

Eine kriebelnde stumpfe Empfindung im Wirbel des Kopfes, wie von Eingeschlafenheit, nebst einem herabdrückenden Gefühl und einiger Betäubung, n. 1 St. [S. Hahnemann.]

Kriebelndes Gefühl im Scheitel. [Voigtel.]

Eine schmerzhafte Empfindung im Vorderhaupte, besonders beim Vorbücken, gleich als drückte das Gehirn herauswärts, wie Eingenommenheit des Kopfs, wie Dummheit. [Rck.]

Scharfe brennende Stiche auf der linken Seite der Stirn, n. 60 St. [Fr. Hahnemann.]

20. Am Seitenbeine Kopfschmerz besonders beim Draufgreifen bis zum Schreien. [Fr. Hahnemann.]

Drückend ziehender Schmerz in der linken Schläfe, beim Befühlen heftiger. [Herrm.]

Reissender Druck in beiden Schläfen, bei Berührung heftiger. [Herrm.]

Harter Druck an der rechten Schläfe, bei Berührung heftiger. [Herrm.]

Scharfe brennende Stiche an der linken Schläfe und auf dem Scheitel, n. 54 St. [Herrm.]

25. Wenn er den ihm schwer deuchtenden Kopf von einer Seite zur andern bewegt, so bekommt er einen feinen Stich in der linken Schulter. [Rck.]

Bewegt er den Kopf vorwärts, so entsteht ein brennend reißender Schmerz am Hinterhaupte, bei der Einfügung der Nackenmuskeln. [Rck.]

Bewegt er den Kopf zurück, so erfolgt ein sich entge-

Schreien wie ein Kind. [Ramsay.]

60. Ein Schreien, was dem Quaken der Frösche glich. [Cosmier.]

Weißschleimige Zunge. [Th. Percival in medic. Transact. publ. by the College of Physicians. Vol. III. S. 8.]

Sehr verschleimter Mund, früh. [S. Hahnemann.]

Das Wasser läuft ihm im Munde zusammen, sogleich. [Rck.]

Bitterkeit im Munde. [Greding a. a. O. S. 507.]

65. Das Essen schmeckt wie lauter Wasser. [Fr. Hahnemann.]

Süßer Geschmack im Munde, n. 6 St. [S. Hahnemann.]

Kupfergeschmack und lästiges Brennen im Munde. [Voigtel.]

Fein stechender Schmerz im Halse, nach 24 St. [S. Hahnemann.]

Dürre im Halse, Durst. [D. Lanzanus in Ephem. Nat. Cur. Dec. III. ann. 7. obs. 101. 102.]

70. Zweitägige Appetitlosigkeit. [Greding a. a. O. S. 541.]

Er hat mehr zu kalten, als zu warmen Speisen Appetit. [Herrm.]

Er ißt sehr hastig. [S. Hahnemann.]

Das Getränk gluckert hörbar im Schlunde herab beim Trinken. [S. Hahnemann.]

Beständiges Aufstoßen. [Percival. Voigtel.]

75. Schlucksen. [S. Hahnemann. Voigtel.]

Uebelkeit [Haysham] sogleich [Fr. Hahnem.]

Oeftere Uebelkeit. [Kinglake in Lond. med. and phys. Iourn. 1801. May.]

Heftige Uebelkeit. [Greding a. a. O. S. 538. Voigtel.]

Brecherliche Uebelkeit. [S. Hahnemann.]

80. Eckel und Uebelkeit, eine Viertelstunde lang, sogleich. [S. Hahnemann.]

Uebelkeit fast im ganzen Unterbauch, die sich dann bis in den Gaumen heraufzieht, unter der Herzgrube aber am stärksten ist; dabei wie ein faulartiges Uebelschmecken im Munde, es ist als ob er sich augenblicklich übergeben sollte, n. 1 St. [Herrm.]

Uebelkeit im Unterbauche und Halse, mit fauligem Geschmack im Munde. [Herrm.]

Brecherlichkeit mit krampfhaftem Schmerz im Unterleibe. [Pfündel.]

Uebelkeit oben im Halse und kurz darauf Erbrechen einer Menge grünlich bittern Schleims, mit drückendem Schmerz im Magen, n. einigen St. [Herrm.]

85. Erbrechen. [Lanzonus. Greding a. a. O. S. 531. Voigtel.]

Fortwährendes Erbrechen [Fabas in Iourn. de medicine et de chir. 782. Tom. XVI. S. 882. 1762.)

Gewaltsames Erbrechen. [Horstius. Lanzonus.]

Von Zeit zu Zeit wiederkehrendes gewaltsames Erbrechen [S. Hahnemann.]

Häufiges Erbrechen lauterer Galle, n. ½ St. [Pfündel.]

90. Schleimiges Erbrechen. [Greding a. a. O. S. 540.]

Geringe Brechübelkeit, worauf sogleich Erbrechen folgt, aber nur von Wasser, wobei zugleich häufig Wasser aus den Augen fließt, n. 5 Min. [Rck.]

Ein übelriechendes, nach Kupfer schmeckendes Erbrechen, vor welchem jedesmal Schluckssen vorausging. [Percival.]

Das Erbrechen ließ sich durch Trinken kalten Wassers verhindern. [Herrm.]

Uebelkeit, heftiges Erbrechen und Diarrhöe. [Willich.]

95. Cholera oder oftmaliges Erbrechen mit Leibschmerz und Durchfall. [Sicelius, Dec. Obs. IV. Cas. 8.]

Anhaltendes Erbrechen mit den schrecklichsten Leibschmerzen. [Pyl. Samml. VIII. S. 90.]*)

Ungeheures Erbrechen, Leibschmerz und Durchfall. [Weigel in Pyls Magaz. T. I. St. 1.]**)

Magenweh. [Heysham. Percival. Voigtel.]

Cardialgie. [Lanzonus.]

100. Ungeheure, grausame Schmerzen im Magen und der Magengegend. [Cosmier. Horstius.]

Magenschwäche. [Cosmier.]

Druck, wie von etwas Hartem in der Herzgrube, bei Berührung heftiger. [Herrm.]

Druck in der Herzgrube, [S. Hahnemann.] auch ohne Berührung. [Herrm.]

Stumpfe Stiche links neben der Herzgrube, nicht durch Aus- oder Einathmen erregt oder gemindert, n. 3 St. [Herrm.]

105. Wie die Besinnung wiederkam, entstand ein fressender feinstechender Schmerz im Magen, als wenn er mit Nadeln durchstochen würde. [Horstius.]

Bauchschmerzen. [Lanzonus. Cosmier. Ramsay. Fabas.]

---

*) Vom Grünspan.

**) Bei mehrern Personen, von in kupfernen Geschirren gesäuertem und gefaultem Käse.

Cardialgie und Leibschmerzen, ohne Stuhlgang. [Sicelius.]

Ängstvolle Schmerzen im Unterleibe. [Willich.]

Ein Herabdrücken, wie von einem Steine im Unterbauche, n. 4 St. [Rck.]

110. Drückende Schmerzen im ganzen Unterleibe, wie von etwas Hartem, bei Berührung heftiger. [Herrm.]

Ein Zusammenpressen der Gedärme und wie ein heftiger Druck von hinten und oben nach unten linker Seite, am schlimmsten beim Gehen und Draufdrücken; der Schmerz ließ selbst nach erfolgtem Stuhlgange nicht nach und erneuerte sich alle Vormittage. [Rck.]

Ziehender Druck wie von etwas Hartem im Unterbauche, bei Berührung heftiger. [Herrm.]

Aufgetriebner Unterleib. [Sicelius.]

Gewaltig krampfhafte Bewegungen im Magen und den Därmen. [Lanzonus.]

115. Gewaltige Krämpfe im Unterleibe und den obern und untern Gliedmaßen, mit durchdringendem quälenden Geschrei. [Cosmier.]

Sobald er nach dem Essen (eines grünen Gemüses) herumgeht, so kneipt's ihn im Leibe wie Kolik, die durch Ruhe und Liegen sich verliert, aber eine große Schwäche zurückläßt. [S. Hahnemann.]

Innere Geschwüre in den Eingeweiden und fressende Stiche. [Pet. de Abano de venen. c. 14.]*)

Durchfall. [Lanzonus. Greding. S. 539. 541.]

Heftige Diarrhöe. [Lanzonus. Horstius.]

120. Blutige Durchfälle. [Voigtel.]

---

*) Von Grünspan.

Eine Art Durchfall, doch nicht ganz dünnen Kothes. [Herrm.]

Verschlossenseyn des Darmkanals oder heftige Ausleerungen. [Voigtel.]

Mehrtägige Verstopfung. [Percival. Greding S. 539.]

Leibverstopfung mit großer Hitze des Körpers. [Greding S. 538.]

125. Kitzeln im Mastdarm, wie von Madenwürmern. [S. Hahnemann.]

Viertägiger Blutfluß aus der Goldader. [Greding S. 539]

Harnfluß. [Pfündel.]

Häufiger Abgang eines übelriechenden zähen Urins, ohne Bodensatz. [Pfündel.]

Er läßt weniger Urin und seltner als gewöhnlich. [Herrm.]

130. Es drängt ihn zum Harnen, es geht aber wenig, wobei sich zuweilen ein brennend stechender oder schneidender Schmerz in der Harnröhre einfindet, vorzüglich an ihrer Oeffnung. [Herrm.]

Brennend stechender Schmerz in der Harnröhre bei und außer dem Harnen. [Herrm.]

Brennend stechender Schmerz in der Oeffnung der Harnröhre an der Eichel, n. 30 St. [Herrm.]

Geschwulst der männlichen Ruthe, mit Entzündung der Eichel. [Herrm.]

Starkfließender Schnupfen. [Fr. Hahnemann.]

135. Schnupfen und Stockschnupfen, ohne weitere Beschwerde, als schläfriges Gähnen, n. 20 St. [S. Hahnemann.]

Lang anhaltende Heiserkeit, so daß er kein Wort sprechen kann, mit Neigung sich nieder zu legen. [S. Hahnemann.]

Husten. [S. Hahnemann.]

Trockner Husten. [Ramazzini, Krankh. der Handwerker und Künstler. II. S. 245.]

Trockner Husten ohne abzusetzen, vor welchem er nicht zum Sprechen kommen konnte, sogleich. [Pelargus.]

140. Hüsteln, was den Athem benimmt (nach Wiederkehr der Besinnung.) [S. Hahnemann.]

Husten, welcher ununterbrochen eine halbe, eine ganze Stunde, auch wohl 2 Stunden fortdauert (ganz früh) [S. Hahnemann.]

Während des Hustens wird der Athem unterbrochen und fast gänzlich gehemmt. [S. Hahnemann. Voigtel.]

Bluthusten. [S. Hahnemann. Voigtel.]

Frühhusten mit faulig schmeckendem Auswurf. [Fr. Hahmann.]

145. Erstickende Athemversetzung. [P. de Abano.]

Sehr schnelles Athmen mit Wimmern. [S. Hahnemann. Voigtel.]

Sehr schnelles Athmen mit einem Geräusche, einem Schnurgeln in den Luftröhrenästen, als wenn sie voll Schleim säßen. [S. Hahnemann.]

(In der Fallsucht ließ das Röcheln und der Ausfluß blutigen Schleims aus der Nase u. dem Munde nach [S. Hahnem.]

Engbrüstigkeit. [Ramazz. Pelarg.]

150. Krampfhafte Anfalle, vorzüglich von Engbrüstigkeit, die Brust ist wie zusammengezogen, der Athem schwer bis zur Erstickung, und wenn diese Krämpfe nachließen, erfolgte krampfhaftes Erbrechen, worauf ein Nachlaß von einer halben Stunde erfolgte.

Schmerzhafte Zusammenziehung der Brust, vorzüglich nach dem Trinken. [S. Hahnem. Voigtel.]

Empfindung von allzustarker Blutanhäufung in der Brust, ohne Herzklopfen. [S. Hahnemann.]

Drückender Schmerz auf der Brust. [S. Hahnemann.]

Druck wie von etwas Hartem am Knorpel der 3ten wahren rechten Ribbe, bei Berührung heftiger. [Herrm.]

155. Schmerzhafte Hypochondrien. [Voigtel.]

Am Knorpel der 6ten Ribbe scharfziehender Schmerz ohne Bezug auf Berührung, n. 11 St. [Herrm.]

Beim Athemholen reißender Schmerz in den Hypochondrien, welche beim Befühlen wie zerschlagen wehthun. [S. Hahnemann.]

(Stechen in der Seite, mit einem Schrei vorher oder nachher, wodurch der Schlaf unterbrochen wird.) [S. Hahnemann.]

Schwindsucht. [Ramazzini.]

160. Abzehrung. [Zwinger Act. Helvet. V. S. 252. Voigtel.]

Unter dem Schulterblatte links neben dem Rückgrate breite Stiche, wie von einem dicken scharfen Degen, ohne Bezug auf Ein- und Ausathmen. [Herrm.]

Schwere in der Achseldrüse. [Simmons in med. and philos. Comment. by a Society of Edinburg 4. 33.]

Zuckendes Reißen an der Ellenbogenröhre, ohne Bezug auf Bewegen und Betasten, n. 28 St. [Herrm.]

Reißen an der Ellbogenröhre, vorzüglich in der Gegend der Handwurzelknochen, bei Berührung heftiger, n. 2 St. [Herrm.]

165. Schwäche und Lähmung der Hand, von äußerer Anwendung. [Falconer on Bathwaters S. 93.]

Starke Geschwulst der Hand (mit Entzündung eines

lymphat. Gefäßes von der Hand bis zur Achsel. [Simmons.]*)

Kalte Hände. [S. Hahnemann.]

Harter Druck an den Mittelhandknochen beider Hände, bei Berührung heftiger, aber nicht bei Bewegung. [Herrm.]

Zuckendes Reißen am Mittelhandknochen des Daumens und an seinem hintersten Gelenke, beim Befühlen ärger. [Herrm.]

170. Feines Reißen in den Fingerspitzen, n. 28 St. [Herrm.]

Starker Schmerz der Arme und Beine, vorzüglich schmerzen die Waden und der rechte Arm beim Ruhighalten. [Fr. Hahnemann.]

Mattigkeit in den Kniegelenken, beim Gehen und Stehen ein schmerzhaftes Ziehen, beides wird ihm daher sehr beschwerlich, die Kniee wollen zusammenknicken. [Herrm.]

Gleich unter dem Kniegelenke nach vorn reißender Druck, n. 12 St. [Herrm.]

Klamm am linken Unterschenkel, vom Knöchel bis herauf an die Wade, n. 12 St. [Rckt.]

175. Harter Druck an den linken Mittelfußknochen, beim Befühlen heftiger, n. 14 St. [Herrm.]

Schmerzhaftes Ziehen, da wo sich die große Zehe an ihren Mittelfußknochen fügt, ohne Bezug auf Bewegung oder Berührung, n. 6 St. [Herrm.]

Schmerzhaftes Ziehen auf der linken Fußsohle, beim Gehen heftiger. [Herrm.]

Zuckendes Reißen auf den Fußsohlen nach

---

*) von äußerer Auflegung des Kupfervitriols.

vorne, ohne Bezug auf Gehen oder Betasten. [Herrm.]

Zuckendes Reißen zugleich auf der Fußsohle und auf dem Rücken des rechten Unterfußes. [Herrm.]

180. Rheumatische Schmerzen. [Weigel.]

Früh Schmerzen in den Knochen, Kopfweh und Uebelkeit. [Ramsay.]

In den von Wahnsinn und Konvulsionen freien Zwischenzeiten Klage über Schmerzen in den Knochen und Kopfweh. [Ramsay.]

Schmerzen zwischen den Schulterblättern, im Knie- und Ellbogengelenke. [Cosmier.]

Zuweilen erschütternde, durch den ganzen Körper fahrende Schmerzen, vorzüglich auf der rechten Seite. [Percival.]

185. Hautausschläge. [Hamb. Magaz. B. 8. S. 442.]

Frieselausschlag (rash) auf der Brust und den Händen. [Percival.]

Dem Aussatze ähnlicher Ausschlag. [Voigtel.]

Eine Art trockner Krätze. [Greding.]*)

Mattigkeit der Glieder. [Pelargus. Voigtel.]

190. Erschlaffung des ganzen Körpers. [Herrm.]

Klage über Mattigkeit und Schläfrigkeit. [S. Hahnem.]

Große Mattigkeit im Körper, vorzüglich in den Kniegelenken, die Füße wollen zusammensinken, das Stehen und Gehen wird ihm fast unmöglich wie nach einer langen Fußreise. [Herrm.]

---

*) nach achttägigem innern Gebrauch.

Aeusserst matt, mit drauffolgendem tiefen Schlafe von 2—3 Stunden. [Wienhold, Heilkr. des thier. Magnetismus II. Th. S. 484.]

Er kann nicht ausdauern, muß drittehalb Tage liegen bleiben, ohne aufstehen zu können (sogleich.) [Fr. Hahnemann.]

195. Konvulsionen. [Tondi, Instituz. di chimica. Napoli 1778. S. 172. Ramsay.]

Konvulsivische Bewegungen, verdrehte Glieder. [Fabus.]

Konvulsionen, so stark, daß den Knaben kaum 2 Männer halten konnten. [Ramsay.]

Konvulsionen, daß er von sechs Leuten gehalten werden mußte. [Ramsay.]

Fallsüchtige Paroxysmen, die in kurzen Zwischenzeiten zurückkehrten. [Lazorme de morbis capitis. S. 253.]

200. Mit plötzlichen Konvulsionen fiel er bewußtlos nieder, ½ St. lang. [Ramsay.]

Zum anhaltenden Erbrechen und zu den heftigsten Bauchschmerzen kamen Konvulsionen, welche nach und nach in Lähmung übergingen. [Pyl Samml. VIII. S. 97.]

Eine Art epileptischer Anfälle (¼ St. lang) wobei der Rumpf aufwärts gebogen, die Gliedmaßen aber auswärts gestoßen werden, bei offnem Munde, vor welchen Schaum tritt. [S. Hahnemann.]

Das Kind liegt auf dem Bauche und stößt krampfhaft den Hintern in die Höhe. [S. Hahnemann.]

Krampfhafte Anfälle im Schlafe; Zucken mit den Fingern, den Händen und Armen, rückwärts und einwärts nach dem Körper zu, in den Füssen auch zurückziehend;

Verdrießlichkeit, er weiß selbst nicht, was er will, er will allein seyn, sie verwandelt sich zwar nach einiger Zeit in Heiterkeit, tritt aber bald wieder ein. [Herrm.

Melancholie, sie flieht den Anblick der Menschen, sucht und liebt die Einsamkeit und ängstigt sich über ihren bevorstehenden unvermeidlichen Tod. [S. Hahnem.]

Eine Art von Furchtsamkeit; es war ihm als müßte er leise auftreten, um sich nicht einen Schaden zuzufügen oder seine Stubengenossen zu stören. [Herrm.]

Nach dem Tode, Herz in allen seinen Höhlungen voll Blut, Lunge ober- und unterwärts entzündet, Zwerchfell in der Gegend des Schlundes entzündet; das Blut ungewöhnlich dick. [Pyl Samml. VIII. S. 97.]

Druckfehler:

Seite		Zeile	
Seite 2	Zeile	10	statt können lies könne.
— 3	—	29	st. appizirt l. applizirt.
— 11	—	36	ist nach dem Worte würden das Komma zu tilgen.
— 21	—	6	st. die l. bei.
— 25	—	5	ist nach hatte einzuschalten die.
— 32	—	15	st. Pflegetochte l. Pflegetochter.
— 38	—	13	st. ein l. ein.
— 39	—	28	st. diesen l. diesem.
— 44	—	11	st. don l. von.
— 46	—	16	st. es l. sie.
— 72	—	22	st. Stulzwang l. Stuhlzwang.
— 78	—	7	st. dem l. den.
— 96	—	4	st. reichlichen l. reichlichem.
— 112	—	11	st. die jene l. die auf jene.
— —	—	12	st. Nur l. Neue.
— 158	—	16	st. diesem l. diesen.

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

Herausgegeben

von

einem Vereine deutscher Aerzte.

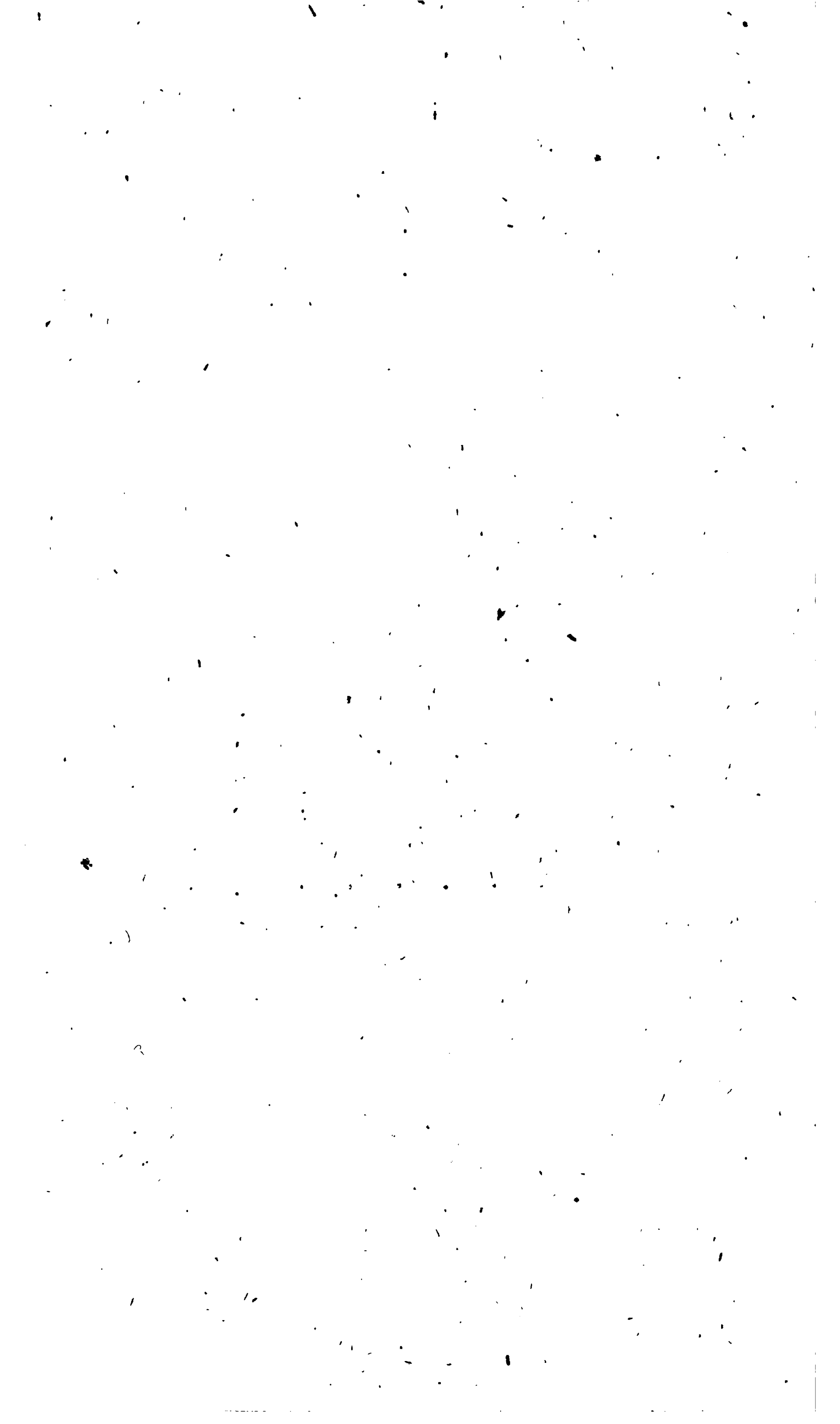
Dritter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1824.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Tut, man! one fire burns out another's burning,
One pain is lessen'd by another's anguish;
Turn giddy, and be holp by backward turning;
One desperate grief cures with another's languish;
Take thou some new infection to thy eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Inhalt.



Ist eine Amalgamirung der Allopathie mit der Homöopathie ihrem beiderseitigen Wesen nach möglich und für letztere wünschenswerth?

Von

Dr. G. W. Groß.

Schon oft ist von allopathischen Aerzten die Idee einer Verschmelzung der allopathischen und homöopathischen Heilkunst in Anregung gebracht worden, — ja selbst von den wahren Freunden der letzteren haben einige diesen Gedanken weiter ausgesponnen und die Möglichkeit seiner Ausführung theoretisch zu erweisen versucht. Theils mochte man an dem Uebelstande einer öffentlichen Spaltung zwischen den allopathischen und homöopathischen Aerzten sein Aergerniß nehmen, theils — aus Mangel an vollkommener Vertrautheit mit dem Wesen der homöopathischen Heilkunst — mit einigen ihrer Grundsätze nicht ganz einverstanden seyn und darum es wünschenswerth und rathsam finden, in der Sichtung und Annäherung derselben an die Principien der allopathischen Heil-

kunst die Rolle eines Eklektikers durchzuführen. Eine solche Annäherung und Anreihung des Neuen an das längst Bekannte — der homöopathischen Heilkunst an die allopathische — schien keine erheblichen Schwierigkeiten darzubieten, und so glaubte man den ersten Bekennern der homöopathischen Lehre ihr steifes, unverrücktes Halten an dem Ganzen derselben, ihre strenge Isolirung, so wie die entschiedene Abneigung gegen jede Beeinträchtigung der ursprünglichen Reinheit ihrer Prinzipien um so mehr für unzeitige Hartnäckigkeit — das Resultat einer eigensinnigen Laune — auslegen zu müssen, je bereitwilliger man von allopathischer Seite sich hier und da zeigte, von den bisher befolgten Grundsätzen manches aufzuopfern, und einen Schritt zur friedlichen Vereinigung der getrennten medizinischen Systeme zu thun. Allein man war im Irrthume, und beschuldigte die Homöopathen mit Unrecht. Nicht böser Wille von ihrer Seite verhinderte die gegenseitige Annäherung der beiden Heilmethoden, sondern die Natur und das Wesen derselben widerspricht an sich jeder Amalgamirung. Wenn es bisher den Aerzten, welche diesem Gegenstande ihre besondere Aufmerksamkeit schenkten, als etwas sehr Leichtes erschien, zu einem erwünschten Resultate zu gelangen, so kann uns darüber nur der Umstand einen befriedigenden Aufschluß geben, daß sie in ihre Materie nicht tief genug eingedrungen sind und das eigentliche Verhältniß der beiden Heilmethoden zu einander eben nur theoretisch und ohne genaue Kenntniß des Gegenstandes untersucht, nicht auch praktisch nach allen Seiten hin geprüft, mindestens die homöopathische Heilkunst fast nur a priori und nach dem Maßstabe der Allopathie

abgeschätzt, so den wahren Gesichtspunkt aus den Augen verloren und aus irrigen Voraussetzungen einen trüglichen Schluß gezogen haben.

Wir wollen die Beziehung, in welcher die beiden Heilmethoden ihrem Wesen nach zu einander stehen, zugleich theoretisch und praktisch genau erwägen, und das Resultat, welches wir auf diese Weise gewinnen werden, muß uns belehren, was von allen bisherigen Bemühungen um ihre Vereinigung zu halten und welcher Nutzen von dieser zu erwarten sey.

Von jeher war die allopathische Heilkunst bemüht, in das regellos gestaltete Heer der menschlichen Krankheiten Einheit und Ordnung zu bringen. Bald versuchte man sie nach ihren entfernten Ursachen, bald nach dem verschiedenen Typus einzutheilen; einige gedachten sie sogar nach den verschiedenen Curmethoden *), andere nach ihren Symptomen zu classifiziren. Allein jeder Eintheilungsgrund dieser Art erschien am Ende als unstatthaft und vermochte nicht, einer Unzahl von Widersprüchen und Sprachverwirrungen vorzubeugen. So gelangte man zuletzt dahin, die nächste Ursache (das innere Wesen) der Krankheiten als ihren logischen Eintheilungsgrund anzunehmen. **)

---

*) Z. B. Selle. S. Introduct. S. 60.

**) S. Reil über die Erkenntniß und Cur der Fieber I. Thl. 1797. S. 135.

Unstreitig war es ein großer, kühner Gedanke, das innere Wesen der im menschlichen Organismus vorkommenden pathologischen Zustände erforschen und dadurch aus dem verworrenen Haufen derselben gewisse vestständige Krankheitsformen — einzelne scharf markirte Geschlechter — aufstellen zu wollen; auch würde man vielleicht mit der Kenntniß des innern Wesens der Krankheiten am ersten Licht und Harmonie in das Chaos der pathologischen Erscheinungen gebracht haben, wenn es dem sterblichen Auge nur vergönnt wäre, in die innere Dynamik des lebenden Organismus zu dringen. Allein, das ist bis heute noch Keinem gelungen und das beste Resultat der scharfsinnigsten Forschungen war immer nur ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit, wie alle Erfahrungen bewiesen haben. Dessenungeachtet wird man nicht müde den mühsamen Pfad zu verfolgen; jeder schmeichelt sich, wenn auch nicht das Ziel zu erreichen, doch zu seiner endlichen Erreichung etwas beizutragen.

Man ist bei dieser Art der Forschung einzig auf die sinnlich wahrnehmbaren Krankheitszeichen (Symptomen) beschränkt; von ihnen muß man erst auf das Wesen des innern pathologischen Zustandes, wodurch sie wirklich werden, zurückschließen. Da nun auch hier so wenig veste Regeln der Beurtheilung statt finden, vielmehr fast alles der eigenen Willkühr überlassen bleiben muß, so eröffnet sich dem Forscher das weite Feld der Speculation. Man sichtet die Gruppe der Symptomen und hebt einige als wesentlich und nothwendig hervor, während man andere als zufällig und unwesentlich bei Seite setzt. So entsteht allerdings ein System von Krankheiten, das

aber nach der Verschiedenheit der Begriffe und Ansichten bei jedem Pathologen verschieden ausfällt. Auch ist für die unberechenbare Menge von pathologischen Zuständen, welche die ewig reiche Natur in unendlicher Verschiedenheit hervorbringt, das abgefaßte System immer bei weitem zu eingeschränkt. Was sich nur in gewissen Beziehungen ähnlich ist, wird unbedingt unter einem Namen und Begriff zusammengefaßt — kurz, diese Systemsucht verführt zum Generalisiren.

Wo Speculation und Willkühr nicht durch Beobachtung und Gesetzmäßigkeit in Schranken gehalten werden, da pflegt die Mode bald ihr Scepter auszustrecken. So sah man zu allen Zeiten gewisse Lieblingskrankheiten gleichsam an der Tagsordnung, wie eben heute fast alles auf den Begriff von Entzündung zurückgeführt wird *).

Wo die Mode ihres Reiches Gränzen absteckt, da ist bei vielen ein übereiltes, leichtfertiges Wesen die natürlichste Folge. Man beobachte die Art und Weise so manchen Krankenexamens und läugne noch, daß Seichtigkeit und Oberflächlichkeit darin das Wort führen! **) Zu solchem Schlendrian verleitet die Schule den gemeinen

*) Man vergleiche unter andern auch das System des Professor Broussais.

**) Ein Paar oberflächliche Fragen, die oft mehr der Form wegen an den Kranken gethan werden, sollen da über die Art des Krankseyns den nöthigen Aufschluß bewirken. An ein einzelnes, vor andern aufgegriffenes Symptom, das vielleicht mit dem gegenwärtigen Leiden nicht einmal in eigentlichem Zusammenhange steht, weil es der Kranke auf die Frage nach anamnestischen Zeichen mit anführt, die gewöhnlich an ihn gethan wird, wenn die vorhandenen Erscheinun-

Haufen; der bessere Arzt, welcher sich ernstlich bemüht, die ihn umgebende Dunkelheit aufzuhellen, gesteht am Ende den Mangel an Aufschluß und die Unvollkommenheit der Wissenschaft offenherzig ein und gelangt dahin, an der Erreichung des vorgestreckten Zieles, an der Ergiebigkeit seiner Forschungen und an der Sicherheit des ärztlichen Wirkens ganz zu verzweifeln.

Das Ziel, welches die Allopathie bisher so unablässig verfolgte, machte die Homöopathie, eben weil sie es als unerreichbar erkannte, nie zum Gegenstande ihrer Bemühungen. Unbekümmert um das unerforschliche innere Wesen der Krankheiten und in der vestgegründeten Ueberzeugung, daß die Heilung der verschiedenartigen Siechthume des menschlichen Organismus entweder noch *auf einem anderen* Wege, oder überhaupt gar nicht zu erzielen sey, hielt sie sich seit ihrem ersten Ursprunge allein an das Sinnlicherkennbare — die Symptome, als den äußeren Ausdruck der (unerkennbaren) innern krankhaften Verstimmung, welchen sie mit Recht als den einzigen untrüglichen Fingerzeig der sorgsamen Natur zur künstlichen Heilung durch angemessene Arzneipotenzen ansah. Die Krankheiten haben keine andere Stimme, ihre Eigenthümlichkeiten deutlich gegen uns auszusprechen, als ihre Symptomengruppe; durch diese erfahren wir nicht allein, daß eine

gen zur Ertheilung eines pathologischen Namens nicht ausreichen wollen, — knüpft sich im Kopfe des Arztes durch geschäftige Ideenbildung nicht selten ein ganzes, vollständiges Krankheitsbild, das nichts für sich hat, als eine leere Vermuthung. Vergleiche hierüber R. Arzneimittellehre von S. Hahnemann, 4 Thl. S. 6 u. f.

Krankheit vorhanden, sondern auch, wie sie geartet sey.*) Es hat für den Homöopathen kein Interesse, die vorkommenden pathologischen Zustände in einzelne Geschlechter abzutheilen, da er aus dieser Veranstaltung keinen practischen Nutzen zu ziehen vermag und jeden, welcher ihm begegnet, als einen eigenartigen für sich bestehenden und fremden behandelt; ja er hält sogar jede Klassifikazion der menschlichen Gebrechen, insofern sie Einfluß auf das practische Handeln gewinnt, für verderblich, weil dadurch Irrthum und Täuschung veranlaßt und die scharfe Trennung sich beim ersten Anblick ähnlich scheinender und dennoch wesentlich verschiedener Krankheiten zum Nachtheile für die Behandlung vermieden wird.

Da der homöopathische Arzt, aller Hypothesen bildenden Speculation abhold, nur um die vollständige Erforschung aller sinnlich wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen bemüht ist, deren Inbegriff er für das reine Bild — den äußeren Ausdruck — der im Innern des Organismus existirenden krankhaften Veränderung ansieht, so erscheint ihm auch kein Symptom als unwesentlich und überflüssig, wenn er gleich die mehr charakteristischen, seltenen und besonders gearteten als vorzüglich beachtenswerth markirt, vielmehr fürchtet er durch Uebersehen eines einzigen von dem vollkommenen Krank-

*) „Krankheiten ohne äußerlich wahrnehmbare Symptome, wie man deren doch hin und wieder einige beobachtet hat, kann sonach die Homöopathie nicht heilen!" so hat man bisweilen eingeworfen. Allein diese Fälle sind in der That kein Gegenstand der Heilung und auch die Allopathie kann sie weder ihrem Wesen nach ausmitteln, noch auch wirklich heilen.

heitsbilde einen Theil zu verlieren und zu einer unvollkommenen Diagnose verleitet zu werden.*) Er studirt demnach recht eigentlich die Natur und geht Schritt vor Schritt den Pfad ruhiger Beobachtung. So überzeugt er sich täglich mehr, daß im Grunde nie zwei Krankheiten vorkommen, von denen man sagen könnte, sie wären sich durchaus vollkommen gleich, und es wird ihm unverbrüchliches Gesetz, bei der diagnostischen Ausmittelung von pathologischen Zuständen streng zu individualisiren.

An der reinen Sprache der Natur — hier den Symptomen der Krankheit — sucht er nicht zu deuteln und zu modeln; überall erscheint ihm Nothwendigkeit, die alle Willkühr ausschließt, und so erlangt die Mode auf sein Urtheil keinen Einfluß. —

Er hascht nicht nach Beziehungen, in denen sich die vorkommenden Krankheitsfälle ähnlich sind, vielmehr sucht er mit sorgsamer Genauigkeit ihre spezifischen Differenzen und Eigenthümlichkeiten auf und vermeidet gewissenhaft den Vorwurf der Oberflächlichkeit im Beobachten. Daher ist sein Krankenexamen in hohem Grade umständlich und mühsam. Er erreicht sein Ziel — die treue Auffassung der sinnlich wahrnehmbaren Krankheitserscheinungen — sicher und vollständig.

Stellen wir nun zwischen den beiden Heilmethoden hinsichtlich des eben Gesagten eine genaue Vergleichung

---

*) Um darüber entscheiden zu können, ob ein Symptom wesentlich oder unwesentlich sey, müßte man die nächste Ursache oder das Wesen der Krankheit vorher genau kennen, das man doch mit Hülfe der Symptomen erst auffinden will.

an, so wird es uns klar, daß sie schon in dieser Beziehung zu sehr von einander abweichen, um sich gegenseitig annähern zu können. Während die eine sich etwas Unerreichbares — die Erforschung des Krankheitswesens — zum Ziele setzt, also den Weg der Spekulation geht, begnügt sich die andere damit, nur das äußerlich wahrnehmbare Krankheitsbild wahr und treu aufzufassen; während jene in Irrthümer und Trugschlüsse verfällt, und zur Systemsucht und einer tadelnswerthen Oberflächlichkeit verleitet wird, verfolgt diese den ebenen Weg ruhiger Beobachtung, verfehlt so nie ihres Zweckes und erlangt in ihrem Geschäfte mehr und mehr Genauigkeit, Stärke und Umsicht. Jede von beiden Heilmethoden müßte, wenn ihre Vereinigung zu Stande kommen sollte, von ihren Principien einen wesentlichen Theil aufopfern, das aber kann mindestens die Homöopathie nicht, ohne ihren Charakter zu verlieren und sich in ein Nichts aufzulösen. Denn wie sehr sie Ursache hat, die arge Klippe des Generalisirens zu vermeiden und jeden Krankheitsfall als einen eigenartigen und fremden zu betrachten, wie sehr sie sich bemühen muß, die zartesten Eigenthümlichkeiten eines jeden genau kennen zu lernen, davon werden wir uns besonders dann überzeugen, wenn wir später Gelegenheit haben werden, ihre therapeutischen Grundsätze näher zu beleuchten.

Den Werth oder Unwerth eines medizinischen Lehrgebäudes beurtheilt man unstreitig am richtigsten nach den therapeutischen Ansichten, die ihm zur Basis dienen, und nach denen sich die übrigen Theile desselben mit

Consequenz ordnen und gestalten müssen. Die Beziehung nun, in welcher Krankheit und Heilmittel zu einander stehen, kann eine mehrfache seyn. Die allopathische Heilkunst nimmt zwei davon als statthaft und brauchbar *an*, und bedient sich derselben seit den ältesten Zeiten zu ihren Heilungen. Nach der ersten, der antipathischen Heilbeziehung wählt sie solche Heilmittel, welche eine den Symptomen der fraglichen Krankheit entgegengesetzte Wirkung haben; nach der zweiten Heilbeziehung — der allopathischen — verordnet sie Medicamente, welche mit den äußeren Krankheitserscheinungen in gar keinem näheren Verhältnisse stehen und eine den vorhandenen Symptomen völlig unähnliche Wirkung äußern. Die *antipathische* Curmethode ist nie zu einem ausgedehnten *Wirkungskreise* gelangt, *) weil es nur sehr selten der Fall seyn kann, daß die Wirkung eines Arzneistoffes den Symptomen einer Krankheit nach allen Richtungen hin genau entgegengesetzt ist. Die wahre antipathische Heilverwandtschaft bezieht sich gewöhnlich nur auf ein einzelnes (hervorstechendes) Symptom, und wie weit der Kranke nach der Beschwichtigung eines solchen noch von wahrer Genesung entfernt bleibt, leuchtet jedem Verständigen ein. Nur in einzelnen seltnen Fällen konnte man durch den arzneilichen Gegensatz die ganze Krankheit vertilgen, wie dieß vielleicht am häufigsten bei schmerzhaften Affekzionen

*) In dem System des Kontrastimilus der italienischen Aerzte hat sie ihre entschiedenste aber auch verderblichste Ausbildung erhalten.

Der Redakteur.

aller Art durch die betäubende gefühlabstumpfende — also hier antipathische — Kraft des Mohnsaftes geschehen ist, und noch heute geschieht. Den allermeisten Ruf hat die streng allopathische Heilart erlangt. Ihre Wirksamkeit beruht auf einem organischen Gesetze, vermöge dessen der Organismus nicht von zwei pathologischen Zuständen zugleich affizirt werden kann, sondern der eine schwächere suspendirt wird, sobald ein andersartiger stärkerer hinzutritt. Beide Curmethoden werden gemeinhin unter der Benennung der allopathischen begriffen, wiewohl im engern Sinne nur die letztere darunter verstanden werden kann; auch gehen sie Hand in Hand und ersetzen sich wechselseitig. —

Es ist ein ewiges Naturgesetz, daß der lebende Organismus gegen feindselige Eindrücke von außen her reagirt: es beruht darauf einzig seine Existenz. Wir sehen nämlich, daß er widrige, seine Existenz nur einigermaßen bedrohende, äußere Einflüsse nicht leidend und unthätig aufnimmt, sondern seine eigenthümliche Kraft aufbietet, um ihnen entgegenzuwirken. Diese seine Gegenwirkung steht stets mit dem feindlichen Angriffe in genauem Verhältnisse; sie ist stark und heftig, wenn der letztere kräftig — weit geringer, wenn dieser nur schwach erscheint. Einen sehr starken, äußeren Eindruck strebt der Organismus mittelst jener ihm angebornen Kraft gern augenblicklich zu vertilgen; denn die stürmische Einwirkung einer pathogenetischen Potenz regt sogleich das organische Reakzionsvermögen in seinem ganzen Umfange auf, und wird daher von demselben fast augenblicklich durch irgend eine revoluzionäre Bewegung, wie Ausleerung durch Stuhl, Harn, Erbrechen, Schweiß, Schnupfen u. s. w. abgeleitet. Da-

gegen wird eine sanfter eingreifende wirksame Potenz, welche das organische Reakzionsvermögen nur in dem Grade aufregt, daß es, ohne sie durch stürmische Bewegung ausscheiden zu können, nur dazu beiträgt, ihre eigenthümlichen Wirkungen hervorzurufen, — dasselbe eben dadurch leicht in einen Zustand der Ueberwältigung versetzen und so ungehindert das normale organische Befinden pathologisch umstimmen können; läßt dann aber ihre erste natürliche Einwirkung allmählig nach, oder hört sie ganz auf, so ermannt sich der Organismus sogleich und seine bisher mehr passiv gewesene Reakzionsthätigkeit bringt nun den directen Gegensatz von der eben erlittenen Einwirkung und um so kräftiger und dauerhafter hervor, je eingreifender und anhaltender diese war *) Die ganz geringe, relativ zu schwache Einwirkung einer pathogenetischen Potenz, welche das organische Reakzionsvermögen gar nicht aufregt, bringt eben darum auch keinen bemerkbaren Effect im Organismus hervor. — Will nun der Arzt auf antipathische Weise ein Leiden bekämpfen, so darf er nicht in ganz schwachen Gaben die entsprechende Arznei anwenden; vielmehr müssen sie verhältnißmäßig stark und um so stärker seyn, da nicht bloß das eigenthümliche organische Reakzionsvermögen, sondern auch die bereits vorhandene pathologische Verstimmung überwältiget und der directe Gegensatz von ihr im organischen Befinden, wenig-

---

*) So kann wohl eine kalte, schneidende Luft, die nur Minuten lang auf den entblößten Unterleib wirkt, selbst bei dem stärksten Manne einen heftigen Erkältungsdurchfall erregen, ist aber dieser beendiget, so sehen wir darauf eine eben so starke Stuhlverstopfung erfolgen. —

stens für einige Zeit, hervorgerufen werden soll. War die primäre, natürliche Krankheit noch nicht zu tief im Organismus vestgewurzelt, vielmehr erst vor Kurzem entstanden, so gelingt es dem Heilkünstler in der Regel, durch eine einzige starke Gabe der antipathisch wirkenden Arzneipotenz das natürliche, gesunde Befinden bald wieder hervorzurufen — die durch das jüngst entstandene Leiden noch nicht zu sehr erschöpfte Lebenskraft des Organismus stellt, gleichsam oszillirend zwischen zwei schnell aufeinander folgenden und sich direct entgegengesetzten pathologischen Affekzionen, nachdem die letzte künstlich durch die Arzneipotenz herbeigeführte entwichen ist, von selbst das normale Befinden wieder her und erhält nun die Harmonie der gesammten organischen Thätigkeiten; kurz, der Arzt erreicht bald seinen Zweck. Schrieb sich dagegen die ursprüngliche Krankheit von längerer Zeit her und hatte sie bereits im organischen Bau vesten Fuß gefaßt, so wird es dem Heilkünstler nicht leicht werden, sie daraus zu verdrängen. Das organische Reakzionsvermögen, seiner Natur nach geneigt, von jeder dem Körper aufgenöthigten pathologischen Verstimmung zuletzt das Gegentheil zu bewirken, wird auch von dem antipathischen Arzneieffect, der der stark gewordenen Krankheit wegen auch vorzüglich gesteigert werden mußte, den directen Gegensatz hervorbringen, mithin das ursprüngliche Leiden durch ähnlichen Zusatz vergrößern. Der Arzt wird also die Anwendung des antipathischen Arzneistoffes, noch ehe die Wirkung der ersten Gabe vorüber ist, wiederholen, ja er wird auch die erste Gabe desselben, weil das zu bekämpfende Uebel jetzt durch den ersten mißglückten Heilversuch ver-

stärkt ist, um etwas vergrößern und so — im eigentlichen Kampfe mit der Krankheit und einem, seinem Verfahren ungünstigen Naturgesetze — fortfahren müssen, bis sein Wille die Natur, oder diese jenen beugt. — Demnach sind in der Regel nicht bloß große, sondern selbst gesteigerte (nicht selten verdoppelte) und oft und öfter wiederholte Arzneigaben bei der antipathischen Heilart unumgänglich nothwendig.

Bei der allopathischen Curmethode wird durch den andersartigen, zu der vorhandenen Krankheit in keiner wesentlichen Heilbeziehung stehenden, Arzneieffect jene nicht eigentlich verdrängt, sondern nur zum Schweigen gebracht (suspendirt), und weil zur Erreichung dieses Zweckes es nothwendiges Erforderniß wird, daß *die künstliche* (durch die Arznei bewirkte) Affekzion der ersteren natürlichen an Stärke überlegen sey, so muß auch hier der Arzt stets auf große Arzneidosen Bedacht nehmen. War nun die ursprüngliche Krankheit nur von gelinder Art und ihre natürliche Verlaufszeit so kurz, daß sie von der weit länger anhaltenden Wirkung des allopathischen Arzneistoffes überdauert werden mußte, so wird in der Regel die Genesung, wenn gleich durch einen Umweg etwas langsam (in vielen Fällen nicht eher und nur auf eine andere Weise, als sie von selbst erfolgt wäre) zu Stande kommen. Kann sich im Gegentheile die Wirkungsdauer der allopathischen Arzneipotenz mit der natürlichen Verlaufszeit der Krankheit nicht messen, oder hat sich diese gar vielleicht für immer vestgesetzt, so tritt nach dem Aufhören der ersteren das nur suspendirte Uebel wieder hervor, ja es tritt um so stärker hervor, da die im Kampfe mit dem künstlichen

Leiden unterdessen mehr und mehr erschöpfte organische Kraft *) dem natürlichen Siechthume nicht mehr den vorigen Widerstand zu leisten vermag. Sonach werden auch hier große, gesteigerte und wiederholte Arzneigaben nothwendig.

In Folge des eben Gesagten geht des Allopathen ganzes Bemühen dahin, den (allopathischen) Arzneireiz so viel als möglich zu verstärken, und sehr selten wird man finden, daß er einem einzigen Medicamente die ganze Heilung einer Krankheit anvertraut; er ist um so schwerer dazu zu bewegen, je beschränkter ihm der Würkungskreis der Arzneipotenzen erscheint, welchen er (einige wenige ausgenommen, die er unter dem Namen der specifischen begreift, wie Quecksilber, Schwefel, China, Wohlverleih u. e. a.) nur eine Allgemeinwürkung, z. B. eine urin-, blut-, schweißtreibende, abführende, Auswurf befördernde, Erbrechen erregende, stärkende, reitzende, die Sensibilität, Irritabilität, Reproduction erhöhende oder herabstimmende u. s. w. Eigenschaft zutraut **), und je öfter es

---

*) Hierbei wird wohl gemeiniglich ausnahmsweise der Fall eintreten, daß die organische Kraft das künstliche Leiden spurlos verschwinden läßt, ohne einen gegentheiligen pathologischen Zustand hervorzubringen, weil sie von der noch bestehenden Krankheit sogleich wieder dringend in Anspruch genommen wird.

**) Eine solche Allgemeinwürkung der Arzneien spricht sich auch, nach dem oben angeführten Naturgesetze, bei allopathischen Kuren fast immer aus. Je heftiger, vermöge der großen Dosis eines Mittels, die arzneiliche Einwürkung ist, desto mächtiger erfolgt die organische Gegenwürkung, und so pflegt durch die letztere die Arzneikraft gemeiniglich plötzlich und auf ein Mal durch Stuhl-, Urin-, Schweißausleerung oder

ihm, zur schnelleren Erreichung seines Zweckes, wünschenswerth dünkt, auf mehrere organische Sphären zugleich arzneilich einzuwürken und selbst antipathische Heilmittel mit allopathischen zu verbinden. So ist es in der allopathischen Schule zur Observanz geworden, statt eines einfachen Arzneistoffes ein Gemisch von mehrern und vielen anzuwenden.

Der allopathische Arzt nimmt, wie wir im Obigen gesehen haben, auf die feineren Schattirungen eines Krankheitsbildes in der Regel wenig Rücksicht; ihm ist es nicht darum zu thun, die Gesammtgruppe von Krankheitserscheinungen, welche ihm nur dazu dienen, sich über die innere nächste Ursache Licht zu verschaffen, genau und treu aufzufassen, — mithin bleibt er nur sich selbst consequent, wenn er eben so wenig die feineren Eigenthümlichkeiten einer Arzneiwürkung beachtet und vielmehr ernstlich darum bemüht ist, im Organismus einen arzneilichen (allopathi-

Schnupfen, Erbrechen u. s. w. wieder ausgeschieden zu werden, ohne daß sie Zeit und Vermögen behielte, ihre eigentlichen, weit wichtigeren Effecte mit allen ihren feineren Eigenthümlichkeiten im Organismus zu entwickeln; ja, eine heftige Gabe macht, wie die Erfahrung lehrt, fast jedes Medicament zum Purgiermittel und man kann auf diese Weise von den meisten eine Allgemeinwürkung gleichsam erzwingen. Auch kommt es dem Allopathen nur auf diese letztere an — die feineren, eigenthümlicheren und würklich specifischen Arzneiwürkungen pflegt er, weil sie ihm zur Erreichung seines Heilzweckes wenig oder nichts nützen können, nicht zu berücksichtigen, meist nicht einmal zu kennen — denn nur durch eine bestimmte revolutionäre Bewegung in irgend einer, von der vorzüglich leidenden entfernteren, organischen Sphäre gelingt ihm am besten sein eigenthümliches Verfahren. —

schen) Tumult zu erregen, der stark genug ist, den vorhandenen Krankheitssturm zu übertäuben und zum Schweigen zu bringen. Wenn er deshalb gern, wie wir oben sahen, mehrere Arzneistoffe zusammen auf den Organismus einwirken läßt, so finden wir ihn in der Regel nicht weniger tolerant *) gegen tausenderlei Quacksalbereien, welche so häufig mißbräuchlich neben seiner ärztlichen Behandlung von den Laien getrieben werden. Er pflegt auf die Unzahl von Arzneireizen, welche in der Gestalt und unter dem Namen von Speisen, Wasch- und Riechwassern, Schönheits- und Stärkungsmitteln, kurz unter den mannigfaltigsten Titeln, wie in den verschiedensten Vehikeln, durch alle fünf Sinne mit dem leidenden Organismus in Berührung kommen, gemeiniglich kein großes Gewicht zu legen, ja er läßt selbst dergleichen zu, oder verordnet auch wohl noch einige Nebenarzneien, z. B. Bähungen, Theeaufgüsse, Umschläge, Kräuterkissen, Bäder, Lavements u. s. w., wiewohl er sie nicht unumgänglich nöthig findet, doch zu mehrerer Unterstützung der Kur. Sonach hat er auch keine Ursache, es mit der Diät

*) Wie wenig es ihm auf einen Arzneistoff mehr oder weniger ankomme, ist daraus leicht ersichtlich, daß er sogar einen arzneilichen Luxus zuläßt, oder auch selbst veranlaßt. Man erinnere sich hier an das Vergolden und Versilbern der Pillen, besonders für vornehme Patzienten, so wie an die Bemühung, den Arzneigemischen vorzüglich für Damen einen lieblichen Geruch, eine angenehme Farbe und Wohlgeschmack zu geben. Immer wurden dazu neue arzneiliche Zusätze nöthig, wie denn auch Gold und Silber nach den neuern Erfahrungen zu den sehr starkwürkenden pathogenetischen Stoffen gehören.

allzu genau zu nehmen. Einige nützliche Regeln in Rücksicht solcher Fehler der Lebensordnung, welche als unterhaltende Krankheitsursachen mit anzusehen sind, abgerechnet, erstrecken sich seine diätetischen Vorschriften meist nicht über eine Auswahl von Speisen und Getränken hinaus; daß man aber auch auf diese keinen zu hohen Werth legt, scheint daraus hervorzugehen, daß hierbei bisweilen gerade die pathogenetischen Stoffe den rein indifferenten vorgezogen werden.

Der homöopathische Heilkünstler, aus Erfahrung vertraut mit den Mängeln, welche eine Kurart nach anti- und allopathischen Heilbeziehungen darbietet und auf welche wir noch später ausführlicher zu sprechen kommen werden, nimmt nur das eine Verhältniß als vorzüglich brauchbar an, nach welchem die arzneiliche Wirkung des Heilmittels der Symptomengruppe der fraglichen Krankheit möglichst ähnlich erscheint; und wahrlich, es ist keine nähere Heilverwandtschaft denkbar. Die homöopathische Heilkunst beruht auf demselben Gesetze des organischen Reactionsvermögens, durch welches wir die Stärke und Wiederholung der antipathischen Arzneigaben motivirt fanden; wenn dasselbe dem antipathischen Heilverfahren ungünstig erschien, so zeigt es sich dem homöopathischen im Gegentheile förderlich. Da nämlich der Organismus sich jedem feindseligen Eindrucke von außen her kräftig widersetzt und nach dem Verschwinden desselben das Gegentheil von dem durch ihn wirklich gewordenen pathologischen Zustande hervorzubringen strebt, da wir auf solche Weise nach jeder hinlänglich starken, ersten arzneilichen Einwirkung auf das organische Befinden den directen Gegensatz

davon entstehen sehen, den wir — wiewohl eben die organische Kraft an seiner Existenz mehr Antheil hat — mit dem Namen der arzneilichen Nachwirkung bezeichnen: so wählt der dieß Verhältniß möglichst für seinen Zweck benutzende Arzt immer nur denjenigen Arzneistoff zum Heilmittel, dessen primäre Wirkung mit der vorhandenen Krankheitszeichengruppe die meiste Aehnlichkeit nach allen Richtungen hin zeigt. Ist nun die auf die Anwendung eines so gewählten Medicamentes erscheinende erste Einwirkung vergangen, so erfolgt durch die organische Reaction die Nachwirkung — das Gegentheil nicht nur von der arzneilichen Erstwirkung, sondern, vermöge der obwaltenden nahen Verwandtschaft durch Aehnlichkeit, auch von dem zu heilenden pathologischen Zustande. So benutzt der Homöopath ein unabänderliches Naturgesetz klüglich zur Erreichung seiner Heilabsicht; er disponirt den Organismus durch die natürlichste und zweckmäßigste Anregung dahin, seine bisher zu unthätige und gleichsam gefesselte Kraft siegreich gegen das ihn beherrschende Siechthum zu richten und sich selbst zu helfen, und der Act der arzneilichen Erstwirkung, welche, als sehr ähnlicher Zusatz zu dem vorhandenen Primärleiden, unter der Gestalt einer wahren Krankheitserhöhung, die man deshalb auch homöopathische Verschlimmerung genannt hat, auftritt, kann füglich als eine heilsame Krisis betrachtet werden, welcher die Genesung unausbleiblich nachfolgt.

Wiewohl nun in der homöopathischen Handlungsweise die Tendenz liegt, durch künstliche Anregung des organischen Reactionsvermögens einen der zu heilenden Krankheit entgegengesetzten Zustand hervorzubringen, so ver-

meidet es der Arzt dennoch, diesen Gegensatz in der Wirklichkeit erscheinen zu lassen — er würde sonst den Kranken nicht heilen, sondern nur das anfängliche Leiden mit dem gegentheiligen vertauschen lassen. Er sucht daher den Grad der arzneilichen Einwirkung so abzumessen, daß die demselben entsprechende organische Reaction nicht mächtig genug wird, um den entgegengesetzten Zustand (arzneiliche Nachwirkung) wirklich hervor zu rufen, sondern eben nur hinreicht, eine vollständige Normalität des organischen Befindens — Genesung — zu bewirken. Zieht man nun zugleich in Erwägung, wie höchst empfänglich der leidende Organismus für jeden Arzneireiz seyn müsse, der mit der vorhandenen pathologischen Affection die auffallendste Aehnlichkeit hat, und wie diese letztere von dem allergeringsten Zusatze sehr ähnlichen Leidens keinesweges ohne merkliche Erhöhung bleiben könne (nicht unähnlich einem Schiffe mit voller Ladung, das wir durch den Zusatz eines einzigen Lothes zum Sinken gebracht sehen); so wird es vollkommen einleuchtend, daß der homöopathische Arzt, um seinen Heilzweck zu erreichen und nicht durch Erregung eines bedeutenden, ja gefährlichen Sturmes im Innern des Organismus dem Kranken statt der Genesung Verderben zu bereiten, sehr kleine, ja die allerkleinsten Arzneigaben zu wählen und anzuwenden habe. Da nun der Organismus selbst, wie wir eben sahen, vermöge der ihm inwohnenden Kraft der Reaction dem homöopathischen Verfahren günstig ist und den Bemühungen des Arztes zu Hülfe kommt, so hat dieser auch nur in höchst seltenen Fällen nöthig, die erste Arzneigabe zu wiederholen; denn gewöhnlich erfolgt schon nach einer einzigen, wenn die Wir-

kung des bestgewählten Medikamentes der Krankheitszeichengruppe nach allen Richtungen hin in möglichster Aehnlichkeit entsprach, die vollständige Heilung, oder es bleibt ein Rest von Krankheit zurück, für den das gereichte Mittel nicht nach Aehnlichkeitswirkung paßte und ein anderes, homöopathisch angemessenes, auszuwählen ist. Bleibt indessen wirklich je bisweilen nach der Anwendung eines homöopathischen Arzneistoffes der ursprüngliche Krankheitszustand (vielleicht weil der Organismus durch die Länge der Zeit sich gleichsam an ihn gewöhnt hat — wiewohl dann doch immer wenigstens sichtbar gemildert) mit allen seinen frühern Eigenthümlichkeiten noch derselbe, dann wird freilich die wiederholte Anwendung des ersten Heilmittels nöthig werden, bis endlich durch völlige Entwöhnung des Organismus von dem lange genährten Siechthume die sichere Genesung zu Stande kommt. Weil nun aber jeder Arzneistoff seiner eigenthümlichen Natur nach eine bestimmte Wirkungsdauer hat, einer eine längere, ein anderer eine kürzere, und weil diese Wirkung ihren natürlichen Verlauf am ungestörtesten hält, wenn sie, wie es bei der homöopathischen Handlungsweise der Fall ist, durch eine angemessene Verkleinerung der Arzneigaben nur so eben hinreicht, die organische Kraft zu einer mäßigen Reaction aufzuregen, wo sich dann der Organismus leicht pathologisch umstimmen läßt, während er einer starken Einwirkung durch bedeutende Arzneigaben den heftigsten Widerstand leistet und dieselbe durch gewaltsames Ausstoßen der feindlichen Potenz ganz vernichtet oder wenigstens ungemein abkürzt; so wird der homöopathische Arzt, im Fall er sich genöthiget sieht, das zuerst gereichte Heilmit-

tel wiederholt anzuwenden, dieß niemals willkührlich, oder schnell und voreilig, sondern immer erst dann thun, wenn die Wirkungszeit der ersten Dosis völlig, oder mindestens fast verstrichen ist. Auch würde er durch vorzeitige Gabenwiederholung nur Nachtheil bewirken, da ihm, wie wir bereits sahen, keineswegs daran gelegen seyn kann, die Arzneiwirkung zu erhöhen, vielmehr sie herabzustimmen, und da er nie eher über den Heilerfolg seines Verfahrens zu urtheilen im Stande ist, als bis der gereichte Arzneistoff ausgewirkt hat. Er wird aber die zu wiederholende Arzneigabe nicht verstärken, im Gegentheile jedes Mal noch mehr verkleinern, weil unterdessen die zu bekämpfende Krankheit nicht mächtiger, sondern schwächer geworden ist.

Da der homöopathische Arzt nach den Grundsätzen seines Systemes vor der Anwendung eines Arzneistoffes in einem gegebenen Krankheitsfalle genau mit sich darüber zu Rathe gehen muß, ob er auch den vorhandenen pathologischen Erscheinungen, seiner Erstwirkung zufolge, in möglichster Aehnlichkeit entspricht, und da vermöge der unendlichen äußeren und inneren Verschiedenheit der Menge von Arzneikörpern ihre Kräfte — wie auch die Erfahrung bestätiget — ebenfalls unendlich von einander abweichen müssen und folglich kaum jemals zwei für eine Krankheitszeichengruppe in so gleichem Grade homöopathisch angemessen seyn werden, daß nicht der eine vor dem andern den Vorzug verdienen sollte; so pflegt er nur immer diesen angemessensten aus den übrigen herauszuwählen und es erscheint ihm selbst als Gewissenssache, diesen einen — auch wenn er nur einem kleinen Theile der vor-

handenen Krankheitserscheinungen entsprechen sollte und der bedeutendere Rest derselben von einigen anderen Arzneipotenzen zusammen homöopathisch gedeckt würde — allein und vor allen anderen in Anwendung zu bringen. Denn er hegt aus Erfahrung die veste Ueberzeugung, daß zwei, drei und mehrere Heilmittel — wiewohl einzeln und für sich allein dem Krankheitsbilde, jedes nach irgend einer Richtung hin, entsprechend — zusammengemischt und vereint angewendet, in ihren eigenthümlichen Wirkungen wesentliche Abänderungen erleiden und sich selbst theilweise (homöopathisch) aufheben müssten, und da er nicht im Stande ist, das Wie dieser Abänderung im Voraus zu berechnen, ja sogar als höchst wahrscheinlich angenommen werden kann, daß die spezifische Angemessenheit der einzelnen Heilstoffe meistentheils in der Zusammenwirkung aller verloren geht, so glaubt er das Wohl des Kranken niemals auf dieses ungewisse Spiel setzen zu dürfen, und verwirft jedes arzneiliche Vielgemisch als unzweckmäßig, ja, er thut dieß schon aus dem Grunde, weil er, selbst wenn ihm der Zufall günstig gewesen wäre und die Anwendung mehrerer Arzneien auf einmal die beabsichtigte Heilung bewirkt hätte, sich selbst keine Rechenschaft darüber zu geben vermöchte, ob er allen zusammen oder nur einer, und welcher er den Erfolg verdanke.

Vermeidet auf diese Weise der Homöopath, weil er mit Recht die gegenseitige Abänderung oder theilweise Vernichtung, mindestens Störung ihrer eigenthümlichen Wirkungen fürchtet, die Zusammenmischung zweier oder mehrerer Arzneimittel bei ihrer Anwendung in Krankheiten, so sehen wir ihn aus demselben Grunde auch jeden

andern Stoff, der einer arzneilichen Wirkung fähig oder auch nur verdächtig ist, ganz aus dem Bereiche des leidenden Organismus verbannen. So erscheint ihm die Diätetik als ein wichtiger Zweig der Heilkunst, ohne deren Hülfe die letztere meist erfolglos handle, und er läßt es sich ernstlich angelegen seyn, diese bisher vernachlässigte Wissenschaft möglichst zu cultiviren. Indem er für den Leidenden während der Behandlung mit homöopathischen Arzneien eine möglichst naturgemäße Lebensweise anordnet und ihn von Naturwidrigkeiten aller Art allmählig zurückführt, indem er nur rein indifferente Stoffe auf ihn einwirken läßt und dagegen jeden pathogenetischen von ihm entfernt, ja selbst den Duft von wirksamen Substanzen und arzneikräftige Berührungen zu hindern strebt, handelt er vollkommen consequent und sichert seinen ungemein verkleinerten, aber dessenungeachtet, wie wir gesehen haben, zur Erreichung des Heilzweckes gerade hinlänglich kräftigen Arzneigaben, deren Wirkung im Tumulte mehrerer (allopathisch-) arzneilicher Nebenreize und selbst der vielfachen Schädlichkeiten des gewöhnlichen Lebens natürlich sehr bald verloren gehen würde, einen günstigen Erfolg; er beginnt selbst, um diesen gewiß zu erreichen, nie eine homöopathische Cur, bevor der leidende Organismus von allen Einwirkungen sowohl früher nach allopathischen Grundsätzen angewendeter, als auch sonst mißbräuchlich zugelassener arzneilicher Stoffe und diätwidriger Angewöhnungen nicht völlig frei geworden ist und das ursprüngliche Siechthum in reiner, unverfälschter Gestalt sich seiner Beobachtung darbietet.

Stellen wir nun in therapeutischer Hinsicht die beiden Heilmethoden neben einander, so ergiebt sich bald, daß sie ganz differirende Grundsätze anerkennen. Schon die beiderseitigen obersten Heilgesetze, welche ihren übrigen Lehren zur Basis dienen, stehen sich zum Theil als directe Gegensätze schroff gegenüber. An eine Annäherung beider ist gerade in diesem Hauptpunkt am allerwenigsten zu denken, mindestens kann die Homöopathie nicht den kleinsten Schritt zur Befreundung thun, da sie allein die klarste Naturgesetzlichkeit für sich hat und sich der Gründe ihres Handelns am deutlichsten bewußt ist.

Wenn das antipathische Heilverfahren in weniger hartnäckigen, neu entstandenen Krankheitsfällen, wie nicht zu läugnen ist, seinen Zweck erreicht, so erscheint es uns dagegen in veralteten pathologischen Zuständen nicht bloß nutzlos, sondern selbst verderblich. Nach jeder neugesteigerten Arzneigabe erhält das ursprüngliche Siechthum, vermöge der, nun auch verhältnißmäßig stärker werdenden, durch die organische Reakzionskraft bedingten Nachwirkung, einen bedeutenderen Zusatz — die Natur selbst wirkt also den Bemühungen des Heilkünstlers direct entgegen. Freilich läßt man die gesteigerten Arzneidosen immer schneller und schneller und so häufig auf einander folgen, daß die Wirkungszeit der einen — wenn gleich durch ihre Größe einen heftigen organischen Widerstand erregend und also auffallend abgekürzt — doch noch lange nicht abgelaufen ist, wenn bereits die andere ihr nachgeschickt wird, weil man sehr wohl weiß, daß man nach Beendigung der Erstwirkung die Nachwirkung zu fürchten hat und es gar nicht bis dahin kommen lassen darf; allein um so bedenk-

licher wird am Ende doch die organische Zerrüttung — und völlige Unheilbarkeit, wenn nicht gar der Tod ist dann die Folge eines Heilbestrebens dem sich die organische Kraft selbst mit aller Macht widersetzt.

Auch dem rein allopathischen Heilverfahren kann man in weniger bedenklichen Krankheitszuständen einen günstigen Erfolg keinesweges absprechen; allein auch im besten Falle geschieht die Heilung nach allopathischen Grundsätzen durch bedeutende Umwege. So pflegt z. B. der Arzt in Entzündungszuständen der verschiedensten Art ein Heer von allopathischen (meist schwächenden) Arzneipotenzen in Anwendung zu bringen; die auf diese Weise künstlich erzeugte (Schwäche-) Krankheit überwiegt an Stärke bei weitem das natürliche Leiden, sie ist zugleich von weit längerer Dauer, als die Entzündung in ihrem regelmäßigen Verlaufe; diese letztere wird daher nicht nur suspendirt, sondern sie kömmt aus dem eben genannten Grunde in der Regel überhaupt nicht wieder zum Vorschein, während die Arzneikrankheit noch lange anhält und zu ihrer Entweichung selbst die Hülfe des Arztes in Anspruch nimmt, der dann, indem er mit sogenannten stärkenden Mitteln antipathisch zu handeln meint, wider Willen und Wissen häufig noch homöopathische Medikamente (gewöhnlich die hier homöopathisch angemessene China) in Anwendung bringt; so genest der Kranke allerdings von seiner Entzündung, aber unter weit bedeutenderen Leiden und um vieles später, als es der Fall gewesen seyn würde, wenn er seine Genesung von den Heilkräften der Natur erwartet und jede ärztliche Einmischung verschmähet hätte. In den bedeutenderen, tiefeingewurzelten Siechthumen

bleibt der Allopath meist von dem erwünschten Ziele noch entfernter. Während der starke allopathische Arzneireiz die organische Kraft der Reakzion von dem ursprünglichen Uebel ableitet und so dasselbe einstweilen zum Schweigen bringt, wird es nicht allmählig gemildert, vielmehr tritt es nach dem Verschwinden der allopathischen Einwirkung gewöhnlich in bedenklicherer Gestalt hervor, weil der Organismus unterdessen im Kampfe mit dem erkünstelten Leiden seine Kräfte mehr und mehr erschöpft hat und ihm nun den früheren Widerstand nicht weiter entgegenzusetzen vermag. Wiederholte Anwendung gesteigerter Gaben stärkerer allopathischer Mittel verbessert den Zustand selten, sondern verschlimmert ihn vielmehr in demselben Verhältnisse, und eine dauernde Verschmelzung der künstlich erzeugten Krankheit mit dem natürlichen Leiden zu einem dritten, oft ungeheuren Uebel, das weder der ersteren, noch dem letzteren ähnlich sieht, und meist allen Bemühungen der Kunst spottet, ist nicht selten am Ende die Folge davon.

Dieser Hergang und vorzüglich die Art des Erfolges bei dem antipathischen Heilverfahren in bedeutenderen Krankheitsfällen würde den naturgetreuen Beobachter auf das Deutlichste überzeugen, daß er gerade den dem antipathischen entgegengesetzten — den homöopathischen Weg einschlagen müsse, um das erwünschte Ziel — schnelle und gründliche Krankheitsheilung — glücklich zu erreichen, wenn nicht die unbedingte Vorzüglichkeit der homöopathischen Heilkunst schon überdem a priori einleuchtete.

Hohe Naturgesetzlichkeit ist ihre Basis, — denn der Arzt thut nichts, als daß er die gefesselte organische Kraft frei macht und in den Stand setzt, ja sogar nöthi-

get, sich selbst auf die natürlichste und vollständigste Weise zu helfen; **Einfachheit** ist ihre Zierde, — denn sie stammt von der Natur und verschmäht alles Erkünstelte; **Consequenz** macht ihren Charakter aus, — denn aus dem obersten Heilgesetze folgen alle ihre übrigen Lehren und Vorschriften als nothwendig. So ist die **Kleinheit der Arzneigaben** dieser Heilart eigenthümlich, und wenn dieselbe für die Allopathen bisher immer ein vorzüglicher Stein des Anstoßes blieb, so erklärt sich das leicht aus dem Umstande, daß man nur die gewöhnliche (allopathische) Gabenbestimmung als den einzigen Maßstab gelten ließ. Man bedachte nicht, daß diese bedeutende Herabstimmung der Arzneiwirkungen auf die natürlichste Weise aus dem obersten homöopathischen Heilgesetze *resultire*, ja, daß sie ein nothwendiges Erforderniß zur Heilung nach jenem Gesetze sey, eben so nothwendig als zum Genusse der atmosphärischen Luft das Athmen. Zwar gab man wohl hier und da einmal zu, daß die Arzneigaben bei homöopathischen Curen kleiner seyn müßten, als man sie bisher zu geben gewohnt war, weil man den Grund davon, theoretisch betrachtet, als statthaft und triftig erkannte; allein durch eine Bestimmung der Dosen zu Achtel- höchstens Sechszehntel-Granen hielt man auch alle Anforderungen des homöopathischen Heilgesetzes für vollkommen befriedigt, und erklärte eine Gabenverkleinerung bis zu Milliontheilen, ja Dezilliontheilen geradehin für Thorheit und Absurdität, die Wirksamkeit derselben gleich Null setzend. Wie nun aber die Theorie an sich überall von keinem Werthe ist, sondern erst Gewicht erhält, wenn sich die reine Erfahrung, sie bestätigend oder modifizirend,

hinzugesellt, so kann auch über den rechten Grad der homöopathischen Gabenverkleinerung theoretisch nicht abgeurtheilt werden. Der Stifter der homöopathischen Heilkunst selbst hatte Anfangs keine Ahnung davon, daß Dezilliontel von Arzneikraft noch wirksam, ja, daß sie sogar nothwendig seyn könnten, und stellte seine ersten Heilversuche unstreitig mit weit bedeutenderen, mehr in's Gewicht fallenden Dosen an; als er aber von diesen fortwährend zu heftige und selbst gefährliche Wirkungen erfolgen sah, was Wunder! daß er dann, ihre Kräfte durch fortgesetzte Verminderung vorsichtig immer weiter prüfend, am Ende zu einer Gabenkleinheit gelangte, die dem gewöhnlichen Verstande die Gränze des Materiellen überschritten zu haben scheint, wiewohl sie für den Heilzweck noch eben recht ist. Also nur durch Erfahrung kam er zu der Ueberzeugung, welche ihn bei der gegenwärtigen Arzneigabenbestimmung leitet. Demnach ist es zwar den Allopathen nicht zu verargen, daß sie bis jetzt an der Nothwendigkeit so geringer Arzneidosen, wie sie die homöopathische Heilkunst vorschreibt, noch zweifeln und es für ein Leichtes halten, die letztere durch eine Gabenbestimmung, welche sich der gewöhnlichen (allopathischen) wenigstens annähert, der Allopathie mehr zu befreunden; allein darum sind sie zu tadeln, daß sie, während sie über diesen Gegenstand nur theoretisch aburtheilen und die anders Belehrten einer Absurdität beschuldigen, es nicht der Mühe werth achten, über die Sache, behufs ihrer vollkommenen Widerlegung und der Rechtfertigung der eigenen Zweifel, eine ernstliche, rein erfahrungsmäßige Prüfung anzustellen. Auf diese Weise allein würde Wahrheit an den Tag kommen und der obwaltende Streit sehr

sehr bald sein Ende erreichen. Sie würden auf demselben Wege zu der Ueberzeugung von der noch hinlänglichen Wirksamkeit der allerkleinsten homöopathischen Arzneigaben, so wie von der Nothwendigkeit ihrer ausschließlichen Anwendung gelangen, auf welchem sie, ebenfalls nicht plötzlich, sondern durch allmählige und immer weiter und weiter, besonders in den neuesten Zeiten fast ins Ungeheure getriebene *) Steigerung ihrer eigenen Arzneidosen am Ende dahin gekommen sind, selbst die allergrößesten, massivsten Porzionen höchst wirksamer (heroischer) Medikamente bei anti- und allopathischen Curen unschädlich und sogar nothwendig zu finden; und so würde es ihnen vollkommen klar werden, daß, wie die beiden Heilmethoden in ihren obersten Prinzipien ganz von einander abweichen, ja sich zum Theil direct entgegengesetzt sind, so auch die, consequent aus diesen resultirenden übrigen Grundsätze und namentlich die beiderseitigen Ansichten über Arzneigabenbestimmung directe Gegensätze nothwendig bilden und die Arzneidosen des einen Heilverfahrens desto kleiner werden müssen, je größer die des anderen sind, mithin an eine

---

*) Vergl. unter andern: Klinischer Comment. über die Behandlung der Wasserscheu, eine Denkschrift des Ritter Brera. Uebersetzt v. J. L. F. Maler u. s. w. Vier Heilungen der Wasserscheu mit 8 Drachmen in 24 Stunden, überhaupt 8 Unzen Belladonnenpulver für einen Kranken! — Diese Dosen möchten denn doch um so mehr ungeheuer zu nennen seyn, wenn man erwägt, daß die Belladonne hier homöopathisch angemessen war; allein das hier antidotische Quecksilber, welches in eben so großen Gaben zugleich mit angewendet ward, verhütete die gefährlichen Folgen.

gegenseitige Annäherung, wie überhaupt, so vorzüglich auch in diesem Punkte gar nicht gedacht werden könne.

Sehen wir in unserer Betrachtung weiter, so finden wir, daß sich dieß entgegengesetzte Verhältniß bis in die letzten Verzweigungen der Therapie verfolgen läßt. Während die Allopathie ihre Arzneigaben so oft als möglich wiederholen und obenein mehr und mehr steigern muß, um ihre Wirkungszeit nicht zu Ende kommen und dann das organische Reakzionsvermögen zur Vereitlung des Heilzweckes thätig werden zu lassen und das ursprüngliche Uebel in bedenklicherer Gestalt wieder hervortreten zu sehen; fühlt sich die Homöopathie dringend veranlaßt, gerade das entgegengesetzte Verfahren zu beobachten, und sorgt demnach mit Eifer dafür, daß die angemessene Arznei ihre Wirkung ganz und ungestört vollende, damit die reagirende Kraft des Organismus zum Heile des Kranken sich erhebe und die Genesung zu Stande bringe; ja sie findet, wie wir bereits sahen, in der Regel jede Wiederholung der ersten Arzneigabe nicht nur unnöthig, sondern selbst nachtheilig, weil diese erste gewöhnlich, was in ihrer Wirkungssphäre liegt, ganz vollendet und nur den Rest von Krankheit ungeheilt zurückläßt, für welchen sie nicht angemessenes (homöopathisches) Heilmittel war, und läßt, wenn ja in seltenen Fällen ein Mal eine Gabenwiederholung nöthig wird, statt der Steigerung eine Verminderung derselben eintreten. Auch diese Grundsätze konnte nur eine ungetrübte, längere Erfahrung erzeugen und veststellen, wiewohl sie schon a priori — als Resultate eines, dem anti- und allopathischen entgegengesetzten, obersten Heilprinzipes durchaus konsequent erschienen. Und so finden wir die scharfe Tren-

nung der beiden Heilmethoden hier von Neuem auf das Deutlichste ausgesprochen.

Was die arzneilichen Vielgemische betrifft, so könnte sie die allopathische Heilkunst unstreitig weit eher entbehren, als die großen Gaben, da sie nicht so bestimmt aus ihrem obersten Heilgesetze resultiren, als diese, und vielmehr einer Mangelhaftigkeit ihre Entstehung und Beibehaltung verdanken, auf welche wir noch später weitläuftiger werden zu reden kommen; allein sie erscheinen mindestens als konsequent, in sofern man ihnen die Tendenz beilegt, den Arzneieffect, auf dessen nachdrückliches Uebergewicht bei der allopathischen Handlungsweise, wie wir gesehen haben, alles ankommt, zu erhöhen und zu vervielfachen. Was aber auf diese Weise, wiewohl ursprünglich nicht gehörig begründet, doch mit einem Scheine von Consequenz observanzmäßig in der Allopathie beibehalten wird, davon stellt die homöopathische Heilkunst abermals den directen Gegensatz als Gesetz auf, nur mit dem Unterschiede, daß er, wie überhaupt naturgemäß, so in ihrem obersten Heilprinzipe begründet und als unerläßliche Bedingung zur Erreichung des Heilzweckes erscheint. Sie wendet in jedem Falle nur einen einzigen Heilstoff auf einmal an, weil es ihr bekannt ist, daß mehrere zusammen sich naturgesetzlich auf irgend eine Weise in ihrer Wirkung beeinträchtigen, abändern oder gar theilweise aufheben und besonders zwei von gleicher Angemessenheit für einen vorhandenen Krankheitsfall, also von ähnlicher Wirkung, in Folge ihres eigenen Heilprinzipes, sich (homöopathisch) vernichten müßten. Sie sucht aus demselben Grunde, und zugleich noch wegen der nöthigen Kleinheit ihrer Arzneigaben, jeden Arzneireiz

irgend einer Art von ihren Kranken entfernt zu halten, indem die äußerst geringe und nur unter diesen Umständen noch hinlänglich starke Kraft derselben von der Wirksamkeit anderer pathogenetischer Stoffe sehr bald überstimmt werden und schon bei der fortwährenden Einwirkung der vielfachen diätetisch-medicamentösen Genüsse und Schädlichkeiten des gewöhnlichen Lebens verloren gehen müßte. So steht ihre Diätetik, wie es auch seyn muß, mit ihrem obersten Heilgesetze im natürlichsten Einklang und bildet ebenfalls den strengsten Contrast mit der Diätetik der allopathischen Heilmethode, und wir haben einen neuen Beweis, daß Allopathie und Homöopathie, in allen ihren Theilen scharf auseinandergehalten, sich zu einer Amalgamirung gar nicht qualifiziren *)

Haben wir nun bisher den therapeutischen Theil des homöopathischen Lehrgebäudes näher beleuchtet und uns von der Naturgesetzlichkeit seines Heilprinzips, so wie von der Consequenz aller daraus resultirenden Grundsätze genugsam überzeugt, so wird es uns vollkommen klar, daß — wie wir im Obigen nur andeutungsweise und noch ohne weitern Beweis behaupten konnten — es das unerläßlichste Geschäft des Homöopathen sey, die Symptomen-

*) Schon ist man mitunter auf den Gedanken gekommen, die Homöopathie im allopathischen Sinne anzuwenden, und hat so die homöopathischen Arzneien in großen, auch wohl wiederholten Gaben und vereint mit andern Mitteln gereicht, um die strenge Diät zu ersparen. Wie dieß aber kein homöopathisches Handeln ist, so kann es auch nie einen günstigen Erfolg, größtentheils nur Schaden und im besten Falle gar nichts bewirken.

gruppe eines zu heilenden Krankheitsfalles treu und wahr aufzufassen und jede Eigenthümlichkeit desselben, ohne Rücksicht auf Wesentlichkeit oder Zufälligkeit der pathologischen Erscheinungen, zu beachten. Indem er nämlich so das vollständige Bild — die Physiognomie — des Siechthumes genau kennen zu lernen und fest zur halten bemüht ist, erspart er die unnütze und undankbare Mühe, sein inneres Wesen zu ergründen, — denn er erfaßt den wahren Repräsentanten desselben; und indem er durch dieses treue Auffassen der ganzen Krankheitsphysiognomie in den Stand gesetzt wird, einen Arzneistoff auszuwählen, der seiner Natur nach ein künstliches Leiden von sehr ähnlicher Physiognomie, folglich einenpathologischen Zustand, dem ein dem ursprünglichen Siechthume sehr ähnliches inneres Wesen eigen ist, im menschlichen Organismus zu erzeugen vermag, besitzt er die Fähigkeit, dem inneren Wesen (der nächsten Ursache) des zu heilenden Uebels, ohne daß er es wirklich kennt, auf die zweckmäßigste und naturgemäßeste Weise heilkräftig entgegen zu wirken. Demnach kann und darf er hier den Allopathen nicht nachahmen, sondern muß, statt sich scharfsinnigen Spekulazionen hin zu geben, einzig den Weg ruhiger Beobachtung einschlagen und mit ernstem Eifer verfolgen.

Wenn man von den urältesten Zeiten an bemüht war, die vielfachen Gebrechen des menschlichen Organismus zu beseitigen oder auch nur zu lindern und den Zustand des Leidenden erträglicher zu machen, so war wohl die

erste und natürlichste Bedingung zur Erreichung dieser Absicht, daß man sich den Besitz von Mitteln zu verschaffen strebte, welche die Eigenschaft hätten, Krankheit in Gesundheit umzuwandeln. Man nannte sie Heilmittel, Arzneien. Von den mancherlei Stoffen aus allen Naturreichen, die dazu dienlich seyn sollten, mußte man zuerst wissen, ob sie überhaupt einer Einwirkung auf den menschlichen Organismus, und dann, welcher sie fähig wären. So entstand ein eigener bedeutender Zweig der Arzneiwissenschaft — die Arzneimittellehre, welche über die Würkungen der Heilmittel Aufschluß zu geben bestimmt ist. Diese Lehre nun zu begründen und zu vervollständigen, schlug man sehr verschiedene Wege ein. — Im Anfange, wo die Heilkunst noch in ihrer Kindheit stand und sich lediglich an der Hand einer gemeinen Empirie emporhob und aufrecht erhielt, war unstreitig auch der Weg, auf welchem man zur Kenntniß der Arzneikräfte zu gelangen hoffte, ein bloß empirischer, — aus dem Erfolge, welchen die Arzneien bei ihrer Anwendung in Krankheiten hätten (ab usu in morbis), wollte man ihre Wirknngen kennen lernen. Weil man nun auf diese Weise nicht immer ganz die erwünschte reiche Ausbeute erhalten mochte, oder auch, weil man in der Medizin überhaupt späterhin mehr und mehr anfing, sich der Spekulation zu ergeben, so verließ man von Zeit zu Zeit jenen Weg wieder und versuchte, bald durch Fiction und Vermuthung, bald durch die Berücksichtigung der sinnlichen Eigenschaften der Arzneikörper, bald durch ihre chemische Zerlegung zu der fehlenden Kenntniß ihrer Wirkungen zu gelangen. Indessen blieb der Gebrauch

der Arzneien in Krankheiten, da die eben genannten Quellen der Arzneimittellehre noch unlauterer erschienen, doch immer bis auf die neuesten Zeiten das vorzüglichste Mittel zur Erforschung von Heilkräften.

Die homöopathische Heilkunst allein verließ die bisherigen Wege zur Erkenntniß der wahren Eigenschaften ihrer Heilmittel und schlug einen anderen, bis dahin nur hier und da als seltenste Ausnahme von einem Arzte und dann doch nur unvollkommen verfolgten, zur Erreichung dieser Absicht ein. Sie begann nämlich, jeden Arzneistoff einzeln und unter Entfernung aller andern pathogenetischen Einflüsse an gesunden menschlichen Individuen zu prüfen, bevor sie ihn irgend ein Mal in Krankheiten anzuwenden wagte, und die reinen Arzneiwirkungen, welche auf diese Weise zu Tage gefördert wurden, legte sie in ihrer Arzneimittellehre nieder, zur glücklichen Benutzung für vorkommende geeignete Krankheitsfälle.

Also auch hier finden wir die beiden Heilmethoden in scharfer Trennung, wiewol gerade dieß der einzige Punkt ist, in welchem eine Annäherung möglich, ja selbst für die Allopathie ersprießlich wäre, wenn diese ihre Ansichten nach denen der Homöopathie mobifiziren wollte. Wie unlauter die Quellen der gewöhnlichen Materia medica sind, leuchtet jedem Unbefangenen ein*). Weder durch eine kecke Vermuthung, noch durch die Beachtung der sinnlichen Eigenschaften eines Arzneistoffes lassen sich seine Kräfte bestimmen. Wer möchte es einem solchen wohl

*) Vgl. hierüber R. AMlehre v. S. Hahnemann, 3. Thl.

ansehen, anriechen oder anschmecken, was er als Heilmittel leisten könne! Mit demselben Erfolge müßte man, wie jener Knabe in der Fabel, von dem Gefieder des Vogels auf seinen Gesang zu schließen vermögen. — Nicht bessere Resultate hat die chemische Analyse der Arzneikörper geliefert, welche ihre todten Bestandtheile; die gar oft, z. B. in verschiedenen Pflanzen, dieselben sind, und deren chemische Bedeutung kennen lehrt, aber über ihre innere, virtuelle Natur nicht den mindesten Aufschluß giebt. Aus ihrer Wirkung in erkrankten Individuen endlich, wiewohl dieß bisher die gewöhnlichste Schlußfolge war und die sicherste schien, läßt sich dennoch ebenfalls nie mit Bestimmtheit auf die wahren Eigenschaften der Heilmittel schließen. Dieß ward den Allopathen schon darum völlig unmöglich, weil sie von den ältesten bis auf unsere Zeiten her, wie wir bereits angemerkt haben, sich nie entschließen konnten, einfache Medikamente in Krankheiten zu verordnen, vielmehr stets ein Gemisch aus mehreren, oft sehr vielen arzneilichen Stoffen in Anwendung brachten. Wie sie auf solche Weise immer einen arzneilichen Gesammteffekt erhielten, der von den eigenthümlichen Einzelwirkungen jedes besondern, dabei gebrauchten Heilstoffes vielfach differirte, weil alle zusammen in Folge unabänderlicher Naturgesetze sich in ihren natürlichen Wirkungen abändern, beeinträchtigen oder auch gar aufheben mußten, so blieb es auch nothwendig ein Geheimniß, welchen Antheil jede einzelne Arznei an dem erhaltenen Resultate habe und welcher von ihnen allen die hervorstechendste Veränderung im Befinden des Organismus beizumessen sey — kurz, es ließ sich nicht die mindeste Nutzanwendung davon

machen *). Gleichwohl ermangelten die Aerzte nicht, stets einer einzigen Arznei, welcher sie nach vorgefaßter Meinung diese oder jene Eigenschaft beilegten und deshalb in dem Vielgemische den obersten Rang und das Prädikat Basis zuerkannten, den vorzüglichsten Antheil an dem etwa zufälligen Heilerfolge zuzuschreiben und sie somit nicht selten in den allerunverdientesten Ruf zu bringen. So ist es gekommen, daß manche Arzneistoffe — auf fremde Lobpreisungen, besonders von England und Frankreich her — im eigentlichsten Verstande Mode geworden sind. Man erinnere sich hier nur, aus der neuesten Zeit der Blausäure und Jodine, deren Wirkungskreis sich in dem kürzesten Zeitraume so außerordentlich ausbreitete, daß sie fast in den meisten der gewöhnlichen Krankheiten ihre Anwendung fanden. Freilich erfuhren alle so schnell in Ruf gekommene Mittel auch sehr bald das Schicksal anderer Dinge, die der Mode ihr Ansehen verdanken, und sanken wieder in ihre vorige Unbedeutendheit zurück, wie denn auch jetzt bereits von der Blausäure und Jodine weit weniger Anwendung gemacht wird und voraus zu sehen ist, daß

*) Selbst das wäre ein Gewinn gewesen, wenn man bestimmt hätte angeben können, welche Arznei geschadet und warum sie geschadet hätte; aber auch dieß vermochte man eben so wenig. Nicht selten mochte man zufällig bei seiner Unbekanntschaft mit den positiven Arzneikräften homöopathisch angemessene Mittel anwenden, die dann durch die enorme Dosis, in der man sie reichte, dem Kranken, welchen sie sonst geheilt haben würden, verderblich wurden; oder man mischte sich ähnlich wirkende Heilstoffe, wie Eisen und China, Quecksilber und Belladonna u. s. w., zusammen, die sich dann theilweise (homöopathisch) vernichten und wirkungslos werden mußten! —

sie in kurzem zu einer ziemlichen Unberühmtheit zurückkehren werden. Wie wäre dieses außerordentliche Ereigniß möglich, wenn man von den wahren Kräften seiner Heilmittel eine genaue Kenntniß hätte und ihnen nicht willkührlich diesen oder jenen Antheil an dem Gesammtresultate eines arzneilichen Vielgemisches zuschriebe! Müßte nicht jedem seine erstbestimmte Wirkungssphäre für alle Zeiten unabänderlich bleiben?

So schadet der alte Gebrauch, mehrere Arzneien zusammen in Krankheiten anzuwenden, offenbar der reinen Erfahrung. Indessen ist selbst der einfache Arzneigebrauch in Krankheiten noch nicht geeignet, zur wahren Ausmittelung der positiven Kräfte der Heilmittel etwas beizutragen. Denn setzen wir den Fall, daß, behufs dieser Ausmittelung, stets einfache Arzneistoffe in Krankheiten angewandt würden, so hätte man zwar den Nutzen davon zu erwarten, daß man erführe, ob das gewählte Mittel in der vorhandenen Krankheit etwas leisten könne, oder nicht; allein weiter würde sich die erhaltene Ausbeute in keinem Falle erstrecken — man hätte alsdann zwar ein bestimmtes, aber sehr beschränktes Resultat gewonnen. So müßte man nun, um mehr zu erhalten, entweder einen einzigen Heilstoff gegen alle Krankheiten durchprobiren, oder auch gegen eine einzige Krankheit alle arzneiliche Potenzen nach der Reihe in Anwendung bringen. Durch dieses lange, ja bis ins Unendliche fortgesetzte Probiren würde man allerdings bisweilen zufällig einen erwünschten Heileffekt erzielen, — man würde für manche Krankheit das alleinhelfende (spezifische) Mittel antreffen: allein auch dieser mühsame Fund könnte nur dann von wahren, bleibenden Nuz-

zen seyn, wenn die vorhandene Krankheit gerade zu denjenigen gehörte, welche eine unveränderlich festständige Symptomengruppe zeigen, wie z. B. die Wollarbeiterkrätze, die Lustseuche u. m. a. Diese pflegen in sehr geringer Anzahl vorzukommen und beinahe für sie alle ist auf jene Weise durch fortgesetztes Probiren zufällig das spezifische Heilmittel bereits aufgefunden. Alle übrigen im menschlichen Organismus vorkommenden Krankheiten besitzen nicht diesen festständigen Charakter, sondern weichen so unendlich von einander ab, daß kaum jemals zwei sich einander ganz gleich seyn werden. Findet man nun einmal für einen solchen Krankheitsfall zufällig das allein angemessene Heilmittel, so ist der Nutzen davon ganz momentan, — man hat das Glück, seinen Kranken *schnell* zu heilen: lernen kann man aber aus dieser Heilungsgeschichte wenig oder nichts, weil der geheilte Krankheitsfall schwerlich jemals just eben so dem Arzte wieder vor Augen kommt und mithin die gewonnene Kenntniß keine fernere Anwendung leidet. So erfährt man durch den fortgesetzten Arzneigebrauch in Krankheiten, wenn's recht hoch kommt, nur die Wirkung eines Heilstoffes nach einer einzigen Richtung hin — seine Angemessenheit für einen individuellen pathologischen Zustand, und kann sich seiner, wenn der letztere zu den festständigen gehört, öfter mit sicherem Erfolge bedienen, falls aber derselbe zu den übrigen sich nicht gleichbleibenden Krankheiten zu zählen ist, nie wieder ganz auf dieselbe Weise davon Gebrauch machen man lernt nur einen sehr kleinen Theil seiner Wirkung kennen, nicht seine anderweitige ganze, unendlich umfassendere Heiltendenz. Wie nun aber die allopathische

Heilkunst bei ihrem Bemühen, die sämmtlichen Krankheiten systematisch zu ordnen, diejenigen pathologischen Zustände, welche in ihren äußern Erscheinungen einige Aehnlichkeit zeigten, wiewohl sie ihrer innern Natur nach höchst verschieden waren, dennoch von jeher unter einem gemeinschaftlichen Namen zusammenfaßte, so pflegt sie auch einen vorhandenen Krankheitsfall niemals genau nach seinen sämmtlichen Eigenthümlichkeiten und individuellen Erscheinungen zu markiren, sondern begnügt sich damit, ihn durch eine gangbare pathologische Benennung zu bezeichnen und höchstens in ganz flüchtigen Umrissen ein allgemeines Bild von ihm zu entwerfen, das dem unter gleichem Namen im pathologischen Handbuche befindlichen entspricht, und überläßt es den Aerzten, hiernach sich selbst den Fall beliebig vorzustellen. Dieß ist der natürlichste Anlaß zu Irrthum und Täuschung; denn der Arzt, welcher, von der weit bezeichnenden pathologischen Benennung verleitet, leicht ein sehr entfernt ähnliches Siechthum für identisch mit dem dagewesenen hält, wendet nun mit großer Zuversicht sogleich das angepriesene Heilmittel an, aber der spezifische Erfolg, den er erwartet, bleibt natürlich aus, ja er sieht vielleicht selbst Nachtheil davon entstehen, weil die Verschiedenheit dieses und jenes Krankheitsfalles allzubedeutend ist, als daß dasselbe Mittel, welches den einen heilte, auch dem andern heilkräftig begegnen sollte *). So kommt es, daß die eifrigsten Lobpreisungen

*) Allerdings kommt dennoch bisweilen der Fall vor, daß eine Arznei zwei und mehrere nur entfernt ähnliche Krankheiten, die ihrem Wesen nach sehr verschieden sind,

eines Arzneimittels oftmals von andern mit Bitterkeit widerlegt werden, und es erklärt sich hieraus sehr natürlich die Unsicherheit so mancher ärztlichen Behauptung von den Kräften dieser oder jener Arznei, so wie überhaupt die Trüglichkeit des Inhaltes unserer gewöhnlichen Handbücher der Materia medica. Sonach muß es Jedem klar werden, daß durch die Anwendung der Arzneistoffe in Krankheiten ihre wahren Heilkräfte niemals, am wenigsten so vollständig ausgemittelt werden können, daß man im Voraus zu bestimmen vermöchte, in welchem Falle eine Heilpotenz nützlich oder schädlich seyn werde; ja das Letztere leuchtet schon an sich selbst ein. Denn so wenig man von einer durch Verderbniß oder chemische Zerlegung mehr oder weniger veränderten Arzneisubstanz den ganzen ihr sonst eigenthümlichen Effekt auf das organische Befinden erwarten würde, eben so wenig wird man sich bei der Anwendung einer Arzneipotenz auf den kranken, seiner Normalität beraubten, Organismus Rechnung auf ein ganz reines Resultat machen dürfen, da ja der wahre Arzneieffekt nur durch den Conflikt des organischen Reakzionsvermögens mit der eigenthümlichen Kraft der Arznei zu Stande kommt, der also, wenn jenes krankhaft verändert

---

gleich sicher heilt, wie z. B. die China mehrere Arten von Wechselfieber, der Wismuthkalk einige Arten von Magenkrampf u. s. w. — ein Umstand, den sich der Homöopath sehr leicht aus der ihm bekannten ungemein reichen und vielseitigen Wirkungsfähigkeit mancher Heilmittel erklärt; aber gerade diese Erfahrung, welche die Allopathen falsch deuten, bestärkt sie darin, alle ähnliche Leiden für identisch zu halten, und wird ihnen und ihren Kranken nur nachtheilig.

ist und mithin abnorm reagirt, ebenfalls abnorm und daher unrein werden muß.

Die homöopathische Heilkunst wendet nie einen Arzneistoff in Krankheiten an, bevor sie nicht von seinen wahren Kräften eine genaue Kenntniß erlangt hat; denn jedes Curiren mit nicht genau oder gar nicht gekannten Arzneien — Experimentiren — hält sie mit Recht für ein frevelhaftes und gefährliches Beginnen, das sich auf keine Weise rechtfertigen oder auch nur vertheidigen läßt. Es ist demnach ihr eifrigstes Bemühen, sich über die Wirkungen der Stoffe, welche sie als Heilpotenzen benutzen will, vorher ganz zu belehren. Dabei schlägt sie nicht den Weg der Fikzion und Spekulazion ein, weil sie überzeugt ist, daß er nur zu Irrthümern und Täuschungen führt, noch legt sie den geringsten Werth auf fremde Lobpreisungen und die Autorität berühmter Männer, sondern sie sucht die ihr nöthige Kenntniß durch treue Beobachtung der Natur in ihrem reinen und ungestörten Wirken selbst zu gewinnen. Sie stellt nämlich unter den einfachsten Verhältnissen reine Arzneiversuche an, indem sie einen einzelnen pathogenetischen Stoff mit dem gesunden (nicht kranken) Organismus des Menschen *) in die genauste

*) Ich sage: des Menschen, nicht eines beliebigen Thieres. Denn es ist gewiß, daß eine und dieselbe Arznei etwas anderes am Menschen, etwas anderes am Thiere hervorbringen müsse, dessen Organismus von dem menschlichen so ungemein abweicht; und darum muß man erstaunen, daß die Allopathen sich dabei beruhigen, und jede Vorsichtsmaßregel genommen zu haben meinen, wenn sie mit einem unbekannten Arzneimittel Versuche an Hunden, Katzen und

Berührung (durch Einnehmenlassen) bringt und ihn, unter sorgfältiger Entfernthaltung aller anderartigen pathogenetischen Einflüsse und Ausführung einer ganz naturgemäßen Lebensordnung, seine eigenthümliche Wirkung auf das (gesunde) organische Befinden vollbringen läßt, die sie alsdann — als wahrhafte Antwort der sorgfältig befragten Natur — genau und treu aufzeichnet und zu künftigen Krankheitsheilungen benutzt. Dabei begnügt sie sich nicht damit, die Wirkungstendenz einer Arznei nur oberflächlich und im Allgemeinen aufzufassen, vielmehr verzeichnet sie jedes, auch das anscheinend unbedeutendste Arzneisymptom, weil ihr sehr wohl bewußt ist, daß auch die geringeren in der Zusammenstellung aller, wodurch erst ein vollständiges künstliches Krankheitsbild entsteht, eine höhere Bedeutung erhalten, und für die Gesammtzahl natürlicher Krankheitserscheinungen in einem konkreten Falle nur dadurch das künstliche parallele Krankheitsbild gefunden werden könne, daß man die Symptomengruppe der Arzneien vollständig und mit allen ihren feinen Nüanzen und Eigenthümlichkeiten kennt; ja sie prüft ihre Arzneistoffe nicht bloß an einem Menschen, sondern an mehreren und vielen, um deren Totalwirkung nach den verschiedensten Richtungen hin zu erfahren, da nicht an einem Individuo alle Symptome einer Arznei, sondern nur immer ein Theil derselben, an dem einem diese, an dem andern jene, je nach der verschiedenen Disposition eines jeden,

---

andern Thieren angestellt haben, und, sobald diese nicht geradezu tödtlich ausgefallen sind, dreist an kranken Menschen behufs der Heilung derselben Anwendung davon machen.

zum Vorschein zu kommen pflegen, und so macht sie nach jeder neuen Prüfung die Bemerkung, daß die meisten Arzneipotenzen an Heilkräften in den verschiedensten Beziehungen ungemein reich sind und eine einzige nicht nur hinreicht, den meisten, ja oft allen Indikazionen einer — nicht selten sehr verwickelten — Krankheit zu entsprechen, sondern auch noch einer bedeutenden Anzahl anderer pathogenetischer Zustände der verschiedensten Art heilkräftig zu begegnen. Und kann man wohl auf einem anderen Wege zu einer gründlichen Kenntniß der positiven Arzneikräfte gelangen? Tappt nicht die allopathische Heilkunst, welche diesen Weg bisher hartnäckig verschmähte, noch heute in demselben Dunkel herum, welches sich schon vor vielen Jahrhunderten über ihre Arzneimittellehre verbreitete? Hat sie wohl einen einzigen haltbaren Grund, denselben noch länger unbetreten zu lassen, und ist es nicht im höchsten Grade widersinnig, Krankheiten mit Mitteln heilen zu wollen, die man nur von Hörensagen, nicht aus eigener Prüfung kennt, oder deren Wirkungstendenz man sich nur einbildet? — Darf sie bei so leichtsinnigem Verfahren auf einen bestimmten, sicheren Erfolg jemals rechnen? — Und hat sie wohl einen Grund, die beliebten arzneilichen Vielgemische, welche jeden sicheren Erfolg auch dann noch vereiteln würden, wenn man die dazu benutzten Medikamente ihren wahren Kräften nach wirklich kennen gelernt hätte, noch ferner beizubehalten, überhaupt stets mehrfache Arzneireize anzuwenden oder zuzulassen und rücksichtlich der Diät und Lebensordnung die auffallendste Lauheit und Gleichgültigkeit blicken zu lassen? Liegt wohl eine eigentliche Veranlassung zu solchem Indifferen-

Atomus in dem obersten allopathischen Heilprinzipe? — Wahrlich, der einfache, von der Einwirkung aller fremdartigen pathogenetischen Einflüsse und diätetischer Schädlichkeiten völlig freie und ungestörte Arzneigebrauch in Krankheiten ist die erste und allervernünftigste Bedingung zur Erreichung eines bestimmten Heilzweckes, und kein Arzt, er huldige diesem oder jenem medizinischen Systeme, kann sich derselben mit Recht entziehen. *) Ist demnach einige Annäherung der beiden Heilmethoden (wenn gleich noch lange keine Vereinigung) in irgend einem Punkte möglich, so ist es eben hier; nur muß sie von Seiten der Allopathie kommen. Denn während die Arzneimittellehre derselben, wie wir gesehen haben, aus den unlautersten Quellen geschöpft ist und noch täglich geschöpft wird, ruht die homöopathische auf so sicherem und nicht bloß für sie, sondern allgemeingültigem Grunde, daß ihr Gebäude in Ewigkeit kein Zufall erschüttern wird.

Fanden wir nun im Verlaufe dieser Betrachtungen, daß die pathologischen Ansichten der Allopathie gänz-

---

*) Kaum ist es begreiflich, wie die Allopathen bisher diese Bedingung ganz unerfüllt lassen konnten; denn auch das allopathische Verfahren erfordert, soll es in den wenigen Fällen, wo — wenn auch auf eigentlich naturwidrige Weise und durch Umwege — wenigstens noch etwas damit auszurichten ist, Heilung bewirken und nicht überall nutzlos werden, einen einfacheren Arzneigebrauch und eine angemessene Diät. Vergl. auch Archiv für die hom. Heilkunst. 3. Bd. 2. Heft. S. 139.

sich von denen der homöopathischen Heilkunst differiren; indem jene das (unerforschliche) innere Wesen der Krankheiten zum Heilobjekt nimmt und nach demselben das gesammte Heer von pathologischen Zuständen, zur Erleichterung der praktischen Behandlung, in ein vollständiges System zu bringen sucht, diese aber nur die sinnlich erkennbaren Krankheitserscheinungen (als die Repräsentanten des inneren Wesens) als Heilobjekt aufstellt und jeden vorkommenden Krankheitsfall für einen eigenthümlichen nimmt; sahen wir ferner, daß beide Heilmethoden rücksichtlich ihrer therapeutischen Grundsätze vollkommen von einander abweichen, ja sich zum Theil direkt entgegen stehen, indem die erstere nur solche Arzneistoffe als Heilmittel zulässig findet, die zu der vorhandenen Krankheit in einer gegentheiligen (antipathischen), oder in gar keiner eigentlichen (allopathischen) Heilbeziehung stehen, die letztere dagegen immer diejenigen Medikamente behufs der Heilung auswählt, welche ein der fraglichen Krankheit sehr ähnliches Leiden künstlich zu erregen vermögen, also in homöopathischer Heilbeziehung zu derselben stehen, und daß beide ihr oberstes Heilgesetz consequent in der praktischen Anwendung durchführen, mithin bis in die letzten Zweige der Therapie mit einander im strengsten Contraste bleiben; überzeugten wir uns endlich, daß die beiderseitigen Arzneimittellehren, aus verschiedenen Quellen geschöpft, auch verschiedenen Inhaltes sind, dabei aber namentlich die homöopathische vollkommen naturgesetzlich begründet ist, während die allopathische, auf trügerischem Boden wurzelnd, nichts für sich hat, selbst nicht aus dem Wesen des allopathischen Heilprinzipes die Eigenthümlichkeit ihrer Gestaltung mit

Consequenz herleiten kann; so unterliegt es keinem ferneren Zweifel, daß alle Bemühungen, eine Amalgamirung der Allopathie mit der Homöopathie zu bewirken, nothwendig scheitern müssen, ja daß selbst eine bloße Annäherung beider Heilmethoden in keinem Punkte möglich sey (die Arzneimittellehre allein abgerechnet, welche jedoch lediglich von allopathischer Seite eine Modifikazion und zwar nach der homöopathischen erleiden müßte). Beide werden ihrem Wesen nach immerdar nur getrennt neben einander zu bestehen vermögen, so lange sie ihre obersten Heilprinzipien unverändert vesthalten, und selbst sich einander gewissermaßen ergänzen werden sie nur selten können. Denn wo die homöopathische Heilkunst, welche, wiewohl noch beinahe in ihrer Kindheit, dennoch für die meisten Krankheiten bereits jetzt umfassende Hülfe gewährt, in manchen seltenen Fällen wegen der Unzulänglichkeit ihrer geprüften Mittel nicht ausreicht, *) da wird das allopathische Heil-

*) Ihrem Wesen nach findet die homöopathische Heilkunst überall ihre Anwendung und die Allgemeingültigkeit ihres obersten Heilprinzips kann von Niemand bestritten werden. Wenn ihrer Wirksamkeit bisweilen Hindernisse entgegentreten, so liegt der Grund davon niemals in ihr selbst, sondern in Außenverhältnissen. So finden wir sie, wie gesagt, bisweilen noch unzulänglich, weil noch zu wenig vollkommen ausgeprüfte Arzneimittel dem Heilkünstler zu Gebote stehen — ein Uebelstand, der sich mit der Zeit, wenn die Kräfte aller bisher den Namen nach bekannten pathogenetischen Stoffe erforscht seyn werden, bestimmt heben muß; ein anderes Mal gelingt die Heilung nicht, weil die Krankheitszeichengruppe nicht genau und vollständig genug aufgefaßt ist und hiernach ein unpassendes Mittel gewählt wird, wie denn die Ausmittelung aller Krankheitszeichen mitunter höchst schwierig ist und

verfahren (das, wie wir gesehen haben, ohne Widerrede weniger naturgemäß ist und gegen veraltete hartnäckige Uebel in der Regel nichts vermag) fast stets nicht minder erfolglos bleiben, wenn es nicht gar die ursprüngliche Krankheit merklich verschlimmert; wo dagegen dieses als unzulänglich erscheint, da wird auch die Homöopathie wenigstens so lange nichts vermögen, als der leidende Organismus von allen Erst- und Nachwirkungen der allopathischen Heilmittel, so wie der nebenbei zugelassenen mehrfachen diätetischen Schädlichkeiten noch nicht wieder völlig frei geworden ist, und dieser Zustand der Losgebundenheit von allen pathogenetischen Einflüssen läßt sich nur in chronischen, selten in akuten und schnell gefahrdrohenden Krankheiten herbeiführen.

Erwägen wir zuletzt alles genau, so läßt sich nicht ein Mal absehen, warum man die Amalgamirung der beiden Heilmethoden so eifrig wünschen sollte. Ein solcher Wunsch setzt voraus, daß man jeder gewisse Vorzüge einräumt, aber auch gewisse Mängel zum Vorwurfe macht, — sonst

---

einen Meister in der Kunst, zu beobachten, erfordert; nicht selten legt die Unfolgsamkeit der Kranken, verbunden mit Vorurtheil und schädlicher Angewöhnung, wie überhaupt der Geist des Luxus und der Mode dem Wirken der angemessensten homöopathischen Heilstoffe Hindernisse in den Weg und vereitelt die besten Bemühungen des Arztes u. s. w. — Dieß alles sind Dinge, welche nicht der homöopathischen Heilkunst, sondern den äußeren Verhältnissen, unter denen sie wirkend auftritt, zur Last fallen. —

würde man lieber jede für sich allein bestehen lassen wollen, da ja bei einer Vereinigung die eine wie die andere einen Theil ihrer angenommenen Prinzipien nothwendig aufopfern muß. Wenn man nun diese Mangelhaftigkeit an dem allopathischen Heilsysteme, welches, wie wir gesehen haben, weniger naturgemäß ist, nicht abläugnen kann, so muß sie der Sachverständige doch an dem homöopathischen Lehrgebäude ganz bestreiten, welches vollkommene Naturgesetzlichkeit, die edelste Einfachheit und strengste Consequenz zur Basis hat. Durch Verkürzung und Vertauschung dieser seiner Grundpfeiler — und eine solche würde bei der gedachten Vereinigung unerläßlich — gienge es seiner eigenen Existenz verlustig und zerfiele in ein todtes, leeres Nichts, wie denn auch die Allopathie dabei ihre gegenwärtige Gestalt ganz verlöre, — es entstände überhaupt eine neue Heillehre (ein monströses tertium quid), die weder Allopathie, noch Homöopathie genannt werden könnte. Wie nun die homöopathische Heilkunst, welche schon dann erfolglos wirkt, wenn nicht jede, auch die anscheinend werthloseste, Bedingung, die sie zur Erreichung ihrer Heilzwecke zu stellen sich genöthiget sieht, im strengsten Sinne erfüllt wird,*) — bei dem durch das Anschmiegen an allopathische Prinzipien bedingten Fahrenlassen ihrer Natur-

*) Wäre die homöopathische Heilkunst in ihrem obersten Heilprinzipe, wie in allen ihren übrigen Bestimmungen weniger naturgesetzlich, dann würde sie auch nicht in der nothwendigen Abgeschlossenheit sich halten müssen, würde der vagen Willkühr mehr Raum geben, würde nicht so sehr auf die

gesetzlichkeit und strengen Consequenz ganz nutzlos werden und bald dem Spotte, welcher bisher stets fruchtlos seine Geißel über sie schwang, mit vollem Rechte und für immer ohnmächtig unterliegen müßte; so könnte sie in dieser Verwandlung selbst dem Homöopathen nicht mehr ehrwürdig und achtungswerth erscheinen. Aber auch der Allopath würde, wenn er den einzigen Vorzug, um welchen er ihre Vereinigung mit der Allopathie wünschenswerth fand — nämlich ihre schnelle und sichere Hülfe in den verwickeltsten Krankheitsfällen — an ihr verschwunden sähe, sein ganzes Projekt für verunglückt halten; denn er hätte von seinem Systeme einen Theil aufgeopfert und nichts Besseres dafür empfangen.

So kann demnach keine Parthei die Amalgamirung der beiden Heilmethoden im Ernste wünschen, — die Allopathen nicht, weil sie dabei in der That nichts gewönnen, die Homöopathen noch weit weniger, weil sie offenbar dabei alles verlören. *)

---

strengste Befolgung aller ihrer Gesetze bringen müssen. Sie gleicht hierin der Natur, die ebenfalls ihren streng gesetzlichen Weg geht, ja ihn gehen muß, um ihre großen Zwecke zu erreichen.

Anmerkung des Redakteurs.

*) Ist in obigem die Frage, ob eine Amalgamirung der Allopathie mit der Homöopathie möglich und für letztere wünschenswerth und förderlich sey? erörtert worden; so dürfte andrerseits die umgekehrt gestellte Frage: „ist eine Verschmelzung der Homöopathie mit der Allopathie möglich und für letztere (die Allopathie) wünschenswerth?" nicht minder reichen Stoff zu interessanten Betrachtungen abgeben. An eigentliche Verschmelzung wäre auch hier wohl nicht zu den-

ken, da dieß beider Eigenthümlichkeit gänzlich vernichten hieße; doch liegt es am Tage, daß die Allopathie, selbst ohne das oberste Heilprinzip der Homöopathie anzunehmen, durch verständiges Aneignen vieler Eigenthümlichkeiten derselben z. B. der ihr eigenthümlichen Einfachheit, ihrer Art und Weise die Krankheiten zu erforschen und die Kräfte der Heilmittel kennen zu lernen, ihrer Diätetik u. s. w. unendlich gewinnen und zu der alten, ächt hippokratischen Reinheit zurückkehren würde.

Anmerkung des Redakteurs.

Homöopathische Heilungsgeschichten.

Von

Dr. Caspari in Leipzig.

I.

Ein junger Mensch von 19 Jahren, nicht robuster aber gesunder Konstituzion, von jovialischem Temperamente und guten Geistesfähigkeiten, verfiel nach anhaltenden Geistesanstrengungen und übermäßig häufigen nächtlichen Pollu- zionen in eine düstre Melancholie, welche sich damit anfing, daß er mehrmals am Tage über eine besondere Schwäche klagte, die vom Magen und der linken Unterleibsseite ausging, sich nach dem Kopfe zog, eine allgemeine Mattigkeit und Abspannung herbeiführte, ihn zu jeder Geistesthätigkeit unfähig machte und zum niederlegen nöthigte. Dies verschlimmerte sich immer mehr, raubte ihm endlich den Gebrauch seines Verstandes, machte ihn äußerst mißtrauisch und menschenscheu und bewog ihn sogar zu mehreren Versuchen sich das Leben zu nehmen. Er war immer sehr mürrisch, sprach äußerst wenig, war bisweilen wehmüthig gestimmt, bisweilen aber äußerst hef-

tig und hartnäckig, suchte zu entfliehen, und hatte bald diese bald jene fixe Idee. Damals ward er allopathisch behandelt und nach einem Jahre hergestellt. Ein Jahr nach seiner Heilung bekam er in demselben Monate als das erstemal, unter denselben Verhältnissen der Luft und nach neuen Geistesanstrengungen einen Rückfall, welcher sich durch einige vor 2 Jahren vorhandene Symptome als solcher charakterisirte.

Krankheitsbild.

Früh nach einer ganz unruhigen Nacht frostig und verdrießlich. — Finsteres etwas verstörtes Aussehen. — Aengstlich besorgt über seinen Zustand. — Völliger Mangel an Appetit. — Zunge weiß belegt. — Geschmack erst bitter, später sauer. — Wasserzusammenlaufen im Munde. — Brecherlich. — Mehrmals Stuhldrang mit wenig Abgang. — Stuhl fast natürlich. — *Kein Durst.* — In der linken Unterleibsseite Gefühl von entstehender Schwäche mit Uebelkeit, Mattigkeit und Poltern, welche sich nach dem Kopfe heraufzog und denselben so einnahm, daß er zu aller Arbeit unfähig war, nicht gern ein Wort sprach und sich setzen mußte. — Höchst matt und abgespannt. — Zitterig in den Gliedern. — Immerwährendes Frösteln. — Gesicht blaß. — Sehr unruhig und exaltirt, konnte vor Unruhe nicht schlafen, ob er gleich sehr müde war. — Jede Bewegung ward ihm sehr schwer. — Sehr heftig. — Sprach einmal ungereimt, z. B. er müsse alles aufschreiben, wo er sich befände, er wolle einem gewissen ihm interessanten Mädchen sagen lassen, er sey wahnsinnig, damit sie ihn besuche, ein

Symptom, welches er vor 2 Jahren mit einiger Modifikation ebenfalls vor dem Ausbruche seiner Krankheit lange gehabt hatte. — Sprach oft von seinem Uebelbefinden und war sehr ängstlich darüber, wie es vor 2 Jahren nebst der aus dem Unterleibe entspringenden Schwäche, der Heftigkeit, dem verstörten Ansehen und der Unlust zu sprechen auch der Fall gewesen war.

Ich verordnete ihm sogleich einen Decilliontelgran von der nux vomica und hatte das Vergnügen, in einigen Stunden den ganzen Zustand gehoben zu sehen. Höchst wahrscheinlich würde auch vor 2 Jahren die heftigere Krankheit durch dieses Mittel gehoben worden seyn, wenn man auch keine weitere psychische Behandlung als eine zweckmäßige Diät der Seele damit verbunden hätte.

II.

Zu den interessanten Krankheitsfällen gehören unstreitig auch diejenigen, wo ein ursprüngliches Leiden durch unzweckmäßig und in zu großer Menge gereichte Arzneien verändert, mit neuen Symptomen vermehrt und hartnäckiger gemacht worden ist, da gerade diese die Geduld des Arztes am meisten in Anspruch nehmen, und ihm die größten Hindernisse entgegensetzen. Vorzüglich übel ist es, wenn mehrere Arzneimittel zu gleicher Zeit gebraucht wurden, welche sich entweder zu einem neuen Körper verbanden und den Organismus gemeinschaftlich in einem pathologischen Zustande erhalten, oder jedes einzeln für sich eine krankhafte Verstimmung hervorbringen, welche wechselsweise im Körper herrscht. Je länger wirkend die Arzneien und je größer die Gaben derselben waren, desto

schwerer sind auch ihre nachtheiligen Einflüsse zu vertilgen, desto größere Gaben der Gegenmittel werden nöthig, und desto länger müssen dieselben fortgesetzt werden, um Rückfälle zu verhüten.

N. in Lindenau, eine Frau von 50 Jahren, früher sehr robust, gut genährt und stark, zog sich zu Ostern 1823 angeblich durch eine Erkältung einen rheumatischen Schmerz zu, welcher aus dem Kreuze nach den Hüften herunterzog und bei Bewegungen des Körpers vorzüglich heftig war. Der Unterleib war aufgetrieben, die Blähungen versetzten sich in Menge unter den falschen Ribben, brachten Kolik und des Nachts Schlaflosigkeit hervor, und peinigten die Kranke auf vielfache Weise. Zwei Aerzte, welche die Frau nacheinander behandelten, betrachteten das Uebel als Magenkrampf und ließen diese Kranke außer anderen sogenannten antispasmodicis täglich große Mengen von Chamillen- Baldrian- und Pfeffermünzthee trinken und eine bedeutende Quantität Asa fötida nehmen, welche, wohl zu merken, niemals vermehrte Stuhlausleerungen oder sonst eine Exkretion zuwege brachte, mithin Zeit gewann, ihre Wirkungen im Körper zu entfalten. Diese Behandlung dauerte gegen 20 Wochen, nach welcher Zeit ich das Resultat davon zu sehen und zu heilen bekam, welches ich in Folgendem mittheile.

Krankheitsbild.

Sehr abgezehrt, mager und schwach. — Gelbliche Hautfarbe. — Frostig. — Schmerz wie von Steifheit und Stechen in den Hals- und Nackenmuskeln, welche wie zu kurz waren und daher ein beständiges schmerzhaf-

tes Spannen erregten, eben so im rechten Schulterblatte und levator anguli scap., vorzüglich heftig beim Bewegen, Tag und Nacht, absatzweise, bisweilen mehrere Stunden anhaltend. Vorzüglich des Nachts im Liegen sind die Schmerzen unerträglich, indem sie die Kranke, wenn sie etwa eine Viertelstunde geschlafen hat, wecken und nöthigen sich aufzusetzen, was ihr einige Erleichterung schafft; beim Athemholen stichts in den Halsmuskeln. — Heftiger ziehender Schmerz auf der rechten Schulter, der durch den ganzen Arm bis in die Finger fährt, wie Messerstiche im Fleische. — Kein Appetit, Speisen haben keinen Geschmack. — Zunge weißlich belegt. — Die Blähungen versetzen sich in Menge unter den kurzen Ribben, erregen von Zeit zu Zeit, vorzüglich Nachmittags, heftige Kreuzschmerzen, ziehen bis in die Schulter herauf, bringen in beiden Seiten des Unterleibes einen krampfhaften und brennenden Schmerz hervor, und gehen sehr selten, aber mit Erleichterung ab. — Nach jedem Essen oder Trinken Gefühl, als wenns an einer kleinen Stelle im Magen kratzte oder scharrte. — Durchfall mehrmals am Tage, auch die Nacht bisweilen, sehr oft gleich nach dem Essen, nicht zu dünn, von Farbe weißgelb. — Urin braun und trübe, ließ einen ockerfarbnen Bodensatz fallen. — Schmerzen und Durchfall wechselten, auch während meiner Behandlung, immer so mit einander ab, daß jene sich verschlimmerten, wenn dieser nachließ, und umgekehrt. —

Die Schmerzen und der Durchfall waren die hervorstechendsten und beschwerlichsten Zufälle, Exazerbiren und Nachlassen aber schienen darauf hinzudeuten, daß sie nicht

Wirkungen eines und desselben Mittels wären, und um mich davon noch mehr zu versichern, gab ich der Kranken einen Quatrilliontelgran Chamille, worauf der Durchfall noch an demselben Tage nachließ, die Schmerzen aber bis zum Schreien verstärkt wurden. Am folgenden Tage verordnete ich einen Trillionteltropfen von der Arnikatinktur, gegen Abend zu nehmen, worauf sie die ganze Nacht ruhig schlief und nur ein paarmal auf kurze Zeit erwachte. Am Morgen darauf waren die Schmerzen sehr mäßig, allein der Durchfall war zurückgekehrt und nöthigte die Kranke 6—8 mal zu Stuhle zu gehen. Zugleich klagte sie vorzüglich über das peinliche Gefühl, als wenn der Hals zu kurz wäre, welches sie im Liegen besonders inkommodirte, und über die große Appetitlosigkeit. Gold schien diesem Schmerze am meisten zu entsprechen und die Kranke erhielt daher $\frac{1}{1000000}$ Gr. davon, worauf sich derselbe auch bald bis auf ein kleines Ueberbleibsel verlor. Der Appetit aber regte sich noch nicht im geringsten und der Durchfall vermehrte sich bedeutend, auch berichtete mir die Kranke, daß der Stuhlgang so dünn wie eine Federspule, obwohl schmerzlos abginge. Sie erhielt daher am 6. Tage der Behandlung einen Trillionteltropfen von der Tinktur des hyoscyamus, worauf sie in der folgenden Nacht nur zweimal, am 7. Tage nur einmal und am 8. Tage gar keinen Durchfall hatte, ohne jedoch im Geringsten Appetit zu bekommen. So wie aber der Durchfall nachließ, vermehrten sich auch wieder die Schmerzen, zwar nicht im Halse, aber in den Schultern und Armen, wie sie mir am 14. Tage melden ließ. Sie klagte vorzüglich über reissendes Zucken im rechten Oberarm und Ziehen

bis in die Finger, über ein Gefühl um die Schultern, den Hals und Nacken herum, als sey alles zerstoßen und wie wund, welches sich auch bisweilen tiefer herunter in den Rücken zog und daselbst ein unangenehmes Steifheitsgefühl zuwege brachte. Sie erhielt daher am 15. Tage einen Trilliontelgran Pulsatille, worauf sie die Nacht besser schlief und weniger Schmerzen hatte, auch sich im Bette nicht aufzusetzen brauchte, wie es vorher der Fall gewesen war. Der 16. und 17. Tag vergingen ohne Veränderung, ausgenommen, daß sich wieder etwas Durchfall zeigte, in welchem auch unverdaute Speisen bemerklich waren. Am 20. Tage klagte sie, daß der Durchfall wieder weit öfter komme, weshalb auch ihre Kräfte abgenommen hätten, und daß auch die reißenden Schmerzen sich wieder eingefunden hätten und sie in der Nacht beunruhigten.

Ich verordnete ihr einen Quadrilliontelgran China, den sie am 21. Tage genommen hatte. Den 22. Tag hatte die Kranke nur 2mal ganz gewöhnlichen Stuhlgang, der keine unverdauten Speisen enthielt, die Schmerzen linderten sich sehr und kamen nur absatzweise, ließen sie auch des Nachts schlafen, allein der Appetit kehrte noch nicht zurück; sie hatte keinen Wohlgeschmack an den Speisen und gleich nach dem Essen war ihr alles voll im Magen und schien bis oben herauf zu stehen, weshalb sie oft schlucken mußte. Am 24. Tage klagte sie über Erneuerung des gelblichweißen Durchfalles, über Stämmen der Blähungen unter den kurzen Ribben mit Kreutzschmerzen, und über vielen Schleim im Munde, den sie immer auszuwerfen genöthigt war. Sie bekam nun am 25. Tage einen Milliontelgran Ignazbohne, welche sich ganz vor-

züglich hülfreich erwies, denn schon am 26. Tage blieb der Durchfall und die Blähungsbeschwerden weg und in den folgenden Tagen fand sich der Appetit hinreichend ein. Nun ward auch der Schlaf besser und in der 5. Woche befand sich die Kranke vollkommen wohl.

Bis jetzt, 6 Wochen nach der Behandlung hat sich noch keine Spur der Krankheit wieder gezeigt, ob aber nicht vielleicht späterhin die Valeriana als eine sehr lange wirkende und Recidive erregende Arznei noch einmal eine Störung der Gesundheit herbeiführen wird, muß ich erwarten.

III.

Interessant ist es, bei den einzelnen Krankheitsfällen den verschiedenen Werth der einzelnen Zufälle zu untersuchen und auszumitteln, und wichtig ist es, denselben bei der Wahl der Arzneimittel zu berücksichtigen, indem die günstige Wirkung der letzteren gar sehr davon abhängt. Die am meisten hervorstechenden, den Kranken vorzüglich belästigenden Symptome verdienen zwar im Allgemeinen eine besondere Aufmerksamkeit, um so mehr, wenn sie mit der dem Krankheitsfalle zum Grunde liegenden Verstimmung des Organismus genau zusammenhängen, allein, da jede Krankheit mit einigen Zufällen zu beginnen pflegt und erst später diesen noch mehrere zugesellt, jene aber sehr oft in engerem Bezuge zu der inneren Krankheitsursache stehen als diese, so verlangen auch diese primären Symptome häufig, daß auf sie die Arzneimittel ganz vorzüglich passen, womit zugleich die bestimmtere Einwirkung derselben auf die ursächliche Verstimmung des Organismus gegeben ist.

Deshalb ist es nöthig, nicht bloß den gegenwärtigen Zustand der Patienten zu untersuchen, sondern auch den Verlauf, den Anfang und die ersten Zufälle der Krankheit kennen zu lernen und ihr Verhältniß zu dem ganzen Uebel zu erforschen. Ich glaube mich in der Vermuthung nicht zu irren, daß viele Arzneimittel für gewisse pathologische Zustände deshalb spezifisch sind, weil sie in ganz besonderer Beziehung zu ihrer nächsten Ursache, zu der im Organismus haftendeu Veränderung stehen, welche sie fähig macht, letztere auch dann zu heben, wenn die Symptome durch die Länge der Zeit oder andere Einflüsse schon verändert worden sind und nicht mehr ganz auf das Mittel passen, welches man gegen ihre Ursache richtet. Findet sich aber noch ein Grundsymptom, eines von den zuerst entstandenen, auf welches das Heilmittel homöopathisch paßt, so wird der Erfolg um so erwünschter seyn. Solche Krankheitsfälle, wo das spezifische Heilmittel, wie z. B. bei venerischen Uebeln, nach einer oder einem Paar Gaben sich nicht mehr hülfreich erwies und ein anderes nöthig wurde, können nichts gegen diese Ansicht beweisen, da wahrscheinlich zufällige dem Arzte unbekannt gebliebene Umstände eine wesentliche Veränderung in der Krankheit hervorbrachten, auf welcher die nunmehrige Unwirksamkeit des ersteren Heilmittels beruht.

Eine junge Frau von 25 Jahren war als Mädchen von einem tollen Hunde in das Bein gebissen worden und man hatte sie damals einer Salivationskur unterworfen, welche in ihrem ohnehin zärtlichen Körper große Verwüstungen anrichtete, und namentlich eine anhaltende Disposition zu den heftigsten Mutterkrämpfen erzeugte. Um

diese fürchterlichen Leiden zu beschwichtigen, gaben ihr ihre Aerzte Opium in Menge, so daß sie nicht selten 1 Scrupel in einem Tage nahm, wie sie mir versicherte. Höchst wahrscheinlich wirkte dieses Mittel auf ihr Venensystem sehr ungünstig und bedingte in demselben die hartnäckigsten Congestionen, theils nach den Unterleibe und den Hämorrhoidalgefäßen, theils nach dem Kopfe. Meistens nach Tische bekam sie eine ganz dunkle Röthe im Gesicht, es flimmerte ihr vor den Augen, benahm ihr den ganzen Kopf und nöthigte sie sich niederzulegen. Nach 4 Jahren bekam sie plötzlich nach einer unbedeutenden Reise im Wagen eine äußerst heftige Hämorrhoidalkolik, bei welcher sie allopathisch 3 Wochen lang ohne allen Erfolg behandelt wurde, bis die Natur selbst durch Entleerung von etwa 5–6 Pfund Blut durch den Stuhl in wenigen Tagen Linderung schaffte, freylich mit ungeheuerer Entkräftung der Kranken. Sie genaß allmählig, befand sich 3 Jahr lang wohl und bekam nach Verlauf dieser Zeit dieselbe Krankheit von neuem, ward Anfangs allopathisch ohne allen Erfolg und dann von mir homöopathisch behandelt, und gab bei meiner Untersuchung folgendes

Krankheitsbild.

Das Uebel fing mit Verstopfung, heftigen Kreuzschmerzen, Vollheit und Pressen im Unterleibe nach unten, Appetitlosigkeit, Mangel an Schlaf und etwas Frost mit nachfolgender Hitze gegen Abend an, lauter Zufälle, welche das vor 3 Jahren überstandene Uebel vom Anfange bis zu Ende begleitet hatten. Späterhin gesellten sich hinzu: Austreten von einem Paar kleiner Knoten am After —

periodische äußerst heftige Kolikschmerzen im ganzen Unterleibe, wobei sie sich zusammenkrümmte — öfteres leeres Brechwürgen, auch wirkliches Brechen — ein höchst empfindlicher, krampfhafter Schmerz, der aus der Gegend der Niere der rechten Seite im Verlaufe des ureter nach dem Schooße zu ging, und täglich etwas weiter nach unten rückte, so daß er den Steinschmerzen sehr ähnlich war. — Noch später traten folgende Symptome hinzu: Abends ein kurzer trockener Reizhusten, welcher Schmerz in der Blasengegend und Harndrang erregt — Strangurie; bei beständigem sehr schmerzhaftem Harndrange, der mit einem prickelnden Gefühle verbunden war, konnte sie nur mit großer Anstrengung wenige Tropfen blutigen Urines entleeren, und jedesmal brach dabei allgemeiner Schweiß aus — Was sie nur genoß, brach sie meistens nach einer halben Stunde mit mehr oder weniger Schmerzen wieder weg —Puls häufig — Sehr unruhig, ärgerlich, verdrießlich, weint, glaubt sich verlassen, meint andern unangenehm zu seyn. —

Ich verordnete der Kranken mit Rücksicht auf die ersten Symptome und auf ihren mir schon früher bekannten Körperzustand $\frac{1}{10}$ Gran Schwefelblumen, und bemerkte mit Vergnügen, daß die Zufälle in der Reihenfolge, wie sie eingetreten waren, wieder verschwanden, und zwar nach einer bedeutenden homöopathischen Verschlimmerung der Schmerzen, wegen der unnöthigen Größe der Gabe.

Nachdem die Kongestion nach dieser Gegend des Körpers gehoben war, so wendete sie ihren Gang nach einer anderen, nämlich nach Brust und Kopf, und erregte, als

die Kranke etwa 8 Tage recht wohl gewesen war, folgende Zufälle:

Allemal nach Tische, vorzüglich auf den Genuß des Kaffee, überfiel sie eine plötzliche Angst, starkes Herzklopfen, Vollheit auf der Brust; es will ihr die Brust zersprengen, sie fängt unwillkührlich und plötzlich an zu weinen, was sie erleichtert, es entsteht große, innere Hitze, vorzüglich in der Brust und im Gesicht; das Gesicht ist dabei sehr roth und heiß, oft dunkelroth, es ist, als wenn ihr auf einmal die Kehle zugeschnürt und der Athem benommen würde, welcher außerdem frei war. Schlaflosigkeit bis früh 5 Uhr, theils wegen Munterkeit, theils wegen unausstehlichem Brennen eines Friesels, welches aus kleinen rothen, ganz glatten Fleckchen am ganzen Körper, das Gesicht ausgenommen, bestand, und des Tages gar nicht, sogleich aber, wenn sie Abends ins Bett kam, brannte, und durch Kratzen sich gar nicht lindern ließ. Der Zufall nach Tische hielt meistens eine Stunde, bisweilen auch länger an, und ließ sich durch das Trinken frischen Wassers noch am besten lindern.

Die Kranke hatte Kaffee und Wein von selbst schon einige Tage vermieden, aber ohne bemerkbaren wohlthätigen Einfluß auf die Zufälle, daher sie meine Hülfe von neuem suchte. Ich verordnete ihr nebst einer passenden Diät die Pulsatille zu einem Trillionteltropfen Nachmittags 4 Uhr zu nehmen, mit dem guten Erfolge, daß sie schon in der nächsten Nacht vollkommen gut schlafen konnte, weil das Brennen gehoben war, und daß am folgenden Tage der ganze Zufall wegblieb und auch nicht wieder-

kehrte. Das Friesel verlor sich schon in wenigen Tagen ohne Desquamation.

IV.

Das milde und geregelte therapeutische Verfahren der Homöopathie macht ihr die schnelle Heilung vieler Augenkrankheiten möglich, welche der Allopathie entweder unzugänglich oder doch erst nach langen Bemühungen und unvollkommen heilbar waren, ja es zeigt uns sogar den Weg zur Vermeidung mancher mechanischer Hülfsleistungen, welche bei allen Vortheilen, die sie gewähren, doch meistens die Zerstörung eines Theiles zur Folge haben, mithin das leidende Organ nicht in integrum restituiren. Mit dem größten Interesse beobachten wir, daß die Homöopathie nicht selten in der Wahl eines spezifischen Mittels mit der Allopathie übereinkommt, obgleich mit dem Unterschiede, daß es von jener innerlich, von dieser äußerlich angewendet wird, wo aber doch die erstere deshalb den Vorzug behält, weil sie bei der mäßigen einzelnen Gabe sicher ist, daß das Uebel sich nicht mit einer erzwungenen Arzneikrankheit vereinigt und hartnäckiger wird als vorher, und weil der innere Gebrauch die zum Grunde liegende allgemeine Krankheit hebt und mithin die Möglichkeit des Rückfalles beseitigt, der der bloß äußeren Applikazion des Mittels nur zu leicht folgt. Wir sehen ferner daraus, daß manche Arzneien in gewissen Augenkrankheiten bloß deshalb von der Allopathie vermieden werden, weil die zu große Gabe eine nachtheilige Verschlimmerung hervorbrachte, die man sich nicht zu erklären wußte. So wirkt das Quecksilber bei syphilitischen Augenentzündungen äuß-

ferst wohlthätig und sicher, die Allopathen scheuen es aber, weil natürlich die zu große Gabe eine für das Organ verderbliche Verschlimmerung der natürlichen Krankheit herbeiführen muß. So streichen sie, wenn bei der syphilitischen Iritis die Pupille sich verengert und Condylomen in ihrem inneren Ringe das Verwachsen derselben fürchten lassen, die Belladonna nicht äußerlich ins Auge um die Pupille zu erweitern, sondern geben sie innerlich, durch Erfahrung belehrt, aber ohne den Grund davon einzusehen. Es ist aber dieser, daß entweder die Belladonna gar nicht paßt, weil sie die übrigen Zufälle einer bestimmten Iritis nicht heben kann; oder daß die zu große Menge unmittelbar auf das Auge applizirt eine zu heftige und zu lang dauernde Verschlimmerung hervorbrachte, mit deren Hülfe der nachtheilige Ausgang des Uebels um desto mehr beschleunigt ward. In vielen Augenübeln bedient sich die Homöopathie und Allopathie des Crocus, die letztere aber wider Wissen und Willen im Laudano liq., denn wir können erfahrungsmäßig nachweisen, daß Opium für diese Fälle gar nicht paßt und Crocus allein helfen kann, dessen Kräfte ganz von denen des Op. abweichen u. s. w. Gar leicht werden auch entzündliche Augenbeschwerden selbst beim Gebrauch des zweckmäßigsten Mittels in die Länge gezogen, wenn dasselbe unausgesetzt angewendet wird, denn dann tritt endlich die Arzneikrankheit an die Stelle der natürlichen und weicht nicht eher, als bis die Empfänglichkeit des Organes für dieses Mittel ganz aufgehoben ist; in diesem Falle hört sie auf, wenn man auch mit dem Augenwasser noch fortfährt. Deshalb lassen wir nie dasselbe Mittel mehrmals hintereinander gebrauchen,

sondern wenden immer ein oder noch lieber ein Paar andere dazwischen an, selbst bei miasmatischen Entzündungen, wo gewöhnlich dieses oder jenes Mittel spezifisch heilsam ist und späterhin repetirt werden muß; ja ich habe bei ganz chronischen Fällen, beim grauen Staar gesehen, daß die zweite Gabe desselben Mittels die durch die erste erlangte Besserung sogleich wieder aufhob. Beigefügte homöopathische Heilungen mögen dies näher erörtern.

August R. ein Knabe von 7 Jahren, von gesunden Eltern gezeugt, gut genährt, nicht schwächlich, munter, von feiner, dünner Haut, rothem Haare, war seit mehreren Jahren bald mit scrophulösen Ausschlägen hinter dem Ohre, auf dem Kopfe, mit angeschwollenen Drüsen am Halse, bald mit Augenentzündungen behaftet. Da er mir zur Behandlung übergeben ward, hatte er einzelne Drüsenknoten am Halse, und skrophulöse Entzündung des rechten Auges. Die conjunctiva war stellenweise stark geröthet mit brennendem Schmerze, etwas Lichtscheu, der Augenliederrand geröthet, am Rande des unteren Augenliedrandes ein dicker, honiggelber Schorf, früh leichtes Zukleben der Augenlieder mit etwas Schleim im Winkel. Vom äußeren Winkel des Auges breiteten sich viele Gefäße nach der cornea hin aus. Patient erhielt früh 1 Trilliontelgran Quecksilberoxydul. Den folgenden Tag war die conjunctiva weniger geröthet, das Brennen verschwunden, den 2. Tag die Augenlieder weniger verklebt und nur noch einige große Gefäße vom Augenwinkel nach der cornea laufend sichtbar, wo sie sich in ein Knötchen aufgelockerter conjunctiva endigten. Den 3. Tag waren die Augen gar nicht angeklebt, Schorf kleiner, das Knötchen gerin-

ger; den 4. nur noch 2 Gefäße sichtbar, der Schorf zum Theil abgegangen. Den 5. Tag setzte er sich einem sehr rauhen Winde aus, daher ich am 7. Tage ein völliges Rezidiv fand. Er erhielt sogleich Tr. Euphrasiae $\frac{1}{2}$ gtt. Am andern Tage war die Röthung der conjunctiva fast ganz verschwunden, die Augenlieder nicht mehr zugeklebt, aber noch einige Schleimabsonderung zwischen ihnen bemerkbar. In der folgenden Nacht hatte er sich angeblich erkältet und ich fand am Morgen das Auge katarrhalisch entzündet, die conjunctiva gleichmäßig geröthet, vom äusseren Winkel mehrere größere Gefäße mitten durch die kleinen nach der cornea laufend, wo die conjunctiva aufgelockert und in ein weißliches, längliches Streifchen erhoben ist; das Auge schwimmt in Thränen brennt, ist stark zugeklebt, beide Augenlieder mit Schleim besetzt, der untere Augenliederrand stark geröthet und geschwollen, in seiner Mitte ein anfangendes Gerstenkorn mit weißer Oberfläche; starker Schnupfen. Er erhielt sogleich früh 1 Quintilliontel-Gran Digitalis. Den Tag darauf war das Brennen weg, Auge nicht so wässrig, conjunctiva weniger roth, Augenliedrand weniger geschwollen; den 2. Tag das Gerstenkorn verschwunden, conjunctiva wenig geröthet, noch etwas aufgelockert, kein Schmerz, kein Thränen, kein Verkleben mehr. An demselben Abende erhielt er 1 Trilliontelgran schwarzes Quecksilberoxydul. Schon am andern Morgen hatte sich die aufgelockerte coniunctiva gesetzt, die Geschwulst des Angenliedrandes sich verloren, und 2 Tage darauf erhielt er gegen die übrige noch festsitzende Ausschlagskruste am Rande des Augenliedes 1 Quatrilliontelgran Bittersüß, worauf in Zeit von 5 Tagen dieselbe

vollkommen abgeheilt war. Jetzt nach Verlauf eines halben Jahres hat sich noch nichts wieder, weder von Augenentzündung noch von Drüsenanschwellungen gezeigt und der Knabe befindet sich vollkommen wohl.

V.

Madame N. 36 Jahre alt, lang, hager, blaßgelber Gesichtsfarbe, cholerischen Temperamentes, hitzig, ärgerlich, bei einer ungewöhnlichen Hitze in der Haut, so daß die Hände oft in ganz kalter Luft rauchten, von trockner Faser, hatte als Kind bei den natürlichen Blattern viel an den Augen gelitten und in ihren späteren Jahren ward sie durch ein Handtuch mit einer wahrscheinlich syphilitischen Augenentzündung angesteckt, von der sie erst nach ½ Jahre geheilt ward und dann immer noch eine Schwäche des Gesichts zurückbehielt, welche sich als Weitsichtigkeit in folgendem Krankheitsbilde darstellte:

In der Entfernung sieht sie sehr scharf, dagegen in der Nähe so schlecht, daß sie beim Nähen die Faden eines feinen Zeuges nicht erkennen kann. — Beim Lesen vergehen ihr oft die Augen, es wird bleich davor, die Buchstaben fließen in einander, sie muß ins Freie sehen um sich zu erholen, dann kann sie wieder etwa ein Paar Minuten lesen; Abends hält sie das Buch hinter das Licht und kann doch die Buchstaben nicht von einander unterscheiden. — Das Feuer blendet sie, auch das Tageslicht früh beim Erwachen, doch nur kurze Zeit — Zur Zeit ihres Monatlichen zieht es ihr die Augen schläfrig zu, wenn sie ins Feuer sieht. — Die Augen sind immer trocken, früh ist keine

Augenbutter darinn, auch der Nase mangelt es stets an Schleim und hat sie Schnupfen, so ists Stockschnupfen.

Nachdem sie einige Tage lang die nöthige Diät beobachtet hatte, erhielt sie Tr. Borellae IX. gttj. Am 4. Tage konnte sie beim Nähen die einzelnen Fäden besser und war im Stande, in einem Buche eine Seite ohne Anstoß zu lesen; am 6. Tage hatte das Blenden früh beim Erwachen etwas abgenommen, den 8. konnte sie die Augen auf den Stricknadeln zählen, was früher unmöglich gewesen war, den 10. war das Blenden verschwunden. Am 12. Tage erhielt sie, da keine weitere Besserung eintrat, 1 Trilliontelgran Bilsenkraut. Den 18. Tag konnte sie ohne die geringste Beschwerde lesen und alle feine Arbeiten verrichten, und versicherte mir, daß sich seit meiner Behandlung mehr Feuchtigkeit in den Augen eingefunden hätte.

VI.

Frau W., 36 Jahr alt, durchaus gesunder Konstituzion, hatte als Kind die natürlichen Blattern überstanden und davon mehrere Beschwerden zurückbehalten, um deren Hebung sie mich jetzt bat. Thränen des rechten Auges mit salzbeißiger Empfindung, wobei das untere Augenlied und die Wange wund wurden — Trichiasis der wenigen übrig gebliebenen Wimpern am oberen Augenliede — Conjunctiva schwach geröthet; einige varikose Gefäße gehen bis zur Hornhaut — Bisweilen Drücken wie von Sand im Auge — Nachts klebt das Auge zu — Einfacher Linsenstaar, hellgrau, seit einem halben Jahre entstanden; ganz

große Gegenstände konnte sie etwa auf 4 Schritt weit noch unterscheiden. —

Da die erstern Beschwerden höchst wahrscheinlich alle von der Trichiasis abhingen, so zog ich sogleich die Augenwimpern aus und zwar mit augenblicklicher Erleichterung der Kranken. Am andern Tage hatte sich die Röthe sehr vermindert und das Thränen ganz nachgelassen, nach 3 Tagen aber kehrte in Folge eines Diätfehlers der entzündliche Zustand zurück, und das Thränen zeigte sich besonders im Freien, wenn sie etwas Schweres auf dem Rücken trug; die Augenlieder waren früh verklebt; in der Morgenluft bemerkte sie heftiges Drücken wie von Sand im Auge. Jetzt erhielt sie ein Trilliontelgran Pulsatille. Am andern Tage Nachmittags trat eine homöopathische Verschlimmerung in Gestalt vermehrten Brennens ein; am 2. Tage war das Auge vollkommen schmerzlos und thränte nicht mehr; den 5. Tag war nur noch etwas trockner Schleim in den Wimpern zu bemerken, das Licht blendete nicht mehr, die Kranke sah viel deutlicher, die Linse war im Umkreise weit heller geworden und das Schwarze des Auges schimmerte durch; den 7. Tag war nur noch eine kleine graue Stelle mitten auf der Linse, der Umfang vollkommen durchsichtig, die Kranke sah alles, aber wie durch einen ganz dünnen Nebel. Jetzt erhielt sie einen Tropfen Hanftinktur, worauf dieser Nebel sich noch mehr verdünnte, und den Beschluß der Kur machte ich mit einem Billiontheil Opium, welches die Linse ganz klar und durchsichtig herstellte. Ich habe das Auge seitdem öfters wieder untersucht und keine Spur eines Rückfalles entdecken können.

VII.

Mit Recht verlangen wir von unsern Pazienten, daß sie während der Behandlung alle die Arzneimittel störenden Einflüsse streng vermeiden sollen, wohin vorzüglich Kaffee und Wein gehören; indessen scheint es, als wenn manche Arzneimittel von dem fortgesetzten Genusse des Weines nicht so gestört würden als andre, was eben so sehr für die große Kraft und Eindringlichkeit der homöopathischen Heilmittel spricht, als die Erfahrung, welche ich nachher wieder berühren werde, daß selbst bei fortdauernder mechanischer Krankheitsursache das Heilmittel dennoch palliativ auf einige Zeit helfen kann, während welcher es dem Organismus die Fähigkeit, auf diese oder jene Art affizirt zu werden, für einen bestimmten Zeitraum ganz zu benehmen scheint. Ich glaube nicht, daß man hier den Einwurf machen könne, der Körper sey in den Fällen, wo der Wein dem Arzneimittel keinen Eintrag that, zu sehr an dessen Genuß gewöhnt um noch bedeutend davon affizirt zu werden; denn erstlich wissen wir, welche große, oft lebensgefährliche Folgen die schnelle Entziehung dieser Reizmittel gerade bei denen hat, welche derselben am meisten gewohnt sind, mithin müssen sie dergleichen Körper wohl sehr stark affiziren, zweitens aber würden sie dieß doch alsdann gewiß thun, wenn der Organismus durch ein genommenes Arzneimittel verändert, in einen ungewohnten Zustand versetzt worden ist, wodurch natürlich auch seine Empfänglichkeit für diesen Reiz erhöhet wird. Dieß ist nicht nur an und für sich sehr interessant, sondern auch für die Behandlung der Kranken wichtig.

Je genauer wir von den bestimmten Arzneimitteln unterrichtet werden, welche der gleichzeitige Genuß des Weines nicht beeinträchtigt, desto weniger werden wir uns verführen lassen, Kranke, welche täglich sehr viel Wein trinken, zu schnell davon zu trennen, wie es bisweilen geschieht, wo denn dieselben ein Opfer der übereilten Kur werden, weil sie nicht von dem ihnen nothwendig gewordenen Reizmittel mit hinreichenden Kräften versehen werden, welche keiner entbehren kann, der geheilt seyn will, denn auch die homöopathischen Arzneimittel verlangen eine gewisse Thätigkeit des Organismus zur Entfaltung und Vollführung ihrer Wirkungen; wäre dieß nicht nöthig, so würden ja auch der Todeskampf und alle Uebel, welche vom hohen Alter abhängen und deren sie immer von neuem erzeugende Ursache nicht vertilgt werden kann, heilbar seyn, wogegen die Erfahrung spricht.

Wenn man Personen, welche sich des Weines und Kaffee's als täglichen Getränkes zur Restauration ihrer Körper- und Geisteskräfte, welche sie bei übermäßigen literarischen Arbeiten und durch Nachtwachen, Sorgen und dergleichen schwächende Einflüsse mehr erschöpfen, bedienen, schnell davon entwöhnen will, und sie noch überdieß den fortwährenden Anstrengungen ihrer Kräfte nicht entsagen, so muß eine ungemeine Schwäche die Folge davon seyn, welche den wohlthätigen Einfluß des Arzneimittels annihilirt. Dann sagen die Laien und die Feinde der Homöopathie, sie hungern die Kranken aus, opfern sie einer unnöthigen Strenge auf; sie legen der ganzen Methode zur Last, was nur Vergehen der einzelnen Behandlung war.

Ein Mann von einigen 50 Jahren, robuster Leibeskonstituzion, hatte sich schon frühzeitig den Ausschweifungen im Beischlafe überlassen, als er den Verlust seiner Kräfte dadurch bemerkte, denselben durch Wein- und endlich durch Brandtweintrinken zu ersetzen gesucht, und in spätern Jahren, als die Natur die Ausübung des erstern Lasters verbot, das letztere bis zu einem unglaublichen Grade getrieben. So verlangte er meine Hülfe gegen eine amaurotische Amblyopie, welche sich allmählig ausgebildet hatte und folgende Symptome darbot.

Krankheitsbild.

Der Kranke konnte in einer Entfernung von 6 Schritten keinen Gegenstand deutlich erkennen, sondern nur die größeren Umrisse sehen. — Lesen konnte er gar nicht mehr, denn die Buchstaben liefen alle unter einander, waren bleich, wie er sich ausdrückte, und schienen nur eine schwärzliche Fläche mit weißer Einfassung darzustellen. — Die Pupillen waren erweitert und auch bei plötzlich und stark einfallendem Lichte sehr wenig beweglich. — Der Hintergrund des Auges erschien rauchig. — Die Hornhaut hatte ein mattes Ansehn, war aber, wie gewöhnlich bei alten Brantweintrinkern, stark gewölbt. — Früh nach dem Aufstehen sah er etwas besser als einige Stunden später. — Mangel an Kräften. — Zittern der Hände. — Geschwächte Verdauung. — Unruhiger Schlaf. —

Daß hier die völlige Amaurose nicht weit entfernt war, wird mir jeder zugeben, der den Verlauf dieses Uebels kennt, und da der ganze Körper so herabgestimmt war, so durfte auch eine ernsthafte Behandlung nicht lan-

ge aufgeschoben werden. Als ich dem Kranken die Diät vorschrieb, so war er zwar sehr bereitwillig, den Kaffee zu vermeiden, aber den Brantwein ließ er sich unter keiner Bedingung entziehen, ob ich ihm gleich vorschlug, täglich nur einen Löffel weniger zu trinken und so sich allmählig dessen zu entwöhnen. Ich fing daher unter einer ungewissen Prognose die Behandlung an, und verordnete ihm $\frac{1}{100}$ Tropfen Chinatinktur, welche er Abends nahm. Die Nacht war etwas unruhiger als gewöhnlich, er wachte mehrmals auf, und schwitzte am Morgen allgemein und sehr stark, am andern Tage aber fühlte er sich munterer als sonst und die nächste Nacht war desto ruhiger. Am 4. Tage zeigte sich mehrere Beweglichkeit und Empfindlichkeit der Pupillen gegen das Licht, und die Hornhaut fing an, ihren natürlichen Glanz wieder anzunehmen, auch versicherte der Pazient, daß er die feinern Theile seiner Umgebungen genauer erkenne. Nach 8 Tagen sah er alles ganz deutlich, nur die Buchstaben konnte er noch nicht lesen, auch war der Hintergrund der Augen reiner schwarz geworden. Zugleich bezeigte er mir seine Freude, daß er den Brandtwein ohne Beeinträchtigung der Arznei forttrinken könne. Da die Besserung nach 14 Tagen noch nicht weiter vorgeschritten war, so ließ ich ihn wieder $\frac{1}{10000}$ Tropfen Chinatinktur nehmen. Nach Verlauf von 8 Tagen konnte er ohne Mühe gewöhnlichen Druck lesen und zu Ende der 4. Woche war sein Gesicht sowohl als seine körperlichen Kräfte so weit hergestellt, daß der fernere Gebrauch der Arznei unnöthig war, auch hat die Heilung bis jetzt Bestand gehabt.

VIII.

Meinem Versprechen gemäß komme ich auf den Fall zurück, den ich auf den vorigen Blättern angedeutet habe, welcher beweist, daß eine Krankheitsursache, und noch überdieß eine mechanische, fortwirken und das homöopathische Heilmittel dennoch, wenn auch nur palliativ, helfen kann. Dieß ist für die Praxis durchaus nicht gleichgültig, denn es berechtigt uns zu der Annahme, daß wir bei manchen Uebeln, welche ihrer Natur nach nicht sogleich gehoben werden können und dennoch gefährliche Zufälle erregen, die letztern wenigstens palliativ heilen können und dadurch Zeit für die vollkommene Kur gewinnen, was oft von der größten Wichtigkeit ist.

Einem jungen Menschen flog beim Fechten ein kaum sichtbares Stückchen Stahl ins Auge und blieb auf der Hornhaut sitzen, worauf er zu mir kam und um Hülfe bat. Da es schon dunkel und das Auge äußerst gereizt und unruhig war, so konnte ich damit nicht zu Stande kommen, verschob es auf den andern Morgen und gab ihm indessen ein homöopathisches Mittel. Die Zufälle waren folgende.

Krankheitsbild.

Heftiger Schmerz über der rechten Augenbraune, welcher nicht lange anhielt und schnell mit den bleibenden Zufällen im linken verletzten Auge wechselte. — Heftiges Thränen des linken Auges. — Lichtscheu, welche bisweilen damit abwechselte, daß der Pazient in dem dunkleren Theile des Zimmers ungewöhnlich klar und deutlich

sah und alles wie erleuchtet erblickte. — Ein paar Mal sah er rothe Farben in den Gegenständen. — Die linke Pupille sehr erweitert, zog sich auch bei starkem Lichte nicht zusammen, die rechte war im natürlichen Zustande. — Die Bindehaut war von den Winkeln aus geröthet, jedoch nicht bis an die Hornhaut. — Gefühl als stände der Augapfel etwas hervor. — Schmerzliches Drücken im Augapfel, wie zerschlagen. — Die leiseste Berührung des Augapfels erregt den empfindlichsten Zerschlagenheitsschmerz. — Bewegung des Auges erschwert, aber nicht so als wenn ein fremder Körper darauf befindlich wäre. — Beim Drehen des Auges nach den Winkeln war es als wenn es innen stockte.

Ich verordnete $\frac{1}{100000}$ Gran Schwefelleber und rieth dem Kranken, sich ganz ruhig zu verhalten, alles starke Licht zu vermeiden und nicht im Auge zu reiben. Am andern Morgen sagte er mir, daß ungefähr eine halbe Stunde nach dem Einnehmen ohne vorgängige homöopathische Verschlimmerung alle Zufälle nachgelassen hätten, bis auf den drückenden Zerschlagenheitsschmerz, welcher noch etwas bemerklich geblieben sey, übrigens habe er sich den ganzen Abend wohl befunden und auch gut geschlafen, nur früh beim Erwachen, als ihm ein starkes Licht in die Augen gefallen sey, hätten sich die Zufälle erneuert. Nun gelang es mir mit der Staarnadel das Stahlstückchen wegzunehmen, worauf sich sehr bald die Schmerzen völlig verlohren und nicht wiederkehrten.

IX.

Ein Mädchen von 17 Jahren, sehr scrophulös und

von Kindheit auf mit öfters wiederholten Augenentzündungen geplagt, hatte sich angeblich durch anhaltende Beschäftigung mit feinen weiblichen Arbeiten und eine Erkältung folgende Augenentzündung zugezogen.

Krankheitsbild.

Die Bindehaut des linken Auges war leicht geröthet. — Das Bewegen beider Augen schmerzhaft, als sey Sand oder ein anderer fremder Körper unter den Augenliedern befindlich. — Allemal Abends gegen 11 Uhr verschlimmerte sich der Zustand und es traten folgende Symptome zu den schon vorhandenen hinzu. — Starkes Thränen des linken Auges. — Empfindlichkeit gegen starkes Sonnenlicht. — Hineindrückender Schmerz an einer kleinen Stelle des Orbitalrandes nach der Nase zu. — Bisweilen zieht dieser Schmerz aus der Augenbraune herab in das Augenlied und scheint dieses zuzudrücken als wenn es müde wäre, bisweilen läßt er minutenlang nach. — Kopfschmerz in der Stirn. —

Ich ließ die Kranke 3 Stunden vor dem nächsten Anfalle des Uebels einen Quatrillionteltropfen Chinatinktur nehmen, worauf er zur gewöhnlichen Stunde heftiger als früher eintrat. Den folgenden Tag aber blieb er aus, und am 3. Tage hatte sich auch die Röthe der Bindehaut völlig verloren.

X.

Ein Mädchen von 16 Jahren, gesund und stark, hatte seit ihrem 11. Jahre allemal im September einen langdauernden Ausschlag im Gesicht bekommen, welcher

ihr viele Beschwerden erregte und auch in diesem Herbste wiederkehrte, wo sie meine Hülfe suchte. Eine besondere Ursache dieser Krankheit war nicht auszumitteln, die Zufälle aber bestanden in Folgendem.

Krankheitsbild.

Am linken Mundwinkel entsteht ein kleines Grindchen, welches nach dem Abkratzen sich immer mehr ausbreitet und ein gelbes Wasser ausfließen läßt, welches auf den Theilen, die es berührt, einen brennenden Schmerz erregt, und sie wund macht. Diese wunden Stellen fangen nun ebenfalls an ein solches Wasser auszusondern, welches in der Gestalt von honiggelben Grindern antrocknet und eine dicke Kruste bildet. — Der Schmerz ist blos brennend, selten und nur im Anfange des Entstehens einer neuen wunden Stelle zugleich fressend. — Von der Mitte der linken Oberlippe fängt der Grind an und bedeckt den untern Theil der linken Wange, das ganze Kinn und einen großen Theil der Haut unter dem Kinne. — Die Submaxillardrüsen beider Seiten sind geschwollen, eine ist schmerzhaft. In beiden Nasenlöchern sind gelbbraune Schorfe befindlich. — Die Kranke ist immer müde und schläfrig. — Sie hat einen sehr starken Appetit und möchte immer essen, wird nie satt, ohne doch Beschwerden zu bekommen, wenn sie nicht ißt. —

Die Pazientin erhielt $\frac{1}{20}$ Tropfen vom Saft der cicuta virosa früh nüchtern. Die homöopathische Verschlimmerung trat bald ein und dauerte den ganzen Tag; der Ausschlag näßte, und ließ sehr viel eiterähnliche Flüssigkeit ausflie-

pern, auch die brennenden Schmerzen vermehrten sich, aber am andern Morgen ließ es bedeutend nach und am 3. Tage war der ganze Ausschlag trocken bis auf eine kleine Stelle in der Mitte des Kinnes, welche ein schmutzigweißes Eiter von sich gab, die Schorfe wurden dicker, dunkler und größer, hingen fester zusammen und hätten ganz das Ansehen von kleinen Fischschuppen. An der Spitze des Kinnes war schon eine trockne Stelle zu bemerken, von welcher sich der Grind lößte und kein Eiter mehr ausgesondert ward. Am 5. Tage war der Grind ganz trocken geworden, weit fester, bestand aus großen unregelmäßigen Stücken, welche auf der Oberfläche weißlich wurden, das Brennen war ganz verschwunden, die Drüsen zertheilten sich, und waren gar nicht mehr schmerzhaft. Der Hunger hatte sich schon am 2. Tage verloren und in natürlichen Appetit verwandelt. Am 9. Tage war der größte Theil des Kinnes rein, nur an der Lippe saß noch ein dicker bräunlicher Grind, der ganz wenig näßte. Am 11. Tage fing der Grind nach Genuß von Aepfeln, wahrscheinlich aber deshalb, weil nun die Arzneiwirkung vorüber, die körperliche krankhafte Verstimmung aber noch nicht getilgt war, von neuem an zu nässen und sich zu vergrößern; jedoch ohne Wiederkehr des Hungers und der Drüsengeschwulst, weshalb die Kranke $\frac{1}{100}$ Tropfen Cicutasaft erhielt. Schon an demselben Abende fing das Nässen ohne alle vorgängige Verschlimmerung an aufzuhören, am 16. Tage war alles trocken und auch schon ein großes Stück wieder abgefallen. Am 25. Tage war nur noch ganz wenig Grind am untern Lippenrande befindlich, allein es entstand im Rothen der Lippen, wo die neue Haut noch äußerst zart

und dünn war, eine kleine Spalte, aus welcher von neuem gelblicher Grind auszuschwitzen begann. Daher erhielt die Kranke den zehnten Theil von $\frac{1}{100}$ Tropfen Cicutasaft, welcher sogleich das neue Entstehen des Uebels unterdrückte; am 30. Tage war keine Spur des Ausschlags mehr zu sehen, und derselbe kehrte auch nicht wieder.

XI.

Ein sicheres Kennzeichen der Wirksamkeit eines homöopathischen Heilmittels und der beste Gegenbeweis für alle die vielfältigen Einwürfe und Zweifel gegen die Möglichkeit, daß eine so kleine Gabe heilen könne, welche man häufig erhoben hat, ist die homöopathische Verschlimmerung, welche auf das Einnehmen zu folgen pflegt. Demungeachtet glaube ich, daß dieselbe nicht unter die Vollkommenheiten der Homöopathie zu rechnen ist und daß wir sie bei gehörig verkleinerter Gabe der Arzneien ganz zu vermeiden im Stande sind, denn es giebt Fälle, wo die schnelle Heilung ohne alle vorgängige Verschlimmerung gelang, wovon ich ein Paar anführen will.

Ein Förster, 48 Jahr alt, kraftvoll und bis auf einige Hämorrhoidalbeschwerden sehr gesund, kam vom Lande herein und klagte über folgende Beschwerden.

Krankheitsbild.

Viele Wallnußgroße brennend und stechend schmerzende Hämorrhoidalknoten am After, welche ihn im Sitzen sehr genirten. — Auf der ganzen Haut des Rumpfes und der Extremitäten Blutblasen von ausgetretenem Blute.

— Urin etwas blutig wie Fleischwasser, brennt beim Harnen. — Durchfall. — Kopfschmerz. — Zum Zanken aufgelegt. — Unruhe, Hitze. — Hatte seit 8 Nächten nicht schlafen können, weil, sobald er sich ins Bette legte, fürchterliches Brennen unter der Haut nebst dem Gefühle entstand, als flösse heißes Wasser durch die Adern mit großer Unruhe. —

Ich verordnete ihm einen Dezilliontelgran Arsenik 2 Stunden vor Schlafengehn zu nehmen. Das Brennen und die Hitze zeigten sich nur unbedeutend, er schlief die ganze Nacht gut bis zum Morgen, am folgenden Tage ließen die Urinbeschwerden nach, die Blutblasen fingen an zu verblassen und die Knoten wurden unschmerzhaft, setzten sich und zogen sich in Zeit von 4 Tagen bis auf ihren gewöhnlichen Grad von Größe zusammen.

Ein Mann von 50 Jahren, gesund, aber sonst schon zum Wadenkrampf geneigt, hatte eines Nachmittags ein heftiges Aergerniß und bekam in der Nacht darauf äußerst starken Krampf in den Waden und den ganzen hintern Oberschenkelmuskeln, welcher ihn nöthigte sogleich aus dem Bette zu springen und eine fast knieende Stellung anzunehmen, weil die Oberschenkel gewaltsam an die Unterschenkel herabgezogen wurden; als dieser Krampf vorbei war, rieselte ihm ein kalter Schauer von den Füßen bis in den Kopf, wo es ihm mit Sumsen vor die Ohren fiel; Hände und Füße wurden kalt und es brach kalter Schweiß aus. Nach einer Viertelstunde kam ein zweiter Anfall, nach welchem der Schauder wieder von den Füßen bis in den Kopf zog, das Sumsen zur Schwerhörigkeit

steigerte; und wie einen Schleier vor die Augen zog, so daß der Kranke nichts deutlich erkennen konnte. Nun trat auch heftiges Brechen von Magensaft mit Würgen ein, so daß er nicht das Geringste bei sich behalten konnte, nebst starkem ganz wäßrigem Durchfall. Dabei war der Pazient sehr ängstlich und glaubte die Anfälle nicht länger aushalten zu können. Am Morgen trat der dritte Anfall ein, bei welchem ich gerufen ward, und wozu sich auch Brustkrampf gesellte, so daß er sich vorbeugen und ganz kurz athmen mußte, und nur ganz leise sprechen konnte. Im Gesicht war er sehr blaß, zusammengefallen und überhaupt sehr schwach.

Ich verordnete ihm sogleich einen Billionteltropfen von dem Safte der Hyoscyamus und blieb bei ihm, nm die Wirkung abzuwarten. Obgleich er vorher alles, was er zur Erleichterung aus eigenen Antriebe genommen hatte, selbst Mandelsyrup weggebrochen hatte, so behielt er doch die Medizin bei sich und Krämpfe, Brechen und Durchfall waren ohne Verschlimmerung verschwunden ohne wiederzukehren. Bald darauf schlief er ein paar Stunden, wonach sich die große Müdigkeit in den Beinen, welche der Krampf zurückgelassen hatte, verlor. Am folgenden Tage klagte er nur noch über etwas Mattigkeit und Empfindlichkeit der Haut gegen die Luft, so daß er schon, wenn die Thüre oder ein Fenster geöffnet wurde, sich zu erkälten fürchtete. Dagegen ließ ich ihn einen Milliontelgran Ignatzbohne nehmen, welche in 12 Stunden auch diese Beschwerde hob.

Bei einiger Aufmerksamkeit auf die gehörige Verminderung der Gaben, welche die verschiedenen Körperkon-

situationen; Krankheitszustände, Lebensalter, Geschlechtsunterschiede u. s. w. erfordern, werden wir es bald dahin bringen, wenigstens die meisten Krankheitsfälle ohne homöopathische Verschlimmerung zu heilen, und das wird für viele schmerzhafte, hitzige, lebensgefährliche Uebel nicht ohne Wichtigkeit seyn. Weniger werden sich die chronischen Krankheiten dessen erfreuen, deren Hartnäckigkeit meistens größere Gaben erfordert, allein bei ihnen wird auch die Verschlimmerung nicht so deutlich sichtbar, als bei den hitzigen Krankheiten.

Einige Bemerkungen zu dem in Hufelands Journal der praktischen Heilkunde (1823. Eilftes oder November-Stück) enthaltenen Aufsatze des K. baierischen Medizinalrathes, Herrn D. Widnman, „über Homöopathie."

Von

D. Stapf.

Die Art und Weise, wie sich der Herr Verfasser des oben genannten Aufsatzes über die Homöopathie ausspricht, macht es uns zur Pflicht, seinen Ansichten eine größere Aufmerksamkeit zu schenken, als der größte Theil der bisher in Zeitschriften enthaltenen Verhandlungen über diesen Gegenstand verdienen mochte. Denn begegneten wir in denselben fast ausschließlich aus offenbarer Unkunde und nicht selten aus absichtlicher, böslicher Verunstaltung der homöopathischen Lehrsätze entsprungenen, schiefen und feindseligen Beurtheilungen derselben; so erfreuet uns gegenwärtig die Bekanntschaft eines Mannes, der sich, nicht

ohne die Sache wenigstens zum Theil zu kennen und ihr eine reinere Theilnahme geschenkt zu haben, über sie vernehmen läßt. Wie nun ein jegliches redliches Streben nach Wahrheit Achtung und Anerkennung verdient, so können wir diese nicht besser an den Tag legen, als wenn wir die Ansichten des Herrn Verfassers einer ruhigen, unpartheiischen Prüfung unterwerfen und, die Punkte, in welchen wir mit ihm nicht übereinstimmen können, näher erörternd, sein eigenes und vielleicht das Urtheil so mancher, durch Lesung seines Aufsatzes in manchen Stücken Befangenen freundlich berichtigen und auf diese Weise eine dreifache Pflicht, gegen ihn selbst, gegen das ärztliche Publikum und gegen die homöopathische Heillehre erfüllen. In diesem Betracht möge auch die vielleicht zu große Ausführlichkeit dieser Erörterungen Entschuldigung finden. Wir werden hiebei auf das strengste vermeiden in den Fehler derjenigen Gelehrten zu fallen, von denen Göthe *) leider! so wahr als treffend sagt:

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.

Nach einigen treffenden Worten über die *Kleinheit* der Gaben, in welchen die Homöopathie die Arzneipotenzen zu Heilzwecken benutzt, wendet sich der Verfasser unmittelbar zur Betrachtung des obersten Prinzips der Homöopathie und hier ist es, wo sich ihm die ersten und wichtigsten Zweifel gegen die Wahrheit und Haltbarkeit des ganzen Lehrgebäudes, als dessen Grundpfeiler dieses Prin-

*) Ueber Kunst Alterthum, von Göthe. V. 1. S. 14.

zip anzusehen ist, aufbringen. Er findet dieses Prinzip nicht „naturphilosophisch erweislich," und was an Thatsachen dafür spreche, könne mehr als „Ausnahme von der Regel" betrachtet werden, und sey leicht „durch eben so viel andere und mehrere Beobachtungen umzustoßen oder anders zu erklären." Was das Erste, die von dem Verfasser angenommene Unmöglichkeit, die Naturgesetzlichkeit dieses Prinzips naturphilosophisch nachzuweisen, betrifft, so läßt sich hierauf eben nicht viel geben, da wir eines Theils nicht wissen, welche von den vielen Philosophien der Verfasser hier als bestimmend vor Augen gehabt, und da es uns andern Theils wohl bekannt ist, daß die Philosophie, und sey es auch sogenannte Naturphilosophie, nicht immer mit der Natur übereinstimmt, also — horribile dictu! auch die ewigen Gesetze derselben nicht immer anerkennt, da es nicht die ihrigen sind; auch gedenken wir hiebei unwillkührlich an den alten Spruch Hamlets bei Shakespeare

„There are more things in heaven and earth, Horatio,
Than are dreamt of in your philosophy!"
Hamlet Prince of Denmark. I. 5.

Von weit höherer Bedeutung würde es hingegen seyn, wenn der Verfasser seine Behauptung, es seyen die für das homöopathische Heilgesetz sprechenden Fälle nur Ausnahmen von der Regel, durch die Erfahrung, die hier allein entscheidende Richterin seyn darf, bestätigen könnte. Dann würde allerdings die arme regellose Homöopathie vor der ewig festgegründeten Naturgesetzlichkeit ihrer ältern Schwestern die Segel streichen und als eine beklagenswerthe

Anomalie, als eine Art Monstrum, in der Welt herum irren müssen. Bevor sie sich jedoch zu dieser Schmach entschließt, erlaubt sie sich den Verfasser bescheiden zu fragen, wenn ihr Grundgesetz und die Thatsachen, auf welche es sich gründet, nur als eine exceptio a regula gelten sollen, was denn eigentlich als Regel, als Gesetz zu betrachten sey, in welchem andern ärztlichen Systeme diese, nicht allein „naturphilosophisch," sondern ganz besonders erfahrungsmäßig erweißbare Naturgesetzlichkeit als oberstes, leitendes Prinzip walte? Und sollte er etwa, freimüthig genug, zugestehen, daß dieser Stein der Weisen noch nirgends gefunden worden sey, so fordert sie ihn auf, zu beweisen, daß, worauf sie sich, als Basis, stützt, nur vereinzelte, ja seltene und leicht anders zu deutende Thatsachen seyen. So lange er dieß, ohne tüchtige, schlagende und unzweideutige Beweise zu führen, nur behauptet, so lange kann sie den Appellationen des Verfassers, weder an die Naturphilosophie, noch an die Erfahrung, Gültigkeit zugestehen; sie fühlt sich vielmehr erfahrungsmäßig (nicht parempirisch) innigst überzeugt, daß sowohl bei richtiger, naturgemäßer Ansicht des organischen Lebens und seiner Erscheinungen, als auch bei sorgfältiger und unbefangener Befragung der Erfahrung, wie sie seit Jahrtausenden vor uns liegt, alles für die Naturgesetzlichkeit ihres Grundprinzips spreche. Will etwa der Verfasser die zahlreichen, in der Einleitung zum Organon von Hahnemann aufgeführten, von frühern allopathischen Aerzten unwillkührlich vollbrachten homöopathischen Heilungen höchst bedeutender Krankheiten als „Ausnahmen von der Regel" annehmen? Nun wohl! dann sind diese Ausnahmen we-

nigstens sehr häufig, erstrecken sich über die meisten Mittel und über die meisten Krankheiten, und unterliegen, was das Wunderbarste ist, alle Einem Gesetze, dessen herrliche Eigenschaft, gewisse Heilung auf dem einfachsten, kürzesten, sichersten und ebensten Wege herbeizuführen, nicht zu verkennen ist. Dann war vielleicht, was der Verfasser als Ausnahme bezeichnen möchte, eigentlich Regel, und was er Regel nennt, Ausnahme; wie man in der Regel den kürzesten und besten Weg zum Ziele wählt, aber, als Ausnahme auch wohl einen mehr oder weniger großen Umweg macht und auch auf ihm bisweilen das Ziel erreicht. Ueberdem haben wir eine zu hohe Meinung von der Gesetzlichkeit und Unwandelbarkeit der Natur, als daß sie da eine Menge Ausnahmen zulassen sollte. Was uns als Ausnahme erscheint, mag in der That oft eine nur nicht gehörig gekannte und gewürdigte Richtung des Grundgesetzes seyn; die Natur ist in ihrem Wirken eben so einfach gesetzlich als streng und unwandelbar, und ihr hierin gleich zu seyn, alle Willkühr auszuschließen, ist das höchste Kriterium ächter Kunst. Vermag es der Verfasser, für die Naturgesetzlichkeit irgend eines frühern ärztlichen Systems eine so beträchtliche Menge treffender, unzweideutiger und vielseitiger Beweise — d. h. in seinem Geiste verrichteter Heilungen — aufzustellen, als Hahnemann in jener Einleitung für die Homöopathie aufgestellt hat? Oder möchte er, wenn ihm jene aus den Schriften älterer Aerzte gezogenen Fingerzeige nicht genügen, die im Archiv f. d. hom. Heilkunst mitgetheilten Heilungsgeschichten sämmtlich als Resultate einer Anomalie der Natur ansehen? Ohnmöglich kann er, bei unbefangener und klarer Naturan-

schauung, die Naturgesetzlichkeit des homöopathischen Grundprinzips, und demnach auch seine Heilsamkeit, verkennen; ohnmöglich die wissenschaftliche Einheit und Consequenz übersehen, welche eben daraus für Theorie und Praxis der Homöopathie resultirt; so wie ihm andrerseits der offenbare Mangel an einem obersten, naturgesetzlichen Heilprinzipe, woran alle übrigen ärztlichen Systeme unverkennbar leiden, nicht entgehen kann. Wenn der Verfasser die Richtigkeit des homöopathischen Grundgesetzes von der Haltbarkeit des Satzes, „daß nur eine einzige Krankheit im Körper bestehen könne," abhängig macht, so scheint er den Sinn des Organons nicht hinreichend gefaßt zu haben, da Hahnemann dieses selbst nicht behauptet und daselbst §. 37. ausdrücklich sagt, daß die Natur allerdings *bisweilen* den Zusammentritt zweier natürlicher Krankheiten in einem und demselben Körper gestatte; diese Komplizirung ereigne sich jedoch nur bei zwei sich unähnlichen Krankheiten, und zwar so, daß sich beide, so zu sagen, in den Organismus theilen, und jede die für sie eigenthümlich gehörigen Theile einnehme. (S. auch Anmerkung zu dem 35. §.) Daher sind die von dem Verfasser zur Widerlegung dieser von Hahnemann gar nicht unbedingt aufgestellten Behauptung angeführten Thatsachen unpassend gewählt und beweisen nichts gegen das homöopathische Grundgesetz.

Der Verfasser vermißt (S. 7.) in dem Organon „streng philosophische Beweise und eine bei den ersten Grundsätzen einer neuen Lehre doch nothwendige Evidenz!" — Wir können diese Ansicht ohnmöglich mit ihm theilen und den gerügten Mangel keineswegs als wirklich aner-

kennen. Aprioristische Spekulazionen finden sich freilich nicht in dem Organon; wenn aber eine auf unwiderlegliche, offen und zahlreich vor Augen liegende Thatsachen gegründete, höchst klare Darstellung der ihr Daseyn bestimmenden höhern Naturgesetze und eine ruhige konsequente Entwickelung eines darauf gegründeten Lehrgebäudes — welche Eigenschaften er dem Organon wohl nicht streitig machen wird, — tausendmal mehr werth ist, als die hochtönendste naturphilosophische Dedukzion; so mögen wir gern diesen vermeintlichen Mangel ertragen und uns der Evidenz freuen, welche aus der Ausübung der dort vorgetragenen Lehren für selbige erfahrungsmäßig genommen wird.

Wenn der Verfasser (S. 7) in den bildlichen Ausdrücken „Schweigen oder Suspendirtseyn einer ältern nach Hinzutretung einer stärkern ihr unähnlichen Krankheit" keinen Sinn zu finden behauptet, so begreifen wir nicht worinn das Unsinnige liegen soll. Diese Ausdrücke sind seit langer Zeit in der ärztlichen Terminologie rezipirt und Hahnemann nicht der Erste und Einzige, der sich ihrer bedient. Ueberdem ist, was den wahren Sinn derselben betrifft, wohl kein Arzt mehr überzeugt und hat es lauter und unzweideutiger ausgesprochen, als eben Er, daß eine durch eine hinzutretende stärkere und unähnliche Krankheit suspendirte, zum Schweigen gebrachte Krankheit darum nicht geheilt, d. h. vernichtet sey, sondern, im Körper fortbestehend, sich, wenn auch nur durch leise und nur der feinsten Beobachtung erkennbare Zeichen, doch gewiß zu erkennen gebe. Aber auch philosophisch sind diese Ausdrücke nicht unrichtig; denn wer da

jetzt schweigt, ist darum noch nicht genöthigt, für immer zu schweigen; und wer sich jetzt zurückzieht (suspendirt) braucht darum nicht für immer in Hintergrunde versteckt zu bleiben; und mehr als nur temporäres, scheinbares Entfernen wollte und konnte man ja auch nie, am wenigsten Hahnemann, mit diesen Ausdrücken bezeichnen. So wird, wer nun einmal durchaus tadeln will, sehr oft selbst tadelnswerth.

Auch die von der Homöopathie beliebte Beibehaltung der alten und aus der Natur gegriffenen Eintheilung der Krankheiten „in akute, chronische und komplizirte“ befremdet den Verfasser. Diese Eintheilung ist jedoch auch für den Homöopathen von praktischem Nutzen und erleichtert die Uebersicht der Krankheiten wie der Heilmittel wesentlich. Und warum soll der Homöopath, was die Natur selbst wesentlich geschieden hat, nicht auch unterschieden? erscheint ihm der Unterschied zwischen akuten und chronischen Krankheiten nicht ebenfalls als höchst charakteristisch, sowohl in pathologischer als therapeutischer Hinsicht? Die Homöopathie benutzt gern das Gute und Brauchbare, was ihr die ältere Medizin darbietet, wozu offenbar diese Eintheilung der Krankheiten gehört.

Der Verfasser wendet sich hierauf wieder zu dem Grundgesetz der Homöopathie, fordert zur Feststellung der Naturgesetzlichkeit des ihm als Basis dienenden Grundsatzes: „in der organischen Welt heben (indifferenziren) sich zwei sehr ähnliche Kräfte schnell und dauerhaft auf,“ — eine „innigere Kenntniß des Wesens der lebenden organischen Natur, als wir wirklich haben“ und knüpft hieran die allerdings wichtige Frage, „ob denn wirklich auch

eine Urdifferenz zwischen der dynamischen und physischen Welt statt finde?" — Sehr gern stimmen wir dem Verfasser in seiner Ansicht über die große Mangelhaftigkeit unserer Einsichten in die Dynamik der Natur und namentlich der organischen, belebten Natur bei und wollen auch keineswegs läugnen, daß eine vollkommen richtige und umfassende Einsicht in dieses geheimnißvolle Mysterium uns gewiß in den Stand setzen würde, a priori zu erkennen, was Naturgesetz sey, und was Irrthum; ein Ziel, eben so wünschenswerth als schwerlich ganz erreichbar.

Aber eben jene unverkennbare Mangelhaftigkeit unserer Erkenntniß der Natur, ja die vielleicht in der Beschaffenheit des menschlichen Geistes und in seinem Verhältniß zu dem Makrokosmus begründete Unmöglichkeit, sie je vollständig und genügend zu erlangen, muß uns dringend auffordern, jedes, wenn auch anfangs nur fragmentarische, auf dem sichern Wege richtiger und scharfsinniger Forschung gefundene Zeichen ihres innern Lebens sorgfältig zu würdigen und gewissenhaft zu beobachten, in wie fern und wie innig es dem unbekannten großen Ganzen angehöre, in wie weit es als Wirkung eines höhern, weit verbreiteten Naturgesetzes gelten könne. Haben wir nun auf diesem reinen Erfahrungswege einen bedeutenden Fund gethan, seinen Werth gewissenhaft erwogen und mit möglichster Unbefangenheit und Klarheit das ihm zum Grunde liegende Naturgesetz abstrahirt und erkannt, so ist es wohl erlaubt, auch ohne eben Ansprüche auf eine, von dem Verf. geforderte, vielleicht aber nie zu erlangende vollständige Kenntniß der Dynamik der gesammten Natur zu ma-

chen, dem also Gewonnenen eine höhere, naturgesetzliche Bedeutung zu geben. Die gesammte Naturwissenschaft, also auch, als ihre Blüthe, die Medizin, ist ihrem wahren Wesen nach reine Erfahrungssache, kann also auch nur auf dem Wege der reinen Erfahrung begründet und gefördert werden. So hat die Homöopathie sich gebildet. Die Erfahrung lieferte die unverkennbar auf ihr Grundgesetz hindeutenden Thatsachen und es bedurfte nur eines so scharfsinnig als ruhig und tief forschenden Geistes, wie Hahnemann, und einer so reichen Fülle lebendiger Kenntniße, als Er besitzt, um über ihnen das sie bestimmende Naturgesetz zu erkennen und ihnen jene theoretische Ausbildung und praktische Brauchbarkeit zu verleihen. Was seit undenklichen Zeiten dem Auge *Tausender* bedeutungslos unverstanden vorübergegangen, empfing von ihm erst die wahre Deutung.

Wahrscheinlich ist es die Behauptung Hahnemanns, daß in der organisch belebten Welt andre Gesetze walten, als in der von dem Verfasser sogenannten physischen (anorganischen), welche ihn zu der schon oben bemerkten Frage über die Urdifferenz zwischen beiden veranlaßte. Möchten wir nun auch, von der Alles umfassenden Einheit des Naturlebens, so wie von der großen Stufenfolge seiner Entwickelungen, die am Ende sämmtlich in tausendfachen Metamorphosen von einem Niedrigsten zu einem Höchsten emporsteigen, innigst überzeugt, diese Urdifferenz, in der schärfsten Bedeutung des Worts, nicht zugestehen; so scheint es doch keineswegs zu läugnen, daß jegliche Bildungsstufe ihren eignen Gesetzen unterliegt, und ist es daher nicht sehr denkbar, ja wahrscheinlich, daß die Ge-

setze einer der niedrigsten und einer der höchsten Stufen — dort die Stoffe der chemischen, hier die Bildungen der belebten, ja der beseelten Natur — auch polarisch verschiedenen Gesetzen folgen? dort den Gesetzen des reinen Chemismus, hier denen der Vitalität? — Die bisherigen medizinischen Systeme huldigten sämmtlich einem mehr oder weniger feinen Chemismus und Materialismus, verkannten also das Eigenthümliche des thierisch-menschlichen Lebens und stellten es gleichsam herab auf die weit niedrigere Stufe des anorganischen. Die Homöopathie mit ihren rein dynamischen Prinzipien hat unstreitig das Verdienst, das Wahrzeichen höherer organisch-vitaler Bildung physiologisch und pathologisch klar und deutlich erkannt und gewürdiget, und dem gemäß auch ihre therapeutischen Ansichten geordnet zu haben.

In der Sphäre des reinen Chemismus mag, was der Verfasser vermuthet, „daß vereinte gleichartige (der Verfasser wollte wohl sagen, ähnliche —?) Kräfte sich steigern und ein größeres Resultat ihrer Wirkung hervorbringen" wahr seyn; nicht so in der Vitalität, in welcher, wenigstens in gewisser Hinsicht, gerade das Gegentheil davon statt zu finden scheint. Die Beispiele, welche der Verfasser zur Unterstützung seiner auf die belebte und beseelte Schöpfung angewendeter Ansicht aufstellt, dürften weder angemessen noch beweisend seyn. Allerdings wird der durch Wein Erhitzte durch den Genuß von Arrak seine Hitze vermehren; hier ist jedoch das Erhitzende — Wein und Arrak — wesentlich Einer Beschaffenheit, denn im Weine wie im Arrak ist es der Weingeist, der, wenn auch in beiden durch allerhand unwesentliche Beimischun-

gen für den Geschmack modifizirt, die Erhitzung bewirkt. Hier ist also nicht das Gesetz der Aehnlichkeit — Homöopathie —, sondern das mit ihm leider! nur zu oft verwechselte der Gleichheit — Homopathie, Isopathie — wirksam. Allerdings wird der durch den Anblick einer Schönheit bereits Aufgeregte noch verliebter, wenn er zugleich mit diesem Reize den, wie der Verfasser meint, „jenem nicht ungleichartigen" des Weins verbindet; ja, wir möchten sogar behaupten, der früher durch Wein Aufgeregte wird durch den Anblick der Schönheit noch exaltirter und leichter dafür empfänglich. Hiebei müssen wir aber gegen die vermeintliche „Gleichgültigkeit," selbst gegen die entschiedene Aehnlichkeit der genannten Reize, der Schönheit und des Weins, gar sehr protestiren; ja wir halten es für Pflicht, die weit höhere, geistigere Natur der Schönheit gegen eine Gleichstellung mit dem Weine zu sichern. Beide sind sehr verschieden. Der Wein wirkt durch den Körper auf den Geist, die Schönheit durch den Geist auf den Körper; der Wein nimmt mehr das arterielle, der Anblick der Schönheit mehr das nervöse Leben rein in Anspruch; und wenn auch Aufregung der Lebensthätigkeit die Wirkung beider ist, so dürfte doch die Art der Aufregung bei beiden unendlich verschieden seyn. Der Verfasser, hoffentlich bekannt mit der Feinheit und Genauigkeit, womit die Homöopathie Aehnlichkeiten bestimmt, wird es nach diesem erklärlich finden, wie wenig sein letzteres Beispiel, welches weder einen Beweis für die Wirkung zweier homopathischer, nach homöopathischer Reize abgiebt, hier Anwendung leiden kann. — Der Zusatz der Ipekakuanha zum Brechweinstein mag allerdings bisweilen eine stärkere

Wirkung herbeiführen; doch erfolgt dieselbe dann mehr durch das dem Organismus eigenthümliche Bestreben, heftige und in großen Massen einwirkende Potenzen von sich zu stoßen, als vermöge der Qualität der Verbindung halber. Durch zu große Gaben Brechweinstein erzeugte Hyperemesis wird, wie ich selbst beobachtet habe, durch einige sehr kleine Gaben Ipekakuanha sicher und schnell beseitiget; hier wirkt die reine Qualität, dort vorzugsweise die Quantität. Dasselbe gilt von dem folgenden Beispiele mit dem Bittersalze; auch hier wirkt mehr die Masse und das organische Bestreben, sie auszuwerfen; in kleiner Gabe, wo nur die reine Qualität wirksam ist, würde vielleicht dasselbe Mittel fähig seyn, einen für ihn geeigneten Durchfall homöopathisch zu stillen. Doch, der Verf. selbst deutet kurz darauf auf diesen Unterschied hin, und bekennt, daß der homöopathischen Anwendung der Arzneien die Erfahrung zur Seite stehe, nur komme es auf die Gabe an, in der sie gereicht werden. Allerdings ist die Lehre von der homöopathischen Gabenkleinheit sehr „subtil ausgedacht,“ oder vielmehr, durch tausendfache Versuche der Natur sehr feinsinnig abgelauscht; und der Verf. hat sehr recht, wenn er sagt, „diese Subtilität sey nicht ohne Grund auf die Subtilität der Empfindlichkeit des kranken Organism (besonders für die ihm spezifisch, homöopathisch angemessene Heilpotenz) berechnet.“ — Bei alledem steigt dem Verf. der Zweifel auf, ob „ein Körper, so ins fast unendliche, octillion-, ja dezillionfach zertheilt, noch der nämliche sey,“ und er frägt, ob der Satz „quod potest praedicari de toto, potest etiam praedicari de partibus,“ „als philosophisch richtig“ angesehen werden könne? —

zu Unterstützung seiner Zweifel an der Richtigkeit der Behauptung, daß die höchst zertheilten Arzneikörper noch dieselben Grundeigenschaften besitzen, als die größeren Massen, führt er an, daß die Arzneistoffe in so kleiner Gabe den gesunden Körper gar nicht merklich affiziren, z. B. ein Milliontelgran Ipecacuanha bringe eben so wenig Erbrechen hervor, als eine gleiche Gabe Rhabarber Durchfall. Die Heilwirkung einer so kleinen Gabe könne daher gar nicht homöopathisch genannt werden. Was nun das oben angeführte Axiom betrifft, so möchten wir doch, wenigstens in unserm Sinne genommen, behaupten, seine Richtigkeit könne philosophisch bewiesen werden. Ein reiner Arzneistoff, selbst bis zum niedrigsten Bruchtheile eines Grans auf eine angemessene Weise (wie sie denn allerdings die Homöopathie an die Hand giebt) zertheilt, wird immer dieselben dynamisch-chemischen Eigenschaften besitzen, als der ganze Gran besaß; es ist ja hier nicht von einer Trennung verschiedenartiger in dem Einen Grane enthaltener Theile die Rede, es ist nur die mechanische Aufhebung der Verbindung ganz gleichartiger Theile, welche hier statt findet. Ganz anders würde es sich verhalten, wenn man das Axiom auf einen aus ungleichartigen Theilen bestehenden Körper anwenden und z. B. sagen wollte, was von deinem ganzen Körper gilt, muß auch von einem gesonderten Theile desselben, Arm, Fuß, Kopf, gelten. Im erstern Falle wird das chemisch und dynamisch Eine nur mechanisch in Atome zertheilt und das kleinste Atom behält unstreitig alle Grundeigenschaften des Ganzen unverändert und ungetheilt; indeß im zweiten Falle Verschiedenartiges in einem Ganzen vereint, bei er-

folgender Trennung auch nicht mehr die Qualitäten des Ganzen an sich tragen kann. — Daß ein Arzneikörper in so kleiner Gabe den gesunden Körper in der Regel nicht zu affiziren vermag, kann nicht als Einwurf gegen die Behauptung, er habe durch die Zertheilung an seiner ursprünglichen Eigenthümlichkeit nichts verlohren, angesehen werden. Die Energie des gesunden Organism ist so groß, daß in den meisten Fällen schon stärkere Einwirkungen erfordert werden, um ihn sicht- und fühlbar zu affiziren: ist er hingegen erkrankt, so bedarf es auch weit schwächerer quantitativer Einwirkung, um dadurch krankhafte Veränderungen in ihm hervorzubringen. Stehen, was von besonderer Wichtigkeit ist, diese Einwirkungen nun noch in besonderer homöopathischer Heilbeziehung zu dem kranken Körper, d. h. treffen sie gerade die eben schwächste, empfindlichste Seite des Organismus, so sind sie selbst in kleiner, ja der kleinsten Gabe hinreichend, ihn (heilbringend) zu affiziren. Der Verf. beseitigt seine Einwürfe und Zweifel kurz darauf selbst, wenn er, was die Homöopathie zur Erklärung der Wirkung dieser kleinen Gaben aufstellt, wenigstens zum Theil anführt, ja offenherzig gesteht, daß sowohl der übrigen Homöopathen, als seine eignen Erfahrungen für ihre Heilwirksamkeit unzweideutig sprechen. — Ob nun aber die Heilung durch so ungemein kleine Gaben homöopathisch, oder wie sonst, vor sich gehe, dieß scheint dem Verf. schwer zu beweisen. Warum aber daran zweifeln, da wir offenbar sehen, daß Arzneistoffe, welche in größerer Gabe gereicht, im gesunden Körper eine der zu heilenden natürlichen Krankheit sehr ähnliche Kunstkrankheit erregen, in

kleinster Gabe gegeben, letztere auch heilen, oft wunderbar schnell, sicher und dauerhaft heilen; da wir uns ferner überzeugt haben, daß der kranke Organismus überhaupt und namentlich gegen ihm spezifisch angemessene homöopathische Arzneistoffe unendlich empfindlicher wird und es endlich keinen Zweifel unterliegt, daß die Zertheilung nur das quantitative, nicht das qualitative Verhältniß der Arzneikörper verändert. Siehe! warum wirkt denn ein Heilstoff, welcher mit der gegebenen Krankheit nicht in jener naturgesetzlichen, homöopathischen Heilbeziehung steht, keine wahre unmittelbare Heilung, weder in großer, noch in kleiner Gabe gereicht? Was kann uns veranlassen, da zu zweifeln, daß es gerade das hier so offenliegende, durch alle Umstände bestätigte homöopathische Gesetz sey, was Heilung bewirkt? Sehr richtig bemerkt der Verf., daß die Erscheinung der Erstwirkungen eines in der kleinsten Gabe zu Heilzwecken gereichten Arzneistoffes sehr viel für die homöopathische Wirkung desselben beweisen müsse, bedauert aber, in seiner Praxis dergleichen Erscheinungen — homöopathische Erhöhung — noch nicht beobachtet zu haben, was jedoch eine S. 30 u. 31. geäußerte Bemerkung zu widerlegen scheint. Wir können ihm hier freilich, da wir weder seine Beobachtungsgabe, noch seine Wahrheitsliebe in Zweifel ziehen dürfen, nicht anders entgegnen, als daß er vielleicht deshalb nichts sehe, weil er die Mittel in der eben angemessenen hinreichend kleinen Gabe reichte, wo sie, wie die Erfahrung lehrt, ohne merkliche Erhöhung zu bewirken, die Krankheit heilen, oder wenn sie unpassend gewählt waren, das Uebel ungeheilt lassen, aber auch sich selbst nicht bemerklich machen. Wenn

er aber behauptet, von den in dem Archiv f. d. hom. Heilk. aufgeführten Heilungsgeschichten enthielten nur sehr wenige eine leise Andeutung der Art, so müssen wir ihm geradezu widersprechen. Er sehe nur Archiv I. 1. S. 73. 90. I. 2. S. 49. 133. I. 3. S. 179. II. 1. S. 105. II. 2. S. 117. 137. und viele andere Stellen in den folgenden Heften. Wo dieser von dem Verf. geforderten Erscheinung in den Heilungsgeschichten nicht gedacht ist, läßt sich mit Grund annehmen, daß sie wegen der dem gegebenen Krankheitsfalle genau angemessenen Quantität des Heilmittels sich nicht gezeigt habe, also auch nicht beobachtet und aufgezeichnet werden konnte. Daß es problematisch sey, ob die hier und da angeführten Erscheinungen von homöopathischer Erhöhung, Wirkungen der gegebenen Mittel seyen, oder vielmehr des Fortwirkens der bald mehr bald weniger sich rührenden Krankheit, möchten wir nicht zugestehen, da sich diese Erscheinungen jedesmal sehr bald nach Empfang des Mittels zeigen und dann nach kurzer Zeit für immer verschwinden, und es nicht wohl anzunehmen ist, daß da jedesmal, gerade um diese Minute, sich die Krankheit so besonders vernehmlich „rühre," um dann meist schnell und dauerhaft zu verschwinden. Daß in den beiden von Hahnemann angeführten Fällen homöopathischer Heilung keine Erhöhung erfolgte, liegt in dem ganz einfachen Umstande, daß die durch Bryonia geheilte Person von sehr robuster Konstitution und überhaupt von der Krankheit wenig angegriffen war, und daher auch keine bedeutende Erhöhung ihrer ursprünglichen Beschwerde, oder wohl gar neue Bryoniensymptame empfand. Der Mann, welchen Pulsatille heilte,

bekam selbige in so kleiner Gabe, daß dadurch wohl sei
Uebel gehoben, aber, was hier auch absichtlich vermiede
werden mußte, keine Pulsatillensymptome zu Tage gefö
dert werden konnten. Uebrigens überlassen wir es der
Verf. in ähnlichen Krankheitsfällen, wenn sie ihn etw
selbst treffen sollten, sehr gern, statt der hier so schnell
sicher und angenehm heilenden Pulsatille, ein Brechmittel,
von dem er beiläufig behauptet, es würde diese Krankheit
eben so schnell geheilt haben als die Küchenschelle es that,
zu nehmen, damit er selbst fühle, welch ein gewaltiger
Unterschied zwischen homöopathischer Heilung und solchem
Kuriren statt findet.

Wohl ist das Axiom: „contraria contrariis curentur!“
ein altes ärztliches Dogma, das, mehr oder weniger kon-
sequent durchgeführt, sämmtliche allopathische Systeme be-
herrscht. Ob es aber auch naturgemäß, ob es anwendbar ist,
bei Heilung chronischer, nicht schnell verlaufender, nicht von
selbst heilender Krankheiten? Ob es selbst bei akuten Ue-
beln den kürzesten, sichersten und leichtesten Weg zur Heilung
zeigt? Enden nicht unzählige akute Krankheiten, in seinem
Geiste behandelt, mit dem Tode oder mit dem Uebergange
in chronische Leiden? Läßt es sich, theoretisch und prak-
tisch, konsequent durchführen? wirken die Spezifika, die
einzigen, weniger sichern Heilmittel, welche die Allopathie
besitzt, enantiopathisch (contraria contrariis curentur)?
oder nicht vielmehr homöopatisch (similia similibus curen-
tur)? Wichtige Fragen, deren unbefangene und gründliche Er-
örterung schwerlich zu Gunsten dieses alten Dogma ausfallen
dürfte. Ein Gleiches gilt von dem rein allopathi-

schen Prinzipe, dessen der Verf. ebenfalls gedenkt, dieselben Mängel, wie bei dem enantiopathischen! Wie nun, wenn bei der offenbaren Unvollkommenheit dieser vermeintlichen Naturgesetze in dem homöopathischen Heilprinzipe das Wahre, Naturgesetzliche, Heilsamste gegeben wäre? wie denn auch die Vernunft und die Erfahrung unverkennbar dafür sprechen, und es, bei Lichte besehen, der Verf. selbst glaubt. Warum, wenn das Eine Rechte genügt und fast ohne Ausnahme sicher und auf dem geradesten und ebensten Wege zum Ziele führt, daneben auch noch das weniger Sichere, weniger Naturgesetzliche, das im glücklichsten Falle nur durch bedeutende Umwege Hülfebringende, nicht selten aber höchst Verderbliche beibehalten und üben? Wer von dem, was in allen Beziehungen des menschlichen Lebens das wahrhaft Rechte ist, recht innig und lebendig durchdrungen ist, wird schwerlich seine Zuflucht zu dem weniger Guten und Rechten nehmen, er wird den verschiedenen Wegen mehr historisch und psychologisch, als praktisch seine Aufmerksamkeit schenken; wie denn auch, in Betreff des uns zunächst liegenden Gegenstandes, jeder wahre Homöopath es sich zur Pflicht macht, die allopathische Medizin in ihrer Totalität gründlich kennen zu lernen. Weit entfernt, die Vielfachheit der Wege, auf welchen die gütige Natur Heilungen bewirkt, zu verkennen und das tausendfache Gelingen nach allopathischen Ansichten unternommener Kuren läugnen zu wollen, können wir uns doch nicht entbrechen, derjenigen Heilart den Vorzug zu geben, welche vermöge ihres Grundgesetzes und ihrer eigenthümlichen Ansichten über Erforschung der Krankheiten, der Kräfte der Arzneien und ihre Anwendung, das

Heilbringende tuto, celeriter und jucunde*) in so hohem Grade nicht allein berücksichtiget, sondern auch bethätiget, wie die Homöopathie; und wenn der Verf. (S. 14.) diese Heilart beschuldiget: „bei ihren Heilungen kämen anerkannter Weise so gern Rezidive vor,“ so möchten wir ihn fragen, woher er diese interessante Wahrnehmung habe, ob aus eigner Erfahrung, oder aus der andrer Homöopathen? Aus letzterer schwerlich; hat er sie aus eigner, so möge er bedenken, daß gründliche und dauerhafte Heilungen nur bei der richtigen Wahl und zweckmäßigsten Darreichung des passendsten Mittels erfolgen können; wie sehr er hingegen noch in diesen wichtigen Punkten fehlt, zeigen mehrere der diesen Betrachtungen angehängten Heilungsgeschichten nur zu deutlich. Abstrakzionen aus solchen Thatsachen führen auch zu solchen Behauptungen. So viel uns bewußt ist, sind die Rezidive gerade eine anerkannte und sehr häufig sich ereignende Folge der allopathischen Behandlung; man denke nur an die Wechselfieber, an die Syphilis, an eine Menge Nervenübel u. s. w., deren meist palliative Unterdrückung durch heftige, allo- und enantiopathische Arzneien nothwendig auch Rezidive, und demnächst wesentliche Verschlimmerung der ursprünglichen Leiden, herbeiführen muß und leider! auch oft genug herbeiführt. Bei Beobachtung regelmäßiger Diät dürften der Homöo-

*) Bei Erwähnung dieser goldenen Worte des Asklepiades gedenk ich mit großem Vergnügen der trefflichen Abhandlung des geistreichen und klassisch-gelehrten Choulant, im Maiheft der allg. mediz. Annalen 1824, worin er dieselben in der dreifachen Beziehung des ärztlichen Handelns, Lehrens und Schreibens scharfsinnig und treffend deutet.

pathie dergleichen Unannehmlichkeiten höchst selten begegnen.

Nach diesen nicht ohne einige Bitterkeit gegen die Homöopathie gerichteten Raisonnements spricht sich der Verf. so stark, so offen und unzweideutig über die großen Mängel der bisherigen Medizin aus und versichert, nur in der Homöopathie die so nöthige Hülfe zum Besserwerden zu finden, daß man kaum noch glauben darf, es sey ihm mit dem Vorhergehenden Ernst gewesen. Er „trauet der Homöopathie vieles zu, aber noch nicht alles," er „möchte sie fester begründet und praktischer eingerichtet wissen." Einige seiner in dieser Hinsicht ausgesprochenen Wünsche betreffen vornehmlich die Arzneiprüfungen. Er wünscht „die eigne Wirkungsart der Arzneikörper genauer bestimmt und von manchem Unbedeutenden und sich Widersprechenden mehr, als es in der reinen Arzneimittellehre der Fall ist, geschieden." Unläugbar ist dieser Wunsch sehr gerecht; betrachtet er jedoch, was bereits über die Kenntniß der Heilpotenzen in der reinen Arzneimittellehre und dem Archiv vorliegt, genau, vorurtheilslos und billig denkend, so wird er sich sehr bald überzeugen, daß seine Wünsche, wenn auch nicht ganz, doch mehr als er glauben mag, bereits erfüllt sind. Gern geben wir zu, daß noch Manches zu berücksichtigen und zu verbessern übrig ist, gestehen uns aber auch, daß eine sogenannte Verbesserung dieser Art ein höchst schwieriges, ich möchte sagen, bedenkliches Unternehmen sey. Was jetzt geliefert worden ist, ist eine vollständige Darstellung alles dessen, was von verschiedenen Arzneistoffen an verschiedenen, möglichst gesunden Menschen sorgfältigst beobachtet worden ist. Da kann es nun freilich nicht fehlen, daß häufige Wieder-

holungen einer und derselben nur mit andern Worten ausgedrückten Beobachtung vorkommen, daß ferner so manches, nur leise angedeutete, mehr oder weniger unvollständige, scheinbar unbedeutende Symptom aufgeführt erscheint, ja, daß sogar manche Symptome sich einander aufzuheben und zu widersprechen scheinen. Allerdings mag dieß alles die praktische Benutzung der Arzneimittellehre vor der Hand erschweren; doch läßt sich mit gutem Willen und hellem Auge auch hierin — „Wirrwarr“ nennt es der Verfasser sehr bescheiden — Ordnung bringen und klare Einsicht gewinnen. Wenn auf der einen Seite mehrere gleichbedeutende Symptome die Symptomenzahl vermehren, so bestätigen sie auf der andern aber auch die Richtigkeit des Grundsymptoms, welches sich in *ihnen ausspricht*; sie sind also auch weit mehr willkommen und nützlich, als störend. Wenn ferner nur leise angedeutete Symptome uns nicht selten begegnen, so müssen wir bedenken, daß auch sie theils zur Vervollständigung der ganzen Symptomengruppe das ihrige beitragen, theils aber auch für die Zukunft von Wichtigkeit sind, da es nicht fehlen kann, daß bei fernerer Prüfung dieser Arzneistoffe Manches, was jetzt nur unvollständig angedeutet ist, schärfer und vollständiger hervortreten wird und dem bereits Vorhandenen sich desto besser anschließen kann. Was endlich die sich widersprechen sollenden Symptome betrifft, so ist allerdings nicht zu läugnen, daß deren mehrere in der reinen Arzneimittellehre und im Archiv vorkommen und wir wollen es gern als einen Mangel anerkennen, daß wir hierüber noch nicht ganz im Reinen sind. Bis jetzt galt es ausschließlich, alle Beobachtungen niederzulegen; die

ferneren sorgfältigen und scharfsinnigen Bearbeitungen dieses Gegenstandes werden gewiß Gelegenheit darbieten, das Rechte zu finden und den scheinbaren Widerspruch zu lösen; wie denn auch bereits schon jetzt, durch die sehr richtige und auf tausendfache Erfahrung und tiefe Naturansicht gegründete Idee der Wechselwirkungen, so wie der Vor- und Nachwirkungen, welche freilich unserm Verfasser nicht recht in den Sinn zu wollen scheinen, weil er vielleicht noch keine klare Ansicht davon hat, Manches in dieser Hinsicht Räthselhafte erklärt und ein sehr bedeutender Schritt in der Erkenntniß der Arzneiwirkung vorwärts gethan worden ist. Wollte man bei dem gegenwärtigen Stande der Homöopathie es versuchen, die reine Arzneimittellehre nach den Wünschen des Verfassers zu verbessern, d. h. Wiederholungen zu vermeiden, scheinbar unbedeutende Symptome wegzulassen, über die sich widersprechen sollenden Symptome zu entscheiden, so würden wir gar bald eine Arzneimittellehre bekommen, der ein großer Theil derjenigen Eigenschaften abgehen dürfte, welche sie nothwendig charakterisiren müssen; sie würde nicht mehr reine Sprache der Natur, sondern Menschensatzung seyn. Wenn er weiterhin, S. 21, eine „mit philosophischem Geiste unternommene Sichtung der reinen Arzneimittellehre" wünscht, so möchten wir doch, bei aller Achtung gegen die Philosophie, die auch hiebei nicht fehlen darf, behaupten, daß mit ihr allein bei diesem Geschäfte nichts, am wenigsten etwas Heilbringendes auszurichten sey. Wir haben uns hierüber bereits oben kürzlich ausgesprochen und freuen uns, zu sehen, wie sehr auch der Verfasser von den großen Schwierigkeiten, welche einer solchen

Sichtung entgegenstehen, überzeugt ist. Dagegen können wir ihm nicht beistimmen, wenn er äußert, „ohne diese Sichtung könne die Homöopathie nie vorwärts kommen.“ Wiewohl eine solche Sichtung, höchst glücklich ausgeführt, das Heilgeschäft sehr erleichtern würde, so sehen wir doch auch ohne sie eine Menge ausgezeichneter Aerzte die reine Arzneimittellehre in ihrer jetzigen Gestalt mit dem glücklichsten Erfolge benutzen; man muß nur das Gute redlich wollen, über dem eben Mangelhaften das Gute und Brauchbare nicht verkennen und von kleinen Hindernissen sich nicht abschrecken lassen. — „Ob alles, was in der reinen Arzneimittellehre als reine Arzneiwirkung verzeichnet ist, auch als solches zu betrachten sey? „Diese Frage dem Verf. mit der größten Bestimmtheit zu beantworten, dürfte unmöglich seyn. Wenn selbst die sorgfältigste und gewissenhafteste Erforschung der Natur, so wie sie menschlichen Fähigkeiten irgend vergönnt ist, nicht selten hie und da einen Fehlgriff thut, so mögen wir auch keineswegs geradezu läugnen, daß hier eine Ausnahme statt gefunden habe; aber eben, da diese Versuche mit der allergewissenhaftesten Genauigkeit, dem größten Scharfsinn, der seltensten Unbefangenheit und weitesten und freiesten Umsicht von dem ehrwürdigen Urheber der Homöopathie und, größtentheils unter seinen Augen, von seinen Schülern angestellt und ihre Resultate geprüft worden sind; so läßt sich wohl auch erwarten, daß dieselben wenigstens die größtmöglichste Reinheit und Richtigkeit besitzen; was auch aus ihrer Anwendung in der homöopathischen Praxis sattsam hervorgeht, da sie sich daselbst fast ohne Ausnahme als richtig bewähren. Die Bedenken, welche der Verfasser gegen die

Richtigkeit jener Prüfungen aufstellt, sind übrigens allerdings von Wichtigkeit, und das „post hoc, ergo propter hoc“ ist gewiß hiebei nicht zu übersehen. Wenn aber mehrere Personen von einem und demselben Arzneistoffe einige, ja viele Tage hindurch gleichmäßig affizirt wurden, wie soll es da nicht erlaubt seyn, die Symptome, welche sie nach 3, 6, 9, 12 Tagen darnach gefühlt haben, als reine Wirkungen der genommenen Arznei anzusehen und die Wirkungsdauer eines Arzneistoffes demnach zu bestimmen! Und was ferner die, die Reinheit dieser Prüfungen störenden Einflüsse der atmosphärischen Veränderungen, der Nahrungsmittel, Gemüthsaffekte, Kleidung, des Schlafens, Wachens, kurz der sämmtlichen diätetischen Verhältnisse betrifft, so möge ihm eben jene, mit Recht gerühmte, von den Prüfenden gewissenhaft beobachtete höchste Genauigkeit und Umsicht, womit diese Versuche angestellt wurden und werden, dafür bürgen, daß auf alle diese Kautelen sorgfältigst Rücksicht genommen worden ist; wie er sich denn aus den im Archive I. 3. II. 1. und in Groß's Handbuche entwickelten diätetischen Ansichten sattsam überzeugen kann, daß die Homöopathen wohl wissen, welche Einflüsse und Stoffe pathogenetisch wirken und daher bei Prüfungen dieser Art streng zu vermeiden sind. Wenn der Verfasser das, was Hahnemann über diesen Gegenstand im Organon der Heilkunst (2. Aufl.) § 110 — 149, so klar und ausführlich sagt, beherziget hätte, so hätte er sich einen ganz unnöthigen Zweifel sowohl in die diätetischen Kenntnisse, als auch in die Gewissenhaftigkeit der die Kräfte der Arzneien Prüfenden, so wie in die daraus resultirende Richtigkeit der von ihnen zu Tage geförderten Symptome ersparen können; ja er

würde sich nicht zu einigen Witzeleien herabgelassen haben, die eben so wenig am rechten Orte, als treffend sind. — Gleiche Bewandniß hat es mit dem Einwurfe des Verfassers, daß die Versuchspersonen selten so gesund und leidensfrei seyn dürften, daß sie nicht einige ihrer vor Einnahme der zu prüfenden Arznei gefühlten Beschwerden in das Symptomenbild derselben übertragen sollten. Er führt zu Bestätigung dieser Ansicht sich selbst als Beispiel an, und zählt die Beschwerden auf, welche er, als vermeintlich gesunder Mann, eines Tages empfunden. Allerdings verdient dieser Punkt die höchste Berücksichtigung. Möge es jedoch den Verfasser beruhigen, wenn er erfährt, daß die Versuchspersonen, nach vorgängiger genauer Selbstprüfung, sich jedesmal vollkommen leidensfrei fühlten und, im Fall sich ja ein oder das andre Anomale in ihrem Befinden gezeigt haben sollte, sie es vorher im feinsten Detail aufgezeichnet und dann von den genommenen Symptomen abgezogen haben. Hält er sich selbst bei den von ihm an sich selbst beobachteten Krankheitserscheinungen dennoch für „eben ganz wohl," so müssen wir ernstlich bedauern, ihm dieß nicht zugestehen zu können, und müssen ihm offen bekennen, daß ihn weder Hahnemann, noch einer seiner ächten Schüler bei dieser seiner allerdings sehr relativen Gesundheit (die sich jedoch bei regelmäßiger Lebensweise bald gebessert haben kann und hoffentlich auch gebessert hat) zu jener Zeit für fähig zum Arzneiprüfen gehalten haben würde. Wenn Hahnemann bisweilen auch an Kranken Arzneisymptome beobachtet und aufgenommen hat, so ist dieß, wie er selbst im Organon ausdrücklich sagt, nur einem Meister in der Beobachtungskunst zu

überlassen. Wie Hahnemann die von ihm selbst beobachteten Arzneisymptome der gewissenhaftesten und umsichtigsten Prüfung unterwirft, so verfährt er auch eben so mit den von andern beobachteten, ihm mitgetheilten; er gehet möglichst jedes einzelne mit dem Beobachter durch, fragt nach allen Seiten, nach allen Umständen und nimmt erst dann das sich Bewährende als wahr an. Der Verfasser fürchtet also ganz vergebens, daß eine solche, allerdings höchst nöthige „Circumspektion von Schülern nicht zu erwarten sey." Dieß wichtige Geschäft der Arzneiprüfung ist übrigens keineswegs so ausschließlich in der Hand von unmündigen „Schülern", als der Verfasser zu glauben scheint, und es muß in der That der etwas vornehme Ton befremden, in welchem sich der Verfasser hier und an einigen andern Orten über die „Schüler und Jünger" Hahnemanns äußert, da selbige doch, in so fern sie die auch von ihm als höchst wichtig anerkannten und vielfach benutzten Kräfte der Arzneien zu Tage förderten, gewissermaaßen seine Lehrer, als größtentheils anerkannte praktische Aerzte jedenfalls seine Collegen sind.

Nach diesen Betrachtungen bezeichnet der Verfasser einige der Allgemeinanwendung der Homöopathie im Wege stehende äußere Verhältnisse: die akademischen Lehrer, die Badeärzte und Badeanstalten, die Apotheker. Im Allgemeinen mag der Verfasser Recht haben; wiewohl wir ihm nicht zugestehen können, daß diese Hindernisse unübersteiglich und dauernd seyn sollten. Wir übergehen, um hier nicht zu weitläuftig zu werden, die weitere Erörterung dieses, weniger das Wissenschaftliche, als das Politische der Homöopathie, berührenden Gegenstandes.

Hierauf folgt die Erzählung mehrerer dem Verfasser gelungener und nicht gelungener homöopathischer Kuren. Die gelungenen sind so beschaffen, daß sie den Verfasser von der Richtigkeit und Heilsamkeit des homöopathischen Heilverfahrens, sobald es streng nach den von Hahnemann ertheilten Lehren ausgeübt wird, wohl überzeugen und die Bedenklichkeiten, welche ihm die mißlungenen einflößen möchten, berichtigen und beseitigen konnten; denn von einem Prinzipe, dessen treue Befolgung uns in den Stand setzt, Krankheiten, wie die von ihm geheilten, so schnell und sicher zu heilen, als es hier geschah, läßt sich auch erwarten, daß es sich in mehreren, in fast allen Krankheiten als heilbringend bewähren werde. Die erste der mißlungenen betrifft eine an chronischen Brustkrämpfen leidende bejahrte Frauensperson, welche der Verfasser, nachdem sie lange Zeit hindurch allopathisch vergebens behandelt worden war, homöopathischer Behandlung unterwarf. Er gab ihr eine Menge Arzneien, aber theils in zu großen, theils zu oft und zu schnell wiederholten Gaben, ebenfalls ohne glücklichen Erfolg; wie es denn auch nicht anders kommen konnte, da, was offen am Tage liegt, sämmtliche angewendete Arzneien nicht in nächster homöopathischer Heilbeziehung zu der gegebenen Krankheit standen, dagegen eine sehr kleine Gabe Weißnießwurzel sie wahrscheinlich geheilt haben würde, wenn, was nicht unwahrscheinlich ist, kein bedeutender organischer Fehler in den Brustorganen vorhanden war. — Indem der Verfasser zum Schlusse dieser Geschichte gesteht, daß man daraus lernen könne, wie mehrere Mittel, selbst in den kleinsten Gaben gereicht, nicht ohne sichtbare und fühlbare Wirkung — Hervortreten ihrer

eigenthümlichen Kräfte in Veränderung des Befindens Gesunder — bleiben; widerlegt er selbst seine, S. 12. aufgestellte Behauptung, „er habe nur höchst selten und nie mit Bestimmtheit auf so kleine Gaben ein Bemerklichwerden der Primärwirkung des Mittels gesehen," aufs schlagendste. Die folgende, auf sogenannt homöopathischem Wege ungeheilt gebliebene Krankheit, würde, aller Wahrscheinlichkeit nach, durch Pulsatille ächt homöopathisch gehoben worden seyn; Chamille paßte nur unvollständig, konnte daher auch keinen weitern und dauernden Nutzen schaffen. — Es gehet hieraus hervor, daß, wo sich das homöopathische Heilgesetz nicht zu bewähren scheint, dieß mehr in der unrichtigen Anwendung desselben, als in dem Gesetz selbst begründet ist.

Fassen wir nun die Arbeit des Verfassers nochmals klar und unbefangen ins Auge, so erkennen wir, als Hauptcharakter derselben, einen seltsamen Kampf zwischen ältern, tiefeingewurzelten Ansichten und der jüngst errungenen Ueberzeugung von dem Wahren. So verwickelt er sich nicht selten in schreiende Widersprüche, deren glückliche Lösung nur aus dem Totaleindruck, den seine Arbeit macht, hervorgehen kann. Dieser Totaleindruck zeigt uns das redliche Streben des Verfassers nach Wahrheit und wir fühlen uns dadurch versöhnt, wenn er uns auch hie und da durch eine sonderbare, nicht immer freundliche Aeußerung verletzt haben sollte. Der Schreiber dieses, nachdem er selbst mehrere Jahre hindurch die allopathisch-praktische Laufbahn verfolgt hatte, (vor nunmehr 12 Jahren) zur Homöopathie sich wendend, erinnert sich sehr wohl, wie auch er diesen Kampf bestanden und wie er nur allmählig

bei fortgesetzter Forschung und reiferer Erfahrung zur ruhigen Klarheit gelangt ist, und findet es daher sehr begreiflich, wenn auch Andern, auf gleichem Wege Begriffenen, ein Gleiches begegnet. Ohne Kampf kein Sieg; wie ohne Zweifel kein vernünftiger Glaube! Die Homöopathie dürfte sich derjenigen, welche erst nach vielseitigem Umherschauen und Zweifeln ihr ganz huldigen, ganz besonders zu erfreuen haben; wie denn auch vorauszusehen ist, daß bei ruhiger, unbefangener Prüfung und möglich treuer Anwendung ihrer Lehren, gerade die größten Skeptiker sich ihr zuwenden, in ihr Befriedigung finden werden. Nur mit Befangenheit, Queerköpfigkeit und absichtlicher Verblendung, so wie ohne hinlängliche Kenntniß des Gegenstandes im Ganzen und Einzelnen unternommene, sogenannte Prüfungen können ungünstige Urtheile über sie bedingen. Und so begleiten wir den Herrn Verfasser, welcher in diesen Bemerkungen unsre freundlichen Gesinnungen gegen ihn und unsern Eifer für die Kunst nicht verkennen möge, mit inniger Theilnahme auf seinen weitern Forschungen und können ihm dabei nichts Schöneres wünschen, als ein immer helles, unbefangenes Auge, das Licht der Wahrheit zu erkennen, und einen frohen, festen Muth, die Hindernisse, die sich jeglichem Guten entgegenstellen, freudig zu bekämpfen.

Zur Beurtheilung des dritten Hefts von D. J. Ch. G. Jörgs Kritischen Heften für Aerzte und Wundärzte.

Von

Dr. G. W. Groß.

Der Inhalt dieses Heftes ist zwar nicht, wie die frühern, zur Kritik der Homöopathie gehörig; aber der Verfasser, aufmerksam geworden eben durch sein früheres Streben gegen die Homöopathie, beschäftigt sich hier mit einem die Homöopathie sehr nahe angehenden Gegenstande, den dieselbe, als zu ihren Grundlagen gehörig, schon lange zu würdigen angefangen hat und den er durch eigene Untersuchungen zum Heil der Wissenschaft aufzuhellen sucht. Das Resultat seiner Untersuchungen ist für die Homöopathie im Ganzen sehr erfreulich; ohne ihr Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, nähert er sich doch ihren früher bestrittenen Prinzipien. Er hat die Frage: „**Wie lernen wir die Heilwirkungen der Arzneien auf den menschlichen Körper am gewissesten kennen?**"

zum Gegenstande seiner Untersuchung gewählt, und sie ist an sich schon geeignet, die Aufmerksamkeit und das Interesse des Lesers in hohem Grade rege zu machen. Folgen wir daher vom Anfange an dem Gange dieser Untersuchung und überzeugen wir uns von seinem ernstlichen Streben nach Wahrheit und Bereicherung der Wissenschaft.

In der Vorrede gesteht der Verfasser, daß er durch die vor einigen Jahren gegen die Homöopathie des Dr. Hahnemann angestellten Versuche mit Arzneien und die dabei gemachten wichtigen Entdeckungen für die Medizin bewogen worden sey, ähnliche Prüfungen mehrerer Heilmittel vorzunehmen; „je mehr er Mittel versucht habe, um so höher sey sein Staunen über unsere Unkenntniß hinsichtlich der medizinischen Eigenschaften der Arzneien gestiegen; denn auch nicht Ein Mittel habe er genau als solches in den Handbüchern der Materia medica verzeichnet gefunden, als er sich ihm durch die an Gesunden angestellten Versuche kund gegeben. Eine so hohe wichtige Angelegenheit habe er den Aerzten sobald, als möglich, vor Augen legen müssen. Allein weil durch bloßes Tadeln in Erfahrungssachen wenig oder nichts ausgerichtet werde und die Irrthümer nur dann erst aus den Erfahrungswissenschaften verscheucht werden könnten, wenn reine und untrügliche Thatsachen selbige als solche entlarvt hätten, so habe er diese Kritik der jetzt gangbaren Quellen der Materia medica, habe sie die rechte Wirkung nicht verfehlen sollen, nicht eher ins Publikum bringen dürfen, als bis er gleichzeitig durch Ueberreichung des ersten Bandes der Arzneiversuche an Gesunden habe nachweisen können, wie die Erfahrung aus vielen Experimenten, an mehreren

Personen mit mehreren Mitteln angestellt, anders spreche, als die Handbücher der Heilmittellehre uns bisher belehrten." Er drückt den Wunsch aus, „daß es doch den besseren Aerzten gefallen möge, der bisher fast ganz vernachlässigten Arzneimittellehre bald mehr Aufmerksamkeit zu schenken und an deren Vervollkommnung und wesentlichen Bereicherung arbeiten zu helfen, damit die bis hierher außerordentlich vermehrte Materia von Droguen nach und nach zur wirklichen medica erhoben werden könne, oder mit andern Worten, daß wir nach und nach die arzneilichen Kräfte der Heilmittel und die Quantitäten, in welchen sie diese äußern, mit Gewißheit in Erfahrung bringen, daß wir dagegen davon abstehen, diese Kräfte zu muthmaßen, uns einzubilden u. s. w.; denn nur dann, wenn wir die Wirkungen der Heilinstrumente im möglichsten Detail kennten, würden wir uns in den Stand gesetzt sehen, unseren Kranken öfters, schneller, milder und mit mehr Bestimmtheit und Zuverlässigkeit zu helfen."

Das Urtheil des Verfassers in diesen Zeilen ist vollkommen wahr; nur muß man sich in der That wundern, daß er die bei seinen Versuchen mit Arzneimitteln an gesunden Menschen gemachte Entdeckung, wodurch sein Ausspruch über die bisherige Materia medica motivirt wird, für eine ganz neue hält und sich zum Erstaunen über dieselbe hinreißen läßt, da sie doch ihm und aller Welt schon längst in den homöopathischen Schriften zu Tage lag und er erst, seitdem er der Homöopathie größere Aufmerksamkeit geschenkt, (seit etwa 2 Jahren) darauf hingeführt, hiedurch also weniger zu einer neuen Entdeckung, als vielmehr zu Gewinnung richtigerer Ansich-

ten über eine längst von ihm gemachte, von ihm früher so verächtlich behandelte Entdeckung veranlaßt worden ist. Vor beinahe 20 Jahren schon machte S. Hahnemann in seinem Werk: Fragmenta de viribus medicamentorum positivis. Lips. 1805., das der Verfasser selbst in der Vorrede zum zweiten Stücke seiner Kritischen Hefte, S. 13., mit anführt, die Aerzte auf diese wichtige Entdeckung aufmerksam und zog daraus denselben Schluß für die gewöhnliche Arzneimittellehre. Auch er hatte sich schon damals überzeugt, daß die bisherige Materia medica auf „Vermuthungen und Einbildungen" beruhe und nach einer sorgfältigen Prüfung der Arzneikörper an gesunden Menschen gänzlich in Nichts zerfallen müsse; auch er unterließ nicht, seine Mitärzte zu dieser unerläßlichen Prüfung wiederholt und dringend aufzufordern und prophezeihte ihnen den herrlichsten Gewinn davon für die Arzneiwissenschaft. Eifrig setzte er seine Forschungen fort und so erschien bereits vom Jahre 1811 an ein fortlaufendes Werk: Reine Arzneimittellehre, das unser Verfasser ebenfalls in der Vorrede zum zweiten Stücke seiner Kritischen Hefte, Seite 14. citirt und wovon bisher 6 Bände herausgekommen sind. Eben so vorsichtig und gewissenhaft, als der Verfasser, und gleichfalls darauf bauend, daß eine Revision der bisherigen Materia medica dann ihre rechte Wirkung nicht verfehlen würde, wenn die Irrthümer in derselben durch Vorlegung reiner und untrüglicher Thatsachen zuvor als solche entlarvt worden wären — ließ er erst in dem dritten Bande seiner Reinen Arzneimittellehre seine Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica her-

vortreten und deckte hier, in der Voraussetzung, daß das Publikum nun zu solchen Mittheilungen vollkommen vorbereitet wäre, die klar erkannte Wahrheit offen und ohne Rückhalt auf. Allein er hatte sich dennoch geirrt. Denn die wenigen jungen Aerzte ausgenommen, welche durch, unter seinen Augen angestellte, genaue Arzneiprüfungen sich bald von der unumstößlichen Wahrheit seiner Behauptungen völlig überzeugten, und das große Werk einer neuen Bearbeitung der Materia medica ferner thätig fördern halfen, ließ es sich kein Praktiker in den Sinn kommen, ihm auf dem vorgeschlagenen Wege zu folgen, vielmehr sah man seine hochwichtige Entdeckung mit Spott und Verachtung an. Unser Verfasser selbst ward noch vor 2 Jahren über Hahnemanns Ausspruch, daß es „eine Materia medica bisher durchaus noch nicht gegeben hätte," und weil sich die Aerzte sonach als „Irrende, Betrogene und Blinde denken müßten, weil alle ihre Erfahrungen über die Nützlichkeit dieses oder jenes Mittels, vermeintlich mit Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit von ihnen gemacht, geradezu weggeleugnet würden," im Ernste entrüstet und zur Anführung der bekannten Worte veranlaßt: „Calumniare audacter, semper aliquid haerebit!" ja, er vergaß sich so weit, jenen Ausspruch mit einem Tollhäusler-Einfalle zu vergleichen und der Allopathie ihre „herrlichen Erfahrungen" laut zu vindiziren *) In der Absicht, die anscheinend kecke und unerweisliche Behauptung Hahnemanns faktisch zu widerlegen, entschloß er sich selbst, genaue Arzneiprüfungen vorzunehmen,

---

*) Vergl. krit. Hefte, 2. Hft. 1822. S. 17—19.

welche dann freilich ganz andere Resultate lieferten, als er erwartet hatte. Wenn wir ihn daher noch vor 2 Jahren sagen hören, wie rathsam es sey, daß der Arzt bei unheilbaren Leiden „andere Mittel, als die gewöhnlichen unwirksamen, verordne, daß aber diese genau auf das vorliegende Uebel berechnet seyn müssen, daß ferner dieses Experimentiren zur Herstellung der Gesundheit nicht einem Setzen in die Lotterie gleichen dürfe, sondern vielmehr einer Berechnung ähneln müsse, wo der glückliche Erfolg nicht zufällig eintreten könne, sondern wo er mehr durch den wissenschaftlichen Calcul gesichert sey;" *) — wenn er ferner zu derselben Zeit die „krankmachende Eigenschaft der Feldchamille" geradezu läugnet und die Beobachtungen aus der Reinen Arzneimittellehre über die vielseitigen Wirkungen derselben, so wie über die Kräfte der Flor. Sambuci, der Flor. Verbasci, der China u. s. w. in Zweifel zieht; *) so gewährt es eine überraschende Erscheinung, ihn jetzt — 2 Jahre später — die Arzneimittellehre „fast ganz vernachlässiget," eine bloße „Materia von Droguen," eine auf „Muthmaßungen und Einbildungen" gestützte Wissenschaft, mit der unsern Kranken nicht „oft, schnell, mild, mit Bestimmtheit und Zuverlässigkeit" zu helfen sey, nennen und freimüthig bekennen zu hören, daß er „auch nicht Ein Mittel genau als solches in den Handbüchern der Materia medica verzeichnet gefunden, als es sich ihm durch Versuche an Gesunden kund gegeben habe."

Wir sehen, der Verfasser ist auf demselben Wege,

---

*) Vergl. Krit. Hefte, 1 Hft. 1822. S. 61. u. 62.

**) Vergl. Krit. Hefte. 2. Hft. 1822. S. 42—45.

auf welchem Hahnemann seine Ueberzeugungen fand, und welchen er, veranlaßt durch dessen Behauptungen, — freilich eigentlich, um diese unwahr zu finden, — zu verfolgen anfieng, dahin gekommen, eine von der Homöopathik längst gemachte und öffentlich ausgesprochene Erfahrung vollkommen begründet zu finden; er erkennt gegenwärtig gern als wahr an, was er noch vor 2 Jahren eifrig bestreiten zu müssen glaubte, und die alten Hahnemannschen Ansichten sind jetzt auch die seinigen. Allein — und darin läßt er sich eine Unbilligkeit zu Schulden kommen — er giebt seine spät gemachten Entdeckungen für neue aus und unterläßt es, den ersten Entdecker Hahnemann mit einer Sylbe zu nennen. Allerdings gehörte einige Aufopfernng dazu, die Verdienste des vor Kurzem noch von ihm mit Animosität behandelten Hahnemann um die Arzneimittellehre anzuerkennen.

In der Einleitung zu seiner Abhandluug erweist der Verf. die „Nothwendigkeit einer gründlichen Kenntniß von den wahren Wirkungen der Arzneien auf den menschlichen Körper," so wie den bisherigen Mangel dieser Kenntniß „bei einem ungeheuren Wuste von Schriften über die Materia medica." Er behauptet, daß „noch heute, wie früher, viele Kranke durch die Arzneien kränker gemacht und viele Leidende durch dieselben nicht geheilt werden." — Wie sollten wir ihm nicht in der Anführung einer Thatsache aufrichtig beistimmen, die wir schon längst als nur zu gegründet beklagt haben! Wenn er es daher bedauert, daß der „prüfende Arzt die schwachen Seiten unserer Heilmittellehre nur durch Erfahrung, aber nicht durch mündlichen

oder schriftlichen Unterricht, also immer zu spät kennen lernt," so vergißt er nur, daß dieser die Verspätigung seiner bessern Einsichten einzig dem Eigensinne zuzuschreiben habe, mit welchem früher „der mündliche und schriftliche Unterricht" über diesen Gegenstand von ihm verschmäht wurde. Den Vorwurf der Unerweislichkeit, welchen er ehedem Hahnemanns Behauptungen entgegensetzte, wendet er jetzt, nachdem er besser unterrichtet ist, mit Recht gegen die Lehren der gewöhnlichen Materia medica, und durch „mehrere neue, mitunter lächerliche Eintheilungen der Medikamente oder durch das Bekanntmachen mehrerer geheimen Mittel" erscheint ihm „dieser Hauptzweig der gesammten Arzneikunde nicht wesentlich verbessert;" ja er hat sich überzeugt, daß „der Praktiker nicht besser stehe und kein glücklicherer Erfolg seine Bemühungen kröne, seitdem es der neuern und neusten Zeit gelungen sey, dem ältern Heilapparate mehrere neue Droguen zuzuführen, ohne jedoch die Wirkungen derselben speziell genug erforscht zu haben," kurz, er theilt gegenwärtig hierin ganz die Ansichten der Homöopathen*).

„Wie verfuhren die Aerzte bis jetzt, um die Heilkräfte der Arzneien kennen zu lernen?" Mit dieser Frage beginnt nun der Verf. (S. 4.) seine Abhandlung selbst, und nachdem er zuvor die Erinnerung vorausgeschickt hat, daß die Aerzte „aus mehrern von den Hülfsquellen, aus denen sie nach und nach die

*) Vergl. Vorerinnerung zum 2. Theile der R. Arzneimittellehre. S. 24 und 25.

Materia medica entlehnten und später bereicherten, größtentheils zusammen schöpften, daß aber fast jedes Zeitalter der Medizin, nach den vorherrschenden Ansichten der Naturforscher und der Aerzte, entweder diese, oder jene höher schätzte und daher auch mehr daraus sich aneignete," — nennt er zuerst die Chemie als „diejenige Quelle, woraus man auch in der neuern Zeit noch viel zu viel für die Kenntniß der Wirkungen der Arzneisubstanzen entlehnt habe, ungeachtet schon von mehreren ältern Praktikern dagegen geschrieben und gesprochen worden sey" (doch wohl von keinem bündiger und kräftiger, als von Hahnemann?). Hier könnten dem Leser die Worte „noch viel zu viel" leicht zu der Vermuthung veranlassen, daß der Verf. die Chemie wenigstens bisweilen für fähig halte, zur nähern Bekanntschaft mit den Arzneiwirkungen etwas beizutragen; allein erstlich wäre er dann wirklich im Irrthume, da die Scheidekunst dieß in keinem Falle und nur der Pharmacie technischen Nutzen leisten kann; zweitens reinigt er sich auch von diesem Verdachte vollständig durch die nachfolgenden Erörterungen, und so muß man annehmen, daß er sich nur nicht bestimmt genug ausgedrückt habe. Im Uebrigen beweist der Verf. bis S. 13. mit scharfsinnigen Gründen die „Unzulänglichkeit der Chemie zum Ausforschen der arzneilichen Kräfte irgend einer Substanz" und es gewährt eine sehr interessante Erscheinung, wenn man seine Bearbeitung dieses Gegenstandes mit der im 3. Theile der Reinen Arzneimittellehre von S. Hahnemann von Seite XXIII bis XXX. enthaltenen vergleicht. Einen verschiedenen Ideengang verfolgend, nähern sich beide bisweilen doch fast

wörtlich und bedienen sich zum Verfechten ihres Satzes eben derselben Beweismittel. So sagt Hahnemann (Seite XXVII. a. a. O.): „daß z. B. das Calomel aus 6—8 Theilen Quecksilber mit 1 Theile muriatischer Säure, durch Sublimation vereiniget, besteht, und mit Kalkwasser gerieben, schwarz wird, das kann die Chemie lehren; aber ob dieß Präparat im Menschen jenen Speichelfluß mit spezifischem Gestanke hervorbringe, das weiß die Chemie als Chemie nicht, dieß kann keine Chemie lehren." Und der Verf. braucht (S. 7.) die Worte: „Läßt es sich aus den Bestandtheilen des versüßten Quecksilbers nachweisen, daß dasselbe vermehrte schleimige Stühle und bei länger fortgesetztem Gebrauche Speichelfluß verursacht?" —

Als zweyte Quelle der bisherigen Materia medica giebt der Verfasser (wie Hahnemann) die „besonders in die Sinne fallenden Eigenschaften der Arzneikörper" an (S. 13—15.). Wenn er bei dieser Gelegenheit behauptet, daß der „außerordentlich durchdringend riechende Moschus, in den Magen gebracht, nur in größeren Gaben wirke, weshalb er ihn auch „mehr riechen, als schlucken" lassen möchte, so können ihm die Homöopathen nach ihren Erfahrungen hierin nicht beistimmen, da sie schon von 2 Granen überhaupt und selbst auf 3 Mal in 2 Tagen genommen*) große Effekte entstehen sahen. Eben so wenig sind sie seiner Meinung rücksichtlich der gänzlichen Unwirksamkeit, welche er vom Bibergeil behauptet. Sind gleich mit diesem Heilstoffe

---

*) S. R. Arzneimittellehre, 1. Thl. 2. Aufl. S. 318.

bisher nur wenig reine Versuche von ihnen angestellt worden, so ist er doch nicht ohne Wirkungen auf das Befinden des gesunden Organismus geblieben, und namentlich ist es eine eigenthümliche Beeinträchtigung der Respiration, welche unter andern Symptomen desselben hervorleuchtet. Zwar ist es leicht möglich, daß dieses Mittel, um Veränderungen im normalen Befinden mit gewöhnlicher Receptivität begabter Organismen hervorzubringen, in größern Gaben angewendet werden müsse (wie denn dieß ein, mir bekannter Versuch fast zu bestätigen scheint): allein dieß thut seiner Wirksamkeit und Nützlichkeit noch keinen Eintrag. Wenn man erwägt, daß, wie die Erfahrung lehrt, viele Arzneikörper auf gesunde Menschen mit gewöhnlicher Erregbarkeit gar keinen Einfluß ausüben, während sie auf Individuen mit leiserer Empfänglichkeit, oder solche, die nur eine besondere Disposition für dieselben besitzen, einen sehr starken Effekt hervorbringen, so darf uns jener Umstand nicht wundern, und wir müssen nach einigen mißlungenen Versuchen die Akten nicht gleich für geschlossen ansehen, sondern weitere Prüfungen an andern Personen vornehmen. — Uebrigens ist auch der Beweis des Verf. für die Unlauterkeit dieser Hülfsquelle der Materia medica gründlich ausgefallen, wiewohl man ihn noch vollständiger in der Hahnemannschen Abhandlung (S. XIX—XXIII. a. a. O.) nachlesen kann.

Als dritte Quelle der Arzneimittellehre wird nun von Seite 15—17. die in neuerer Zeit besonders von Decandolle aufgestellte Meinung der Aerzte angeführt, „daß, wenn eine Pflanze zu der Klasse, Ordnung

und Familie eines wirksamen Gewächses gehöre, dieselbe auch gleiche oder ähnliche Arzneitugenden, wie dieses, besitzen müße," — eine Quelle, die im 3. Theile der R. Arzneimittellehre nicht gerade namentlich mit angeführt und besonders herausgehoben ist. Der Verf. führt seinen Satz, daß auch diese Quelle zu trübe sey, um Nutzen bringen zu können, so kurz und bündig durch, daß Niemand etwas gegen die Richtigkeit desselben einwenden wird.

Von Seite 17—19. stellt er die an Thieren gemachten Versuche mit arzneilichen Substanzen als vierte Hülfsquelle der Materia medica auf, die wir ebenfalls im 3. Theile der R. Arzneimittellehre nicht weiter berührt finden und darum hier recht gern mit aufgeführt sehen. Allein es will uns bedünken, daß der Verf. diesen Thierversuchen immer noch nicht allen Werth abzusprechen sich getraue, indem er nur erklärt, „die dadurch gewonnenen Resultate seyen der Wissenschaft viel zu hoch angeschlagen worden." Also leugnet er ihren Nutzen wenigstens nicht ganz weg; ja diese seine Meinung wird noch deutlicher, wenn er im Folgenden sagt: „Wenn man das Thier auch noch so genau beobachtete u. s. w. —, so konnte man doch nur die Hauptwirkungen, keineswegs aber die feinern Erregungen, welche das versuchte Medikament veranlaßte, aufdecken. Einem solchen Märtyrer muß alles abgesehen werden, nichts kann man ihm abfragen, und eben darin liegt es, daß die Versuche mit Thieren dem praktischen Arzte nicht den Nutzen gewähren, den man sich davon verspricht." — Also doch die arzneilichen Hauptwirkungen könnte man auf diese

Weise erfahren? Wenn das wäre, so hätten wir schon unendlich viel gewonnen; allein der Verf. ist hier offenbar im Irrthume, da man, genau genommen, durch Arzneiwirkungen an Thieren gar keine reelle und brauchbare Kenntniß der Arzneiwirkungen erlangen kann. Wären dieselben sonst geeignet, uns einen sichern Aufschluß über die Kräfte eines Arzneistoffes zu geben, so würde uns die thierische Sprachlosigkeit allein nicht so gewaltig in der Bereicherung unserer Kenntnisse aufhalten können — denn auch die Leiden des zarten Säuglings muß ja der ärztliche Beobachter, wenn er demselben helfen will, genau erforschen und in ein treues Bild zusammenfassen*) —; allein ein größeres Hinderniß setzt hierbei der Erweiterung unserer Kenntnisse Schranken — nämlich die thierische Natur, welche nicht bloß bei den „Wiederkäuern," sondern auch bei den, uns verwandteren Thiergeschlechtern, den „Hunden, Kaninchen und Katzen" so unendlich von der menschlichen verschieden ist, daß die Arzneieffekte am Thiere kaum die allerentfernteste Aehnlichkeit mit denen am Menschen haben, ja daß sie in gar keine Vergleichung mit einander kommen können. In keinem Falle können wir demnach von den erhaltenen Arzneiwirkungen an Thieren auf die medikamentösen Effekte beim Menschen einen

*) Soll auch die Thierheilkunst endlich etwas Besseres werden, als sie bisher gewesen, so werden Arzneiversuche an Thieren ebenfalls ein dringendes Erforderniß, und gewiß wird die Ausbeute, ungeachtet sie nicht reden können, reich genug ausfallen. Müssen doch auch die natürlichen Krankheiten dieser Geschöpfe vom Thierarzte gehörig erkannt und gewürdiget werden! —

Schluß machen; sie haben in dieser Beziehung nicht den geringsten Nutzen. Selbst den Grund für die Anstellung arzneilicher Versuche an Thieren, daß sie dazu dienen könnten, „um sich über heftige Wirkungen eines fraglichen Mittels, über dessen Giftigkeit u. s. w. zu unterrichten, indem sie uns bestimmten, dasselbe Mittel darauf an gesunden Personen zu probiren, oder von allen Versuchen an Menschen abzustehen, oder auch große Vorsicht dabei anzuwenden," — raubt sich der Verf. nachher sogleich selbst wieder, wenn er, was allerdings sehr wahr ist, anführt, daß „manche Thiere gewisse Medikamente in großen Gaben fast ohne alle nachtheilige Einwirkung vertragen, welche für uns Gifte sind, dagegen auf der andern Seite gewisse Mittel mehreren Thieren in sehr *kleinen* Gaben giftige oder tödtliche Wirkungen zuziehen, welche sie den Menschen nicht erregen," und daß überhaupt „die eigenthümliche tieferstehende Sensibilität des Thierkörpers und die beträchtlichere Empfindlichkeit des Darmkanals, besonders für gewisse Dinge, für scharfe, gewürzhafte oder geistige Stoffe", eine Verschiedenheit der Rezeptivität für arzneiliche Einflüsse bedingt, welche den Erfolg solcher Arzneiversuche unendlich auch in quantitativer Hinsicht modifiziren muß und gar keine Parallele zwischen ihm und dem Arzneieffekte am Menschen zulassen kann. Sonach können dergleichen Versuche auch keinesweges dazu dienen, „uns die heftigern Wirkungen eines Mittels geradezu wahrnehmen und die milderen schließen zu lassen," noch auch, „uns zu weiteren Versuchen an gesunden Menschen zu disponiren oder uns davon zurückzuweisen;" wenigstens herrscht hier so große Unsicherheit, daß es frevelhaft mit

Menschenleben spielen hieße, wenn man daraus irgend einen Vortheil ziehen wollte. Gesetzt aber, daß in der That die größeste Analogie zwischen den Arzneieffekten an Thieren und Menschen durch die Erfahrung erwiesen wäre, so wäre es unrathsam, sich durch gewaltige und außerordentliche Effekte „von weiteren Versuchen an gesunden Menschen zurückweisen zu lassen." Gerade die Arzneistoffe mit so anerkannt heroischen (giftigen) Wirkungen versprechen dem Praktiker die schönste und reichste Ausbeute, nur wollen sie freilich — eben weil man einen hohen Grad ihrer Wirkung bestimmt zu erwarten hat — behutsam geprüft seyn. Und steht dieß nicht ganz in der Macht des ernsten und überlegten Forschers? Kann er nicht die Gabenverminderung so weit treiben, daß jede Gabe eines zu starken Arzneieffektes durchaus verschwindet? Die homöopathische Heilkunst kann auf diese Fragen vollkommen befriedigend antworten.

Als fünfte Quelle der Materia medica nennt der Verfasser ferner (Seite 19 u. ff.) das Probiren unbekannter Arzneistoffe von einzelnen Personen an sich selbst, welche man freilich von Hahnemann, der sich in Namhaftmachung bloß unlauterer Quellen der Materia medica hier consequenter bleibt, nicht angeführt findet, weil sie die lauterste und ergiebigste von allen, ja die einzig anwendbare ist. Unser Verfasser gesteht ihr wenigstens den ersten Rang zu, bemerkt aber dann auf der andern Seite: „So lange solche Versuche nur von einzelnen Individuen angestellt wurden, trugen sie das Gepräge der Individualität, also der Unvollkommenheit zu sehr an sich, wie mehrere sehr

schätzenswerthe Experimente des Schottländers William Alexander und mehrerer andern Ärzte zur Genüge darthun: denn heute noch glauben die meisten Praktiker, daß das Castoreum ein sehr wirksames Mittel sey, ungeachtet Alexander dasselbe bis zu 2 Drachmen auf einmal verschluckte und eine Umstimmung seines Körpers darnach nicht bemerkte." Ich will nicht bestreiten, daß Arzneiversuche an einzelnen Individuen immer nur einen geringen Theil von Arzneiwirkung zu Tage fördern, folglich allerdings bei der treusten Beobachtung auf eine Weise unvollständig bleiben; aber eben darin liegt der Beweis, daß, um die gänzliche Unwirksamkeit des Biebergeils zu erhärten, weder die Versuche des einzelnen Schotten, noch die der ganzen experimentirenden Gesellschaft in Leipzig hinreichen, da mir einige Versuchspersonen bekannt sind, bei denen die tinct. castor. recht merkliche Wirkungen hervorbrachte; daß vielmehr noch weit mehrere Versuchspersonen dazu gehören, um über die Wirkung dieses Mittels ganz in's Klare zu kommen, und daß überhaupt die Totalwirkung eines Arzneimittels nur das Resultat sehr langwieriger, mühsamer und vielfacher Versuche seyn können. Wenn nun der Verfasser (Seite 20.) weiter fortfährt: „die ungeheure Mannigfaltigkeit der menschlichen Naturen bleibt bei solchen einzelnen Experimenten völlig unberücksichtiget und deßwegen können und dürfen solche Versuche einzelner Männer nicht benutzt werden, um allgemeine und durchgreifende Dogmen darauf zu bauen" — so muß man ihm zwar darin beistimmen; allein einen Anfang von Kenntniß der fraglichen Arzneiwirkung geben solche Versuche doch immer ab und sind wenigstens unend-

lich mehr werth, als ganze Seiten voll Lobpreisungen über die Wirkung dieses oder jenes Mittels in den Compendien der Materia medica, denen man doch bisher unbedingt blinden Glauben schenkte, und weil dieselben nur erst einen kleinen Anfang von Vertrautheit mit den wahren Arzneikräften bilden, so ist es eben nöthig, daß man auf diesem Wege fortfahre, mehrere Versuche an gesunden Individuen anstelle und so das Fehlende baldigst ergänze.

Von Seite 20 — 23 endlich kommt nun der Verfasser auf die Hahnemannschen Arzneiversuche zu reden, und weil in diesem Abschnitte so manches enthalten ist, was eine Berichtigung nothwendig macht, so setze ich denselben hier wörtlich her und erlaube mir, die nöthigen Anmerkungen unter dem Texte beizufügen. Seine Worte sind diese:

„Nur Dr. Samuel Hahnemann versuchte eine „größere Anzahl von Arzneimitteln an sich und andern „Personen und wußte auch mehrere seiner Zuhörer zu „dergleichen Experimenten zu bewegen. Alle durch diese „Versuche gewonnene (?)*) Resultate wurden in den 6 „Bänden seiner reinen Arzneimittellehre nieder„gelegt, wo jedoch auch Beobachtungen anderer Aerzte „mit beigefügt sind. Abgesehen aber davon, daß die Hah-

*) Man sieht aus dem beigefügten Fragezeichen, daß der Verfasser die vieljährigen und mühsamen Bemühungen der Homöopathen wenigstens für halb verloren achtet und die Frucht derselben nicht als Gewinn für die Wissenschaft gelten lassen will. Ich hoffe, daß er mit der Zeit noch eine andere Ueberzeugung in dieser Hinsicht erlangen werde.

„nemannischen Versuche, so wie die seiner Anhänger, für „eine unhaltbare Theorie, für dessen Homöopathie, also „nicht mit gänzlicher Unbefangenheit *) angestellt wur„den, so haben sie auch deßwegen für den Arzt gar kei„nen Werth, weil die Gaben der geprüften Arzneien ge„wöhnlich nicht angegeben sind. **) Auch findet man

*) Wie H. Verf. das beweisen will, ist gar nicht abzusehen. Denn gesetzt auch, wir befolgten als Aerzte eine „unhaltbare Theorie" — eine Behauptung, deren Wahrheit wenigstens er der Welt noch nicht einleuchtend gemacht hat (vgl. Krit. Hefte, 2. Hft. und Archiv f. d. hom. Heilk. 1. Bd. 2. Hft. S. 82—126. u. 1. Bd. 3. Heft, S. 1—116.) — was haben denn die von uns angestellten Arzneiprüfungen mit unserer Theorie zu schaffen? Nichts wollten wir bei unseren Versuchen, als die reinen, eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien, — wie diese gegen Krankheiten zu gebrauchen wären, davon konnte in diesem Augenblicke gar nicht die Rede seyn, und überhaupt ist gar nicht zu begreifen, wie die Theorie bei solchen Versuchen ins Spiel kommen könne, da ja jeder Arzt, er huldige einem Systeme, welchem er wolle, immer die wahren Arzneieffekte — keine falschen — kennen zu lernen suchen muß; wenigstens würde man nicht das beste Vorurtheil für die Resultate der Arzneiprüfungen des Verfassers bekommen, wenn man der Idee Raum geben sollte, daß er dieselben — insofern dieß bei gewissenhaften Prüfungen möglich ist — nur für seine (allopathische) Theorie angestellt hätte, wo er dann vielleicht bloß das, was ihm dazu brauchbar und passend geschienen, nicht alles, was die Natur gegeben, in den Arzneischatz aufgenommen haben dürfte.

**) Meint hier der Verf. nicht die Gabenbestimmung für Krankheiten, sondern, wie es wohl nicht anders gemeint seyn kann, die bei den Arzneiversuchen angewendeten Gaben, so ist es auffallend, daß er die Nichtangabe derselben urgirt. Sie sind allerdings in den seltenern Fällen genannt, allein ich denke, es würde nichts auf sich haben, wenn es auch niemals geschehen wäre. Ich sehe so wenig einen Nu-

„unter den eigenen Beobachtungen Hahnemanns die
„Wirkungen einer Drogue an einer und derselben Person
„nicht besonders aufgezeichnet, sondern immer mit den
„Wirkungen von verschiedenen und mehreren Personen zu-

---

zen von dieser Angabe, als einen Nachtheil von dem Unterlassen derselben. Bei dem Erforschen der Kräfte einer Arznei werden die verschiedenen Versuchspersonen, nach dem verschiedenen Grade ihrer Rezeptivität überhaupt und und gegen die versuchte Arznei insbesondere, bald größere bald kleinere Gaben nehmen müssen, um deutliche Wirkungen zu erhalten, und von so verschiedenen Gaben werden doch häufig sehr ähnliche Effekte, wenn nicht ganz dieselben, bei zwei und mehreren Individuen zu Tage kommen — ein hinlänglicher Beweis, daß nicht durch den verschiedenen Grad der Dosis einer Arznei die Wirkung derselben modifizirt wird; da sich aber unter solchen Umständen nie vorher bestimmen läßt, in welchem Grade eine gegebene Arznei auf eine gewisse Versuchsperson einwirken werde, so ist es immer nöthig, daß man behutsam erst mit kleineren Dosen anfange und den Erfolg beobachte, um weitere Bestimmungen daraus zu entnehmen. Im Allgemeinen bestimmte Hahnemann eine „solche Gabe der zu prüfenden Arznei, als man in der gewöhnlichen Praxis, in Rezepten gegen Krankheiten zu brauchen pflegt," und wahrlich; eine Arzneigabenbestimmung für den Gesunden, nach dem Maaßstabe, welchen die Allopathen unbedenklich bei ihren Kranken anwenden, kann man wohl nicht anders, als sehr gewissenhaft, nennen. Bei noch ganz unbekannten, nie gebrauchten Arzneikörpern müßte freilich mehr willkührlich mit einer sehr kleinen Gabe angefangen werden (vgl. Organon d. Heilk. §. 132 — 138.) — Durch diese angemessenen Dosen ward auf der einen Seite ein deutlicher Arzneieffekt erzielt, auf der andern eine heftige Reakzion des Organismus, welche jenen schnell vertilgt hätte, so wie auch in der Regel eine Nachwirkung verhütet, denn sie waren weder zu klein noch zu groß, — und so durfte man stets von der Echtheit des aus den angestellten Versuchen erhaltenen Resultates vollkommen überzeugt seyn.

„sammengeworfen. Ja man erfährt gewöhnlich nicht ein„mal, wie viele Personen und welche, ob Männer oder „Weiber, Alte oder Kinder, zu den Symptomenverzeich„nissen unter den eigenen Beobachtungen Hah„nemanns mit experimentirt haben. Weil daher we„der die Zahl der Experimentirenden, noch ihre Konsti„tuzion, weder ihr Geschlecht, noch ihr Lebensalter angege„ben sind und der Leser nur bisweilen aus einzelnen Be„zeichnungen oder Symptomen abnehmen kann, daß an„dere Individuen mit dem Vater der neueren Homöopa„thie experimentirt haben müssen, so trifft auch diese Ver„suche, wie sie dem Publikum vorliegen, der Tadel der „Unvollkommenheit mit Recht.*) Wenn der Leser die

*) Dieser Tadel ist ganz ungerecht. Hahnemann sagt in seinem bereits angeführten Organon §. 141: „der Inbegriff aller Krankheits-Elemente, die eine Arznei zu erzeugen vermag, wird erst in vielfachen, an vielen, dazu tauglichen, verschiedenartigen Körpern beiderlei Geschlechts angestellten Beobachtungen der Vollständigkeit nahe gebracht. Nur erst dann kann man versichert seyn, eine Arznei auf die Krankheitszustände, die sie erregen kann, das ist, auf ihre reinen Kräfte in Veränderung des Menschenbefindens ausgeprüft zu haben, wenn die folgenden Versuchspersonen wenig Neues mehr von ihr bemerken können, und fast immer nur dieselben, schon von andern beobachteten, Symptome an sich wahrnehmen." Durch die verschiedenen Individuen von verschiedenem Alter, Geschlecht und Konstituzion wird immer nur das Eine die wahre eigenthümliche Wirkung der Arznei zu Tage gefördert, und wenn man dem erhaltenen Symptomenverzeichnisse zum Ueberflusse noch (wie Hahnemann meist gethan hat) die Bemerkung beifügt, ob es als mehr oder weniger vollendet betrachtet werden könne, so ist gar nicht abzusehen, wozu die beschwerliche Aufzählung aller Alter, Geschlechter und Konstituzionen der Versuchspersonen noch

„Aufschrift: eigene Beobachtungen, nach der Be-
„deutung der Worte nimmt und er findet nun unter
„dieser Rubrik eine größere oder kleinere Anzahl von
„Symptomen aufgeführt, aber nicht mehrere Personen
„und Konstituzionen deutlich genannt, welche diese Sym-
„ptome an sich wahrnahmen, oder wenn bisweilen eine
„solche mit experimentirende Person nur angedeutet, aber
„nicht genau beschrieben ist, so muß er auch glauben,
„Hahnemann habe diese Beobachtungen nur an sich
„selbst gemacht, und in einem solchen Falle tragen natür-
„licher Weise auch seine Versuche den Charakter der In-
„dividualität, also der Einseitigkeit an sich. *) Rechnet

nützen soll. Die menschliche Natur bleibt unter den verschiedensten Nuancirungen, welche Alter, Geschlecht und Konstituzion bedingen, doch immer eine und eben dieselbe, und ist der Verfasser wirklich der Meinung, die Symptomengruppe, welche bei einer besonderen Konstituzion hervorgebracht wird, könne nicht eben so gut bei einer anderen ganz verschiedenen, könne nicht überhaupt bei jeder anderen zum Vorscheine kommen? — Glaubt er dies, dann muß man nur darüber erstaunen, daß er wenige Seiten vorher sogar eine, für die Bereicherung der Materia medica nicht ganz unbrauchbare, Analogie zwischen den Wirkungen einer Arznei auf lebende Thierkörper und den Effekten derselben bei Menschen geradezu annehmen konnte. Wo übrigens die Erwähnung der Konstituzion, des Temperamentes, Alters u. s. w. bei einzelnen Symptomen dennoch nöthig war, ist sie von Hahnemann auch nirgends vergessen worden. (S. R. Arzneimittellehre 2. Thl. Seite 73, Sympt. 63., Seite 261. Sympt. 464., Seite 299. Sympt. 76 — 5. Theil, Seite 26. Sympt. 120. und a. v. a. O.)

*) Wenn das vorhandene Symptomenverzeichniß sehr stark ist, so wird Niemanden in den Sinn kommen zu glauben, daß es an einer einzigen Person beobachtet worden sey. Ist

„man hierzu, daß die Primär- und Sekundärwirkungen „und auch die Nebenerzeugnisse der genommenen Mittel „größtentheils unter einander gemengt sind, so kann man „sich einen deutlichen Begriff von der chaotischen Reinheit „des Hahnemannischen Arzneischatzes machen. *) Nimmt

es das echte Resultat reiner Versuche, so hat es in jedem Falle, es sey noch so unvollendet, einen unschätzbaren Werth; — seine Vollständigkeit aber läßt sich noch nicht aus der großen Anzahl von Versuchspersonen, die daran gearbeitet haben, abnehmen, vielmehr kann sie nur daraus beurtheilt werden, ob bei fortgesetzten Versuchen noch neue Arzneiwirkungen hinzukommen, oder nur die alten repetiren.

*) Was der Verfasser hier unter den „Nebenerzeugnissen" versteht, ist nicht recht erklärlich. Die Homöopathen kennen dergleichen nicht — bei ihnen zerfallen alle Arzneiwirkungen in primäre und sekundäre. Schon im Obigen habe ich erinnert, daß bei der Behutsamkeit, mit welcher der Homöopath seine Gaben behufs einer Arzneiprüfung wählt, Nachwirkungen in der Regel nur selten vorkommen, und wenn sie dann doch vorkommen, so erkennt er sie leicht dadurch für das, was sie sind, daß er darauf reflektirt, in welchen bestimmten Zeitabschnitten nach dem Einnehmen ein Symptom zum Vorscheine zu kommen pflegt, wiewohl er — bei der dennoch oft schweren Unterscheidung — auch noch andere praktische Cautelen anwendet. Daher trifft ihn keinesweges der Vorwurf, daß die „Primär- und Secundärwirkungen der genommenen Mittel größtentheils untereinander gemengt seyen," vielmehr sieht man ihn die Nachwirkungen gewöhnlich als solche bezeichnen, und daß er auf diese Weise reinere Resultate erhält, als der, welchem ein ähnlicher Grad von Uebung in diesem Fache der Beobachtung noch abgeht, erhellt unter andern daraus, daß er die vermehrte Urinabsonderung beim Gebrauche der Digitalis purpurea für wahre Nachwirkung ansieht und als solche bezeichnet, während sie der Verfasser sehr unrichtig zu wiederholten Malen in diesen Blättern als Erstwirkung mit anführt.

„man zu diesen Mängeln Hahnemanns übrige litera-
„rische Unzuverlässigkeit, z. B. im Citiren anderer Schrift-
„steller, im Anführen besonderer, für ihn sprechen sollen-
„der Heilungen aus älterer und neuerer Zeit, *) und be-
„sonders den Umstand, daß ähnliche Versuche, mit densel-
„ben Arzneimitteln an gesunden Pesonen angestellt, die
„Hahnemannischen Resultate bei weitem nicht lieferten,
„wie ich im zweiten kritischen Hefte nachgewiesen habe **)
„und wie sich ebenfalls aus den Experimenten in meinen
„Materialien zu einer künftigen Materia medica abnehmen
„lassen wird, ***) so kann man diese homöopathische Heil-
„mittellehre bald nach Verdienst würdigen. Nur der der-
„selben zum Grunde liegende Satz: man solle die Arz-
„neien an gesunden Menschen durch Versuche prüfen, ist
„gut; die Ausführung desselben und die Mittheilung der
„Resultate an das Publikum sind aber so ausgefallen,
„wie sie nicht seyn sollten. †) Nicht einmal für einen

---

*) Der Herr Verfasser ist über diese übertriebenen Beschuldi-
gungen bereits belehrt im Archiv für homöopathische Heilk.
I. 3. S. 21. u. ff.

**) Diese Nachweisung aber ist so ausgefallen, daß die Richtig-
keit und Echtheit der Hahnemannischen Resultate nicht schö-
ner hätte bewiesen werden können, wie im Archive für die
hom. Heilk. 1. Bd. 3. Hft. S. 72. u. ff. nachgesehen wer-
den kann.

***) Wäre dieß im Ernste der Fall, so könnte es gewiß kein
gutes Vorurtheil für diese Experimente und ihre Resultate er-
wecken; aber ich fürchte das nicht und glaube vielmehr, der
Verf. hat sich hier, wie das erste Mal, geirrt und seine
Resultate nicht genau mit den Hahnemannischen verglichen.

†) Hierüber wird gerechter die Nachwelt entscheiden.

„andern gewissenhaften Bearbeiter der Heilmittellehre kön„nen die Materialien des Hahnemannischen Arzneischatzes „wesentlichen Nutzen bringen, weil der Autor sowohl in „seinen Aussprüchen, als in seinen Hinweisungen auf an„dere Schriftsteller höchst unzuverlässig ist. Die Behauptung „aber, daß die Materia medica nur allein durch das Prüfen der „Medikamente an gesunden Personen gewonnen werden „könne, macht nicht gerade den Hauptfehler *) der Hah„nemannischen Homöopathie aus, doch führt sie mich zu „der Frage an den Vater und an die Anhänger dieser Theo„rie: hat irgend Einer derselben sowohl in den sämmtlichen „Bänden der reinen Arzneimittellehre, als auch „an einem andern Orte, wo sie ihre Versuche an Gesun„den niederlegten, eine solche Wahrheit, oder eine so wich„tige Erfahrung aufzustellen vermocht, wie die ältere, daß „das versüßte Quecksilber die venerische Krankheit heile?“ **)

*) Also doch ein Fehler? — Wenn der Verf. auf der Hälfte des betretenen schönen Weges stehen bleiben und annehmen will, daß noch auf andere Weise, als durch Prüfung an Gesunden, die Kräfte der Arzneien zu erforschen seyen, so ist er immer noch sehr fern von dem glänzenden Ziele, welchem er zuzueilen schien; doch steht zu hoffen, daß er bald eine andere Meinung auch in diesem Punkte annehmen werde.

**) Nicht sowohl das „versüßte,“ als vielmehr das auflösliche Quecksilber, als das von allen wirksamen fremdartigen Beimischungen reinste Präparat, heilt die venerische Krankheit leicht und ohne Anstoß. Dieses Mittel gegen dieses Uebel ist auf eine nicht eben ganz rühmliche Weise zuerst in die Hände der Aerzte gekommen; sie haben nichts zu seiner Entdeckung, die ihnen vielleicht nie gelungen seyn würde, gethan und verdanken es einem Quacksalber, dessen kühnes Experimentiren an Kranken sehr zufällig durch.

In der Note, die diesem Abschnitte noch angehängt ist, wundert sich der Verfasser ohne Grund über die Verschiedenheit der Erfahrungen Hahnemanns im Jahre 1790 von den gegenwärtigen und die „Richtigkeit des alten Satzes: dies diem docet" hätte ihn wohl auch hier zufriedenstellen sollen, ja sie hätte diese Wirkung um so eher auf ihn haben sollen, da er selbst sich ja mit Hahnemann ganz in einem Falle befindet und sich Seite VI. der Vorrede mit Staunen über die neuen Erfahrungen äußert, gegen welche ihm die alten in Nichts zerfallen, ob sie ihm gleich nur vor 2 Jahren noch alles waren. Er, wie Hah-

---

diesen plumpen Glücksfund belohnt wurde. Wäre das Mittel jetzt noch nicht gegen Lues versucht, so würde sich die Homöopathie die Ehre der Entdeckung seiner spezifischen Angemessenheit für diese Krankheit von keinem Andern streitig machen lassen. Auch ward es ihr ja leicht, auszumitteln, daß das reinste und einfachste Quecksilberpräparat das hülfreichste seyn müßte. Den Nachtheil, welchen die Allopathie von jeher bis heute mit den unpassenden mineralsauren anrichtete — jenes furchtbare Uebel, das, weit schlimmer, als einfache Lues, so selten und so schwer von Allopathen geheilt wird — hebt die Homöopathie mit Gold, und so wäre denn schon dieß eine Antwort auf die Frage des Verf. an den Verein homöopathischer Aerzte. Zum Ueberflusse nenne ich ihm noch als spezifische Mittel, welche allein die Homöopathie entdeckt hat, vor vielen andern den gerösteten Badeschwamm gegen häutige Bräune, den Sublimat gegen Herbstruhr, Sturmhuth gegen Purpurfriesel, Belladonna gegen ächtes Scharlach, Stechapfel, Bilsenkraut u. s. w. gegen Hundswuth u. s. w. — alles Krankheiten, deren Wichtigkeit Niemand bestreiten wird. Und diese Entdeckungen, welche sich noch unendlich vermehren müssen, sind das reine Ergebniß reiner Arzneiversuche an Gesunden. Sie können also doch nicht so werthlos seyn, als der Verf. bemerkt! —

nemann vor 34 Jahren, glaubte sonst veſt an die Echtheit seiner gemachten Erfahrungen über dieses oder jenes Mittel — man hatte keinen andern Weg, zu Erfahrungen zu gelangen, als den noch heute am meisten betretenen, und hielt ihn in Ermangelung eines besseren für den besten. Jetzt freilich sehen wir die Sache anders an, nachdem wir einen Weg aufgefunden haben, von dem es schon von selbst einleuchtet, daß er der einzige, untrügliche und das auf demselben Erzielte das Echte seyn müsse.

Seite 23 nennt der Verfasser die Hausmittelpraxis als sechste Quelle der Materia medica, und da diese, wie auch Hahnemann in seiner Beleuchtung angenommen hat, nicht füglich von der, sogleich von Seite 24—27 folgenden, siebenten — „der Anwendung der fraglichen Droguen an kranken Pesonen“ — geschieden werden kann, so fassen wir hier beide in eine einzige zusammen. Mit Recht hält der Verfasser jedes von Laien angepriesene Mittel noch für verdächtig, bevor ihm nicht durch genaue Prüfung an Gesunden sein wahrer Standpunkt unter den übrigen angewiesen ist. Nach einer solchen Prüfung würde man die „nachtheiligen Eigenschaften“ (d. i. die heftigen, hervorstechenden, also darum gerade brauchbarsten Wirkungen), welche es etwa noch, außer seiner heilenden Kraft in anderen Fällen besäße, wie die (sogenannten) giftigen Wirkungen des Arseniks neben seiner Wechselfieber vertreibenden Kraft, nicht eben zu fürchten haben; man dürfte ja nur die Arzneigaben bis zur völligen Unschädlichkeit verkleinern, wie die Homöopathen mit dem besten Erfolge beim Gebrauche des Arseniks thun.

Wenn der Verf. sagt, daß „die meisten Arzneimittel, wenn sich die Patienten ihrer bedienen, als hülfreich und wohlthätig erkannt und angepriesen werden, da die meisten nach und nach genesen, weil die Natur unendlich viel Hülfsmittel zur Herstellung der Gesundheit besitzt," so hat er gewiß nicht Unrecht, wie obenein aus dem Umstande noch mehr hervorleuchtet, daß diese (sogenannten) Heilungen eben so langsam, oft noch langsamer vollendet werden als die Krankheit für sich selbst verlaufen würde, da doch nur die bedeutendste und gefahrloseste Abkürzung des natürlichen Krankheitsverlaufs das sichere Criterium einer rationellen Heilung durch Arzneien ist. Zu den „bösartigen und epidemischen" Uebeln, welche der Verfasser (S. 25 in der Note) als die einzigen, nicht durch eigene Hülfe der Natur gefahrlos verschwindenden, ausnahmsweise aufstellt, zähle ich noch die höchst akuten überhaupt und fast das ganze Heer von chronischen Krankheiten. Daß gegen die ersteren, wie der Verfasser gesteht, die Aerzte weniger durch Arzneien, als durch strenge Polizeimaßregeln ausrichten, erweckt nicht das beste Vorurtheil für ihre Heilkunst. Gerade bei der Behandlung epidemischer Uebel erscheint die Homöopathie in ihrem höchsten Triumphe.

Im Folgenden zeigt der Verf. auf eine sehr treffende Art den Leichtsinn, mit welchem man die Wirkungen eines Mittels nach seinem Gebrauche aus der (fingirten) Natur des (zufällig) gewichenen Leidens ordentlicher Weise zu deduziren pflegte, und die bisherige Materia medica erscheint so ganz in ihrer Blöße.

Seite 26. stellt der Verfasser, zur Erlangung einer „genügenden Kenntniß der medicinischen Kräfte einer Drogue, das Versuchen derselben an geeigneten Kranken“ als nothwendig vor, und wenn er darunter versteht, daß man das vorher genau geprüfte Mittel in geeigneten Krankheitsfällen anwenden müsse, um nun über die ganze vorliegende Wirkungssphäre desselben erst das rechte Licht verbreitet zu sehen, so kann man nicht anders, als ihm beistimmen; meint er dagegen, daß diese Versuche an Kranken etwas dazu beitragen sollen, noch vorhandene Lücken in der Kenntniß der arzneilichen Wirkungstendenz vollends auszufüllen, so ist er unstreitig im Irrthume. Indessen scheint er wenigstens hier nicht diese Meinung zu hegen, wie wohl aus den bald folgenden Worten erhellt: „der Arzt weiß nie, wenn er das verordnete Mittel nicht schon vorher in allen seinen Wirkungen genau kannte, welche Symptomen der Krankheit angehören, und welche durch das genommene Medicament hervorgebracht worden sind.“ In den folgenden Worten (Seite 27.) scheint der Verfasser sich auch wider die arzneilichen Vielgemische zu erklären, die freilich einen Hauptübelstand mit ausmachen. Die Schlußworte dieses Abschnittes sind eben so schön als wahr. So gut der Verfasser diesen Gegenstand durchgeführt hat, so hat ihn doch Hahnemann (Seite XXX. — XXXIX. u. ff. a. a. O.) vollständiger und ausführlicher behandelt und nicht nur den Nachtheil der arzneilichen Vielgemische mehr hervorgehoben, sondern überhaupt auch die Unmöglichkeit, aus der arzneilichen Anwendung in Krankheiten für die Kenntniß der

Arzneikräfte einen wirklichen Vortheil zu ziehen, in's hellste Licht gesetzt.

Die achte und letzte Quelle der Materia medica, welche der Verfasser (Seite 27 — 35.) unter dem Namen der „Autorschaft vieler ältern und neuern Aerzte" aufführt, kann füglich unter der, von Hahnemann (Seite XII. — XIX. a. a. O.) zuerst aufgeführten und von ihm „platte Vermuthung und Fikzion" genannten, mit begriffen werden. Beide Abschnitte beginnen mit einem so ähnlichen Ideengange, daß sie die interessantesten Vergleichungspunkte darbieten.

Nachdem der Verfasser (Seite 28.) sich weiter darüber verbreitet hat, wie von einem Schriftsteller oft dem andern gewisse Angaben über Arzneiwirkungen nachgelogen worden seyen, macht er davon plötzlich eine Anwendung auf Hahnemann und sucht das Gesagte mit Beispielen aus der R. Arzneimittellehre zu belegen. Er wählt hierzu den Moschus im 1. Theile, 1. Aufl. Seit. 188, und sucht die aus fremden Schriftstellern angeführten Wirkungen verdächtig zu machen. Ich bemerke hierbei Folgendes:

Die von Tralles und Cartheuser angezogenen Symptome sind allerdings nicht von ihnen selbst beobachtet und somit läßt sich wenigstens vor der Hand nicht darüber entscheiden, ob sie wirklich beobachtet worden sind oder nicht.

Wenn beim Rolfink, Bayle und Sanctorius nur vom Geruche des Moschus die Rede ist, so halte ich die Beobachtung dadurch nicht für getrübt. Jede Substanz, die durch den Geruch Kopfweh erzeugt, thut dieß doch nur

als pathogenetische Potenz, — ein völlig indifferenter Stoff wird durch den Geruch kein Kopfweh machen. „Andere stark ausdünstende Sachen,“ die dieselbe Wirkung hervorbringen, sind eben deßhalb immer auch pathogenetisch; denn es ist ganz gleich, ob eine Arznei durch den Mund und Darmkanal oder nur durch die Riechwärzchen der Nase mit dem lebenden Organismus in Berührung kommt.

Was den Gewährsmann Cranz betrifft, so konnte er wohl nicht leicht den Moschus „corpus turbans et caput tendans“ nennen, wenn er nicht Erfahrungen darüber hatte. Gerade aus dem Umstande, daß er diese Worte ohne weitere Bürgschaft so nackt und kahl hinstellt, scheint hervorzugehen, daß er seiner Sache gewiß war.

Die eigene Beobachtung des Mercurialis läßt sich wohl aus seinen Worten: „quod sincerus Moschus naribus appositus statim proliceat sanguinem,“ eben so gut abnehmen, als die von Cranz, wenn ich gleich selbst die Gültigkeit seiner, davon abstrahirten praktischen Regel deßhalb noch nicht mit unterschreiben möchte.

Die Beobachtung aus dem Werke von Morgenstern ist allerdings keine reine; allein, da die genannten Symptome, welche den Kranken vorher „quälten“ (also doch sehr heftig waren), schon nach der ersten Gabe Moschus (mit Campher) gänzlich verschwanden, so konnte dieß den Glauben erwecken, daß der Moschus hier homöopathisch gewirkt habe (weil von antipathischen Mitteln selten so ein auffallender, am wenigsten ein so dauernder Heilerfolg beobachtet wird), daß er also wohl selbst ähnliche Zufälle müsse erzeugen können.

Auch die Beobachtung Hemmann's von mit Wasser abgeriebenem und in die Medianvene gespritztem, Moschus — Prickeln in allen (?) „(er hätte freilich auch sagen können „in den meisten" oder „in vielen") Muskeln — verdiente wenigstens angemerkt zu werden, da es wahrscheinlicher ist, daß die Empfindung vom Moschus, als daß sie vom Wasser herrührte.

Nimmt man nun diese ganzen (verbürgten oder unverbürgten) Beobachtungen zusammen, so sieht man wohl, daß sie an sich keinen großen Werth haben, allein man weiß auch, daß Hahnemann selbst keinen solchen darauf legte, wie man z. B. aus seinen Worten (R. Arzneimittellehre, 1. Thl. 1. Aufl., Seit. 12.) ersieht: „Unter den vielen, von Andern beobachteten, Symptomen giebt es mehrere detaillirte, welche, wenn mehrere Beobachter sie sahen, mit Erfolg als Aehnlichkeitssymptome bei der Wahl der Belladonne zum homöopathischen Heilmittel ersprießlich seyn können." Also nur die detaillirten Symptome, und nur, wenn mehrere Beobachter sie sahen (wodurch ihre Echtheit schon entschieden wird), haben in seinen Augen einen praktischen Werth; die weniger detaillirten und nur selten beobachteten dagegen gelten ihm bei der praktischen Anwendung nichts, wie er denn selbst auf die aus eigenen reinen Beobachtungen geschöpften (also doch wenigstens bewährten), aber nicht weiter detaillirten Arzneiwirkungen niemals einiges Gewicht zu legen pflegt. Nur als schwachen Fingerzeig, als erste Fragmente, die ihre weitere Ausbildung von der Zukunft erwarten, als halbe Beobachtungen, welche durch spätere Versuche erst ergänzt und bestätiget, oder auch berichtiget werden, oder

selbst andere ähnliche Resultate späterer Beobachtungen vervollständigen helfen sollen — nur als solche findet man sie in der Reinen Arzneimittellehre mit aufgeführt, und in dieser Beziehung wird sie Niemand für ganz werthlos erklären können.

Die Beobachtungen über die Wirkungen des Moschus im 1. Theile der Reinen Arzneimittellehre (1. Auflage) sind sämmtlich von dieser Art, und wären sie wirklich alle so zweideutig, als die aus dem Werke von Morgenstern entnommenen, so würden sie für diesen Zweck dennoch vollkommen gut genug und hier ganz an ihrem Platze seyn. Hahnemann sagt dort nicht ein Wort aus eigenen Beobachtungen über den Moschus, nicht ein Mal ein kurzes Vorwort über die etwanige Wirkungstendenz dieses Mittels hat er vorausgeschickt — ein sicherer Beweis, daß er damals nichts über diesen Gegenstand wußte und zu gewissenhaft dachte, um die Welt etwas glauben zu machen, von dem er selbst noch nicht überzeugt war. Die hingestellten Beobachtungen sind also vor der Hand für nichts zu nehmen, als leise Andeutungen dessen, was man vielleicht ein Mal vom Moschus erwarten könnte — in jedem Falle immer noch weit werthvoller und unendlich mehr, als die aus Arzneiversuchen an Thieren gewonnenen Resultate, gemacht, um etwas daraus „wahrzunehmen" oder gar zu „schließen" und sich dadurch zu „weiteren Versuchen an Menschen disponiren" zu lassen.

Auch hat die Folgezeit schon über ihren Werth entschieden; denn wir finden in der zweiten Auflage des ersten Theils der Reinen Arzneimittellehre mehrere, wichtigere und reinere Beobachtungen neuerer Aerzte,

wodurch die von Tralles und den übrigen Schriftstellern aufgenommenen größtentheils bestätiget und gerechtfertiget werden, wie sich jeder selbst überzeugen kann; und ein vorausgeschicktes Vorwort von Hahnemann beweißt, daß er gegenwärtig über die Wirkungstendenz des Moschus, so gering auch die Anzahl von reinen Beobachtungen immer noch ist, keinesweges mehr so ganz im Dunkeln ist. — Demnach verdient er durchaus keinen Tadel, daß er von fremden Schriftstellern alles, was er bei ihnen von Beobachtungen über diesen oder jenen Arzneistoff vorgefunden, mochte es auch mitunter ziemlich zweideutig seyn, aufnahm; in der Beziehung in welcher sie dort standen, füllten sie ihren Platz aus.

Nachdem der Verfasser auch diesen Abschnitt mit der Bemerkung geschlossen hat, daß, wie er „gezeigt zu haben glaubt, jede der angeführten Quellen der Materia medica für sich allein (?) und alle zusammen unzureichend seyen," kommt er endlich zur Untersuchung und Beantwortung der Hauptfrage: „Wie lernen wir die Wirkungen der Arzneien auf den menschlichen Organismus am gewissesten kennen?"

Er beginnt nun (Seite 37 u. ff.) damit, daß er vor dem Experimentiren an kranken Individuen warnt und bezeichnet sehr richtig alle die Nachtheile, welche daraus entstehen können — ganz, wie es Hahnemann seit vielen Jahren oft und nachdrücklich that. — Er findet die Nothwendigkeit der Arzneiprüfungen an Gesunden, giebt an, wie dieselben vorgenommen werden müssen und trägt bei dieser Gelegenheit wieder die Ideen vor, welche wir ebenfalls in den Hahnemannischen Werken häufig,

wiewohl noch **vollständiger**, antreffen. Wir stimmen ihm gern bei, nur da nicht, wo er annimmt, daß „durch Idiosyncrasien die Arzneiwirkungen öfters sehr sonderbar modificirt und durch die verschiedenen Individualitäten und Persönlichkeiten die Zuverlässigkeit der Beobachtungen beeinträchtiget werde." Wegen des Erstern erlaube ich mir hier der Kürze wegen nur auf das Organon der Heilkunst, §. 122. zu verweisen; das Letztere habe ich schon im Obigen berichtiget.

Seite 41. spricht der Verfasser von der unter seinem Vorsitze errichteten, experimentirenden Gesellschaft junger Aerzte.

Wenn man gleich den angeführten Statuten derselben seinen vollen Beifall nicht versagen kann, so bemerke ich doch als auffallend, daß es zu den „Pflichten des Vorsitzenden" gehöre, die „jedesmaligen zu nehmenden Quantitäten der Mittel und die Zeiten, zu welchen selbige zu nehmen sind, zu bestimmen," u. s. w. Wie kann der Vorsitzende das für jedes Individuum zuvor bestimmen, da er ja nicht vorher wissen kann, in welchen Graden, wie schnell oder spät die Arznei in den verschiedenen Individuen Wirksamkeit zeigen werde? — Wird er da nicht am ersten Gefahr laufen, „einen der Experimentirenden Nachtheil an seiner Gesundheit erwachsen" zu lassen? —

Stellt man mit diesen Verhandlungsregeln das im Parallele, was **Hahnemann** in dieser Beziehung vorgeschrieben hat, so trifft man nicht nur jene hier alle wieder an, sondern eine noch vollständigere Berücksichtigung aller

denkbarer Erforderniſſe*). So findet man z. B. die Diät (§. 130.) genauer beſtimmt; es wird (§. 131.) Vermeidung von körperlichen und geiſtigen Anſtrengungen, Leidenſchaften u. ſ. w., möglichſte Geſchäftsloſigkeit, genaue Aufmerkſamkeit u. ſ. w. zur Bedingung gemacht. Die Arznei wird (§. 132.) ſtets früh und nüchtern zu nehmen verordnet; ferner wird (§. 139.) verlangt, daß ſich die Verſuchsperſon bei Empfindung dieſer oder jener Arzneibeſchwerde in verſchiedene Lagen verſetze, um das jedem Symptome Eigenthümliche und Charakteriſtiſche (worauf es ja vorzüglich ankommt) zu erfahren. Außer, daß Hahnemann in vielen Fällen die Zeit angemerkt hat, in welcher nach dem Einnehmen einer Arznei dieſe oder jene Wirkung laut wurde, iſt er auch ſtets darauf bedacht geweſen, die Wirkungsdauer jedes Medikamentes genau kennen zu lernen, was für die Praxis von großem Nutzen, ja unerläßlich iſt. Wie gewiſſenhaft er übrigens bei allen dieſen eigenen und unter ſeiner Leitung von anderen angeſtellten Verſuchen jederzeit geweſen ſey, erhellt aus ſeinen Worten**): „Wenn aber zu dem Ver„ſuche ein außerordentlicher Umſtand von außen hinzu „kam, welcher auch nur wahrſcheinlich den Erfolg hätte „abändern können, z. B. Schreck, Aergerniß, Furcht, eine „beträchtliche äußere Beſchädigung, eine Ausſchweifung in „irgend einem Genuſſe, oder ſonſt ein großes, wichtiges

---

*) Organon d. Heilk. §§. 126 — 147. —

**) R. Arzneimittellehre, 1. Thl. Vorrede, S. 5.

„Ereigniß, — so ward von da an keine Symptom mehr „bei diesem Versuche aufgeschrieben; sie wurden alle un„terdrückt, um nichts Unreines in die Beobachtung einge„hen zu lassen. — Nur wenn ein kleines Ereigniß dazwi„schen kam, von welchem man eine gewisse Abänderung „des Arzneierfolges nicht erwarten konnte, wurden die „folgenden Symptome, als nicht entschieden rein, in „Klammern eingeschlossen *)" — Ja, selbst von seinen Schülern nahm er die schriftlichen Resultate ihrer Arzneiversuche niemals an, ohne sie „vorher noch darüber genau vernommen zu haben, um sie die wörtlichen Ausdrücke ihrer Empfindungen und Beschwerden möglichst berichtigen zu lassen und die Bedingungen genau anzugeben, unter denen die Veränderungen erfolgten. **)"

Seite 48. sagt der Verf., daß die „Experimente eines von ihm möglichst jeden Mitgliedes ins Kurze gezogen worden wären." Möge nicht darunter die nöthige Detaillirung und Deutlichkeit der Empfindungen gelitten haben! — S. 49. „Widersprüche, nicht auf Versuche begründet, werde er nicht beachten." Ein Grundsatz, den er mit den Vertheidigern der Homöopathie, denen er wenige Zeilen weiter unten Leichtgläubigkeit vorwirft, gemein hat. Er wird auch ihr Schicksal theilen und dieselben Gegner der Homöopathie, welche ihn vor wenig Jahren lobpriesen, werden ihn jetzt verketzern, da er das „goldne Kalb nicht mehr anbeten helfen will."

---

*) Vergl. R. Arzneimittellehre, 1. Thl. Vorerinnerung, Seite 25.

**) S. ebendaselbst, S. 33.

Er hat neben jungen Männern, vollendeten Aerzten, auch Kinder und Frauenzimmer experimentiren lassen (mit Recht, da die Versuche außerdem unvollständig ausgefallen seyn würden). Sonach wird er nun nicht mehr, wie früherhin, uns tadeln, wenn wir übrigens dazu geschickte „Laien" zu denselben Versuchen mit benutzt haben.

Gewiß geht der Verf. zu weit, wenn er seinen Versuchen den Umstand, daß sie „nur auf dem einzigen Wege, nämlich durch das Ueberliefern der Mittel an den Darmkanal angestellt worden sind," als eine Mangelhaftigkeit anrechnet. Erstlich ist an sich nicht anzunehmen, daß durch die Verschiedenheit der Wege, auf welchen eine Arznei mit dem lebenden Organismus in Berührung gebracht wird, eine Verschiedenheit der Wirkungen entstehen sollte, und dann haben auch eigends angestellte Versuche der Art bereits die Richtigkeit dieser Meinung vollkommen bestätiget.

Seite 51. will der Verf. nebenbei doch auch die Arzneiversuche an Kranken gelten lassen und sagt in dieser Absicht: „Auch darüber hat die Erfahrung schon abgeurtheilt; denn wer hätte uns gesagt, daß das versüßte Quecksilber die venerische Krankheit und die Chinarinde die (?) Wechselfieber heile, wenn man blos an Gesunden und nicht an Kranken Versuche damit angestellt hätte?" — Ich antworte: die aus genauen Arzneiversuchen an Gesunden gewonnenen Resultate, und zwar weit eher und besser noch, als wir es so erfahren haben. Bleibt nicht manche Lues von den Allopathen ungeheilt? Können sie alle Wechselfieber mit China heilen? Wissen sie auch nur genau vorher zu bestimmen, in wel-

cher Art von Wechselfieber die China heilsam seyn und kein sogenanntes) Surrogat nöthig machen werde? — Der Verf. hat wahrlich noch ein sehr geringes Vertrauen zu den Arzneiversuchen an Gesunden, wenn er jene Frage im Ernste thun kann, oder er versteht sie noch nicht, wie die Homöopathen, zu würdigen. Wären diese Versuche an Gesunden vor Jahrtausenden schon angestellt worden, so würden wir jetzt nicht leicht gegen irgend einen Krankheitsfall das spezifische Mittel entbehren und nicht haben warten müssen, bis ein Quacksalber und ein Sklave uns einen geringen Theil der Wirkungen von Quecksilber und China unvollständig genug bekannt machten.

Seite 51 u. ff. wo er die Resultate der an Kranken angestellten Gegenprüfungen andeuten zu wollen scheint, ist der Verf durchaus dunkel und undeutlich; es scheint, daß ihm diese Arzneiprüfungen an Kranken gar kein klares, oder nicht das gesuchte Resultat gegeben haben. Sahe er sich vielleicht in der Hoffnung getäuscht, eine Harmonie zwischen den Erscheinungen an Gesunden und Kranken im antipathischen Sinne zu finden? Fand er bei den Prüfungen an Gesunden Erscheinungen, welche den bekannten Wirkungen der geprüften Mittel auf Kranke widersprechen? Fand er vielleicht, daß Mittel, welche notorisch mit Nutzen gegen entzündliche, krampfhafte, catarrhalische Leiden angewendet werden, bei Gesunden dieselben respektiven Zustände hervorbrachten? Wenigstens schweigt er hier ganz von der ihm in den frühern kritischen Heften so theuern Heilung per contraria; er spricht von regelmäßigen und unregelmäßigen, von Nebenwirkungen, von Launen, nach denen die Arzneien ihre Erzeugnisse im Or-

ganismus hervorzurufen schienen, Dinge, von denen die homöopathischen Aerzte nichts gefunden haben. Wohl aber wußten und sagten diese, lange vor ihm, was auch er nun auf diesem Wege des Prüfens gefunden hat, „daß größere Gaben mehr Nachwirkungen, kleinere Gaben aber die reinen und wesentlichen Wirkungen einer Arznei ohne Nachwirkungen hervorbringen und daß alle Arzneien (wenn man sie nämlich in den größern Gaben allopathischer Aerzte anwendet) an kranken Individuen außer ihren wesentlichen Primärwirkungen leichter und gewöhnlicher sekundäre und (wie er es nennt) Nebenwirkungen erzeugen. Ich glaube, daß ihm nicht entgangen seyn wird, wie unbillig er in seinen frühern Heften über die Gefährlichkeit der Heilversuche der Homöopatheh geurtheilt habe, da diese bei ihren Versuchen schon einen sichern Leitfaden haben, den er bei seinen Versuchen erst sucht, und wie es scheint, bis jetzt vergebens sucht.

Seite 58. kommt der Verf. zur Untersuchung und Beantwortung einer dritten Frage: „**Gewähren die Wirkungen der Arzneien auf den gesunden menschlichen Körper einen sichern Maaßstab für die Wirkungen derselben in Krankheiten und lassen sich daher mit Zuverlässigkeit aus den Wirkungen auf Gesunde die Heilkräfte eines Medikaments gegen gewisse Krankheiten) abnehmen?**“

Nach Vorausschickung einiger sehr richtiger Bemerkungen über den ärztlichen Schlendrian und die Unzuverlässigkeit der jetzigen Materia medica sucht der Verf. die letztere auch noch durch die „verschiedenen Heilmethoden

der Aerzte zu verschiedenen Zeiten" zu beweisen: „denn," sagt er, „enthielte die Heilmittellehre nur reine und zuverlässige Erfahrungssätze, so konnte früher keine Humoralpathologie und kein Brownianismus, keine Erregungstheorie und keine Homöopathie so viele Köpfe auf Irrwege führen; die sicheren und reinen Erfahrungen würden uns gegen alle dergleichen falsche Theorien geschützt haben, da die wahren Wirkungen der Arzneien auf den Menschen zu allen Zeiten dieselben bleiben müssen." — Ganz gewiß — hätte die Heilmittellehre von Anbeginn nur reine und zuverlässige Erfahrungssätze enthalten, so wäre nie eine falsche Theorie aufgekommen; man hätte dann schon vor Jahrhunderten — homöopathisch geheilt (da sich die homöopathische Heilkunst ja gerade auf diese von ihm nun auch gesucht werdenden reinsten Arzneiwirkungen stützt und gewissermaßen daraus hervorgegangen ist), und die Aerzte erlebten jetzt den Kummer nicht, ihr altes (allopathisches) Gebäude mehr und mehr zusammengefallen zu sehen. Ja, ich stimme dem Verf. vollkommen bei: werden die reinen Arzneiprüfungen an Gesunden eifrig fortgesetzt, so wird „nicht allein die Heilmittellehre bereichert, sondern auch die Pathologie und Therapie erläutert," d. i. vernünftiger, als bisher; man wird den Wahn fahren lassen, das Wesen der Krankheiten erforschen zu können, da man die Kenntniß desselben für unnütz ansehen lernen wird, man wird homöopathisch zu heilen anfangen, weil man die Unzulänglichkeit der Allopathie endlich begreifen wird. Der Verf. ist, ohne es zu wollen, selbst auf dem geraden Wege zur Homöopathie.

Weil dem Verf., wie er Seite 60. sagt, von jüngern und ältern Aerzten der Einwurf gegen seine Arzneiversuche an Gesunden gemacht worden ist, „daß man von den Wirkungen der Medikamente auf Gesunde nicht auf die Heilwirkungen derselben in Krankheiten schließen dürfe, indem der gesunde Mensch etwas ganz anderes sey, als der kranke; daß deswegen auch jede Arznei auf den Kranken etwas anderes wirken werde, als auf den Gesunden und daß daher auch eine Drogue, welche auf den Gesunden gar keine Kraft äußere, doch im Kranken sich wirksam zeigen könne," findet er es nöthig, „erst das Befinden des Organismus nebst den Funktionen desselben, sowohl während des gesunden, als während des kranken Lebens zu beleuchten, und alsdann auszumitteln, ob sich die Wirkung einer und derselben Arznei an Gesunden und Kranken schon wesentlich verschieden gezeigt habe oder nicht." Er giebt sich daher die Mühe (von S. 60—88.), eine lange Untersuchung anzustellen und zu beweisen, daß die verschiedenen organischen Funkzionen im kranken Menschen just nach denselben Gesetzen wirklich werden, wie im gesunden, und daß die Arzneiwirkungen bei Kranken auf keine andere Weise zu Stande kommen, als bei Gesunden — eine Wahrheit, die so unumstößlich, ja bekannt ist, daß man kaum begreift, wie Jemand daran zweifeln kann. Gewiß hatten die Aerzte, welche den obigen Einwurf machten, überhaupt noch gar keinen Begriff vom organischen Leben und einer bestimmten Arzneiwirkung. Bedachten sie denn nicht, daß sie durch das Bestreiten so klarer Erfahrungssätze überhaupt die Unmöglichkeit einer Heilkunst setzten? — Natürlich hat auch der Verf. die son-

derbaren Einwurfe zur Genüge widerlegt, und ich erlaube mir nur beiläufig folgende Erinnerungen.

Wenn der Verf. (Seite 68—69.) davon spricht, daß „der Darmkanal bei Idiosyncrasien, in den verschiedenen Lebensaltern, Geschlechtern verschieden gestimmt sey,“ so muß man das wohl zugeben, doch läßt sich daraus noch nicht eine ganz „verschiedene Arzneiwirkung“ — die nicht in der Wirkungssphäre des angewendeten Medikaments läge — folgern; nur werden unter so verschiedenen Subjekten, wie überhaupt vermöge der verschiedenen Constituzion, bei einem diese, bei einem andern jene Arzneieffekte erscheinen, die aber doch alle als dem fraglichen Mittel eigenthümlich betrachtet werden müssen. Etwas anderes ist es jedoch mit den (Seite 68. erwähnten) „sehr wichtigen Verrichtungen des Körpers und Geistes,“ mit der (Seite 69 und 70. bemerkten) Gewöhnung an pathogenetische Nahrungsmittel u. s. w., welche — als pathogenetische Potenzen — schon umstimmend und krank machend auf das organische Befinden einwirken und also die Wirkungen der Arzneien beeinträchtigen, stören und trüben. Darum ist bei Arzneiversuchen an Gesunden, wie bei der arzneilichen Behandlung Kranker, eine zweckmäßige Diät nöthig.

Er theilt dem Darmsystem eine zu bedeutende Rolle zu, wenn er S. 70 ff. die ersten Wirkungen der verschluckten Arzneien von ihm abhängig macht, bei kranken Individuen die Leiden des Darmkanals als abgesondert ansieht, und nun von diesem Organe aus eine „Modifikazion der Arzneiwirkungen“ fürchtet, weshalb er „in der Wahl des Mittels und der Gabe dahin trachten will, die Modifika-

zionen oder falschen Wirkungen zu vermeiden und sich dagegen die rechten Arzneieffekte zu sichern." Wie er das Letztere bewerkstelligen werde, wenn seine Furcht gegründet ist, läßt sich nicht beurtheilen. Aber warum soll gerade der kranke Darmkanal die Arzneiwirkungen modifiziren? Diese kommen ja nicht vermittelst der Assimilazion der Droguen zu Stande! Und behandelt der Arzt eine Krankheit, so muß er ja vernünftiger Weise das Mittel immer dem pathologischen Gesammtzustande so entsprechend als möglich wählen und kann das Leiden des Darmkanals nicht mit seiner Hülfe vorbeigehen. Ursachen freilich, von denen der gegenwärtige Krankheitszustand abhängt, müssen, sobald sie noch forwalten und also das Uebel unterhalten, entfernt werden, wenn die Arzneien ihre volle Wirkung thun sollen. Versteht aber hier der Verf. unter den Ursachen etwa die (sogenannten) nächsten, wie es fast den Anschein hat, wenn er sagt, daß „dem Arzte nirgends bloß die Abweichung aufgedeckt sey, sondern auch die Ursache, der Schlüssel dazu, von ihm in den meisten Fällen, wenn er zu suchen verstehe, aufgefunden werden könne," so möchte ihm das Auffinden derselben wohl eben so wenig gelingen, als allen seinen Kollegen von Alters her, wenn er nicht, wie diese, mit einem bloßen Truggebilde sich begnügen will, — auch überhaupt von gar keinen Nutzen seyn.

Ein Irrthum ist es, wenn (Seite 72.) gesagt wird, daß die arzneilichen „Nachwirkungen in eben dem Grade von dem Körper als von dem genommenen Mittel abhiengen;" vielmehr rührt die Nachwirkung, streng genommen, von dem Organismus allein her, die Arznei giebt nur in

sofern den Impuls dazu, daß sie das organische Reakzionsvermögen aufregt, hat aber eben dann aufgehört zu wirken, wenn jene beginnt, da sie (die Nachwirkung) gerade der Akt der Ueberwältigung der Arzneiwirkung von Seiten des Organismus ist.

Seite 73. spricht der Verf. von den Wirkungen des „kalten Wassers." Er erwähnt, daß dasselbe in der Nachwirkung „vermehrte Wärme" erzeuge, weshalb im Sommer bei großer Hitze, oder bei einem, welcher im warmen Bette liege, ein Trunk mäßig kalten Wassers öfters bald nachher Ausbruch des Schweißes über den ganzen Körper verursache" (ein herrlicher Fingerzeig für die Aerzte, die Arzneien nicht nach antipathischen Heilbeziehungen zu wählen, — denn das kalte Wasser bringt bei schon vorhandener Körperwärme noch größere Hitze dauernd hervor); er meint ferner: „daß, deswegen aber kein gewissenhafter Arzt das kalte Wasser in allen Krankheiten, wo schweißtreibende Mittel angezeigt seyen, anempfehlen werde; denn er wisse, daß er sich nicht mit Zuverlässigkeit auf diese Nachwirkung stützen dürfe, und daß er mehrere andere schädliche Nach- und Nebenwirkungen des kalten Wassers, z. B. Diarrhöe, Colikschmerzen, Darmentzündung, Rheumatismen, Affekzionen der Luftröhre und der Lungen u. s. w. fürchten müsse." In „allen" Krankheiten, wo schweißtreibende Mittel angezeigt sind, soll er das kalte Wasser freilich nicht anempfehlen, sondern nur da, wo es hinpaßt, d. h. wo die Krankheit in ihrer Einfachheit nur für die einfache Wirkung des kalten Wassers geeignet ist und etwa in bloßer Kälte besteht; und nun wird er die Gabe so vermindern, daß die gefürchteten Ne-

ben und Nachwirkungen nicht entstehen können, ja nicht einmal Schweiß erfolgt, sondern nur die Kälte verschwindet, womit die Sache gewiß zur Zufriedenheit des Kranken abgethan ist, und dann der gewissenhafte Arzt — rein homöopathisch geheilt hat. Die Sache ist so einfach und natürlich, daß selbst der noch antihomöopathisch gesinnte Verf. ohne seinen Homöopathismus zu merken, eine solche Kur wenigstens in gewissen Fällen (wie man aus den Worten: „nicht in allen Krankheiten,“ abnimmt) räthlich findet. Er würde sie in allen sonst passenden Fällen anrathen, wenn er nicht Nachtheile davon fürchtete, deren leichte Beseitigung einem nur so lange nicht einfällt, als man mit den Vorsichtsmaßregeln bei homöopathischen Kuren noch nicht vertraut ist. Und wie das mit dem kalten Wasser möglich, ja natürlich ist, findet sichs auch bei jedem andern Mittel.

Die (Seite 76.) unter den pathogenetischen Stoffen mit angeführte „Milch“ kann, wenn sie von unsern gewöhnlichen Hausthieren, Kühen und Ziegen, genommen wird und abgekocht ist, füglich als indifferent angesehen werden; wenigstens kann ich noch nicht glauben, daß „die Unverdaulichkeit, das Leibschneiden oder Laxiren,“ welches bisweilen nach ihrem Genusse entsteht, eigenthümliche Wirkung von ihr ist, da es vielmehr von einem verwöhnten (kranken) Magen herrühren dürfte.

Daß die Digitalis purpurea, wie Seite 78. wiederholt wird, in der Erstwirkung „urintreibend“ sey, habe ich bereits verneint. Dasselbe ist auch nach den bisherigen, freilich noch sehr unvollständigem Beobachtungen von dem Colchicum autumnale und den Kanthari-

den zu sagen; beide letzteren scheinen, wie die ersteren, den Harn in der Erstwirkung zurückzuhalten.

Seite 87. giebt der Verfasser wenigstens zu, daß das Castoreum wenn es bei einer Versuchsperson nicht in Gaben von 2 Drachmen gewirkt habe, dennoch vielleicht in noch größeren Gaben von ½—1 Unze einen Effekt machen könne; indessen wer wollte dazu rathen, so lange man noch das zweckmäßigere Auskunftsmittel hat, dasselbe erst noch an vielen anderen, besonders empfindlicheren Subjekten zu versuchen? — Die Gründe, aus welchen ein nur in so großen Gaben wirksamer und obenein kostbarer Heilstoff in den Augen des Verf. „seinen Werth und die Bedeutung eines wirksamen Arzneimittels verliert," sind allerdings für den Allopathen sehr triftig, nicht so für den Homöopathen, dessen Arzneidosen in ihrer nöthigen Kleinheit weder „widrig schmeckend und riechend," noch „zu hoch im Preise," noch „mühsam beizubringen und den Darmkanal beschwerend" sind.

Der Verf. kommt nun (S. 88.) zur nähern Beantwortung der oben aufgeworfenen Frage," und ist der Meinung, daß man auf eine „gleichmäßige und gleichartige Einwirkung der Arzneien auf den kranken Menschen rechnen dürfe," stellt aber doch mehrere Bedingungen, unter welchen dieß nur möglich sey, fest, von denen die „besonderen (schädlichen) Angewöhnungen des Kranken," und „andere, vorzüglich kräftige, den Geist und Körper des Patienten in Anspruch nehmende Einflüsse" wohl als nothwendig erscheinen, hingegen „das dem normalen Zustande möglichst analoge Befinden des Darmkanals in Krankheiten," so wie die „der gesunden Sensibilität mög-

lichst nahe stehende Reitzbarkeit dieses Organs und des ganzen Körpers, das möglichst geringe Heraustreten mehrerer großer Werkzeuge aus dem rechten Verhältnisse zu den übrigen Theilen hinsichtlich ihrer Vitalität, die Nichtexistenz von Ausartungen der Substanz, Auflösung und Verderbniß der Säfte oder Lähmungen, überhaupt von Leiden mit gesunkener Vitalität und aufgehobenem Gleichgewichte" nicht füglich als unerläßlich anerkannt werden können. Diese Bedingungen alle gelten lassen, hieße ja annehmen, daß in allen bedeutenderen und verwickelteren (chronischen und organischen) Krankheiten von den Arzneien durchaus keine bestimmte und eigenthümliche Wirkung, wie sie dieselben sonst wohl ihrer Natur nach erzeugen müssen, zu erwarten sey, wodurch denn die Heilbarkeit dieser — wahrlich in großer Anzahl vorhandenen und gerade wichtigsten — Leiden überhaupt völlig geleugnet würde. So ist es ein Irrthum, daß z. B. Lähmungen die Wirkung einer Arznei modifiziren sollen; das vermögen sie keineswegs. — Nur der Umstand ist allerdings für den Arzt übel, daß er bisweilen leider „nicht im Stande ist, das diätetische Regim in seinem ganzen Umfange mit der gehörigen Strenge durchzusetzen"; in diesen Falle freilich muß er „Modifikationen in den Wirkungen der angeordneten Heilinstrumente entgegensehen," und gesetzt, daß er „selbige als guter Arzt sogar voraussieht und sich von ihnen nicht überraschen läßt," — was hilft ihm das am Ende alles zur Erreichung des Heilzweckes? Kann er die diätetischen Schädlichkeiten — die Ursachen der modifizirten Arzneiwirkung — nicht beseitigen, so füllt er fortwährend an dem Fasse der Danaiden.

Mit wahren Vergnügen ließt man, was der Verfasser im Folgenden (Seite 89 — 90.) über die Anforderungen sagt, welche man nach seiner gegenwärtigen Meinung an den Arzt machen muß, der das Heilgeschäft als gewissenhafter und denkender Mann betreibt. Wie weicht das so ganz ab von dem, was man in diesem Punkte bei gewöhnlichen Allopathen findet, und wie harmonirt es dagegen mit den Prinzipien, welche die natürlichste, beste und vollkommenste Heilkunst charakterisiren! — Wahrlich ein Mann, der solche Gesinnungen nicht bloß athmet, sondern auch zur Wirklichkeit bringt, der, ganz überzeugt von den unzähligen Schwierigkeiten, die Heilkunst, wie sie seyn soll, gewissenhaft auszuüben, dennoch, im Gefühle der Nothwendigkeit ihrer Besiegung, sie alle nicht scheut, sondern den geraden Weg zum Ziele eifrig und freudig verfolgt, — ein solcher Mann ist der höchsten Achtung werth! —

Allzubescheiden in seinen Hoffnungen ist der Verfasser, wenn er (Seite 91 und 92.) meint, daß das Heilgeschäft, wenn durch sehr zahlreiche Versuche an Gesunden die sämmtlichen Droguen der Materia medica hinsichtlich ihrer medizinischen Eigenschaften bestimmt seyn würden, „in ein mehr sicheres und klares, ja wohl auch in ein mehr erfolgreiches Handeln übergehen müßte,“ und daß es endlich „wohl auch öfters in unserer Macht liegen könnte, uns einen glücklichen Ausgang dieses oder jenes Leidens zu sichern, — ganz gewiß aber ein zweifacher Nutzen uns erfreuen würde, nämlich daß erstens die Aerzte ihre Kranken weniger durch ihre vermeinten Heilmittel krank machen, und zweitens mehr einsehen würden, wo

die Natur und nicht das Medikament die Krankheit verscheuchte.“ Wie unendlich wenig muß doch die Allopathie von jeher geleistet haben, daß der Verfasser von einer Heilkunst, die ihm jetzt mit Recht die vollkommenste zu werden scheint, nicht mehr zu hoffen wagt! So genügsam sind die Homöopathen in ihren Ansprüchen nicht! Und doch pocht man immer noch auf sichere Erfahrungen und läßt sich in seinen Einbildungen nicht irre machen, mit denen man am Ende lächerlich wird, während der sich in der verdienten Achtung erhält, welcher gleich unserem Verfasser, der das noch vor zwei Jahren als „constatirt“ Gerühmte*) gegenwärtig kaum noch in Anschlag bringt, die Lücken im bisherigen Wissen freimüthig bekennt und um wahre Bereicherung desselben bemüht ist.

Der Verfasser kommt nun (Seite 92.) zu der zweiten wichtigeren Hälfte seiner letzten Frage: „Lassen sich aus den Wirkungen der Arzneien auf Gesunde die Heilkräfte derselben gegen gewisse Krankheiten abnehmen?“ — und giebt sogleich die Möglichkeit davon aus dem Grunde zu, weil „die das Befinden des Gesunden umstimmenden oder die krankmachenden Eigenschaften der Arzneisubstanzen auch die Heilkräfte derselben seyen**).“ — Allein die nächste Folge lehrt, daß er die zugegebene Möglichkeit nicht so vor Augen legt,

*) S. Kritische Hefte, 1. Heft. Vorrede, Seite 11.

**) Eine Wahrheit, die er vor Kurzem leugnete. S. Kritische Hefte, 2. Hft. Seite 28.

Mit wahren Vergnügen ließt man, was der Verfasser im Folgenden (Seite 89 — 90.) über die Anforderungen sagt, welche man nach seiner gegenwärtigen Meinung an den Arzt machen muß, der das Heilgeschäft als gewissenhafter und denkender Mann betreibt. Wie weicht das so ganz ab von dem, was man in diesem Punkte bei gewöhnlichen Allopathen findet, und wie harmonirt es dagegen mit den Prinzipien, welche die natürlichste, beste und vollkommenste Heilkunst charakterisiren! — Wahrlich ein Mann, der solche Gesinnungen nicht bloß athmet, sondern auch zur Wirklichkeit bringt, der, ganz überzeugt von den unzähligen Schwierigkeiten, die Heilkunst, wie sie seyn soll, gewissenhaft auszuüben, dennoch, im Gefühle der Nothwendigkeit ihrer Besiegung, sie alle nicht scheut, sondern den geraden Weg zum Ziele eifrig und freudig verfolgt, — ein solcher Mann ist der höchsten Achtung werth! —

Allzubescheiden in seinen Hoffnungen ist der Verfasser, wenn er (Seite 91 und 92.) meint, daß das Heilgeschäft, wenn durch sehr zahlreiche Versuche an Gesunden die sämmtlichen Droguen der Materia medica hinsichtlich ihrer medizinischen Eigenschaften bestimmt seyn würden, „in ein mehr sicheres und klares, ja wohl auch in ein mehr erfolgreiches Handeln übergehen müßte," und daß es endlich „wohl auch öfters in unserer Macht liegen könnte, uns einen glücklichen Ausgang dieses oder jenes Leidens zu sichern, — ganz gewiß aber ein zweifacher Nutzen uns erfreuen würde, nämlich daß erstens die Aerzte ihre Kranken weniger durch ihre vermeinten Heilmittel krank machen, und zweitens mehr einsehen würden, wo

die Natur und nicht das Medikament die Krankheit verscheuchte." Wie unendlich wenig muß doch die Allopathie von jeher geleistet haben, daß der Verfasser von einer Heilkunst, die ihm jetzt mit Recht die vollkommenste zu werden scheint, nicht mehr zu hoffen wagt! So genügsam sind die Homöopathen in ihren Ansprüchen nicht! Und doch pocht man immer noch auf sichere Erfahrungen und läßt sich in seinen Einbildungen nicht irre machen, mit denen man am Ende lächerlich wird, während der sich in der verdienten Achtung erhält, welcher gleich unserem Verfasser, der das noch vor zwei Jahren als „constatirt" Gerühmte*) gegenwärtig kaum noch in Anschlag bringt, die Lücken im bisherigen Wissen freimüthig bekennt und um wahre Bereicherung desselben bemüht ist.

Der Verfasser kommt nun (Seite 92.) zu der zweiten wichtigeren Hälfte seiner letzten Frage: „Lassen sich aus den Wirkungen der Arzneien auf Gesunde die Heilkräfte derselben gegen gewisse Krankheiten abnehmen?" — und giebt sogleich die Möglichkeit davon aus dem Grunde zu, weil „die das Befinden des Gesunden umstimmenden oder die krankmachenden Eigenschaften der Arzneisubstanzen auch die Heilkräfte derselben seyen**)." — Allein die nächste Folge lehrt, daß er die zugegebene Möglichkeit nicht so vor Augen legt,

---

*) S. Kritische Hefte, 1. Heft. Vorrede, Seite 11.

**) Eine Wahrheit, die er vor Kurzem leugnete. S. Kritische Hefte, 2. Hft. Seite 28.

als man erwarten sollte. Man durfte sich darauf Rechnung machen, von ihm erörtert zu sehen, daß man aus den Wirkungen der Arzneien auf Gesunde die spezifischen Heilkräfte derselben gegen gewisse Krankheiten abnehmen könne —; allein davon sagt er keine Silbe, sondern alles geht wieder auf palliative antagonistische Anwendung hinaus, zu deren Wirklichmachung es wirklich nicht der genauen Beobachtung so feiner und detaillirter Symptome, wie sie die Arzneien an Gesunden hervorbringen, bedurft hätte.

Gegen den Schluß seiner Abhandlung hin (Seite 93 und 94.) empfiehlt der Verfasser, „die Wirkungen der Arzneien, um desto wohlthätiger, sicherer und sanfter auf die Kranken zu wirken, durch Verkleinerung der Dosen beträchtlich zu mildern und die Heilmittel möglichst einfach zu verschreiben.“ Kaum kann man sich hier des Gedankens erwehren, daß der Verfasser schon jetzt von dem Vorzuge der homöopathischen Heilkunst vor jeder anderen Kurmethode überzeugt sey, und sich nur noch scheue, diese Ueberzeugung öffentlich vernehmen zu lassen. Auch ist es eine allzuheterogene Zusammenstellung: Kleine Gaben und Allopathie, als daß man glauben könnte, er wolle das allopathische Verfahren nur auf diese Weise modifiziren. Dadurch würde er das ganze Gebäude bald selbst über den Haufen stoßen, und er, als vieljährig geübter Arzt, weiß gewiß am besten, daß die Allopathie sich nur an den großen Arzneidosen aufrecht erhalten kann und ohne dieselben in Nichts zerfallen muß. Will er seine Arznei in so kleiner Gabe reichen, daß er nur das „leiseste Ansprechen derselben im Körper

wahrnimmt," so entsteht freilich keine „Neben- und Nachwirkung," er „läuft nicht Gefahr, den Kranken auch arzneilich krank zu machen"*); allein der Arzneieffekt ist dann auch viel zu schwach, um das natürliche Leiden zu überstimmen oder antagonistisch abzuleiten — dieß bleibt unverrückt dasselbe und er wirkt gar nichts.

„Mag der Praktiker die Heilung," fährt er (S. 95.) fort, „erstreben, auf welchem Wege er will, mag er das gewählte Mittel der Krankheit als Contrarium entgegenstellen, oder mag er durch antagonistische Wirknng von dem besonders kranken Organe abzuleiten suchen, mag er durch Umstimmung der Sensibilität in einem Theile oder im ganzen Körper, oder durch gewisse Ausleerungen, durch Schwächung oder Steigerung der Lebenskräfte, mag er auf diese oder jene Weise die Besserung herbeiführen wollen, in allen Fällen und auf allen diesen Wegen ist ihm die hier angeführte Beobachtung und Wahrnehmung der Arzneiwirkungen, gestützt auf die genaueste Kenntniß der Kräfte der Medikamente, nicht allein höchst nützlich, sondern auch zum klaren und bestimmten Handeln höchst nöthig." Unter allen diesen verschiedenen Heilwegen hat der Verf. den zweckmäßigsten, den homöopathischen,

*) Vor zwei Jahren hieß es (Krit. Hefte, 2. Hft. S. 46.) wörtlich: „Nur wenn die Arzneimittel wirklich dadurch natürliche Krankheiten beseitigen, daß sie für sich eine künstliche Krankheit erzeugen, lässt sich eine alleinige pathische Kurmethode und vielleicht auch eine homöopathische rechtfertigen." Allem Ansehen nach werden wir nicht nöthig haben, den Verfasser jetzt beim Worte zu halten; gewiß ist die Homöopathie jetzt bei ihm mehr als gerechtfertiget.

nicht genannt; und sollte er wirklich nicht an denselben gedacht haben? — Nach dem ganzen übrigen Inhalt dieses Hefts zu urtheilen, verliert dieß fast alle Wahrscheinlichkeit. — Aufrichtig Glück aber wäre ihm zu wünschen, wenn er sich wirklich bereits überzeugt hätte, daß erst auf dem homöopathischen Heilwege die aus den Prüfungen der Arzneimittel an Gesunden gewonnenen Resultate ihren wahren Werth erhalten. Hat er diese Ueberzeugung noch nicht, so ist er wenigstens sehr nahe daran, sie zu erlangen; denn der Pfad, auf welchem er jetzt einhergeht, führt in nächster Richtung zu diesem Ziele, und daß er auf demselben nicht stehen bleiben oder gar wieder umkehren wird, dafür bürgt sein bekannter Eifer für die Förderung wahrer Kunst und Wissenschaft. — So wird er bald inne werden, daß es, nach der vollendeten Prüfung eines Medikaments an gesunden Individuen, keiner weitern Versuche mit demselben an kranken Menschen bedürfe, um seine wahre Heiltendenz klar zu überschauen, sondern daß die reinen arzneilichen Effekte, wie sie dem Beobachter vor Augen liegen, ihre rechte Deutung schon in sich selbst tragen und zusammen ein großes künstliches Krankheitsbild darstellen, zu dem jedes Symptom als wesentlich gehört; so wird er deutlich einsehen, daß, wie die Arzneien immer nur gegen Krankheiten mit einem mehr oder weniger gewissen Heilerfolge angewendet werden können, insofern ihre reinen Wirkungen zu den eigenthümlichen Krankheitserscheinungen in einer nähern oder entfernteren Heilbeziehung stehen, so auch nur diejenige Heilbeziehung die nächste und vollkommenste seyn könne, welche zwischen den künstlichen und natürlichen Krankheitssymptomen die

größeste Menge der natürlichsten Berührungspunkte *) darbietet, und zugleich als die allgemein und schnell wirksamste zur Genesung sich erfahrungsmäßig ausweist — ohne Widerrede die homöopathische —; so wird er endlich die, S. 92. gestellte, wichtige Frage aus Ueberzeugung weit befriedigender und vollständiger beantworten können, da es ihm leicht fällt, in jedem wohlgeprüften Arzneistoffe ein spezifisches Heilmittel für bestimmte Krank-

---

*) Gerade die genaue Ausprüfung der Arzneien muß, wie gesagt, direkt zu der Ueberzeugung führen, daß der richtigste und natürlichste Heilweg der homöopathische sey. Man sieht da eine Menge von Arzneisymptomen entstehen, unter denen sich ganze Krankheitsgruppen, die mit den natürlichen die täuschendste Aehnlichkeit haben, den Blicken darstellen. Die anti- und allopathische Heilbeziehung zwischen Arznei und Krankheit kann natürlich nur sehr gering seyn, — da zeichnen sich gewöhnlich nur einzelne Symptome aus, die einander auf die fragliche Weise entsprechen. — Und wozu hätte dann die Natur den reichen Aufwand von höchst verschiedenen, eigenthümlichen und detaillirten Arzneiwirkungen gemacht? Giebt es nicht, wenn man Heilmittel und Krankheit genau vergleicht, schon der bloße Anblick, daß in dieser gegenseitigen Aehnlichkeit eine hohe Bedeutung — eine ungemein nahe Beziehung und Verwandtschaft liegen müsse? Giebt uns nicht so die Natur selbst den verständlichsten Wink, Aehnliches durch Aehnliches heilend zu beseitigen? Und nur so gelingt es uns, die Menge von Symptomen, welche oft eine einzige Arzneisubstanz an gesunden Individuen hervorbringt, gehörig zu würdigen, und wir gerathen nicht mehr in Versuchung, sie in wesentliche und unwesentliche (regelmäßige und unregelmäßige) zu trennen oder zur Ausmittelung der wirklich heilenden weitere Versuche an Kranken anzustellen, wie unserm Werk begegnet ist — zum klaren Beweise, daß er mit den vielen Symptomen nach anti- und allopathischen Heilbeziehungen meist nichts anzufangen wußte.

heitszustände mit Sicherheit zu erkennen. — Und der Preis seiner Bemühungen und Opfer ist dann etwas viel Besseres, als er zu hoffen wagte, — nämlich die Kunst, Krankheiten überhaupt schnell, leicht und mit überwiegender Sicherheit in Gesunheit umzuwandeln.

Der Verf. schließt seine Abhandlung mit einer sehr gegründeten Klage Tissots über den Leichtsinn, mit welchem viele Aerzte über die wahren Arzneiwirkungen hinwegsehen, und über den Schaden, welchen sie dadurch anrichten. Auch diesem war, wie noch jetzt (aber in Kurzem vielleicht nicht mehr) dem Verfasser, das vorzüglichste Ziel der Medizin, nicht zu schaden.

Ueberblicken wir nochmals das Ganze, so finden wir den Verfasser überhaupt von ganz andern Gesinnungen beseelt, als er vor 2 Jahren noch an den Tag legte. Manches Vorurtheil hat er von sich geworfen, und die Arzneikunst, welche ihm vor Kurzem noch so festgegründet erschien, dünkt ihm jetzt ein Gebäude, das den Einsturz droht. Seine Ansichten über die Materia medica, wie sie bisher war und künftig werden muß, sind geläuterter, und sein Streben für ihre Vervollkommnung ist wahrhaft vielversprechend. Bei seinem eifrigen Forschen nach Wahrheit darf man hoffen, daß auch die Irrthümer, welche neben seinen bessern Einsichten noch Platz gewinnen, demnächst verschwinden werden; ja man darf dieß um so zuversichtlicher, da er bereits das Bedürfniß zu fühlen scheint, die erworbenen neuen Erfahrungen mit einer angemesse-

nern Theorie in gehörigen Einklang zu bringen. So zeigt er sich allerdings noch ungewiß, wie er von den Resultaten seiner Beobachtungen die beste praktische Anwendung machen soll, doch finden wir ihn bereits darüber mit sich einig, nach jenen seine bisherigeu therapeutischen Ansichten zu modeln, und so kann es nicht fehlen, daß er, Schritt vor Schritt sein Ziel verfolgend, auf einen Standpunkt gelangt, welchen die Homöopathen längst inne hatten und dem er sich schon merklich genähert hat. Noch gesteht er sich die Nothwendigkeit dieses letzten Schrittes freilich selbst nicht ein, noch beurtheilt er sogar die homöopathische Heilkunst auffallend ungünstig und ihren Urheber mit unverdienter Härte, sieht selbst die Arzneiversuche der Homöopathen aus einem ganz falschen Lichte an; allein wer in Bekämpfung von Vorurtheilen und Schwächen bis hieher so männlich bestand und sein Streben nach Wahrheit so vielfach und eifrig bethätigte, von dem darf man wohl erwarten, daß er auch, was er in diesem Stücke verschuldete, endlich erkennen und offenherzig berichtigen werde.

Wir scheiden von ihm in der Hoffnung, seinem thätigen Geiste bei der Aussaat für die Mit- und Nachwelt auf dem reichen Felde unserer Wissenschaft noch öfter und übereinstimmender zu begegnen.

Literarische Anzeigen.

1) Organon der Heilkunst von Samuel Hahnemann. Dritte verbesserte Auflage. Dresden bei Arnold 1824. 8. 282. S.

2) Reine Arzneimittellehre von Samuel Hahnemann. Zweiter Theil. Zweite vermehrte Auflage. Dresden 1824 in der Arnoldschen Buchhandlung. 8. 509. S.

Während Nro. 1. bei der zunehmenden Theilnahme des ärztlichen Publikums anfängt, durch Uebersetzungen in das Französische, Englische und Italienische *) dem Auslande bekannt zu werden, hat der große Verbrauch desselben in Ländern deutscher Zunge eine neue (die dritte) Auflage desselben nöthig gemacht. Der Verf. hat, ohne am Wesentlichen seiner Lehre selbst etwas zu verändern, doch dieser Auflage „nicht vorenthalten wollen, was er seitdem besser erkannte und wovon er durch wiederholte Erfahrungen deutlicher überzeugt wurde." Man findet das

*) Diese ist von Bernardo Quaranta, Prof. in Neapel.

durch diese Worte der Vorrede Angedeutete, beim Vergleichen der neuen Auflage mit der frühern, auf den Seiten 47. 69. 75. 83. 152. 186. 215. (wo über die Condylomenkrankheit interessante Aufschlüsse gegeben werden) 234. 239. 246. 259. 260. 261. 269. 273. 274. eingeschoben. Von S. 277. bis 281. ist das Wissenswertheste und Neueste, was er über die Anwendung des Zoomagnetismus bei homöopathischen Behandlungen entdeckt hat, beigefügt, und mit wenig Worten alles Charakteristische der verschiedenartigen Anwendungsweise desselben dargelegt.

Auch von der reinen Arzneimittellehre sind der 2te und 3te Band der ersten Auflage vergriffen. Der unermüdete Verf. hat daher einem Wunsche des ärztlichen Publikums Gnüge geleistet und sich mit einer 2ten Auflage derselben zu beschäftigen angefangen. In Nro. 2. erhalten wir den 2ten Band derselben, der, schon in der ersten Auflage reichlich ausgestattet und, ich möchte sagen, mit Vorliebe durch erklärende Anmerkungen zu einem hohen Grade von praktischer Brauchbarkeit ausgerüstet, doch in dieser 2ten Auflage noch bedeutend gewonnen hat. Nicht nur, daß alle darin abgehandelten Arzneimittel mit mehreren Symptomen bereichert worden sind, — auch die Vorworte von Ignaz, Magnet, Pulsatille, Toxikodendron und Bryonia erfreuen sich schätzbarer neuer Beiträge und Andeutungen zur Erleichterung der praktischen Anwendbarkeit der genannten Mittel. Wir hoffen und wünschen, daß der Herr Verfasser Zeit gewinnen möge, den dritten Band der neuen Auflage bald folgen zu lassen.

3) Ueber den Werth des homöopathischen Heilverfahrens, v. D. G. L. Rau, Großherz. Heff. Hofr. u. Phyf. zu Lauterbach. Heidelberg, neue akad. Buchh. v. C. Groos 1824. 8. 206. S.

4) Meine Erfahrungen in der Homöopathie. Von D. Caspari, prakt. Aerzte in Leipzig. Leipzig bei C. H. F. Hartmann. 1823. 8. 190. S.

Beide Verfasser, ursprünglich allopathische Aerzte, haben die Homöopathie der Prüfung werth erachtet und geben in diesen Werken die Resultate ihrer Untersuchungen und Beobachtungen. Ihr Zeugniß ist der Homöopathie günstig. Beide stimmen unter sich und mit den allopathischen Aerzten, welche schon vor ihnen diese Würdigung ernstlich und vorurtheilsfrei unternommen und sich darüber ausgesprochen hatten, darin überein, daß die Wirklichkeit des Heilens auf homöopath. Wege unbezweifelbar sei und diese Heilmethode vor der bisherigen mehr oder weniger wesentliche Vorzüge habe; beide belegen diesen Ausspruch mit zahlreichen Fällen homöopathisch vollbrachter Heilungen. Ihre hin und wieder entwickelten Zweifel betreffen mehr den theoretischen, wissenschaftlichen, als den praktischen Theil der neuen Heillehre. Es scheint mir natürlich, daß die Untersuchungen aller ursprünglich in dem alten System gebildeter Aerzte diesen Gang nehmen, und die Gleichheit ihrer Ansichten giebt ein vortheilhaftes Zeugniß sowohl für die Rechtlichkeit der für die Homöopathie zeugenden Aerzte aus der allopathischen Schule, als auch für die Gewißheit stets gleicher Resultate bei mit gleichem Ernste unternommenen Krankheitsheilungen auf homöopathischem Wege.

Von Nro. 4. ist bereits in diesen Heften die Rede gewesen. Referent verweilt daher nur etwas länger bei Nro. 3. und weit entfernt, die darin enthaltenen theoretischen Ansichten entwickeln oder theilweise bestreiten zu wollen, giebt es für die Leser dieser Hefte, welche er vielmehr zur eignen Lektüre des Werks einladet, nur das Interessanteste aus demselben. Dahin gehört das aus dessen Untersuchungen über das homöop. Heilprinzip (von S. 1—110.) gezogene Resultat:

„Das homöopathische Heilverfahren ist demnach nicht weniger rational, als alle vorher im Gange gewesenen Heilmethoden. Der Unterschied besteht blos darin, daß der homöop. Arzt nicht durch Forschungen nach unbekannten, schwer oder gar nicht zu erkennenden innern Verhältnissen geleitet wird, sondern blos durch Berücksichtigung der wahrnehmbaren Krankheits-Symptome. Jener kann täglich irren, dieser, der Homöopath, hat einen sichern Wegweiser; und ist es ihm gelungen, die ganze Symptomengruppe zu entfernen, so hat er sicherlich auch die innere verborgene Krankheitsursache gehoben."

Sehr wahr sagt der Verf. in den Untersuchungen über homöop. Heilmittellehre (S. 128.), daß, um mit Sicherheit das Dispensiren der homöop. Verordnungen dem Apotheker überlassen zu können, es unter andern auch „nothwendig sey, dem Apotheker Gewißheit und Ueberzeugung von der Wichtigkeit der Homöopathie zu geben, um ihm die höchste Genauigkeit bei den Arzneiverdünnungen ans Herz legen zu können." So lange die Apotheker, wie hin und wieder geschieht, diese Arzneiver-

dünnungen für etwas Lächerliches halten, so lange sie offen und ungescheut verkündigen, daß sie jedes mit einer homöop. Verdünnung dispensirte Pulver für weiter Nichts als reinen Milchzucker anerkennen, so lange sie diese ihnen nichtsnützig scheinende Operation nur darum machen, weil sie bei dem für Aerzte noch bestehenden Verbot des homöop. Selbstdispensirens gesetzlich gezwungen sind, sie zu übernehmen — so lange kann auch kein homöop. Arzt glauben, daß der Apotheker dabei akkurater zu Werke gehen werde, als der Homöopath selbst, und so lange möge man auch denen Kranken, welche von dieser Heilart ihre Genesung erwarten, nicht verargen, daß sie gegen den Apotheker als natürlichen Gegner des seinen Erwerbverkürzenden homöop. Heilverfahrens mistrauisch sind.

Treffend und das bestätigend, was Referent an mehreren Stellen dieses Archivs gesagt hat, sagt Rau in dem Abschnitt über homöopathische Praxis S. 145. „Ein Haupterforderniß zum Gelingen homöop. Heilungen ist die sorgfältigste Lebensordnung und Diät. Kranke, von deren Folgsamkeit man nicht vollkommen überzeugt ist, behandle man lieber nach einer andern Methode; denn der homöop. Arzt wird bei ihnen nichts ausrichten.“ (Vergl. Archiv für homöop. Heilk. III. 1. S. 136.) Ferner S. 149.: „Mancher Genuß könnte vielleicht ohne Nachtheil gestattet werden. Aber es ist doch besser, ein Opfer der Entbehrung zu bringen, als zu wagen, daß eine Befriedigung des Gaumenkitzels die Heilung störe. Denn wir sind noch nicht reich genug an Erfahrungen, um zu wissen, wie alle Stoffe sich in Betreff der dynamischen Wirkung zu einander verhalten, wie sie wechselsweise sich unkräftig ma-

chen oder wie sie einer des andern Wirkung auf nachtheilige Weise erhöhen und modifiziren." (Vergl. Archiv für hom. Heilk. III. 2. S. 139.)

Aus dem sehr reichen und lesenswerthen Kapitel: Erfahrungen im Gebiete der homöop. Heilkunst, von S. 157 bis 200., ziehe ich Folgendes aus: der Verf. kann (S. 168.) mehr als 80 Fälle von überaus schnell und glücklich geheilten Entzündungskrankheiten erzählen. Er heilte (S. 171.) 23 gleichzeitig an contagiösem Typhus in einem Dorfe darniederliegende Kranke in einem bis einigen Tagen, jeden mit Einer Gabe von bryon. toxicodendr. bellad. oder hyosc. Bei Wurmfiebern der Kinder mit Bauchweh und Convulsionen that ihm eine Gabe cicut. viros. fast immer Wunder. Mit Recht bezweifelt er die Richtigkeit der gewöhnlichen Ansichten vom Wesen der galligten Krankheiten, seitdem er (S. 176. ff.) mehrere Gallenfieber dynamisch, ohne Ausleerungen, mit homöop. Mitteln, schneller, als es bei der ausleerenden Methode hätte geschehen können, geheilt hat.

Akute Wassersuchten hob er durch hellebor. bryon. chin. Die Heilung chronischer ist ihm noch nicht gelungen. So selten diese überhaupt möglich ist, in sofern diese Wassersucht meist das Symptom des Ablebens oder organischen Ergriffenseyns der wichtigsten Eingeweidorgane ist, so haben doch mir und Andern in einzelnen Fällen von Anasarka bellad. ferr. pulsatill., in Fällen von Hydrothorax hellebor. digital., ganz vorzüglich aber arsenic. noch Heilung bewirkt.

Auch er fand die Formen von Scharlach und Purpurfriesel gleichzeitig in derselben Familie, (vergl. Archiv

für homöop. Heilk. III. 1. S. 33.) aber in jener Krankheitsform bellad., in dieser aconit. hülfreicher. In Hinsicht mancher Krankheitssymptome bei beiden Uebeln bewährten sich ihm auch mercur. toxicodendr., und dem Dr. Glaser in Grünberg acid. phosphoric.

Bei homöop. Behandlung der Mutterblutflüsse giebt er mehrere Kennzeichen an, welche die Anwendung von ferr. pulsatill. croc. oder sabina indiziren. Daß letztere hier nur homöopathisch wirken könne, wird kein Arzt bezweifeln, dem die Wirkungen derselben nur obenhin bekannt sind, und es wird späterhin durch die bereits von homöop. Aerzten angestellten, jetzt noch ungedruckten Symptome, die sie an gesunden Frauenzimmern hervorgebracht hat, noch bestimmter und sicherer erwiesen werden.

Nicht mit Unrecht sucht er die Veranlassung der unter dem Namen der Hysterie begriffenen Nervenleiden öfters in Reizung des Genitalnervensystems durch Lokalübel in und an den Unterleibs- und Genitalorganen. Ich sahe sogar vor Kurzem diese Krankheitsform in einem mit vieljährigem prolapsus vaginae behaftet gewesenen Frauenzimmer erst dann entstehen, als ein etwas zu großes pessarium angelegt worden war, und wieder verschwinden, als dieses beseitigt wurde; die Anlegung eines passenderen pessarii bewirkte späterhin keine Störung des Unterleibsnervenlebens. Ignat. hyosc. aur. cham. bryon. vomic. mosch. und cicuta virosa wirkten, dem Verfasser in verschiedenen hysterischen Beschwerden wohlthätig.

Merkwürdig ist der Fall der Heilung einer Lähmung durch eine Zeitlang steigend wiederholte Gaben von bryon. welche durch abnehmend wiederholte Gaben von toxico-

dende vollendet wurde, so wie die Heilung eines akuten Gichtanfalls durch eine Gabe coccul. Bestätigend für homöop. Beobachtungen Anderer ist, daß er mit ipecac. in wiederholten, oder mit vomic. in einzelnen Gaben das lästige Erbrechen Schwangerer heben konnte.

Mit $\frac{1}{10000}$ Gran Schwefel heilte er mehrere Fälle von scabies; in andern Arten derselben fand er Calomel oder veratr. hilfreich. Den Milchschorf heilten arsenic. oder einige Gaben sassaparill., Gesichtskupfer arsenic., die Condylomenkrankheit thuya. Ruhren heilte er mit aloe, colocynth. Sublimat, Schwefel, toxicodend. staphysagr. schnell homöopatisch.

So lange, schließt der Verf. dieses Capitel, so lange die Mehrzahl der Aerzte nicht aufhört, diese erst im Aufblühen begriffene, auf bloße Erfahrung gegründete Wissenschaft ohne alle weitere Prüfung mit hypothetischen Argumenten ersticken zu wollen, so lange wird auch jeder Aufruf zur weitern Cultur derselben wie eine Stimme in der Wüste verhallen.

In einer bündigen Epicrise, S. 203. bis zu Ende, stellt er die derzeitigen Mängel und Vorzüge der Homöopathie neben einander, so wie sie ihm individuell auf seinem gegenwärtigen Standpunkt erscheinen; manche Ansicht, hoffe ich, wird er noch bei weiterer Forschung ändern. Er endet mit folgenden nicht genug zu beherzigenden Worten:

„Keines aller je im Gange gewesenen Systeme der Heilkunst hat noch allen Forderungen entsprochen. Jedes derselben berührt nur Eine Seite des Lebens. Die glücklichsten Heilkünstler waren von jeher Eklektiker.

Wohl dem, welchem mehrere Methoden zu Gebote stehen und der die Kunst versteht, für jeden concreten Fall die beste zu wählen!" *)

---

5) Critische Hefte für Aerzte und Wundärzte, v. D. J. C. G. Jörg ꝛc. Drittes Heft. Leipz. bei Cnobloch. 98. S. 8.

6) Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre, durch Versuche der Arzneien an gesunden Menschen gewonnen und gesammelt, v. D. J. C. G. Jörg. Erster Bd. Lpz. 1825. b. C. Cnobloch. 500. S. 8.

Der Verfasser, der beim Beginnen seiner critischen Hefte manche Ansichten hatte, die seinen gegenwärtigen gerade entgegenstehen, hält jetzt auch die Ausprüfung der Arzneien an Gesunden für nöthig und indem er in Nr. 5. diese Nothwendigkeit darthut, legt er zugleich in Nr. 6. die Resultate der von ihm und unter seiner Leitung von mehrern Personen beiderlei Geschlechts zu diesem Behuf angestellten ersten Arzneiprüfungen vor. Er giebt die Arzneisymptome so, wie sie jedes einzelne experimentirende Individuum in der Zeitfolge erhielt und hat eine Zusammenstellung der Symptome nach den Organen, wie sie Hahnemann in s. Arzneimittellehre aus den an Einzelnen erhaltenen Symptomengruppen veranstaltete und wie sie allerdings dem homöopathischen Praktiker des leichtern Auffindens wegen brauchbarer ist, nicht für zweckmäßig

---

*) Anm. des Redact. Eine ausführliche Beurtheilung des theoretischen Theils dieses interessanten Werks in einem der nächsten Hefte.

gehalten. Die Mittel mit denen er Versuche gemacht hat, sind Baldrian, Campfer, Bisam, Asa, Ignazbohne, Mohnsaft, Fingerhut, Blüthen und Wurzeln von Wohlverleih; ferner Salpeter, Biebergeil, Jodine, Serpentaria; Blausäure nach Vauquelin und Ittner, Wasser von Kirschlorbeer und von bittern Mandeln. (Noch vollständiger wäre die Untersuchung der Hydrocyanpräparate geworden, wenn der frisch ausgepreßte Saft der Kirschlorbeerblätter, als das einfachste naturgemäßeste Präparat, auch zu Versuchen benutzt worden wäre, von welchem die konstantesten Symptome zu erwarten, auch bereits einige noch ungedruckte Arzneisypmtome vorhanden sind.)

Ueber dieses einem würdigen Zweck gewidmete Werk erlaube ich mir nur eine einzige Bemerkung. Alle Aerzte der herrschenden Schule haben Salpeter bei entzündlichen Zuständen, Hydrocyanmittel bei Luftröhrenaffekzionen, Asa bei Hysterie und Hypochondrie gegeben und mit einem Nutzen gegeben, der zur wiederholten Anwendung dieser Mittel in den respektiven Krankheitsformen Anlaß gab. Aber der Verf. ist, seinem System zufolge (das jedes andre Heilverfahren zuläßt, nur nicht ein homöopathisches) genöthigt, den Salpeter in Entzündungskrankheiten, Asa in Hysterie und Hypochondrie, blausaure Präparate in Luftröhrenaffekzionen zu verbieten, weil er gefunden hat, daß Salpeter entzündliche Zustände, Asa Hysterie, Blausäure Luftröhrenleiden in Gesunden selbst errege und hervorbringe. Jeder unpartheiische Arzt der herrschenden Schule, insofern er von dem unverkennbaren

Nutzen des Salpeters in entzündlichen Krankheiten, so wie von dem nicht seltenen der Blausäure und Asa in den genannten Krankheiten aus eigner Erfahrung überzeugt ist, wird zugeben, daß diese Experimente des Verfassers sehr für die homöopathische Wirkungsart dieser Mittel sprechen; die homöopathische Theorie vermag diesen Gegensatz zwischen Wirkung im Gesunden und Kranken leicht und genügend zu erklären und findet darin für ihr eignes naturgemäßes Vorhandenseyn ein Beweismittel, welchem der Verf. vielleicht mehr Beweiskraft zugestehen dürfte, als allen im Organon v. S. Hahnemann enthaltenen.

---

7) Katechismus der Homöopathie oder kurze und faßliche Darstellung der Grundsätze des homöopath. Heilverfahrens, für Aerzte und Nichtärzte, von D. Karl Georg Christian Hartlaub, ausübendem Arzte in Leipzig. Lpz. in der Baumgärtnerschen Buchhandlung 1824. 155. S. 8.

Wir glauben, daß diese Schrift besonders für das nichtärztliche Publikum von vielfältigem Nutzen seyn werde. Wenn gleich, dem Titel und der Vorrede nach, auch für Aerzte bestimmt, welche, noch nicht bekannt mit der Homöopathie, sich richtige Begriffe von den Grundsätzen dieses Heilverfahrens aneignen wollen, ist sie doch in Form und Darstellung so gehalten, daß jeder auch nicht wissenschaftlich gebildete Nichtarzt sie verstehen und daraus die Grundsätze, auf denen dieses einfache Verfahren beruht, begreifen lernen kann. Manches Vorurtheil wird dem Leser verschwinden, das er nach einer irrigen und entstellten mündlichen Darstellung angenommen hatte; das was ihm

bis jetzt an dieser Lehre dunkel war, wird ihm im richtigen Lichte erscheinen; was ihm absurd und parador schien, wird sich ihm als folgerecht zeigen. Und insofern über die Homöopathie ganz besonders noch irrige Ansichten im Publikum verbreitet sind, ist es gewiß wünschenswerth, daß die Schrift recht viele Leser finde.

So schwierig die gewählte catechetische Form das Unternehmen des Verf. gemacht haben mag, so scheint er doch, was eben bei dieser Form so leicht geschehen konnte, keinen wesentlichen Punkt aus der Acht gelassen zu haben. Alles, was vorzüglich zur Verkennung der Homöopathie Anlaß gegeben hat, ist in das gehörige Licht gestellt worden, z. B. daß die Symptome als nothwendiges Ergebniß der innern Krankheitsursache, als Spiegel derselben, allerdings den Heilkünstler zu leiten geeignet sind; daß materielle Ausleerung krankhaft abgesonderter Stoffe noch keine Heilung seyn könne u. s. w. Unvergessen ist die Nothwendigkeit der Leichenöffnungen, um aus dem Befund derselben, verglichen mit den vorhanden gewesenen Krankheitssymptomen, die organischen Krankheiten sicherer erkennen und heilen zu lernen. Mit Recht ist erwähnt, wie nöthig dem Homöopathen die Kenntniß aller zur Medizin gehörigen wissenschaftlichen Branchen sey. Lesenswerth ist die Erörterung über Blutausleerungen in Krankheiten und über das Verhältniß des homöopathischen Arztes zu denselben.

Da dem gemeinen Menschenverstande der Satz: similia similibus curentur — parador, und der antipathische Heilsatz natürlicher erscheint, so würde ich mehr ins Licht

gestellt haben, daß die Nachwirkung jedesmal das Gegentheil von der Erstwirkung ist, daß man also zu mehrerer Faßlichkeit annehmen könne, die homöopathische Arzneiheile nicht durch ihre Erst,- sondern durch ihre Nachwirkung, wo denn die anscheinende Paradoxie des obersten Grundsatzes der Homöopathie von selbst wegfällt.

M. M.

Baryt (essigsaurer).

(Barytes aceticus, Baryta acetica, Terra ponderosa acetica. Essigsaure Schwererde.)

Von

D. Ernst Stapf.

Dieser, durch Adair Crawford *) im Jahr 1789 zuerst unter die Zahl der Heilmittel aufgenommene **), von Sulzer aus England nach Deutschland verpflanzte, anfangs hochgepriesene und häufig angewendete, in der neuesten Zeit jedoch fast in Vergessenheit gerathene Arzneikörper berechtigt durch die mannichfachen, damit bewerkstelligten Heilungen bedeutender Krankheiten allerdings zu großen Erwartungen und es bedurfte nur einer sorgfältigen und gewissenhaften Erforschung seiner eigenthümlichen

*) Duncans medical Commentar. Dec. II. Vol. IV. p. 433. — Medical Communications, Vol. II. p. 301. — New Collect. of medic. prescript. by a member of the London College of Physicians. —

**) In Verbindung mit Salzsäure, als salzsaure Schwererde.

Wirkungen auf den gesunden Organism, um in das Chaos der bisherigen, sich scharf widersprechenden Erfahrungen und Ansichten über seine Heilkräfte in Krankheiten Licht und Ordnung zu bringen, das Wahre vom Falschen zu unterscheiden und die Fälle genau zu bestimmen, in welchen er sich naturgesetzlich heilsam erweisen muß.

Die nachstehend verzeichneten Barytsymptome mögen als ein wünschenswerther vorläufiger Beitrag zu einer, in der Folge zu erlangenden, vollständigeren Kenntniß der wahren und eigenthümlichen Wirkungen dieses großen Heilmittels angesehen werden; der scharfsinnig beobachtende und vergleichende homöopathische Arzt wird schon in ihnen mannichfache Andeutungen zum razionellen und heilsamen Gebrauche des Baryts erkennen. Zu den mit der größten Genauigkeit und Unbefangenheit an mehreren, möglichst gesunden und feinfühlenden Personen angestellten Versuchen, deren Resultate hier verzeichnet sind, wurde die Auflösung des Baryts in Essigsäure gewählt, da es keinem Zweifel unterliegt, daß diese vegetabile Säure den Grundcharakter der mit ihr verbundenen metallischen und erdigen Basen am wenigsten verändert, ihn also auch, bei der Prüfung derselben an Gesunden, in seinen Wirkungen am reinsten hervortreten läßt, was hinsichtlich der Salzsäure, in dem bisher angewendeten salzsauren Baryt, nicht in gleichem Maaße der Fall seyn dürfte. *)

---

*) Zur Vervollständigung der Barytwirkungen im Allgemeinen habe ich es für angemessen gehalten, auch die durch S. Hahnemann und andere genannte Aerzte vom salzsauren Baryt beobachteten Symptome denen des essigsauren Baryts gehörigen Orts beizufügen.

Man bereitet den essigsauren Baryt durch Auflösung vollkommen reiner kohlensaurer Schwererde in chemisch reiner Essigsäure, aus welcher Auflösung, bis zu dem gehörigen Punkte abgeraucht, das Salz sich krystallinisch abscheidet. Wer keine chemisch reine kohlensaure Schwererde besitzt, kann sich selbige sehr leicht durch Zersetzung des überall vorräthigen salzsauren Baryts mit höchst reinem kohlensauren Kali verschaffen. Ein Gran essigsaurer Baryt in 100 Tropfen chemisch reinen destillirten Wassers aufgelöst und Ein Tropfen hiervon wiederum mit 99 Tropfen desselben Wassers innigst vermischt, giebt eine Verdünnung, wovon, mehreren Erfahrungen zu Folge, Ein Tropfen, (also $\frac{1}{10000}$ Eines Grans) zur Gabe vollkommen hinreicht. Weiteren Beobachtungen bleibt es jedoch überlassen, noch nähere Bestimmungen über die Gabengröße zu geben, in welcher dieses Mittel zu homöopathischen Heilzwecken angewendet werden muß. — Hinsichtlich der leicht erfolgenden Zersetzung solcher wäßriger Auflösungen finde ich es für gerathener, Einen Gran essigsauren Baryt mit 99 Gran Milchzucker eine Stunde lang im gläsernen Mörser innigst zu verreiben und Einen Gran hiervon wiederum mit 99 Gran Milchzucker durch einstündiges Reiben sorgfältigst zu vermischen, wovon dann ebenfalls Ein Gran $\frac{1}{10000}$ Eines Grans des Mittels enthält.*) Von Wichtigkeit ist es auch, den essigsauren Baryt nie mit oder in gewöhnlichem Wasser nehmen oder selbiges kurz nach dem Einnehmen nachtrinken zu lassen, indem

*) Siehe Vorwort zum weinsteinsauren Spießglanz: Archiv f. d. hom. Heilk. III. 2. S. 156.

die darin fast jederzeit enthaltene, an Kalkerde gebundene Schwefelsäure (Gyps) unfehlbar eine, den essigsauren Baryt völlig unwirksam machende Zersetzung desselben (schwefelsauren Baryt, Schwerspath) bewirken würde. Man giebt daher die Auflösung unmittelbar am sichersten auf die Zunge, oder, wenn es in Pulverform gereicht wird, die nöthige Dosis ebenfalls auf die Zunge, trocken, ohne etwas nachtrinken zu lassen. Auch ist es, wie bei allen Verdünnungen metallischer, erdiger und saurer Salze, unumgänglich nöthig, die Gläser, in welchen die Verdünnungen des essigsauren Baryts bewerkstelliget werden, vorher durch vielfaches Auswaschen mit destillirtem Wasser, von allem, etwa in denselben befindlichen, wenn auch noch so unbedeutend scheinenden Staube sorgfältigst zu reinigen; eine Vorsicht, die überhaupt nie vernachlässiget werden sollte.

Bei näherer Betrachtung der Eigenthümlichkeiten dieses, selbst in einigen sehr mäßigen Gaben gereicht, mehrere Wochen lang pathogenetisch wirkenden Arzneistoffes zeigt es sich, daß er vorzugsweise zur Heilung chronischer Krankheiten geeignet ist. So werden, vermöge seiner eigenthümlichen Wirkungen auf das Hautorgan (siehe Sympt. 51. 54. 151. 172. 174. 175. 198—204.), mehrere schlimme Hautkrankheiten, Ausschläge und Geschwülste, namentlich eine Art Kopfgrind (s. Sympt. 31 — 34.) ihr Heilmittel in ihm finden. Merkwürdig und höchst eigenthümlich sind die von ihm erregten Verdauungs= (s. Sympt. 68 — 80.) und Magenbeschwerden (s. Sympt. 92—104.), wodurch er, beizweckmäßiger homöopathischer Anwendung, in einigen sehr bösartigen Krankheiten dieser

Art spezifisch hülfreich zu werden verspricht. Nicht minder bemerkenswerth und für therapeutische Zwecke äußerst wichtig sind die von ihm erregten asthmatischen Zufälle (s. Sympt. 89. 90. 150. 153. 155.), welche hier in der innigsten Verbindung mit einer gleichzeitigen Affekzion der Abdominalorgane zu stehen, ja in ihr begründet zu seyn scheinen. Für die Heilung einer eignen Art schlimmer ruhrartiger Durchfälle lassen die analogen Symptome (114. 122 — 127.) des essigsauren Baryts viel erwarten; so wie er sich auch, vermöge seiner Wirkungen auf die Gelenke (s. Sympt. 159. 165. 169 — 173. 176. 179. 196.) und die Knochenröhren (s. Sympt. 162 — 166.), in einigen schmerzhaften Krankheiten dieser Partheieen heilsam erweisen wird. Auch in gewissen Geschwulstkrankheiten drüsiger Organe verspricht er Ausgezeichnetes zu leisten (s. Sympt. 58. 145.), wie er denn auch gerade in dieser Hinsicht bisher vorzugsweise als Heilmittel benutzt worden ist. Ferneren Beobachtungen bleibt es aufbehalten, die Eigenthümlichkeiten der von ihm zu erregenden krankhaften Affekzionen drüsiger Organe genauer zu ermitteln, und den Arzt dadurch in den Stand zu setzen, die individuellen Fälle zu bestimmen, in welchen er sich bei skrophulösen Leiden homöopathisch hülfreich erweisen muß. Die nachstehend verzeichneten, jedoch noch lange nicht hinreichend detaillirten Fiebersymptome (s. Sympt. 225 — 234.) deuten auf seine Heilkraft in ähnlichen fieberhaften Zuständen. Höchst wichtig und charakteristisch ist endlich die eigenthümliche vom Baryt erzeugte Körperschwäche (s. Sympt. 205 — 211.) und Gemüthsverstimmung (siehe Sympt. 236 — 254.) welche letztere sich durch eine große

Bedenklichkeit, Besorglichkeit, Unentschlossenheit, Menschenscheu, Kleinmüthigkeit, Argwohn und Mangel an Selbstvertrauen und an Gedächtniß (Vergeßlichkeit) (s. Sympt. 10. 11.) auszeichnet. Stellen wir diese Gemüthsverstimmung mit jener eigenthümlichen Körperschwäche zusammen, so finden wir darinn das Charakteristische des höhern Alters und mehrerer, dieser Lebensperiode besonders eigenen, körperlichen und geistigen pathologischen Zustände auffallend deutlich ausgesprochen. Da es nun durch die Erfahrung bestätiget ist, daß den Krankheiten jeder Lebensperiode einige Mittel vorzugsweise heilsamlich entsprechen, wie z. B. dem Kindesalter Chamille, Belladonna, dem Mannesalter Krähenaugsaamen, dem erwachsenen Weibe Küchenschelle; so scheint der essigsaure Baryt in besonderer homöopathischer Heilbeziehung zu dem Greisenalter zu stehen, und es läßt sich wohl erwarten, daß durch seine zweckmäßige Anwendung mehrere, dieser Lebensperiode eigenthümliche krankhafte Verstimmungen glücklich beseitiget werden können.

Nachstehende Barytsymptome sind von den Doktoren Groß, [Gß.] Hartlaub in Leipzig, [Htb.] Hartmann in Zschoppau, [Htm.] Adams aus St. Petersburg, [Ad.] Rückert [Rk.] und Stapf [St.] größtentheils an sich selbst und an einigen andern gesunden Personen gewissenhaftest beobachtet und aufgezeichnet worden.

Schwindel, bei Bewegung des Körpers. [Ad.]

Schwindel, was er sah, drehte sich herum. [S. Hahnemann.] *)

---

*) Sympt. 2. 3. Vom salzsauren Baryt.

Schwindel. (Hufeland, vollständige Darstellung der medizinischen Kräfte der salzsauren Schwererde, 1794. S. 15.)

Schwindel. [Rck.]

5) Kopf dumm, eingenommen und schwer. [Gß.]

Dummlich im Kopfe. [Ab.]

Der Kopf ist angegriffen. (Dürr in Hufelands Journal XI. 3. S. 185.)

So schwer im Kopfe, daß er nicht ausdauern konnte. [S. Hahnemann.] *).

Eingenommenheit des Hinterkopfs, breitet sich gegen die Schläfe und die Stirn aus. [Ab.]

10) Vergeßlichkeit; er vergißt das Wort im Munde. [Gß.]

Mitten in der Rede kann sie sich oft auf ein ganz gewöhnliches Wort nicht besinnen. [Gß.]

Schmerzloses Spannen in der Stirn und den Augen, besonders in den innern Winkeln; dabei etwas dämisch im Kopfe. [Gß.]

Auseinander dehnender Stich, im linken Scheitel anfangend, das ganze Hinterhaupt dieser Seite durchziehend und an den Halswirbeln endigend. (n. 9 St.) [Htn.]

Kleine, starke Stiche im rechten Stirnhügel nach außen. [Htn.]

15) Fast täglich, früh nach dem Aufstehen, wühlendes Kopfweh im Ober- und Vorderhaupte, das den Vor-

---

*) Sympt. 7. 8. Vom salzsauren Baryt.

mittag anhält, und nur Nachmittags schweigt; beim Schütteln deuchtet's ihr, als wäre das Hirn los und locker. [G ß.]

In der Stirn und den Schläfen wühlendes Kopfweh. [G ß.]

Kleine starke Stiche im rechten Stirnhügel nach außen. (n. 9 St.) [H t n.]

Heftiges Pressen im ganzen Kopfe, als ob er auseinander gesprengt werden sollte; besonders heftig in beiden Stirnhügeln und über den Augenhöhlen. (n. 4½ St.) [H t n.]

Durch die rechte Gehirnhälfte, vom Nacken bis in den Stirnhügel sich erstreckende, drückende Empfindung. (n. 1½ St.) [H t n.]

20. Stark drückend pressender Schmerz nach außen in der ganzen Stirne, besonders in den Augenhöhlen, der beim Aufrechthalten des Kopfs weit heftiger wird, beim Bücken hingegen sich verliert. (n. 10 St.) [H t n.]

In der linken Schläfe ein vorübergehender, stumpfer Druck. (n. einigen Tagen) [G ß.]

Pressender Stoß in der linken Schläfe nach außen. (n. 2½ St.) [H t n.]

Zucken in der linken Schläfe, tief innerlich; durch äußere Berührung nicht verändert. Auch die linke Augenhöhle und später den linken Obergang nimmt's mit ein. Nachher behält sie in diesem Auge einen dumpfen Druck, wie wenn es thränen wollte, mit einer Art Schwäche, die sie nöthigt, dasselbe von Zeit

zu Zeit zu schließen. Zuletzt kömmts eben so ins rechte Auge. [Gß.]

Im linken Warzenfortsatze ziehende, in Absätzen sich verschlimmernde Stiche auf einer kleinen Stelle, die nachher noch schmerzhaft bleibt und besonders beim Anfühlen und Drehen des Kopfs heftiger schmerzt. [Gß.]

25) Schwerheitsgefühl im ganzen Hinterkopfe, besonders aber dicht am Nacken, was ein Spannen daselbst verursacht, bei Bewegung des Kopfs sich jedoch nicht verstärkt. (n. 4¾ St.) [Htn.]

Stumpfdrückender Schmerz im Hinterhauptknochen, von den Halswirbeln schräg hinter dem rechten Ohre bis in's Scheitelbein sich erstreckend; ein Knochenschmerz, der sich den folgenden Tag um dieselbe Stunde (Nachmittags 4 Uhr) erneuert. (n. 9¼ St.) [Htn.]

Plötzlich ziehts ihr recht empfindlich vom Hinterhaupte über das rechte Ohr weg bis zum Unterkiefer, wo es allmählig erlischt. [Gß.]

Drückend-spannende Empfindung auf der linken Seite des Nackens in Ruhe und Bewegung. [Htn.]

Die Kopfhaut schmerzt bei jeder Berührung. [Rck.]

30) Ohne Kältegefühl, Rieseln über den Haarkopf, gleich als sträubten sich die Haare. [Gß.]

Hie und da auf dem Haarkopfe und am Halse, langsame feine Stiche, die zum Reiben und Kratzen nöthigen. [Gß.]

Krätzartiger Ausschlag am Kopfe und Halse (Wernigau, Dissert. de cortice Ulmi et terra ponderosa salit. Erford. S. 11.)

Eine Art Schuppkopf; ein sehr eiternder Ausschlag des Haarkopfs. (Thuessink Waarnem. III.) *)

Juckender Hautausschlag im Nacken (Thuessink a. a. O.)

35. Schneller Wechsel zwischen Erweiterung und Verengerung der Pupillen, (wobei sie nicht ganz rund, sondern mit einigen stumpfen Winkeln erscheinen). (n. 5 Minut.) [G ß.]

Schmerzhafter Druck über dem rechten Auge [Htb.]

Wehthun und Müdigkeit der Augen, mit Drücken darinn. [G ß]

Tief in den Augen ein Drücken, das sich verschlimmert, wenn sie auf Einen Punkt sieht, oder auch, wenn sie dieselben weit öffnet, oder wenn sie auf- und seitwärts blickt; dagegen gemindert wird, wenn sie sie kleiner macht (blinzelt) oder wenn sie abwärts blickt. (nach mehreren Tagen. [G ß.]

Fortwährend Drücken auf den Augäpfeln; schließt sie dann die Augenlieder und drückt mit der Hand etwas auf die Augäpfel, so sieht sie nachher alles wie in einem Nebel; mehrere Minuten lang. [G ß.]

40. Die Augen werden ganz steif, er konnte sie nicht bewegen. [S. Hahnemann.] **)

Ein Spannen im Gesichte, das ihm die Augenlieder herabzieht, mit Neigung zum Speichelauswerfen. [G ß.]

Es ist ihr, als sey die ganze Gesichtshaut (die Haut des übrigen Körpers weniger) mit Spinnenweben überzogen. [St.]

---

*) Sympt. 32—34. Vom salzsauren Baryt.

**) Sympt. 40. Vom salzsauren Baryt.

Auf der ganzen Gesichtshaut hat er ein höchst unangenehm spannendes Gefühl, als sey etwas darüber, fest anliegend, hinweggezogen, mit einer Art Kältegefühl in der Gesichtshaut; es erstreckt sich diese Empfindung über den Haarkopf, und die Schläfegegend, wo es besonders empfindlich ist. (bald n. d. Einnehmen von 2 Gran essigsauern Baryt.) [St.]

Gefühl als sey das ganze Gesicht hoch aufgeschwollen, was jedoch nur sehr unbedeutend der Fall ist; wiewohl die sonst zahlreichen und tiefen Falten des Gesichts fast sämmtlich verschwunden und das Gesicht wie geglättet erscheint (n. ½ St., einige Stunden dauernd, wo dann auch die Falten wie früher zum Vorschein kommen). [St.]

45) Spannende Empfindung im ganzen Gesichte, Ekel, durchfälliger Stuhl. (n. 1½ St.) [Htb.] *)

Hitzempfindung im Gesichte, ohne Röthe desselben. (n. 1 St.) [Htb.]

Schmerzhafte Stiche im Gesichte. [Rck.]

Empfindlichen Ziehen in den Gesichtsmuskeln. [Hufeland, n. a. O.] **)

Plötzlich unter den rechten Ohre, neben dem Unterkieferaste, mehrere heftige Stiche, daß sie aufschreien muß; mehrere Mal des Tags. (n. 1 Tag.) [Gß.]

50) Gleich über der Nasenwurzel, mehr rechts, ein stum-

---

*) Sympt. 45. Vergleiche hiermit Sympt. 41. 42. 43. 44. 226. 228.

**) Sympt. 43. Von salzsaurem Baryt.

pfer, betäubender Druck, wie von einem stumpfen Instrumente. [Gß.]

An der Seite der Nasenspitze ein breiter, rother Knoten von etwas beißiger, kitzelnder Wundheitsempfindung, mit kleinen feinen Stichen beim Berühren und Reiben, doch ohne daß diese Empfindung zum Kratzen nöthigt. [S. Hahnemann.] *)

Auf der Oberlippe eine breite Quaddel unter der Haut, sehr schmerzhaft bei Berührung, doch äußerlich nicht sichtbar. [Ad.]

Gefühl als sollte die Oberlippe anschwellen; in der innern Fläche der Lippe und dem Gaumen Gefühl wie verbrannt, boll. [St.]

Ein Blüthchen im rechten Mundwinkel, das sich mit Eiter füllt; bei Berührung schmerzhaft. [Ad.]

55) Zahnweh, erst fein stechend, dann (zuckend) klopfend nach dem Takte des Pulses, vorzüglich nach dem Schlafe und nach Mitternacht, welches zum Aufsitzen im Bette nöthiget, sich aber weder durch Befühlen, noch im Beißen, noch durch kaltes Wasser vermehrt oder vermindert. [S. Hahnemann.]

Wackeln der Zähne. [Kohl in Hufelands Journal VII. S. 3. 176.] **)

Das Zahnfleich an einem Backzahne rechter Seite des Oberkiefers tritt auf und wird schmerzhaft; es sieht blaßröthlich und hat oben am Zahne einen dunkelro-

---

*) Sympt. 51. Von salzsaurem Baryt.

**) Sympt. 55. 56. Von salzsaurem Baryt.

then, schmalen Rand. Die Geschwulst dauert mehrere Tage lang und wenn er kalt trinkt, schmerzt der Zahn u. seine Nachbarn empfindlich. [G ß.]

Speicheldrüsen-Geschwulst. [Kohl a. a. O.] *)

Gaumengeschwulst. [Kohl, a. a. O.]

60) Stinkender Mundgeruch, wie von Quecksilber. [Kohl, a. a. O.]

Belegte Zunge. [Hufeland, a. a. O.]

Kratziger Geschmack im Halse (während des gewohnten Tabackrauchens) (n. ¾ St.). [Htn.]

Zäher Schleim liegt ihm fast immer im Luftröhrkopfe oder im Rachen und macht die Stimme unrein. Durch Raksen bringt er etwas heraus und der Ton wird dann auf kurze Zeit wieder rein. (Viele Tage hindurch) [G ß.]

Muß beständig spucken, ohne Uebligkeit. [G ß.]

65) Starker Speichelfluß. [Hufeland, a. a. O.] **)

Sehr bitterer Geschmack im Munde, bei richtigem Geschmack der Speisen. [G ß.]

Fauliger Geschmack im Munde; auch die Speisen schmecken faulig. [S. Hahnemann.]

Den ganzen Tag ist sie satt, und was sie zu sich nimmt, genießt sie ohne Hunger. [G ß.]

Der Appetit ist gering, bei Wohlgeschmack der Speisen; der Hunger ist verschwunden. [G ß.]

70) Der Appetit ist gering und genießt er etwas, so will

*) Sympt. 58 — 61. — Vom salzsauren Baryt.

**) Sympt. 65 und 67. Vom salzsauren Baryt.

es gar nicht hinunter; die Speisen haben ihren richtigen Geschmack, aber sie widerstehen ihm, ihr Genuß macht ihm Unbehaglichkeit. [Gß.]

Appetitverlust. [Hufeland, a. a. O.] *)

Widerwillen gegen das Essen und doch Gefühl wie Hunger. [Rck.]

Täglich starker Appetit, ißt er sich dann recht satt, so fühlt er eine große Unbehaglichkeit und Trägheit nachher; ißt er sich hingegen nur mäßig satt, so hungert ihm in ungewöhnlich kurzer Zeit schon wieder. (n. mehrer. Tagen) [Gß.]

Wasserzusammenlaufen und leeres Aufstoßen, wobei es ihm letschig ist, ohne Uebligkeit. [Gß.]

75) Von unten herauf fühlt sie Luft aufsteigen und in der Magengegend deuchtets ihr, als zwängte sich dieselbe mühsam hindurch; es macht ihr Wundheitsschmerz; erst später erfolgt geschmackloses Aufstoßen derselben. [Gß.] **)

Leeres, geschmackloses Aufstoßen. (n. ½ St.) [Htn.]

Nach einmaligem Aufstoßen, Soodbrennen. [Ad.]

Unbehaglichkeit, mit einer Art von Weichlichkeit; entfernte Brecherlichkeit. [Gß.]

Uebelkeitsgefühl um den Magen herum; wabblig; [Ad.]

80) Brecherlich im Magen (beim Gehen), durch Beta-

---

*) Sympt. 71. Von salzsaurem Baryt.

**) Sympt. 75. Vergleiche damit hinsichtlich des darin ausgesprochenen schweren u. schmerzhaften Aufstoßens Sympt. 23. 112.

stung der Magengegend verstärkt (ohne Zufluß des Speichels). [A d.]

Ekel. [Hufeland, a. a. O.] *)

Brecherlicher Ekel (sogleich). [Mother, in Sammlung f. prakt. Aerzte XVII. 1. und in den Annalen der Arzneimittellehre, II. 1. S. 116.]

Würgen. [Hufeland, a. a. O.]

Sechsstündiges Erbrechen in kleinen Portionen einer ekelhaft aussehenden und schmeckenden Materie. [Mother, a. a. O.]

85) Früherbrechen. [Kohl, a. a. O.]

Starkes Erbrechen mit Aengstlichkeit. [Gebel, Hufelands Journal VII. 3. S. 178.]

Neigung zum Erbrechen. [Crawford in Medical prescriptions, Lond. 1791. S. 293. — Schäffer, in Kühns Magazin f. d. Arzneimittellehre I. S. 221. 223. 224.]

Gleich unter der Herzgrube — nah am Schwerdtknorpel — empfindliches Stumpfstechen, das dann als einfaches Wehthun anhält. [G ß.]

In der Herzgrube Schwere, wie von einer Last, das Athmen erschwerend; beim Tiefathmen erleichtert, vom Tragen eines unbedeutenden Gewichts verschlimmert. [G ß.]

90) Drücken in der Herzgrubengegend, mit Athembeklemmung, — es ist ihr beim Tiefathmen, als hielte der Athem dort an; zugleich rauhe Stimme, die sich nach

*) Sympt. 81 — 87. Von salzsaurem Baryt.

öftern Räuspern verliert, aber doch bald wieder kommt. Der Druck wird von geringem Speisegenuß schlimmer; beim Drücken mit der Hand auf die Herzgrube und schon beim gewöhnlichen Athemholen schmerzt es wie eine Wunde (über 24 Stunden anhaltend, den 1sten Tag). [Gß.]

Beim starken Auftreten fühlt sie jeden Tritt schmerzhaft in der Herzgrubengegend. [Gß.]

Bisweilen empfindet sie plötzlich einen schnellen Schmerz, wie ein vorübergehendes Ziehen in der Herzgrube. [Gß.]

Beim Essen, wenn der Bissen in den Magen gelangt, schmerzliches, windendes Gefühl, als müsse sich derselbe durchzwängen und stieße an wunde Stellen an. [Gß.]*)

Selbst ganz nüchtern empfindet sie Wundheitsschmerz in der Magengegend; mehrere Tage hindurch. [Gß.]

95) Wenn sie auch noch so wenig in den Magen bringt, so ist sie doch gleich satt und bekommt ein schmerzliches, lastendes Gefühl im Magen, wie wenn ein Stein drinn läge, wozu sich auch ein empfindliches Nagen hinzugesellt. [Gß.]

Der empfindliche Magenschmerz nimmt auf einen Augenblick ab, wenn sie sich lang ausstreckt oder hinterbeugt, kommt aber doch bald wieder, wenn sie gleich ausgestreckt liegen bleibt; beim Krummsitzen wird er verschlimmert. (gleich n. d. Essen.) [Gß.]

*) Sympt. 93. Vergl. hiermit Sympt. 75. 112.

Das schmerzlich-lastende Wundheitsgefühl und das Nagen im Magen ist am heftigsten, wenn sie steht und geht; in der Rückenlage fühlt sie es am wenigsten, wiewohl es auch da nicht ganz weggeht; beugt sie sich vorwärts oder drückt in dieser Lage mit den Händen auf den Magen, so fühlt sie nur den schmerzlichen Druck, nicht aber das Nagen, während sie beim Krummsitzen beides fühlt. [Gß.]

Sie besorgt, sie werde das empfindliche Magenweh behalten und überhaupt krank bleiben. [Gß.]

Früh, ehe sie etwas genießt, Schwere im Magen, mit Uebligkeit; nach dem Frühstück vergehend (n. mehreren Tagen.) [Gß.]

100) Schmerz im Magen. [Rck.]

Magendrücken. [Hufeland, a. a. O.] *)

Magenbeschwerung. [Crawford, a. a. O]

Krampf im Magen. [Schäffer, a. a. O.]

Bei Bewegung ihres Leibes gluckert es ihr darinn, wie von vielen Flüßigkeiten und doch hat sie nichts getrunken. (Nachmittags) [Gß.]

105) Starkes Knurren und Gluckern im Leibe. [Gß.]

Plötzlich einige scharfe Stiche in der rechten Bauchseite, daß sie schreien möchte. [Gß.]

Kneipende Empfindung in der linken Oberbauchgegend, dicht unter den falschen Ribben, auf einer kleinen Stelle (links neben dem Magen), die durch Drücken mit dem Finger sich vermehrt. (n. ¼ St.) [Htn.]

*) Sympt. 101 — 103. Vom salzsauren Baryt.

Kurzes Stechen unter den kurzen Ribben der rechten Seite, ohne Bezug auf das Athmen. (n. ½ St.) [Htb.]

Unangenehmes Gefühl, wie vor dem Brechen, im Oberbauche. [Ad.]

110) Kneipendes Leibweh über den ganzen, Bauch von oben nach unten zu sich verbreitend. [Ad.]

Leises Bauchweh. [St.]

Plötzlich entstehender, sehr heftiger, klemmender Schmerz in der Gegend des colon transvers. — es war, als ob eine Blähung sich mit Gewalt durchpreßte. [Ad.] *)

Knurren und langsames Kollern im Unterleibe. [Ad.]

Heftiges Leibweh, als ob Durchfall entstehen sollte. Es zieht hin und her im ganzen Leibe; durch vorübergehendes, sehr lautes Kollern im Leibe wird das Leibweh auf kurze Zeit gemindert. [Ad.]

115) Leibweh. [Hufeland, a. a. O.] **)

Brennende Schmerzen im Unterleibe. [Schäffer, a. a. O.]

Plötzlich über der Schaambuge ein zusammenziehender Schmerz, der in Absätzen sich verschlimmert und allmählig wieder vergeht. (n. 5 Minut.) [Gß.]

Vom rechten Schooße giebts ihr plötzlich einen heftigen Stich in den Leib hinein, daß sie zusammen fährt. [Gß.]

---

*) Sympt. 112. Hinsichtlich des darin ausgesprochnen Gefühls, als preße sich die Blähung mit Gewalt durch den Darm, vergl. Sympt. 75. 93.

**) Sympt. 115 — 116. Vom salzsauren Baryt.

Drückender Schmerz auf einer kleinen Stelle unter dem 4ten Ribbenknorpel der rechten Seite, blos beim Einathmen, besonders beim Tiefathmen; auch beim Draufdrücken ist die Stelle schmerzhaft, mehrere Stunden lang. (d. 2. Tag.) [Htb.]

120) Weicher, grießlicher Stuhlgang ohne alle Beschwerde. [Gß.]

Weicher Stuhlgang, zuletzt durchfällig. [Ad.]

Oefteres Noththun mit schmerzlicher Empfindung in der Lendengegend und Frostrieseln über den Kopf und die Schenkel herab, als sollte er die Ruhr bekommen; — dann geht in mehrern kleinen Absätzen weicher Stuhlgang fort, und zwischendurch zeigt sich jenes Gefühl in den Lenden mit erneuetem Stuhldrange. [Gß.]

Wie ein ängstliches Noththun mit einem bänglich schmerzlichen Gefühl in der Lendengegend, als müsse er sogleich zu Stuhle gehen; dann folgt eine Blähung oder Luftaufstoßen, mit Nachlaß aller jenen Empfindungen. Das Noththun kehrt aber öfters mit großer Unbehaglichkeit und Unruhe, daß er nirgends zu bleiben weiß, zurück und er muß doch endlich zu Stuhle, wo dann in kleinen Absätzen eine weiche Ausleerung erfolgt. [Gß]

Nach dem Essen hinfällig, matt, unbehaglich, mit stetem Stuhldrange und ängstlichem Gefühl in der Lendengegend, wie in der Ruhr. [Gß.]

125) Mit Frostschauder Gefühl im Leibe, als sollte sie Durchfall bekommen. [Gß.]

Häufiger Stuhldrang; doch geht sie nicht öfter zu Stuhle als sonst und der Abgang ist dann natürlich. [Gß.]

Kurz vor dem gewöhnlichen Stuhlgange ein leises Gefühl ganz oben im Oberbauche, als ob sich die Därme ausbreiteten; bald darauf mit einem Male wirds sehr heftig. Drängen zum Stuhle, welcher viel weicher als gewöhnlich war; nachher war es ihm eine Minute lang im Leibe, als wollte noch mehr Stuhlgang erfolgen, wie wenn man Durchfall hat. (n. 1 St.) [Htb.]

Stuhlgang mit Schleim überzogen. [S. Hahnemann.]*)

Stuhlgang grünlich und gehackt. [S. Hahnemann.]

130) Flüssige Stühle. (Hufeland a. a. O.)

Anhaltende Diarrhöe. (Hufeland a. a. O.)

Starker Durchfall, ohne Leibweh, 10 Stunden lang. (Mother, a. a. O.)

Ohne getrunken zu haben, läßt er oft und nicht eben wenig Urin (früh nüchtern). [Gß.]

Muß öfters, doch wenig auf Einmal, wasserhellen Urin lassen. [St.]

135) Vermehrte Harnabsonderung. [Ad.]

Immerwährendes Harnen. (Kohl, a. a. O.) **)

Unwillkührliches Harnen. (Kohl, a. a. O.)

Schmerzhaftes Harnen. (Kohl. a. a. O.)

Harnfluß, der Harn hat weißen Bodensatz. (Gebel, a. a. O.)

---

*) Sympt. 128—132. Vom salzsauren Baryt.

**) Sympt. 136—140. Vom salzsauren Baryt.

140) Vermehrter Trieb zum Harnen. (Hufeland, a. a. O.)

(Starke Schweiße des Hodensacks.) [Ad.]

(Zwischen dem Skrotum und dem Schenkel eine rothe nässende, von der Oberhaut befreiete, brennend-beißende Stelle.) [Ad.]

Oeftere nächtliche Pollutionen. (Dürr. a. a. O.) *)

Verminderter Geschlechtstrieb. [Ad.]

145) Ein früher geschwollener, seit einiger Zeit aber fast von aller Geschwulst befreieter Nebenhode, schwillt von neuem sehr heftig an. [Ad.]

Klemmender Schmerz in der Beckenhöhle. (Schäffer, a. a. O.) **)

Das Monatliche ist etwas stärker und hält länger an, als sonst, und verläuft, was sonst nicht der Fall war, dießmal ohne allen Schmerz. [Gß.]

Erregt die Monatreinigung. (Schäffer a. a. O.) ***)

Drückende Empfindung dicht unter dem Kehlkopfe, durch Schlingen weder zu vermehren noch zu vermindern. (n. 3¾ St.) [Htn.]

150) Drückende Schwere queer über die Brust, durch Einathmen vermehrt und dann eine stechende Empfindung unter dem obern Ende des Brustbeins verursachend. (n. ½ St.) [Htn.]

Jucken auf der Brust. [Htb.]

Innere Hitze oben in der Brust. [S. Hahnemann.] †)

---

*) Sympt. 143. Vom salzsauren Baryt.

**) Sympt. 146. Vom salzsauren Baryt.

***) Sympt. 148. Vom salzsauren Baryt.

†) Sympt. 152—155. Vom salzsauren Baryt.

Beklemmung. (Crawford, a. a. O.)

Husten. (Hufeland, a. a. O.)

155) Engbrüstigkeit. (Hufeland, a. a. O.)

Unten im Kreuze ein pochendes Mucken. [Gß.]

Heftige, flüchtige Stiche zwischen der 6ten, 7ten Ribbe rechts, mehr nach dem Brustbeine zu. [Htn.]

Rückenschmerz. (Schäffer, a. a. O.)*)

Schmerzliches Wehthun im linken Schultergelenke, wie ein Wühlen. [Gß.]

160) Schnell vorübergehender Klemmschmerz auf dem linken Schulterblatte. (n. ½ St.) [Htb.]

Flüchtiger Stich auf dem linken Schulterblatte und an der äußern Seite des rechten Oberschenkels [Htb.]

Auf dem Rücken des Vorderarms, wie in der Knochenröhre, ein in Absätzen sich verschlimmernder Zerschlagenheitsschmerz (n. vielen Tagen). [Gß.]

In der Mitte der linken Oberarmröhre Schmerz, wie durchgeschlagen. [Gß.]

Empfindliches Ziehen in den Röhrknochen des rechten Ober- und Unterarms. [Gß.

Kurzes, schmerzhaftes Ziehen im linken Vorderarme, wie in dem Knochen, bei Ruhe und Bewegung. (n. 1½ St.) [Htb.]

Empfindlicher Schmerz an einer kleinen Stelle des Oberarmknochens. [Htb.]

Unschmerzhafte Zuckungen im Arme, vorzüglich Nachts. [S. Hahnemann.] **)

*) Sympt. 153—155. 158. Vom salzsauren Baryt.
**) Sympt. 168. Vom salzsauren Baryt.

Im innern Handknöchel, beim Liegen im Bette, früh; ein langsam wellenförmiges, absetzendes Zucken. [Gß.]

170) Im äußern Handknöchel taktmäßig zuckender Schmerz (n. vielen Tagen). [Gß.]

Klemmartig drückender Schmerz im rechten Handgelenke nach außen (n. 3¾ St.). [Htn.]

Unausstehliches Kriebeln und Fressen in der hohlen Hand, daß sie fortwährend reiben muß. [Gß.]

Es reißt aus dem Handgelenk bis in die Fingerspitzen langsam vor. [Gß.]

Am Tage fühlt er bisweilen ein brennendes (prickelndes) Kriebeln auf dem Hand- und Fingerrücken, das vom Kratzen nur auf Augenblicke vergeht, und endlich noch von selbst aufhört. [Gß.]

175) Es entsteht an der Beugeseite des linken Mittelfingers, am untersten Gelenke desselben, ein Blüthchen anscheinend ohne Feuchtigkeit, das mehrere Tage unverändert bleibt und endlich in der Mitte einen gelben Eiterpunkt bekömmt, nach dessen Oeffnung sich Eiter ergießt. Für sich schmerzt das Blüthchen nicht, bei Berührung läßt es jedoch einen einfachen Wundheitsschmerz empfinden. (Gß)

Heftige, kleine Stiche im hintersten Gelenke des Zeigefingers der linken Hand, die auch bei Bewegung fortdauern (n. 9½ St.). [Htn.]

Absetzendes Reißen am linken Gesäß abwärts. [Gß.]

Schmerzliches Wehthun an der hintern Fläche des linken Oberschenkels, im dicken Fleische, das beim Auftreten sich verschlimmert und bis in den Fuß herab-

strahlt; bei'm Sitzen Müdigkeit in den Beinen und Rucken in dem Unterfusse. [Gß.]

Reißen die Beine herab, das am längsten und empfindlichsten in den Knien verweilt, dann aber auch in den übrigen Gelenken, dem Gesäße, Hüftgelenke und Knöcheln. [Gß.]

180) Zieht im linken Beine schmerzlich von oben bis herunter. [Gß.]

Reißen an der äußern Seite des Oberschenkels herab, bis ans Knie, unter der Haut, im Gehen (n. 7 St.). [Htb.]

Reißen an der Vorderseite des Oberschenkels, unter der Haut, im Gehen (n. 7, St.). [Htb.]

Reißen unter dem linken Knie unter der Haut, im Gehen (n. 7. St.). [Htb.]

Drückender Schmerz im linken Knie, mehr nach der innern Seite, im Sitzen, der durch das Ausstrecken des Fußes in eine stumpfdrückende Empfindung übergeht. [Htn.]

185) Beim Treppensteigen fahren plötzlich heftige Stiche durchs linke Knie, die dann eine Art schmerzhafter Lähmung in demselben zurücklassen, welche nur allmählig vergeht. [Htn.]

An der innern Seite des linken Kniees schmerzhaftes Wehthun beim Aufheben und Fortsetzen des Fußes im Gehen (n. mehreren St.). [Gß.]

An der innern Seite des linken Kniees einige scharfe Stiche, plötzlich, daß sie zusammenschreckt. [Gß.]

Es ist ihr, als ginge an die Füße, bis an die Knöchel, eine kalte Luft. [Gß.]

Schmerzhaftes Ziehen in der linken Fußsohle. [Htb.]

190) Empfindliches Ziehen an einer kleinen Stelle des linken Schienbeines (n. ¼ St.). [Htb.]

Krämpfe in den Zehen. [S. Hahnemann.] *)

Spannung in den Schenkeln. [Schäffer, a. a. O.]

Die Beschwerden (Reißen, Ziehen und Mucken) in dem Kopfe und den Extremitäten werden mehr auf der linken Seite empfunden. [Gß.]

Hie und da an einer kleinen Stelle ein langsam zunehmender und eben so wieder verschwindender, stumpfer Druck, wie zerschlagen. [Gß.]

195) Der ganze Körper ist wie zerschlagen, die Füsse sind müde und schwer. [Gß.]

Ziehen im ganzen Körper, bald hie, bald da, besonders in den Gelenken. [Gß.]

Geschwulst der Hände und Füsse. [Hufeland, a.a.O.] **)

Hie und da an einer kleinen Stelle plötzlich einige feine, mitunter kriebelnde, auch brennende Nadelstiche. — Kratzen und Reiben, wozu sie nöthigen, macht gewöhnlich keinen Eindruck darauf; sie vergehen entweder von selbst plötzlich, oder kehren in kurzen Zwischenräumen oft zurück. [Gß.]

In der Nacht erwacht er oft über unleidlichem Kriebeln am ganzen Körper, bald hier, bald da, besonders am Rücken, den Hüften, Beinen, Knöcheln, Fußrücken und Fingerrücken, daß er nicht genug kratzen kann,

*) Sympt. 191. 192. Vom salzsauren Baryt.

**) Symptom 197. Vom salzsauren Baryt.

wodurch es nur auf eine Weile vergeht. (3 Nächte hintereinander.) [Gß.]

200) Empfindliche, feine Stiche hie und da in der Haut. [Htb.]

Beißender Schmerz in der Haut. [S. Hahnemann.] *)

Am Unterleibe und den Oberschenkeln ein grindiger Ausschlag. [Schönemann, in Hufelands Journal XX. 1. S. 107.] **)

Kleine Hautausschläge. [Hufeland, a. a. O.]

In hautlosen Stellen Reißen und Brennen. [Hufeland, a. a. O.]

205) Haltlosigkeit und Kraftlosigkeit; beim Stehen knicken ihm die Knie ein, das Rückgrad, besonders in der Lendengegend, schmerzt ihm, als wäre er viele Meilen geritten; es ist ihm unbehaglich im ganzen Körper, er möchte immer sitzen und noch lieber liegen; nicht stehen, lieber gehen. [Gß]

Große Müdigkeit; er möchte stets liegen oder sitzen. [Gß.]

So schwer im Körper daß er nicht aufdauern konnte; wie Kraftlosigkeit. [S. Hahnemann.] ***)

Erschlaffung der Muskeln des Körpers und Sinken der Kräfte, daß er kaum zu kriechen und ein Glied zu rühren im Stande war. [Mother, a. a. O.]

(Die Gliedmaßen kalt, gelähmt.) [Mother, a. a. O.]

210) Unbeweglichkeit des Körpers. [Michaelis.]

Allgemeine zweitägige Lähmung. [Michaelis.)

---

*) Sympt. 201 — 204. Vom salzsauren Baryt.

**) Sympt. 202. Durch äußerlich angewendete Sublimatauflösung heilbar.

***) Sympt. 207 — 212. Vom salzsauren Baryt.

Gliederzittern — Ohnmacht — Zuckungen. [Schäffer a. a. O.]

Oefteres Gähnen, wobei ihr die Augen übergehen. [Gß.]

Gähnen, Dehnen, Schläfrigkeit. [Ad.]

215) Unüberwindliche Schläfrigkeit. [Rck.]

Schlafmüdigkeit während des Vormittags. [Gß.]

Kann sich des Schlafs nicht erwehren; sie nickt fortwährend des Nachmittags. [Gß.]

Sie erwacht die Nacht öfter als sonst und es ist ihr zu heiß; sie deckt sich auf. Dabei thun ihr die Unterfüsse sehr weh, als hätte sie Tage lang gestanden; nach dem Aufstehen und Gehen, früh, giebt sichs. [Gß.]

Obgleich er sich sehr müd und schläfrig zu Bette legte, so war doch der erste, sonst gewöhnlich sehr feste Schlaf sehr unruhig und oft unterbrochen. Er wachte oft auf, ohne sich einer Veranlassung bewußt zu seyn. [Ad.]

220) Des Morgens erwacht, fühlt er sich durch den Schlaf nicht gestärkt. Seine Glieder waren müd und wie zerschlagen. Nach dem Aufstehen fühlte er sich frischer. [Ad.]

Unruhiger Schlaf mit verworrnen Träumen, wacht oft ohne Veranlassung auf, ist sehr müd und schläft bald wieder ein. [Gß.]

Träumt Verworrenes unter einander. [Gß.]

Nachts lebhafte, abentheuerliche Träume. [Ad.]

Träume von Todten, die ihn jedoch nicht schreckten, und murmelndes Sprechen im Schlafe (die erste Nacht). [Htb.]

225) Frösteln, besonders über die Arme, mit Gänsehaut und Gähnen; in wiederholten Anfällen. [Gß.]

Kurze Frostschauder mit schnellem und flüchtigem Hitzüberlaufen, meist im Rücken. (Es ist ihm, als gehe der Frost van dem Gesicht aus, in welchem er die beschriebene Spannung empfindet) (n. 1 St.). [St.]

Frösteln und Frieren den Körper herab bis zu den Füssen; — zu wiederholten Malen — bei kalten Händen (n. 7 St.). [Gß.]

Schüttelndes Frösteln am Kopfe mit dumpfem Spannen an den Jochbeinen; Gefühl, als müsse im Gesicht Gänsehaut entstehen und als sträube sich das Haar. [Gß.] *)

Den Vormittag frostig; es kömmt ihr mit einem schmerzlichen Druck in der Herzgrube kalt herauf, daß es ihr die Haare auf dem Kopfe zusammenzuziehen dünkt, geht dann langsam über die Arme und Schenkel herab, bis an die Füsse. [Gß.]

230) Nach wiederholt von der Herzgrube ausgegangnem Frösteln wird der ganze Körper, bis auf die Füsse, die von den Knöcheln an kalt bleiben, angenehm warm. Zehn Minuten später kommt der vorige Frost wieder. [Gß.]

Fliegende Hitze über den ganzen Körper, mit darauf folgender Erschöpfung, daß sie die Hände möchte sinken lassen. Dabei sind Gesicht und Hände heiß, die übrigen Theile fast kühl. [Gß.]

Hitzempfindung auf dem Rücken. [Htb.]

Trockne Hitze des ganzen Körpers, über Tag und Nacht. [Dürr, a. a. O.] **)

*) Sympt. 228. Vergleiche hiermit Sympt. 226. 41. 42. 43. 44. 45.
**) Sympt. 232 — 238. Vom salzsauren Baryt.

Tertianfieber. [Schäffer, a. a. O.]

235) Verstärkte Ausdünstung. [Hufeland, a. a. O.]

Heftige Angst mit Brechwürgen. [Hufeland, a. a. O.]

Angst. [Hufeland, a. a. O. — Schäffer, a. a. O.]

Bei großer Angst, Magendrücken und Uebelkeit. [Hufeland, a. a. O.]

Sie ist sehr ängstlich und besorgt um ganz unbedeutende, ihr sonst ganz gleichgültige Dinge. [Gß.]

240) Alles Selbstvertrauen ist verschwunden. [Gß.]

Menschenscheu. [Gß.]

Sie geht auf der Straße ohne irgend etwas Auffallendes in ihrem Aeußern zu haben und doch befällt sie der Argwohn, die Leute möchten sich über sie aufhalten und sie schief beurtheilen, worüber sie ängstlich wird, daß sie sich nicht aufzublicken getraut, Niemanden ansieht und über und über schwitzt. [Gß.]

Unaufgelegt zu arbeiten; verdrüßlich, mürrisch. [Ad.]

Höchstwidrige, gereizte Stimmung; über Kleinigkeiten auffahrend (bald n. dem Einnehmen.) [St.]

245) Plötzlich höchstes, doch bald vorübergehendes Zornauffahren und Ergrimmen bis zur Wuth, selbst bei geringfügigen Veranlassungen, leicht bis zu Thätlichkeiten (n. mehreren Tagen). [Gß.]

Schreckhaft und besorglich; ein kleines Geräusch auf der Straße dünkt ihm gleich wie Feuerlärm und er erschreckt darüber, daß es ihm in alle Glieder fährt. [Gß.]

Höchste Unentschlossenheit; er nimmt sich eine kleine Reise vor und sobald er Anstalten dazu machen will, wirds ihm leid und er zieht das Heimbleiben vor. Langes Schwanken zwischen entgegengesetzten Entschlüssen (n. mehrern Tagen.). [Gß.]

Am Tage beschließt sie, gegen Abend ein bestimmtes Geschäft vorzunehmen; am Abend, wenn die Zeit gekommen ist, wirds ihr leid und sie weiß nicht, was sie thun oder lassen soll; Unentschlossenheit. [Gß.]

Jede Kleinigkeit bringt sie in Zorn, daß sie ganz heiß davon wird, aber es ist auch gleich vorüber. [Sß.]

250) Ganz plötzlich kommt ihm eine böse Ahnung, ein befürchtender Gedanke über diesen oder jenen, ihn interessirenden Gegenstand vor die Seele; z. B. ihm fällt plötzlich ein, ein geliebter Freund, den er erst vor einer Stunde ganz wohl gesehen, könne tödtlich erkrankt seyn. [Sß.]

Große Bedenklichkeit, ängstliche Besorgtheit. [Sß.]

Jede Kleinigkeit macht ihr Kummer. [Sß.]

Traurige Gemüthsstimmung; unlustig, verdrießlich. [Sß.]

Erregt Ekel, macht niedergeschlagen, menschenscheu, kleinmüthig, ängstlich, benimmt Kindern die Aufmerksamkeit beim Lernen und die Lust zum Spielen. [Neumann, Krankheiten des Vorstellungsvermögens, S. 245. §. 310.)

Druckfehler.

Seite 86. Zeile 29 fehlt nach Kunst das Wörtchen und.
— 118. — 1 statt von lies vor.
— 150. — 16 — eines von ihm möglichst jeden Mitgliedes lies: eines jeden Mitgliedes von ihm möglichst.
— 151. — 16 — hieser lies: dieser.
— 176. — 26 — wirkten, dem lies: wirkten dem.



